

BEATE FIETZE

Historische Generationen

Über einen sozialen Mechanismus
kulturellen Wandels und
kollektiver Kreativität

[transcript]

Beate Fietze
Historische Generationen

FÜR HEINRICH

Beate Fietze (Dr. phil., Dipl.-Soz., Dipl.-Psych.) forscht an der Berlin Graduate School of Social Sciences des Instituts für Sozialwissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind soziologische Theorie, Kulturanalyse, Sozialstrukturanalyse, Generationssoziologie, Elitetheorie, Professionssoziologie und Organisationssoziologie.

BEATE FIETZE

Historische Generationen

Über einen sozialen Mechanismus kulturellen Wandels
und kollektiver Kreativität

[transcript]

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2009 transcript Verlag, Bielefeld



This work is licensed under a Creative Commons
Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 3.0 License.

Umschlagkonzept: Kordula Röckenhaus, Bielefeld

Lektorat & Satz: Ilse Scholz

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

ISBN 978-3-89942-942-8

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <http://www.transcript-verlag.de>

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis und andere Broschüren an unter: info@transcript-verlag.de

INHALT

Vorwort	11
Einleitung	13
1. Generationsssoziologie als Kultursoziologie: Eine wissenschaftsgeschichtliche Rekonstruktion der Generationstheorie	23
1.1 Die Dominanz der zyklischen Zeitvorstellung von der Antike bis zur Neuzeit: Das genealogische Prinzip	24
1.2 Die lineare Zeitvorstellung der Neuzeit als historischer Fortschritt und biographische Entwicklung: Das Konzept der Lebensalter	28
1.2.1 Das quantitative Zeitverständnis: Die Ableitung der Geschichte aus der natürlichen Abfolge der Generationen	32
1.2.2 Das qualitative Zeitverständnis: Die Ableitung der Generationen aus der biographischen Erfahrung	35
1.3 Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen: Das Konzept der historischen Generationen	38
1.4 Die Zäsur durch Nationalsozialismus und Zweiten Weltkrieg	43
1.5 Der Einzug des Strukturfunktionalismus in die Generationsssoziologie: Das Konzept der Altersgruppen	47

1.6	Der Abschied der Generationssoziologie von der Kulturtheorie: Das Kohortenkonzept	50
1.7	Begriffskonfusion als Symptom der Stagnation generationssoziologischer Theoriebildung	54
1.7.1	Die Analyse der Studentenbewegung als verpasste Chance für die Generationssoziologie	55
1.7.2	Die Biographieforschung als Scheinlösung für das Problem der Generationen	58
1.8	Die Wiederentdeckung der Generationstheorie	61
1.9	Die zögerliche Rückkehr der Kulturtheorie in die Generationssoziologie	64
1.10	Resümee	67
2.	Die Konstitution historischer Generationen: Ein sozialer Mechanismus kulturellen Wandels	69
2.1	Die Generationstheorie von Karl Mannheim	72
2.2	Generationslagerung: Selektivität des Realitätszugangs	73
2.3	Generationszusammenhang als Emergenzphänomen	75
2.4	Generationsbildung als sozialer Mechanismus kulturellen Wandels	79
2.5	„Entscheidende Kollektivereignisse“ als Chiffre	82
2.6	Generationseinheiten: Die Interpreten des Zeitgeistes	85
2.7	Resümee	89
3.	Das Dilemma der Mannheimschen Wissenssoziologie: Gefangen zwischen Lebensphilosophie und Soziologie	91
4.	Generationsspezifische Akteure: Die Reformulierung des Konzepts Historischer Generationen	99
4.1	Die Ersetzung der Kategorie des Zeitgeistes durch das Konzept der Öffentlichkeit	99
4.2	Die neue Verknüpfung von Geist und Macht: Politische Eliten als generationsspezifische Akteure	102
4.3	Die Politisierung altersspezifischer Situationsdeutungen: Generationsspezifische Akteure als Cross-cutting-Kategorie	104
4.4	Der Repräsentativitätsanspruch der Generationseliten	107
4.5	Die Definition des Generationsbewusstseins	108
4.6	Resümee	111

5.	Narrative Identitätskonstruktion: Biographie und Generation	113
5.1	Das Konzept der kulturellen Erinnerung	114
5.2	Die Prädominanz der ersten Eindrücke	115
5.3	Jugenderlebnisse als biographische Matrix narrativer Identitätskonstruktionen	118
5.3.1	Adoleszenztheorie: Postadoleszenz als Grundlage personaler Identität	118
5.3.2	Lebensverlaufsforschung: Institutionalisierung des Lebenslaufs	122
5.3.3	Biographieforschung: Narrative Identitätskonstruktion als lebenslanger Prozess	123
5.3.4	Narrative Identität und Generationstheorie	126
5.4	Der biographische Zeithorizont und die Dauer einer Generation: Lebensdauer und Wirkungsdauer	129
5.5	Die narrative Identitätskonstruktion generationsspezifischer Akteure	132
5.6	Resümee	134
6.	Prozesscharakter sozialen Wandels: Generation und Geschichte	137
6.1	Theorien sozialen Wandels und die Analyse generationsspezifischer Wandlungsprozesse	137
6.2	Die Bedeutung der Zeit für die Analyse kulturellen Wandels	140
6.2.1	Der analytische Dualismus: Ein Ausweg aus der kulturtheoretischen Sackgasse	141
6.2.2	Der morphogenetische Zyklus: Die analytische Hervorhebung der Zeit	148
6.3	Morphogenese und die Konstitution historischer Generationen	151
6.4	Varianten der Generationsbildung	154
6.4.1	Morphostatische Konstellationen: Die Latenz des generationsspezifischen Wandlungspotentials	155
6.4.2	Morphogenetische Konstellationen: Die Aktivierung des generationsspezifischen Wandlungspotentials	158
6.5	Resümee	165

7.	Gesellschaftskrise und Generationsbildung: Ein sozialer Mechanismus kollektiver Kreativität	167
7.1	Kreativität als Potential und Prozess	168
7.2	Charismatische Bindung und die Redefinition der sozialen Ordnung	170
7.3	Gesellschaftskrise als generationsstiftendes Ereignis	172
7.4	Tradition und Innovation	174
7.5	Politisierung der Kultur und institutionelle Weichenstellung	176
7.6	Resümee	177
8.	Die Generation der amerikanischen Progressivisten	179
8.1	Die <i>Progressive Era</i> als historischer Wendepunkt	181
8.2	Die Krise der 1890er Jahre als Geburtsstunde einer neuen historischen Generation	182
8.3	Neue Perspektiven: Die Herausforderung des etablierten kulturellen Systems durch die Situationsdeutung der Progressivisten	185
8.4	Die Generationseliten als innovative Minderheiten	189
8.4.1	Die Universitätsmitglieder	190
8.4.2	Die Kirchenkreise	192
8.4.3	<i>Das Municipal Research Bureau Movement</i>	193
8.4.4	Die Frauenrechtsbewegung und die <i>Settlement</i> -Bewegung	195
8.4.5	Die investigativen Journalisten	198
8.5	Die „formativen Jahre“ der Progressivisten	199
8.6	Der Konstitutionsprozess des progressivistischen Generationszusammenhangs	201
8.7	Die konkurrierenden Generationseinheiten	203
8.7.1	Die konservative Generationseinheit	204
8.7.2	Die populistische Generationseinheit	205
8.7.3	Die sozialistische Generationseinheit	206
8.7.4	Gemeinsamkeiten und Differenzen der Generationseinheiten	207
8.8	Resümee	208
9.	Globalisierung und Generationsbildung	211
9.1	Das Jahr 1968 als Symbol der ersten globalen Generation	211
9.2	Die globale Gleichzeitigkeit der Studentenbewegung	212

9.3	Die Globalisierung des sozialhistorischen Raums als Voraussetzung für die Globalisierung des Generationszusammenhangs	217
9.4	1968 als Ausdruck globaler politischer und kultureller Umbrüche	219
9.5	Die Krise des Ost-West-Verhältnisses als politischer Entstehungszusammenhang der ersten globalen Generation	225
9.6	Institutionelle Konstitutionsbedingungen der globalen Generationselite	229
9.7	Die Politisierung der Kultur durch die 68er-Generation	234
9.8	Resümee	237
Schluss		239
Literatur		245

VORWORT

Diese sozialwissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Konzept der historischen Generationen knüpft nicht nur an das implizite Versprechen des Generationsbegriffs an, eine konzeptionelle Brücke zwischen individueller Lebensgeschichte und kollektiver Ereignisgeschichte zu schlagen, sondern vermutet in dem Konstitutionsprozess historischer Generationen selbst einen eigenständigen sozialen Mechanismus für die Dynamik kulturellen Wandels und kollektiver Kreativität. Die Intention der vorliegenden Arbeit ist es, den spezifischen Erklärungsanspruch dieses Konzepts auszuloten und damit einen Beitrag zur soziologischen Theorie des sozialen Wandels zu leisten. Verfasst wurde die Arbeit im Rahmen der Berlin Graduate School of Social Sciences und im Juni 2005 als Qualifikationsarbeit am Institut für Sozialwissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin angenommen. Ich möchte allen danken, durch deren Interesse und Unterstützung dieses Vorhaben profitieren durfte.

Mein Dank gilt zuerst den beiden Gutachtern, Hans-Peter Müller und Klaus Eder. Ihre Einladung zum soziologischen Dialog, ihre kritischen Fragen, inspirierenden theoretischen Hinweise und schließlich ihre differenzierten Gutachten sind an sichtbarer und weniger sichtbarer Stelle in die Arbeit eingeflossen und bildeten den entscheidenden Resonanzraum für den Fortgang des Projekts. Für eine immer konstruktive Diskussion der verschiedenen Teile der Arbeit danke ich allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Kolloquiums am Lehrstuhl für Allgemeine Soziologie an der Humboldt-Universität zu Berlin, insbesondere Jürgen Mackert, Jochen Steinbicker und Christian Schmidt-Wellenburg. Für kollegiales Interesse, kritische Fragen und ermutigende Kommentare zu unterschiedlichen Zeiten und Gelegenheiten danke ich

Betina Hollstein, Margit Meyer, Theresa Wobbe, Hans-Georg Brose, Kurt Lüscher, Hans-Joachim von Kondratowitz, George Steinmetz, Jeremy Straughn und Jürgen Wolf. Für die Aufnahme als *visiting scholar* bedanke ich mich beim Department of Sociology der New York University, vor allem bei Neil Brenner für seine freundliche Unterstützung. Neben den vielfältigen organisatorischen Hilfestellungen danke ich dem wissenschaftlichen Geschäftsführer der Berlin Graduate School of Social Sciences, Martin Nagelschmidt, und der Programmmanagerin, Kathleen Shanahan-Lindner, für eine bestmögliche Arbeitsatmosphäre. Ilse Scholz danke ich für ein umsichtiges Lektorat und die sorgfältige Besorgung der abschließenden Korrekturen.

Vor allem danke ich Heinrich Haferkamp. Ohne seine vorbehaltlose und großzügige Unterstützung hätte ich diese Erkundungsreise mit offenem Ausgang nicht unternehmen können. Sein gleichermaßen aufgeschlossenes wie kritisches Interesse, mit dem er diese über alle Etappen hinweg begleitet hat, war mir eine beständige Quelle der Anregung und Ermutigung. Zum Dank dafür ist ihm diese Arbeit gewidmet.

Berlin, im November 2008

Beate Fietze

EINLEITUNG

Die Auseinandersetzung mit dem Thema der Generationen erlebt seit Mitte der 1980er Jahre eine Konjunktur, die ihren Höhepunkt noch nicht erreicht zu haben scheint (Kaufmann 1997; Burkart/Wolf 2002). Diese anhaltende Aufmerksamkeit ist im Wesentlichen mit zwei gesellschaftlichen Entwicklungen verbunden. Den ersten Anlass, sich intensiv mit dem Generationsthema zu befassen, bot die demographische Entwicklung und die mit ihr verbundenen Folgen in den fortgeschrittenen westlichen Gesellschaften. Der zweite Grund findet sich in den politischen Umbrüchen Ende der 1980er Jahre. Zu Beginn der Konjunktur folgte die Beschäftigung mit dem Generationsthema vorrangig sozialstrukturellen Fragen. Die demographische Entwicklung hin zu einer alternden Gesellschaft (Mayer/Baltes 1996) und ihre weitreichenden Konsequenzen für die Stabilität der sozialen Sicherheitssysteme (Leisering 1992; Myles 2002) haben eine Debatte über die „Generationengerechtigkeit“ in Gang gesetzt, die bis heute andauert (Pampel 1994, Williamson/Watts-Roy/Kingson 1999; Tremmel 2006). Verschärfend traten die Probleme der ökonomischen Strukturkrise hinzu, die in ihren Auswirkungen für die unterschiedlichen Altersgruppen auf dem Arbeitsmarkt untersucht wurden (Sackmann 1998). Zur gleichen Zeit beschäftigte sich die Generationssoziologie mit dem Strukturwandel in den familialen Generationsbeziehungen, die vor dem Hintergrund der Prozesse von Endtraditionalisierung und Individualisierung unter den Begriffen der Pluralisierung privater Lebensformen und der postmodernen Familie analysiert wurden (Burkart/Fietze/Kohli 1989; Lüscher/Schlütheis 1993; Becker 1997). Mit der politischen Wende in Ostmitteleuropa Ende der 1980er Jahre kehrte nach einer langen Pause unverhofft der Zusammenhang von Politik und Generation wieder auf die Agenda der Sozialwissenschaften

zurück (Joas/Kohli 1993). Durch die politisch-sozialen Umbrüche von 1989 gewinnt die Altersgruppenzugehörigkeit der Individuen wieder offensichtliche politische Relevanz. Die Frage, inwieweit die Sedimente kollektiver Sozialisationserfahrungen mit den politischen Veränderungen kovariieren oder konfigurieren, lenkt den Blick auf die unterschiedlichen Lebensalter und Biographien der Individuen. Als Entwertungserfahrung der eigenen Biographie für die Älteren und als Öffnung neuer Horizonte für die Jüngeren zeitigen die sozialen Verwerfungen im Hinblick auf die unterschiedlichen Altersgruppen höchst unterschiedliche Konsequenzen. Seit Ende der 1980er Jahre werden neben sozialstrukturellen Entwicklungen auch wieder sozial-kulturelle Veränderungen auf unterschiedliche Weise unter der Perspektive der Generationserfahrung diskutiert (Inglehart 1989; Karstedt 1997; Leggewie 1995; Meyer 1992; Nagel 1994; Zwahr 1994). Die Beschreibung politischer und soziokultureller Transformationsprozesse (Bude 1995; Ahlheit/Bast-Haider/Drauschke 2004), die Frage nach der Konstruktion des kollektiven kulturellen Gedächtnisses (Schuman/Scott 1989; Platt/Dabag 1995) oder die der sozialen Adaption kultureller Innovationen (Sackmann/Weymann 1994) werden mit Rückgriff auf generationstheoretische Ansätze untersucht. Seit dieser Zeit richten sich wachsende Erwartungen auf die Generationstheorie als Mittel der Analyse soziokulturellen Wandels. Offensichtlich ist der Generationsbegriff die zentrale soziale Kategorie, wenn es darum geht, die Verbindung individueller und gesellschaftlicher Zeitverläufe darzustellen. Insbesondere die Verschränkung von biographischem Zeiterleben und dem Voranschreiten der Geschichte ist im Generationsparadigma begrifflich unverwechselbar aufgehoben (Böhnisch/Blanc 1989: 8). Wie unterschiedlich die inhaltlichen Kontexte der genannten generationssoziologischen Analysen im Einzelnen auch sein mögen – alle beziehen sich auf einen engen Zusammenhang von Generation und sozialem Wandel: Das Konzept der Generationen verweist in einem elementaren Sinne auf die Zeitlichkeit und Veränderlichkeit gesellschaftlicher Beziehungen. Nicht zuletzt dokumentiert sich in der Konjunktur des Generationsbegriffs selbst die Erfahrung beschleunigten Wandels. Dieser offenkundige Zusammenhang von Generation und sozialem Wandel wird nun allerdings im Rahmen der Generationssoziologie nur selten explizit zum Thema gemacht (Matthes 1985). Aber auch in den soziologischen Theorien des sozialen Wandels wird die Bedeutung des Austausches der Generationen für die Prozesse sozialen Wandels nicht systematisch berücksichtigt (vgl. Dreitzel 1967; Zapf 1969; Müller/Schmid 1995; Weymann 1998). Zwar geht das Thema der Zeitlichkeit abstrakt in verschiedene Ansätze der Theorien des soziokulturellen Wandels ein (Heirich 1964; Bergmann 1983; Nassehi 1993), aber

weder auf systematischer noch auf konkreter Ebene spielen Generationen im Sinne der Altersgruppen, erst recht nicht im Sinne historischer Erfahrungsgemeinschaften eine Rolle. Welche Relevanz dieser Aspekt besitzt, hätte man jedoch schon den Analysen Karl W. Deutschs entnehmen können, der in den 1960er Jahren darauf hinwies, dass in der Sowjetunion ein grundlegender politischer Wandel erst für die 1980er Jahre erwartet werden könnte, da erst in dieser Phase eine Generation in die Führungspositionen der kommunistischen Partei aufgerückt sein würde, die nicht mehr unter dem Terrorregime Stalins politisch sozialisiert wurde (Deutsch 1976: 420). Selbst das inzwischen lang anhaltende Interesse am Generationsthema hat weder zu einer verbindlichen Generationstheorie noch zu einer Integration der Generationstheorie in eine allgemeine Theorie des sozialen Wandels geführt. Wir treffen stattdessen auf eine weit verbreitete Unzufriedenheit über die Ungeklärtheit der verwendeten Begriffe. Die Generationssoziologie befindet sich somit in der äußerst unbefriedigenden Situation, dass der Generationsbegriff immer häufiger in Anspruch genommen wird, ohne jedoch auf einen verbindlichen theoretisch-konzeptionellen Bezugsrahmen zurückgreifen zu können (Edmunds/Turner 2002a; Jureit/Wildt 2005).

Angesichts des Mangels einer systematischen Untersuchung des Verhältnisses von Generation und sozialem Wandel möchte ich in der vorliegenden Abhandlung genau diesen Aspekt in den Mittelpunkt der Reflexion stellen. Ich werde einen konzeptionellen Vorschlag entwickeln, in dem sowohl die Ebene der Generationstheorie im engeren Sinne wie die Ebene der Theorie sozialen Wandels als jeweils spezifische Theorieperspektiven separat herausgestellt werden, um auf dem Hintergrund einer solchen analytischen Differenzierung beide Theorieebenen zu integrieren. Mein Anliegen ist es, die Relevanz der Generationen für die Prozesse gesellschaftlichen Wandels herauszuarbeiten und Generationen als einen eigenständigen Faktor für die Dynamik gesellschaftlichen Wandels sichtbar zu machen. Dabei wird sich zeigen, dass die Generationstheorie Einblicke in einen wichtigen sozialen Mechanismus kulturellen Wandels für die Analyse gesellschaftlicher Veränderung erschließt, der in seiner Tragweite bisher noch kaum erfasst worden ist.

Wie eng die Generationenanalyse von Anfang an mit einem Erklärungsanspruch hinsichtlich der Prozesse sozialen Wandels verbunden ist, lässt sich am deutlichsten anhand einer wissenschaftsgeschichtlichen Rückblende erkennen. Zu Beginn der Analyse soll daher die Geschichte des Generationsthemas im Spannungsfeld zwischen wissenschafts- und gesellschaftsgeschichtlicher Entwicklung skizziert werden. Zugleich dient dieser Rekurs dem systematischen Interesse, die unterschiedlichen Generationskonzepte herauszuarbeiten und den gegenwärtigen For-

schungsstand zu präsentieren. Seit Beginn der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Generationsthema in der Aufklärung spielt der Wechsel der Generationen für die Analyse gesamtgesellschaftlichen Wandels eine große Rolle. Diese Reflexionsanstrengungen führten im 19. und frühen 20. Jahrhundert zu einer Reihe von theoretischen Entwürfen, deren Höhe- und zugleich Wendepunkt die Arbeit von Karl Mannheim darstellt. In seinem Essay „Das Problem der Generationen“ aus dem Jahre 1928 hat er im Rahmen seiner Wissenssoziologie mit dem Konzept der historischen Generationen die erste soziologische Interpretation des Zusammenhangs von Generationen und sozialem Wandel vorgelegt. Dieser Beitrag gilt bis heute als der reichhaltigste und elaborierteste Theorieentwurf, der Mannheims Sonderstellung als Klassiker der Generationssoziologie begründet. Mannheim entwirft eine komplexe Generationstheorie, in der Generationen weder nur als Abfolge der natürlichen Generationen, noch nur als Abfolge geistiger und ästhetischer Stilentwicklungen betrachtet werden. Vielmehr begreift er „historische Generationen“ als soziale Phänomene, in denen sich die natürliche Abfolge der Generationen und die Prozesse des gesellschaftlichen Wandels miteinander vermitteln. Mit seinem Theorieentwurf hat er die Generationstheorie in den Horizont der Kulturtheorie gestellt und den Generationen einen entscheidenden Anteil an der gesellschaftlichen Dynamik zugeschrieben. Trotz der allgemeinen Wertschätzung, die Mannheims Generationsaufsatz genießt, ist erstaunlicherweise gerade die kulturtheoretische Verankerung seiner Generationstheorie nicht rezipiert worden. Stattdessen hat die Übernahme der Kohortenanalyse aus der Demographie die Fortentwicklung der Generationssoziologie bestimmt, wobei der Kohortenansatz als moderne Interpretation von Mannheim (miss-)verstanden wird (Ryder 1965). Auf der einen Seite forcierte die Privilegierung der quantitativen Methoden den Trend zur Spezialisierung in der empirischen Generationsforschung und führte zu einer produktiven Auffächerung des thematischen Spektrums der Generationssoziologie. Auf der anderen Seite wurde das kulturtheoretische Fundament der Mannheimschen Generationstheorie verschüttet. Die Bezugnahme auf Mannheim ist deshalb bis heute äußerst widersprüchlich: Zwar bleibt Mannheim als klassischer Bezugsautor unverzichtbar und omnipräsent; die kulturtheoretische Grundlegung, die die Komplexität und intellektuelle Herausforderung seines Theorieentwurfs ausmacht, hat jedoch in der Generationssoziologie keine Fortsetzung erfahren. So bedient man sich gern einzelner Begriffe seines Konzepts, erachtet es aber nicht für wert, sich mit seinem Beitrag als einer zusammenhängenden Generationstheorie auseinanderzusetzen. Auch neuere Anknüpfungsversuche an Mannheims qualitativen Zugang zum Problem der Generationen, wie

etwa in der Biographieforschung, bleiben daher hinter den in sie gesetzten Erwartungen zurück (1. Kapitel).

Um die grundlegende Frage nach dem Zusammenhang von Generationen und sozialem Wandel wieder aufzunehmen, scheint mir deshalb in einem zweiten Schritt ein Rückgriff auf das Konzept historischer Generationen von Mannheim unumgänglich. Meine Absicht ist es, nach einer kritischen Reflexion seines Ansatzes die bei Mannheim angelegte Perspektive auf das Problem der Generationen in die Problemformulierungen gegenwärtig diskutierter Theorien sozialen Wandels zu überführen. Zu diesem Zweck werde ich Mannheims Konzept als Ganzes würdigen und eine neue Interpretation seiner Theorie vortragen. Im Unterschied zu allen bisherigen Vorschlägen stelle ich den Begriff des Zeitgeistes in den Mittelpunkt und damit genau jenen Begriff, der bisher mit dem Bannstrahl der Unwissenschaftlichkeit belegt und ängstlich gemieden wurde. Ich werde zeigen, dass sämtliche Kategorien seiner Generationstheorie auf die kulturelle Sphäre des Zeitgeistes ausgerichtet sind und Mannheims Theorie mit allen substantialisierenden Generationsvorstellungen bricht. Generationen im Sinne seines Modells sind nicht bereits unmittelbar mit der Abfolge der natürlichen Generationen gegeben, sondern selbst als ein kulturelles Phänomen konzipiert, dessen Zustandekommen von der gesellschaftlichen Entwicklung abhängig ist. Vor dem Hintergrund seiner Generationstheorie lassen sich meiner Interpretation nach historische Generationen als soziale Emergenzphänomene und deren Konstitutionsprozess als ein spezifischer sozialer Mechanismus kulturellen Wandels begreifen. Es wird sich jedoch auch zeigen, dass viele seiner Kategorien keineswegs eindeutig definiert sind und eine Reihe relevanter Fragen von ihm unbeantwortet bleiben. Insbesondere die bei Mannheim angelegte Konzeption der historischen Generationen als kollektive Akteure sozialen Wandels bleibt bei ihm letztlich ungeklärt (2. Kapitel).

In einem weiteren Schritt werde ich mich daher mit den theorieimmanenten Problemen bei Mannheim beschäftigen, die offenbar eine adäquate Rezeption seines Ansatzes verhindert und bis heute einer theoretischen Weiterentwicklung und empirischen Anwendung seines Generationskonzepts im Wege gestanden haben. Die innertheoretischen Apo-rien sind nicht allein in Mannheims Generationsoziologie zu finden, sondern bestimmen sein wissenssoziologisches Unternehmen insgesamt, in dessen kulturtheoretisches Fundament auch seine Generationstheorie eingelassen ist. Erst wenn wir die Kritik an seiner Wissenssoziologie – die an anderer Stelle in Soziologie und Philosophie bereits weitgehend geleistet ist – in die Generationsoziologie aufnehmen, werden wir in der Lage sein, auch das kulturtheoretische Potential seines Generati-

onsansatzes für die gegenwärtige Theorieentwicklung zu erschließen (3. Kapitel).

Im Anschluss an diesen Exkurs in die geistigen Traditionen seiner Wissenssoziologie werde ich einen eigenen Vorschlag vortragen, die Mannheimsche Generationstheorie in die Theorien der modernen Soziologie zu überführen und die einzelnen generationstheoretischen Kategorien mit Rückgriff auf aktuelle Theorieangebote neu zu formulieren. Ein entscheidender Schritt für die weitere Entwicklung der Konzeption ist die Übersetzung der fragwürdigen Kategorie des Zeitgeistes in das Konzept der Öffentlichkeit. Vor diesem Hintergrund eröffnet sich die Möglichkeit, Generationen als kollektive Akteure durch Rückgriff auf Theorien gesellschaftlicher Eliten und sozialer Bewegungen zu begreifen. Dieser Verbindung der Generationstheorie mit den Theorien kollektiver Akteure lassen sich zugleich klärende Kriterien für die Bestimmung einzelner Theoriebausteine wie der Kategorie des Generationsbewusstseins und des Repräsentativitätsanspruchs historischer Generationen entnehmen (4. Kapitel).

Die Generationstheorie bezieht ihre besondere Attraktivität nicht zuletzt aus dem Anspruch, zwischen der biographischen Erfahrung des Einzelnen und der historischen Erfahrung des Kollektivs zu vermitteln. Dieses Potential werde ich nach beiden Seiten ausleuchten: hinsichtlich des Verhältnisses von Biographie und Generation ebenso wie hinsichtlich des Verhältnisses von Generation und Geschichte. Auch für diese beiden Interdependenzbeziehungen bleibt eine genauere Analyse bei Mannheim weitgehend ausgespart. Die subjektiv-biographische Ebene erfährt außer dem Hinweis auf das Alter der „formativen Jahre“ als einer Prägungsphase zwischen dem 17. und dem 25. Lebensjahr kaum eine weitere theoretische Ausformulierung. Um die Bedeutung des lebensgeschichtlichen Erfahrungs- und Interpretationshorizonts für die Generationsbildung beurteilen zu können, werde ich mich mit den verschiedenen disziplinären Zugängen zur individuellen Identitätsentwicklung befassen und die Einsichten der Adoleszenztheorie, der Lebensverlaufsforschung und der Biographieforschung heranziehen, als deren gemeinsamer Nenner sich das Konzept der narrativen Identität (Somers 1994) herauskristallisiert. Das Konzept der narrativen Identität verspricht zudem, eine Brücke zwischen der Identitätsentwicklung des Einzelnen und der Identitätsentwicklung kollektiver Akteure zu schlagen, die als generationspezifische kollektive Akteure in den Gang der gesellschaftlichen Entwicklung eingreifen (5. Kapitel).

Nach der Klärung des Verhältnisses von Biographie und Generation gilt es, die Beziehung zwischen Generation und Geschichte näher zu untersuchen, die das Kernstück für die Analyse des Zusam-

menhangs von historischen Generationen und sozialem Wandel darstellt. Auf diesem Weg kann die Reformulierung der Generationstheorie im Anschluss an Mannheim, wie ich es im 2. Kapitel vorschlage, nur ein erster Schritt sein. Unverzichtbar ist ebenso ein tragfähiger Anschluss an die Theorien sozialen Wandels. Zwar hatte die Generationssoziologie Mannheims einen expliziten Bezug zum sozialen Wandel hergestellt, gleichwohl bietet sie für dessen Analyse keinen theoretischen Rahmen. Auch hier stand Mannheim das historistische Geschichtsverständnis seiner Wissenssoziologie im Wege. In der mangelnden Einsicht in die Notwendigkeit einer solchen Integration der Generationstheorie in den Rahmen einer allgemeinen Theorie des sozialen Wandels – also in die Notwendigkeit der theoretischen Bestimmung des Verhältnisses von Generation und Geschichte – besteht allerdings der große blinde Fleck auch der gesamten Generationssoziologie bis heute. Eine Einbettung der Generationstheorie in eine allgemeine Theorie des sozialen Wandels ist jedoch aus zwei Gründen unerlässlich. Zum einen kann nur dadurch der weit verbreiteten Neigung zu einer umstandslosen Identifizierung der Generationen mit den Prozessen sozialen Wandels selbst begegnet und der darin angelegten Gefahr einer Resubstantialisierung des Generationenverständnisses, in dem der Verhältnischarakter zwischen Generationen und Geschichtsprozess wieder erlischt, ein Riegel vorgeschoben werden. Erst durch die Einbettung der Generationstheorie in eine Theorie des sozialen Wandels werden die historischen Generationsbildungen als eigene soziale Einheiten erkennbar, die nicht nur *in der Zeit* prozessieren, sondern aufgrund der unterschiedlichen Zeitlichkeit von Biographie und Geschichte *durch die Zeit* konstituiert werden (Koselleck 1984). Zum anderen lässt sich erst aus der Perspektive einer allgemeinen Theorie des sozialen Wandels der spezifische Stellenwert ermessen, den historische Generationsbildungen im Kontext makrosozialer Wandlungsprozesse einnehmen. Einen ersten Anknüpfungspunkt für dieses theoretische Erfordernis bietet der Ansatz kulturellen Wandels von Margaret S. Archer, in dem der Zeitdimension und damit dem Prozesscharakter des Wandels selbst ein hervorgehobener Platz eingeräumt wird (Archer 1995a). Entgegen dem weit verbreiteten „Mythos der kulturellen Integration“ hält Archers Modell des morphogenetischen Zyklus die Unterscheidung zwischen Kultur und Handeln aufrecht und betont die Eigendynamik der beiden Dimensionen. Es erscheint deshalb sinnvoll, die Theorie des kulturellen Wandels von Archer mit der Theorie historischer Generationen zusammenzuführen (6. Kapitel).

Eine angemessene Beurteilung der Bedeutung historischer Generationsbildungen für die Prozesse gesellschaftlichen Wandels bedarf jedoch auch einer institutionentheoretischen Einbindung, die durch den Ansatz von Archer noch nicht gegeben ist. Zum Abschluss der Theoriebildung werde ich deshalb das Konzept historischer Generationen in den umfassenden Rahmen der Zivilisationstheorie von Shmuel N. Eisenstadt stellen (Eisenstadt 1979; 1995a). Der Austausch der Generationen wird vielfach unmittelbar mit dem Aufkommen neuer Impulse und dem kreativen Potential der Gesellschaft schlechthin identifiziert. In Verbindung mit einer für nahezu alle Lebensalter maßgeblich gewordenen Norm der Jugendlichkeit gilt Kreativität in den entwickelten, auf permanente Innovation ausgerichteten Gesellschaften zudem als unbestritten positiver Wert. Gleichzeitig hat jedoch der Kreativitätsbegriff in den Sozialwissenschaften bis auf wenige verdienstvolle Vorschläge kaum eine grundlagentheoretische Reflexion erfahren (Joas 1996, Popitz 2000). Vor allem existieren bisher keine Konzepte für die kollektiven Prozesse kultureller und politischer Kreativität (Bluhm/Gebhardt 2001; Roth 2001). Eine Ausnahme bildet hier das Werk von Eisenstadt. Für ihn ist die Frage nach dem Potential und den Bedingungen gesellschaftlicher Kreativität zentral. Seine Theorie makrosozialer Interaktion erlaubt es, die Konstitution historischer Generationen als einen besonderen sozialen Mechanismus kollektiver Kreativität zu verstehen. Im Unterschied zum evolutionären Fortschrittskonzept der klassischen Modernisierungstheorie betont Eisenstadt den diskontinuierlichen, disruptiven und prinzipiell offenen Charakter der gesellschaftlichen Entwicklung. Insbesondere die modernen Gesellschaften müssen unter den Bedingungen zunehmender gesellschaftlicher Differenzierung stets neue gesellschaftliche Integrationsleistungen erbringen und neue institutionelle Lösungen „erfinden“, um den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu sichern. Vor dem Hintergrund der Zivilisationstheorie von Eisenstadt wird sichtbar, dass sich gerade in krisenhaften Situationen, in denen der gesellschaftliche Zusammenhang infrage gestellt ist und neue Antworten gefunden werden müssen, neue historische Generationen konstituieren. Es zeigt sich darüber hinaus, dass die generationsspezifischen Antworten nicht nur *neu* sind, sondern als häretische Positionen zu den bisher gültigen Ordnungskonzepten der Gesellschaft in Konkurrenz treten. Eine solche institutionentheoretische Rahmung des Phänomens historischer Generationen betont ihren politischen Charakter und erlaubt eine adäquate Interpretation des Generationskonflikts. Dieser ist nicht Ausdruck von Jugend- und Sozialisationsproblemen, sondern von

kulturellen Kämpfen um die maßgebende Situationsdeutung der Gesellschaft, durch deren Ausgang entscheidende Weichen für die Ausrichtung der weiteren gesellschaftlichen Entwicklung gestellt werden (7. Kapitel).

Diese konzeptionellen Überlegungen sollen an einem empirischen Fall exemplarisch vorgeführt und plausibilisiert werden. Anhand einer historisch-soziologischen Studie über die historische Generation der Progressivisten möchte ich den Konstitutionsprozess einer historischen Generation konkretisieren und zeigen, in welcher Weise die Vertreter des *Progressive Movement* als generationsspezifische Akteure agierten. Als *Progressive Era* wird die Zeit der industriellen Revolution in den USA, etwa zwischen 1880 und 1920, bezeichnet, die als Geburtsstunde des amerikanischen Weges in die Moderne bewertet wird und deren Weichenstellungen für das institutionelle Arrangement des politischen Systems bis heute eine entscheidende Bedeutung zukommt. Die *Progressive Era* war eine Zeit des rasanten sozialen Wandels, die nicht nur durch technische und infrastrukturelle Neuerungen das alltägliche Leben in allen Bereichen veränderte, sondern das soziale Gefüge und das kulturelle und politische Selbstverständnis der amerikanischen Gesellschaft erschütterte. Vor dem Hintergrund dieser umfassenden Kultur- und Gesellschaftskrise konstituierte sich der neue Generationszusammenhang der Progressivisten, deren kulturelle Orientierungen und gesellschaftliche Situationsdeutungen in verstärktem Maße die öffentlichen Diskussionen und die politischen Auseinandersetzungen bestimmten (8. Kapitel).

An einem zweiten empirischen Beispiel möchte ich die Gegenwarts- und Zukunftstauglichkeit des Konzepts historischer Generationen reflektieren. Am Untersuchungsgegenstand der weltweiten Studentenbewegung von 1968 werde ich vorführen, dass auch unter den Bedingungen der Globalisierung die Konstitution historischer Generationen als ein sozialer Mechanismus kulturellen Wandels greift. Durch eine kritische Auseinandersetzung mit jenen globalisierungstheoretischen Beiträgen, die die Studentenrevolte von 1968 in den Blick nehmen (Tiryakian 1991; Wallerstein 1989; Hobsbawm 1995), lässt sich die Hypothese bestätigen, dass es sich bei dieser Ende der 1960er Jahre überraschend auftretenden Kulturrevolte tatsächlich um die Konstitution der ersten globalen Generation handelte, die aus einer neuen Überschneidung nationalgesellschaftlicher und weltpolitischer Dynamiken hervorging (Fietze 1997). Bereits aus diesem historischen Beispiel lässt sich ablesen, dass die Bezugspunkte für die Konstitution historischer Generationen erwartbar immer weniger

und immer seltener allein nationalstaatliche Kontexte darstellen werden. Vielmehr ist davon auszugehen, dass die maßgeblichen Weichenstellungen für die Prozesse kulturellen Wandels zunehmend im Magnetfeld globaler Kräfte erfolgen (9. Kapitel).

1. GENERATIONSSOZIOLOGIE ALS KULTURSOZIOLOGIE: EINE WISSENSCHAFTSGESCHICHTLICHE REKONSTRUKTION DER GENERATIONSTHEORIE

Die vorliegende Untersuchung nimmt ihren Ausgang von der widersprüchlichen Situation der gegenwärtigen Generationssoziologie: Für die Analyse sozialer Wandlungsprozesse wird immer öfter auf den Generationsbegriff zurückgegriffen, ohne dass eine systematische und verbindliche Generationstheorie zur Verfügung stünde. Die damit einhergehende Unzufriedenheit ist jedoch nicht erst ein Kennzeichen der jüngsten Konjunktur des Generationsthemas. Die Klagen über die konzeptionellen Unklarheiten begleiten die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Generationskonzept seit langer Zeit. Insbesondere der in dieser Arbeit ins Zentrum gerückte Begriff der „historischen Generation“ sieht sich diesem Vorwurf ausgesetzt. Die erneute Auseinandersetzung mit der klassischen Frage nach dem Verhältnis von Generationen und sozialem Wandel macht es deshalb notwendig, eine Begriffsklärung an den Anfang zu stellen, die zugleich die Gefahr willkürlicher Begriffsneuschöpfung vermeidet. Deshalb werden im Folgenden die konzeptionellen Unterschiede systematisch durch eine klar abgegrenzte *Begriffstypologie* herausgestellt. Dazu erscheint es besonders sinnvoll, dies im Rahmen einer *wissenschaftsgeschichtlichen Rekonstruktion* zu versuchen, die die Frage nach dem Verhältnis von Generationen und sozialem Wandel ins Zentrum stellt. Mit einer solchen Vorgehensweise verbinden sich für die Weiterentwicklung des Generationskonzepts zwei Erwartungen: Eine wissenschaftsgeschichtliche Rekonstruktion der Fragestellung bietet nicht nur den besten Überblick über die Entwicklung, Stag-

nation und strategische Richtungsänderungen verschiedener Konzeptentwicklungen; einem solchen Überblick lassen sich auch am ehesten relevante Hinweise für die Anforderungen entnehmen, die an eine weiterführende Konzeptualisierung zu stellen sind. Darüber hinaus bietet die historische Kontextualisierung der Begriffstypologie auch einen Einblick in die geschichtlichen Bedingungen des Verhältnisses von Generation und sozialem Wandel, also in die Historizität des Verhältnisses selbst (vgl. Touraine 1976: 33, 53ff.), und erlaubt damit eine Einschätzung der gegenwärtigen und zukünftigen Bedeutung historischer Generationsbildungen.

Der Durchgang durch die historische Entwicklung des Generationskonzepts wird im Ergebnis zeigen, dass das Generationsthema, das bis zum Zweiten Weltkrieg als ein zentraler Bestandteil der Historiographie und der soziologischen Theorie des sozialen Wandels auf der Ebene einer umfassenden Geschichts- und Kulturtheorie diskutiert wurde, nach dem Zweiten Weltkrieg diesen Platz verliert. An die Stelle eines kulturretheoretisch inspirierten Generationskonzeptes tritt in den 1960er Jahren das Kohortenmodell, mit dem die Generationssoziologie ihre kulturretheoretische Position aufgibt. Diese wissenschaftsstrategische Entscheidung hat zu einer Stagnation der Theoriebildung geführt, die bis heute nicht überwunden ist. Die konzeptionellen Innovationen und Differenzierungen, die gleichwohl in der Generationssoziologie zu verzeichnen sind, vermissen seither die sie integrierende Bezugsebene. Stattdessen wird das Generationsthema auf einen Spezialaspekt innerhalb der unterschiedlichen Teilgebiete der Soziologie reduziert. Eine vielfach beklagte Begriffsverwirrung ist für diese Situation symptomatisch. Diese Symptombildung gilt es als Hinweis und Aufforderung ernst zu nehmen und das Generationsthema wieder auf die Ebene der Kulturtheorie zu heben und damit im Rahmen einer Theorie des sozialen und kulturellen Wandels erneut zu etablieren.

1.1 Die Dominanz der zyklischen Zeitvorstellung von der Antike bis zur Neuzeit: Das genealogische Prinzip

Die Anfänge des Generationsthemas führen uns zu den Ursprüngen der überlieferten Geschichte: Der Geschichtsprozess selbst wurde durch die Abfolge der Generationen ausgedrückt. So finden wir bereits in der *Antike* die ersten drei Begriffstypen: Generation als *Abstammungsgeneration*, als *Zeitgenossenschaft* und in Ansätzen auch Generation als *Lebensalter*. Die etymologisch frühesten Schichten des Wortes „Generation“ führen über eine Vielzahl von Wörtern wie „genos“, „genea“, „gensis“, „genē“, „genus“ oder „generatio“ auf die gemeinsame indoeuropäische

Wurzel (*gen- o-grade, *gon- zero grad, *gen: cf. Sanskrit jánah) zurück und bezeichnet „das Werden“ (vgl. Nash 1978: 2; Parnes/Vedder/Willer 2008: 32ff.). Dieses „Werden“, der in den antiken Mythologien und Religionen reflektierte Ursprung der Menschen, bezieht sich noch unendiffrenziert sowohl auf die *Abstammungslinie* insgesamt wie auch auf die je einzelne neu hervortretende Generation. Für uns heute ist dieser ungeschiedene Doppelsinn noch nachvollziehbar in der allerdings ungebrauchlich gewordenen Bedeutung des Wortes „Geschlecht“: Zum einen bezeichnet Geschlecht den Stamm, zugleich aber auch als das jeweils „neue Geschlecht“ die einzelnen, einander folgenden Generationen, die in ihrer unabgeschlossenen Reihe der Ahnen und Nachkommen das Geschlecht insgesamt erst ausmachen. Wie das Alte Testament, das mit der Genesis beginnt und die Geschichte der israelitischen Stämme erzählt, so sind auch die großen homerischen Epen, die Ilias und die Odyssee, umfassende Genealogien, in denen die Helden ihre Herkunft bis zum göttlichen Ursprung zurückverfolgen (Heinrich 1982: 12). Die soziale Position wie die Selbstdefinition der Helden werden unmittelbar aus ihrer Stellung in der Generationenfolge hergeleitet. Im 6. Buch der Ilias antwortete Glaukos auf die Frage seines Gegners im Kampf um Troja, Diomedes, wer er sei, mit der vollständigen Aufzählung seiner Abstammungslinie über fünf Generationen bis zurück zum Gott Aeolus. Glaukos fügt dieser Selbstauskunft, seinem Identitätsausweis, darüber hinaus eine Erklärung des genealogischen Prinzips hinzu: „Wie die Generation von Blättern, so auch bei den Menschen: Einmal schüttelt der Wind die Blätter zu Boden, und dann gebären die blühenden Wälder und der Frühling beginnt: So ist es auch mit den Generationen der Menschen, bei denen das Geborenwerden mit dem Sterben abwechselt“ (Nash 1978: 2). In der Antike wird der Geschichtsprozess der menschlichen Gattung als Abfolge der Generationen unmittelbar mit dem Werden und Vergehen im Kreislauf der Natur identifiziert.

Das Wort Geschlecht im Sinne von Generation diente auch zur Bezeichnung der *Zeitgenossen* als der altersunspezifischen Gesamtheit der Lebenden. Wenn z. B. Jesus (NT: Matthäus 24, 34) ankündigt, dass „dies Geschlecht“ nicht vergehen wird, bis er von den Toten auferstanden sein wird, bezieht er sich auf alle Anwesenden jeden Alters, unter denen einige jung genug sind, um seine Voraussage noch zu erleben (vgl. Rümelin 1875: 286).

Neben dem in der Frühzeit dominierenden Begriff der Abstammungsgeneration finden wir im Altertum das Generationsverständnis auch bereits im Sinne der Lebensalter: *Lebensalter* wurde dabei bereits sowohl im *Singular* als Bezeichnung eines Menschenalters verwendet,

als *quantitatives Zeitmaß* der gesamten Lebensdauer eines Menschen,¹ wie auch im *Plural* in der Vorstellung aufeinander folgender *qualitativ unterschiedener Stadien* im Lebensablauf. In diesen ersten Ansätzen der Lebensalterkonzepte werden Lebensalter nicht im Sinne von Lebensphasen und Entwicklungsschritten vorgestellt, sondern als Abfolge kosmologischer oder naturhafter Stadien, in denen ebenfalls die Vorstellung der Erneuerung im Kreislauf der Natur zur Darstellung kommt.² Die

-
- 1 Belege für die Verwendung des Generationsbegriffs im Sinne des Lebensalters eines Menschen (*Menschenalter* im Singular) finden sich wieder in der Ilias, z. B. in der Heldengeschichte des Nestor, von dem gesagt wird, dass sich seine Herrschaft über die Zeitspanne von drei Generationen erstreckte und er aufgrund seiner ungewöhnlichen Vitalität noch in seinem Alter als Heros im Kampf um Troja teilnahm. Lebensalter im Sinne einer zeitlichen Ausdehnung diente auch Herodot, dem ersten antiken Historiker, als Ersatz einer kalendarischen Zeitrechnung. Herodot teilte ein Jahrhundert in drei Generationen ein, wobei er das Zeitmaß einer Generation durch die Lebensdauer bis zur Zeugung der nachfolgenden Generation definierte – eine Vorgehensweise, die bis ins 20. Jahrhundert von Historikern plausibel gefunden wurde (Dromel 1936: 10) und bis heute im Alltagsverständnis weiterlebt. Herodot ging davon aus, dass „ein Jahrhundert jeweils etwa den Zeitraum von drei Generationen [umspannt], womit die Lebensdauer einer einzelnen Generation, wohl schon nach einer älteren Quelle, auf etwa 33,3 Jahre angesetzt ist. Hekataios allerdings scheint eine Lebensdauer von 40 Jahren angenommen und danach den Stammbaum der spartanischen Agiadēn berechnet zu haben. Hellanikos dagegen ist hiermit auf etwa 30 Jahre herunter gegangen“ (Dromel 1936: 10). In Ermangelung einer kalendarischen Zeitrechnung erhält die Generationsfolge hier die Funktion eines Zeitmaßes, das zugleich im Dienste der Genealogie steht: So wird beispielsweise aus einer Reihe von 342 ägyptischen Königen und der Annahme eines Lebensalters von etwa 33 Jahren ein Zeitraum von 11 340 Jahren rekonstruiert, über den hinweg man sich mit dem ersten König verbunden weiß (vgl. Rümelin 1875: 288).
 - 2 Die antiken Lebensalterkonzepte im Sinne aufeinander folgender Lebensstadien, die der Mensch im Ablauf seines Lebens zwischen Geburt und Tod durchschreitet, haben äußerst unterschiedliche Einteilungen und Begründungen erfahren. Solon teilte das Leben in Verbindung mit politischen Ordnungsvorstellungen in zehn Lebensphasen von je sieben Jahren ein; Aristoteles' Lebensalterlehre kennt drei Lebensphasen, die Jugend, das mittlere Alter und das Alter. Das mittlere Alter nimmt als Höhepunkt der Schaffenskraft des Mannes – in Anlehnung an die Philosophie einer „metaphysischen Mitte“ – den Zenit des Lebens ein (vgl. Rosenmayr 1978: 27). Augustinus wiederum kennt in Analogie zu den sechs Schöpfungstagen Gottes sechs Lebensalter. Bei ihm bestimmt sich das vollkommene Alter an dem „Vollmaß der Lebenshöhe Christi“ (NT, Epheserbrief 4, 13), das mit ca. 30 Jahren angegeben wird (vgl. Rosenmayr 1978: 28). Dieses Lebensalterkonzept fällt bei Augustinus mit seinem universalistischen Geschichtsmodell zusammen, in dem das ganze Menschengeschlecht über die lange Reihe der Jahrhunderte wie ein einziger Mensch betrachtet werden kann (vgl. Riedel 1969; Sackmann 1992).

Rückbindung an den genealogischen Ursprung war das die geistige und soziale Welt der Antike organisierende Prinzip.

Zu diesen drei Typen des Generationsbegriffs (Abstammung, Zeitgenossen, Lebensalter) ist über Jahrhunderte kein weiterer systematischer Begriffstypus hinzugereten. Während des gesamten *Mittelalters* bis weit in die *Neuzeit* blieb die *Abstammungsgeneration* die tragende Generationsvorstellung und Grundlage der Geschichtsinterpretation, die gerade durch den Bezug auf die Generationenabfolge eine *zyklische Kontinuität* zum Ausdruck brachte (Kellner 2004). Die historisch dokumentierten Veränderungen des Generationsverständnisses bewegen sich allein im Spektrum zunehmender *Differenzierungen der Lebensalterkonzepte* und auch diese Entwicklung war ein spätes Produkt.³

Zentrale Bedeutung für die Herausbildung der Lebensalter kommt der Entwicklung der Bildungseinrichtungen zu. Bereits in der griechischen Antike wurde das Jugendalter in der Gestalt der Bildungsjugend herausgehoben, wenn auch ausschließlich als Elitephänomen (Rosenmayr 1978: 51ff.). Im Mittelalter vollzog sich eine langsame Differenzierung von Jugendalter und Erwachsenenalter über die ständischen Bildungseinrichtungen. Diese Differenzierung blieb aber zugleich gerade durch die partikularistische und hierarchische Sozialstruktur der Ständeordnung beschränkt, die einer Generalisierung des Lebensalterkonzepts im Sinne einer einheitlichen Jugendgeneration und einer abstrakten Gleichaltrigkeit im Wege stand (vgl. Mitterauer 1986).⁴

-
- 3 Der Entwicklung einer Lebensphasentheorie stand die Jenseitsorientierung des frühen Christentums entgegen. Über Jahrhunderte behält die *Jugend* eine herausgehobene Bedeutung, die sich bei Augustinus (354-430) und noch bei Thomas von Aquin (1225-1274) an dem in der Blüte des Lebens gekreuzigten und auferstandenen Christus orientiert. In der christlichen Mystik von Meister Eckhart (1260-1327) wird das Erlösungstheologem der Wiedergeburt in eine *Verjüngungsvorstellung* transformiert: In seiner Verbindung mit Gott galt der Mensch als ewig jung und seine Aufgabe bestand darin, in der Auseinandersetzung mit seiner körperlich-irdischen Existenz immer wieder seine Bindung an Gott zu erneuern und in diesem Sinn zu „verjüngen“ (vgl. Rosenmayr 1978: 47ff.).
 - 4 Im Mittelalter ist das Jugendphänomen nicht ausschließlich auf die Oberschicht begrenzt, sondern findet sich bereits in einem breiteren Spektrum unterschiedlicher Stände und Schichten vertreten. Auch für die nicht studentische männliche Jugend waren in der mittelalterlichen Welt Europas die Bildungseinrichtungen vorrangig in Form einer Lehre grundlegend, die sie – im Unterschied zur familienzentrierten Gesellschaft der römischen Antike – in fremden Haushalten absolvierten. In schichtspezifischen und ständisch organisierten Sozialisationsprozessen wurde die Jugend in Rittertum, Geistlichkeit oder in das gewerbliche oder kaufmännische Bürgertum integriert. Seine stärkste Ausprägung fand die Verselbständigung der Jugend im Mittelalter in den Universitäten, die ebenso wie die anderen

Aber auch diese Ausdifferenzierung des Lebensalterkonzepts durchbricht noch nicht das zyklische Zeitkonzept, wie sich an den vielfältigen und weitverbreiteten graphischen Darstellungen der Lebensalter in Form von Altersstufen studieren lässt. Die „Altersstufen des Menschen“ bleiben Darstellungen des „Kreislaufs des Lebens“ (Ariès 1978: 73). Ihre ikonographischen Merkmale, die sich zwischen dem 12. und 14. Jahrhundert herausbildeten und bis ins 18. Jahrhundert nahezu unverändert erhielten, zeigen typischerweise eine Lebensbrücke, eine Lebens-treppe oder ein Lebensrad, die in drei bis zwölf Altersstufen unterteilt sind (vgl. Kohli 1985: 13; Barth 1970). Diese Phasenkonzepte verharren jedoch auf der Stufe der Allegorie: Wie in der Antike verweisen die den einzelnen Stufen zugeordneten Symbole auf die Weltalter, die Planeten oder Jahreszeiten und bleiben damit einem zyklischen und kosmologisch-klassifikatorischen Denken verhaftet, welches das Leben in die Abfolge gegeneinander selbständiger, qualitativ unterschiedlicher Stadien unterteilt (v. Kondratowitz 1982; 1983).

1.2 Die lineare Zeitvorstellung der Neuzeit als historischer Fortschritt und biographische Entwicklung: Das Konzept der Lebensalter

Erst die Neuzeit, deren Beginn allgemein mit dem Schwellenjahr 1500 angesetzt wird, brachte eine fundamental neue Zeiterfahrung hervor, in deren Folge – sehr viel später – im 19. Jahrhundert auch neue Generationskonzepte entwickelt wurden. Das gleichsam statische Zeiterleben einer zyklischen Kontinuität, das bis ins Mittelalter bestimmend war, wird durch ein fundamental neues Zeiterleben, durch die *Verzeitlichung der*

Stände korporativ (hierarchisch und auf ihren privilegierten Status bedacht) organisiert waren. Ebenfalls im Unterschied zur Antike wird der Jugend im Mittelalter eine organisierte Opposition gegen die Erwachsenen zugebilligt, vor allem den Studenten, aber auch den Gesellenverbänden und den sittenrichterlichen Jungmannschaftsverbänden. Dennoch sind für das Mittelalter ständeübergreifende, altersgruppenspezifische Solidarisierungen unbekannt. Stattdessen finden sich häufig Berichte über Zusammenstöße der studentischen Jugend mit handwerklich organisierten Jugendverbänden, in denen Prestigekonkurrenzen ausgetragen wurden. Diese standesspezifischen Unterschiede setzten einer Vereinheitlichung der Jugend zugleich eine Grenze. Die Lebensalter waren noch zu sehr in die ständischen und hierarchischen Sozialstrukturen eingebunden, als dass sie als „die junge Generation“ im Sinne abstrakter Gleichaltrigkeit gesehen werden konnten. Die Vereinheitlichung der Jugend im Sinne einer einheitlichen Jugendgeneration der nachrückenden Geburtsjahrgänge ist eine Entwicklung des 20. Jahrhunderts (vgl. Gillis 1980; Mitterauer 1986; Rosenmayr 1978).

Zeit (Koselleck 1984) abgelöst. Die entscheidende Neuinterpretation des Verhältnisses von Geschichte und Generation besteht in der Ablösung des Konzepts der Abstammungsgeneration durch ein neues Verständnis der Lebensalter: Die Vorstellung eines an den genealogischen Ursprung zurückgebundenen, zyklischen Zeitlaufs wird nun durch lineare Entwicklungsmodelle abgelöst, die auf die Zukunft ausgerichtet sind – und zwar zum einen auf der Ebene des Kollektivs als lineares Fortschrittsmodell, zum anderen auf der Ebene des Individuums als Konzept biographischer Entwicklung.

Diese neue Form des Zeiterlebens hat Reinhart Koselleck durch die Einsicht in die Veränderungen im Verhältnis von Erfahrungsraum und Erwartungshorizont transparent gemacht. Das zyklische Zeiterleben entsprach einer agrarischen Gesellschaft, deren Lebensrhythmus und Lebenssicherung vom Kreislauf der Natur abhängig war und deren Menschen davon ausgingen, dass sich alle Ereignisse der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft einander ähneln. Der Lauf der Welt wurde als Wiederholung des ewig Gleichen interpretiert, der durch das Handeln der Menschen nicht verändert werden konnte: „Welt bleibt Welt, da-rümb bleiben auch gleiche hendel in der welt, ob schon die personen absterben“ (zit. in Koselleck 1984: 313). Der historisch überlieferten Erfahrung der Vergangenheit wurde eine *zeitenthobene Exemplarität* zugesprochen, an der sich unmittelbar die gegenwärtigen und zukünftigen Handlungen ausrichteten und auch die Erfahrung des Neuen blieb stets im Rahmen einer additiven Geschichtsbetrachtung als dem jeweilig Derzeitigen eingebunden: „Die Erwartung, die in der geschilderten bäuerlich-handwerklichen Welt gehegt wurde und auch nur gehegt werden konnte, speiste sich zur Gänze aus den Erfahrungen der Vorfahren, die auch zu denen der Nachkommen wurden“ (Koselleck 1984: 361). Entscheidenden Anteil an der Geschlossenheit des Weltbildes und der Limitierung der Zeiterfahrung im Mittelalter hatte die christliche Jenseitsorientierung: alle Erwartungen, die über die bisherigen Erfahrungen hinauswiesen, waren nicht auf eine diesseitige Zukunft, sondern auf eine jenseitige göttliche Ewigkeit ausgerichtet. „Solange freilich die *christliche Lehre von den letzten Dingen* – grob gesprochen bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts – den Erwartungshorizont begrenzte, blieb die Zukunft an die Vergangenheit zurückgebunden“ (Koselleck 1984: 361, Hervorh. B.F.). Erst durch die Transformation der christlich-transzendenten Endzeiterwartung in die Vorstellung einer irdischen Daseinsverbesserung, die schließlich in das universalistische Fortschrittskonzept der späten Aufklärung mündete,

„konnte Geschichte als ein Prozess andauernder und zunehmender Vervollkommenung begriffen werden, der trotz aller Rückfälle und Umwege schließlich von den Menschen selber zu planen und zu vollstrecken sei. Die Zielbestimmungen werden seitdem von Generation zu Generation fortgeschrieben und die in Plan oder Prognose vorausgenommenen Wirkungen werden zu Legitimationstiteln politischen Handelns. In einem Satz: Der Erwartungshorizont erhält seitdem einen mit der Zeit fortschreitenden Veränderungskoeffizienten.“ (Koselleck 1984: 363, Hervorh. B.F.)

Die Erfahrung der die Welt verändernden Eingriffsmöglichkeit der Menschen „ließ die Grenzen des Erfahrungsraumes und den Horizont der Erwartung auseinandertreten“ (Koselleck 1984: 364). „Von da aus gewann die ganze Geschichte ihre eigene zeitliche Struktur“ (Koselleck 1984: 324).

Den Hintergrund dieser geistigen Entwicklung bildeten die epochalen Entwicklungen und Ereignisse in der sozialen Wirklichkeit. Die religiösen Bürgerkriege, der Zerfall der Kirche durch die Reformation, die kopernikanische Wende, die Entdeckung der Neuen Welt und schließlich die zunehmende Auflösung der ständischen Ordnung durch Industrie und Kapital sprengten das tradierte Weltbild. Diese Erfahrungen konnten nicht mehr in die Vorstellung einer zyklischen Kontinuität integriert werden. Sinnfällig zeigt sich das neue Zeiterleben in der Reaktion auf die Entdeckung der Neuen Welt an der paradigmatischen Interpretation, die gleichermaßen in allen anderen sozialen und kulturellen Bereichen vorgenommen wurde:

„Mit der Erschließung des Globus traten räumlich die unterschiedlichsten, nebeneinander lebenden Kulturen in den Blick, die durch den synchronen Vergleich diachron geordnet wurden. Blickte man vom zivilisierten Europa auf das barbarische Amerika, so war das auch ein Blick zurück. Die Vergleiche ordneten die in die Erfahrung eintretende, eine Weltgeschichte, die zunehmend im Modus des Fortschreibens zu immer weiteren Zielen ausgelegt wurde. Ein ständiger Impuls zum progressiven Vergleich wurde aus dem Befund gezogen, dass einzelne Völker oder Staaten, Erdteile, Wissenschaften, Stände oder Klassen den anderen voraus seien, so dass schließlich – seit dem achtzehnten Jahrhundert – das Postulat der Beschleunigung oder – von Seiten der Zurückgebliebenen – des Ein- oder Überholens formuliert werden konnte. Diese Grunderfahrung des Fortschritts [...] wurzelt in der Erkenntnis des Ungleichzeitigen, das zu chronologisch gleicher Zeit geschieht. [...] Im Horizont dieses Fortschreibens wird die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen zur Grunderfahrung aller Geschichte [...].“ (Koselleck 1984: 324f., Hervorh. B.F.)

Die qualitativ unterschiedlichen Lebensformen wurden auf der Bewegungslinie des Fortschritts eingetragen und als gegenwärtige Momentaufnahmen unterschiedlicher Entwicklungsstufen zeitlich voneinander getrennt. „Schließlich reißt die Kluft zwischen bisheriger Erfahrung und kommender Erwartung auf, die Differenz zwischen Vergangenheit und Zukunft wächst, so dass die erlebte *Zeit als Bruch*, als *Übergangszeit* erfahren wird, in der immer wieder Neues und Unerwartetes zutage tritt“ (Koselleck 1984: 336f., Hervorh. B.F.). Diese Interpretation der Geschichte als ein fortschreitender Prozess hatte für die Menschen eine doppelte Konsequenz: Auf der einen Seite erlebten die Menschen ihre eigne Zeit damit als Übergangszeit, auf der anderen Seite zugleich aber auch als besondere, unwiederholbare, einmalige Zeit. Der zukunftsoffene Fortschrittsbegriff, der seit Kant die vielen einzelnen, sektoralen und partikularen Fortschritte in dem einen universalistischen Fortschrittskonzept zusammenbindet, individualisiert zugleich die einzelnen Begebenheiten als einmalige und unwiederholbare Ereignisse und öffnet den Blick für die Eigenzeit der einzelnen geschichtlichen Ereignisse und Verläufe. Vor diesem Hintergrund änderte sich die Generationserfahrung grundlegend, denn durch Einmaligkeit und Unwiederholbarkeit der Ereignisse wuchs der *geschichtlichen Zeit* eine *erfahrungsstiftende Qualität* zu, die seither die Generationen voneinander trennt (vgl. Koselleck 1984: 326).

„Damit ist die politisch-soziale Erfahrungswelt, die bisher immer noch in der Abfolge der Generationen eingebunden war, aufgesprengt. Je unmittelbarer die Geschichte das Aufeinanderfolgende zusammendrängt, umso heftiger und allgemeiner wird der Streit sein, so lautete eine – damals häufige – Beobachtung von Friedrich Perthes. Frühere Epochen hätten Richtungswchsel nur über Jahrhunderte hinweg gekannt, unsere Zeit aber hat das völlig Unvereinbare in den drei jetzt gleichzeitig lebenden Generationen vereinigt. Die ungeheuren Gegensätze der Jahre 1750, 1789 und 1815 entbehren aller Übergänge und erscheinen nicht als ein Nacheinander, sondern als ein Nebeneinander in den jetzt lebenden Menschen, je nachdem dieselben Großväter, Väter oder Enkel sind. Aus dem einen Zeitverlauf wird eine Dynamik mehrschichtiger Zeit zur gleichen Zeit. [...] Die Generationen lebten zwar in einem gemeinsamen Erfahrungsraum, der aber wurde ja nach politischer Generation und sozialem Standpunkt perspektivisch gebrochen. Man wusste sich und weiß sich seitdem in einer Übergangszeit, die die Differenz von Erfahrung und Erwartung zeitlich verschieden staffelte.“ (Koselleck 1984: 367)

Erst als Resultat der Erfahrung historischer Diskontinuität und deren Einbettung in die Interpretation der zukunftsoffenen Zeitkonzeption des historischen Fortschritts entsteht eine *Spannung zwischen der Abfolge*

der Abstammungsgenerationen und dem geschichtlichen Prozess. Das tradierte Modell des genealogischen Zyklus, in dem sich mit der Geburt des Sohnes zugleich die überlieferte Lebensform des Vaters erneuert, und die neue Interpretation der gravierenden Veränderungen der sozialen und geistigen Welt als Etappen eines zukunftsoffenen, geschichtlichen Prozesses treten auseinander. Diese neue Verhältnisbestimmung zwischen der Abfolge der Generationen und dem geschichtlichen Wandel theoretisch zu durchdringen, war die zentrale Frage der Generationsthematisierung während des gesamten 19. Jahrhunderts und bis ins erste Drittel des 20. Jahrhunderts hinein. Hierin besteht „*das Problem der Generationen*“, das Karl Mannheim Ende der 1920er Jahre in seinem gleichnamigen Aufsatz analysiert (Mannheim [1928] 1964). Erst Mannheim entwickelt eine Theorie, die die *soziale Vermittlung* des Verhältnisses von Natur und Kultur in den Blick nimmt und begründet damit die *Generationssoziologie*. Bis dahin ist es jedoch für die Theorieentwicklung noch ein weiter Weg.

1.2.1 Das quantitative Zeitverständnis: Die Ableitung der Geschichte aus der natürlichen Abfolge der Generationen

Obwohl die „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ im 19. Jahrhundert kein Erfahrungs- und Erkenntnisprivileg der geistigen und politischen Eliten mehr darstellt, sondern inzwischen in die Alltagserfahrung eingeflossen ist, wird die erfahrungsstiftende Qualität und die perspektivistische Brechung der neuen Geschichtserfahrung im 19. Jahrhundert selbst zunächst noch nicht in die Generationstheorie integriert. In den ersten wissenschaftlichen Ansätzen, die ein neues Generationsverständnis formulieren, treffen wir zunächst nur auf die abstrakte Verbindung des Lebensalterkonzepts im Sinne des Menschenalters (der quantitativen Lebensspanne eines Menschenlebens) mit dem Konzept linearer Zeitlichkeit des historischen Fortschritts. Der Soziologe Auguste Comte ([1849] 1974) verband mit der Abfolge der Generationen unmittelbar die Entwicklung des gesellschaftlichen Fortschritts.⁵ Dass es überhaupt sozialen Fortschritt gibt, beruht für Comte auf dem „Tode als dem ewigen Erneuerer“ der menschlichen Gesellschaft (vgl. Jaeger 1977: 431). Die *Lebensdauer* ist für ihn das entscheidende Element für die Geschwindigkeit des Fortschritts: das Tempo des Fortschritts wird nach Comte durch das Tempo des Generationswechsels bestimmt. Diesen Gedanken nimmt

5 Diese Ansicht teilte er mit seinen Zeitgenossen, dem Philosophen und Ökonomen John Stuart Mill ([1843]1961) und dem Historiker und Politiker Giuseppe Ferrari (1874).

über 20 Jahre später der Philosoph und Staatstheoretiker Gustav Rümelin auf, der versucht, mit Hilfe statistischer Berechnungen und unter Berücksichtigung eines kulturell unterschiedlichen Heiratsalters eine jeweils kulturspezifisch durchschnittliche Lebensdauer zu ermitteln. Rümelin gelangt zu dem Schluss, dass in alten, „reifen“ Kulturen ein Menschenalter länger und die Generationsabstände größer sind – sprich das Heirats- und Zeugungsalter höher – und deshalb der Fortschritt langsamer, während in „jungen“ Völkern – gemeint waren die kolonisierten Gesellschaften – die Abstände kürzer sind und deshalb die Entwicklungsausschläge nach oben wie nach unten schneller seien (Rümelin 1875). Zur gleichen Zeit glaubt Giuseppe Ferrari – ähnlich wie später auch Vilfredo Pareto – herausgefunden zu haben, dass die politische Szene sich alle 30 Jahre verändert und erklärt sich dieses Phänomen durch den Austausch der Generationen und formuliert die „Gesetze der politischen Nachfolge“, denen zufolge der politische Richtungswechsel in regelmäßigen Intervallen von 30 Jahren durch die einander ablösenden Generationen verursacht wird.

Der Erkenntnisfortschritt dieses positivistischen Generationsverständnisses besteht in der Ablösung des genealogischen Generationskonzepts durch die Vorstellung einer abstrakten Abfolge der Lebensalter als dem dominanten Generationsverständnis und Geschichtsmodell. Während das bis zur Neuzeit vorherrschende Konzept der Abstammungsgeneration das Verhältnis der Generationen sowohl im familialen wie im kollektiven Kontext innerhalb einer personalen Ahnenreihe definierte, wird seit dem 19. Jahrhundert das Generationsverständnis im Sinne der Abstammungsgeneration zunehmend aus der politisch-sozialen Sphäre zurückgedrängt und auf den familialen Lebenszusammenhang eingeschränkt. Für die Darstellung und Analyse des geschichtlichen Wandels wird zwar nach antikem Vorbild die Kategorie des Lebensalters in Anspruch genommen; im Gegensatz zur Vormoderne dient die Aneinanderreihung der Lebensspannen nun jedoch nicht mehr der Rückbindung an den genealogischen Ursprung.⁶ Generationen im Sinne der Lebensalter werden stattdessen auf einem Zeitstrahl nacheinander

6 Die Ersetzung des zyklischen, genealogischen, auf den Ursprung ausgerichteten Geschichtsverständnisses der Antike durch das lineare, zukunftsorientierte Geschichtsverständnis der Neuzeit dokumentiert sich auch in einer Verschiebung jener 30 Jahre, die in der Regel als Lebensalter im Sinne eines Menschenalters angesetzt werden, in eine spätere Lebensphase. Während in der Antike unter einem „Lebensalter“ die Zeit von der eigenen Geburt bis zur Zeugung der nächsten Generation, also vom 1. bis zum 30. Lebensjahr, verstanden wurde, bezieht sich Hegel auf die aktive, die soziale Welt gestaltende Lebensphase, die aktiven „Mannesjahre“, vom 30. bis zum 60. Lebensjahr (vgl. auch Fn 11).

aufgereiht, der – Generation um Generation – in eine auf die Vervollkommenung des gesellschaftlichen Zusammenlebens ausgerichtete Zukunft führt.⁷

Die der Erfahrung der „Verzeitlichung der Geschichte“⁸ zugrundeliegende perspektivische Brechung des Zeiterlebens, die das *Nacheinander* der Generationen in ein *Nebeneinander* der Generationen verändert, ist in diesen Konzepten jedoch noch nicht aufgenommen. Vielmehr wird durch das abstrakte Lebensalterkonzept die Erfahrung der *Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen* unterschlagen. Die je besondere standortgebundene erfahrungsstiftende Qualität der geschichtlichen Zeit, die die gleichzeitig lebenden Generationen trennt, wird in der Abfolge abstrakter Lebensalter als einem quantitativen Zeitmaß neutralisiert.⁹ Erst recht ist hier die „Dynamik mehrschichtiger Zeit zur gleichen Zeit“ (Koselleck) als eine eigenständige Quelle des Wandels noch nicht berührt. Stattdessen wird weiterhin an einer unmittelbaren Identität von Natur und Kultur, dem natürlichen Austausch der Generationen und den kulturellen Formen des Zusammenlebens festgehalten. Während bis zur Neuzeit im Modell des genealogischen Zyklus die soziale Reproduktion aus der natürlichen Abfolge der Generationen abgeleitet wurde, sind es nun die gesellschaftlichen Veränderungen, die direkt aus der Naturgegebenheit des biologischen Generationsaustausches abgeleitet werden. Aus der Perspektive des positivistischen Wissenschaftsverständnisses lässt sich

-
- 7 Welche Widerstände diesem ersten theoretischen Schritt der Überwindung des genealogischen Prinzips entgegenstanden und wie sehr diese theoretische Möglichkeit von der politischen Verfasstheit der Gesellschaft abhing, zeigt sich am Beispiel Leopold von Rankes, der noch Ende des 19. Jahrhunderts versuchte, die Geschichte mit Hilfe des Generationsbegriff zu periodisieren, indem er das dynastische Gliederungskriterium zu grunde legte, das von der Lebensdauer eines Geschlechts sowie von der Herrschaftsdauer der Regenten ausgeht (vgl. Koselleck 1984: 304; vgl. v. Ranke ([1888] 1954; vgl. auch Parnes/Vedder/Willer 2008: 219ff.).
 - 8 „Nun ist es freilich ungenau, jedenfalls ist Vorsicht geboten, von einer Verzeitlichung der Geschichte zu sprechen, da es alle Geschichte, gleich wann, immer mit der Zeit zu tun hat. Aber die Verwendung des Ausdrucks als eines wissenschaftlichen Terminus scheint angebracht und berechtigt, da die ‚neuzeitliche‘ Erfahrung der Geschichte zu theoretisch angereicherten Zeitbegriffen führte, die die gesamte Geschichte nach einer zeitlichen Struktur auszulegen forderten“ (Koselleck 1984: 336).
 - 9 „Schließlich gibt es einen untrüglichen Indikator dafür, dass sich diese Differenz nur erhält, indem sie sich stets aufs Neue verändert: die *Beschleunigung*. Sowohl der politisch-soziale wie der wissenschaftlich-technische Fortschritt veränderten kraft der Beschleunigung die Zeitrhythmen und die Zeitspannen der Lebenswelt. Sie gewinnen insgesamt eine genuin geschichtliche Qualität im Unterschied zur Naturzeit“ (Koselleck 1984: 368, Hervorh. B.F.).

die neue Erfahrung der Trennung der natürlichen Abfolge der Generationen einerseits und der sozialen Veränderungen im historischen Prozess andererseits nicht erschließen. Für die positivistische Generationstheorie bleibt damit eine gravierende theorieimmanente Schwierigkeit verbunden: angesichts eines kontinuierlichen Zuflusses der Nachkommen lässt sich nirgends ein Anfangspunkt der sozialen Generationen benennen.¹⁰ Die eigentlich soziologische Fragestellung nach der sozialen Vermittlung zwischen der natürlichen Abfolge der Generationen und dem sozialen Wandel ist hier noch nicht formuliert.

1.2.2 Das qualitative Zeitverständnis: Die Ableitung der Generationen aus der biographischen Erfahrung

Einen entscheidenden Beitrag zur theoretischen Aufnahme der Erfahrung der „Verzeitlichung der Geschichte“ leistet der Philosoph Wilhelm Dilthey ([1875] 1942). Zum einen stellt Dilthey den Bezug zwischen dem natürlichen Austausch der Generationen und der sozialen Entwicklung her und nimmt damit den „Veränderungskoeffizienten“ (Koselleck) in die Generationenbetrachtung mit auf. Zum anderen interpretiert er den Begriff der Lebensalter neu und überführt die qualitativ unterschiedlichen *Lebensalter im Lebenszyklus* in eine *biographische Entwicklungslinie*. Auch Dilthey geht von dem neuzeitlichen Generationsverständnis im Sinne einer auf die Zukunft ausgerichteten Aneinanderreihung der Lebensalter aus, einer regelmäßigen Abfolge natürlicher Lebensalter, das den Begriff der Abstammungsgeneration abgelöst hat, und er lobt ausdrücklich Rümelins Verdienste, die Kulturentwicklung mit statisti-

10 Am eindringlichsten hat sich der Kulturphilosoph José Ortega y Gasset (1923, 1933) mit dieser Frage auseinandergesetzt, allerdings ohne zu beanspruchen, das Problem gelöst zu haben. Seine Generationsvorstellung nimmt eine Zwitterstellung zwischen dem Modell einer biologischen Rhythmus der Generationenfolge im Sinne der Lebensalter und Mannheims Konzept historischer Generationen ein. Einerseits löst er sich von der engen Naturanbindung der Generationenfolge und versucht die Konstitution der Generationen in der Sphäre historischen Wandels zu verankern. Er sucht deshalb nach historischen Anhaltspunkten, nach bedeutenden historischen Einschnitten, auffälligen Eigenschaften oder herausragenden, eine Generation prägenden Persönlichkeiten, an denen eine Generation sichtbar wird. Y Gasset nimmt in dieser Hinsicht einen Perspektivwechsel vor, den wir zuerst bei Dilthey und ausgeführt dann bei Mannheim finden. Andererseits jedoch postuliert er die auf 30 bzw. 15 Jahre festgelegte Dauer der Generationen, die sich in einem regelmäßigen Rhythmus ablösen. An dem Versuch, diese beiden Perspektiven zu synthetisieren, scheitert er jedoch. Diese generationstheoretische Linie Ortega y Gassets hat sich als isoliert gebliebener Ausläufer, vermittelt durch seinen Schüler Julian Marías (1968), bis in die 1960er Jahre des 20. Jahrhunderts erhalten.

schen Verfahren auszumessen. Sein innovativer Beitrag besteht jedoch in der Gegenüberstellung von *quantitativ* messbarer und *qualitativ* erfassbarer *innerer Erlebniszeit* (vgl. Mannheim 1964: 516). In der Tradition der idealistischen Moralphilosophie ist sein Zugang zur Beschreibung und Analyse historischer Veränderungen im Vergleich zum Positivismus prinzipiell ein anderer. Zwar ist auch seinem Wissenschaftsverständnis nach die Erkenntnis der „geschichtlich-gesellschaftlichen Wirklichkeit“ grundsätzlich empiriebezogen und insofern ist für Dilthey wie für Comte alle Erkenntnis „Erfahrungswissenschaft“. „Aber alle Erfahrung hat ihren ursprünglichen Zusammenhang und ihre hierdurch bestimmte Geltung in den Bedingungen unseres Bewusstseins, innerhalb dessen sie auftritt [...]“ (Dilthey [1883] 1922: XVII). Aus diesem Grund könnte man sich der Erkenntnis der sozialen Wirklichkeit nicht – durch Beobachtung – von außen, sondern nur durch den Nachvollzug der „inneren Erfahrung“ nähern. In seinen Untersuchungen der Bedingungen des historischen Fortschritts avanciert „Verstehen“ zur privilegierten Erkenntnismethode. Im Rahmen seiner Rekonstruktion der geistesgeschichtlichen Entwicklung betrachtet Dilthey deshalb die Abfolge der Generationen nicht als quantitatives Zeitmaß, sondern beschäftigt sich mit der nur *qualitativ* erfassbaren „inneren Erlebniszeit“. Die geistesgeschichtliche Entwicklung von Lessing (Aufklärung) über Schiller und Goethe (Geniekonzept) bis zu Schelling (System Schellings) stellt Dilthey als Abfolge von drei herausgehobenen Generationen dar. Er fragt danach, wie sich die *Einheit einer Generation* herstellt, was dazu führt, dass sich eine Generation zu einem „homogenen Ganzen“ verbindet. Diese Fragestellung lenkt die Aufmerksamkeit auf die gesellschaftlichen und zeitgebundenen Lebensumstände und Erfahrungen und kehrt dadurch die Blickrichtung seiner Betrachtung des Verhältnisses von Generation und Geschichte um: Nicht die natürliche Abfolge der Generationen verursacht den geistigen geschichtlichen Fortschritt, sondern gesellschaftliche „Tatsachen und Veränderungen“ prägen eine Generation.

Eine Generation besteht für Dilthey aus denjenigen,

„welche gewissermaßen nebeneinander emporwuchsen, d.h. ein gemeinsames Kindesalter hatten, ein gemeinsames Jünglingsalter, deren Zeitraum männlicher Kraft teilweise zusammenfiel, [...]. Hieraus ergibt sich dann die Verknüpfung solcher Personen durch ein tieferes Verhältnis. Diejenigen, welche in den Jahren der Empfänglichkeit dieselben leitenden Einwirkungen erfahren, machen zusammen eine Generation aus. So gefasst, bildet eine Generation einen engeren Kreis von Individuen, welche durch Abhängigkeit von denselben großen Tatsachen und Veränderungen, wie sie im Zeitalter ihrer Empfänglich-

keit auftraten, trotz der Verschiedenheit hinzutretender anderer Faktoren zu einem homogenen Ganzen verbunden sind.“ (Dilthey 1942: 37)

Für die Prägung einer Generation benennt Dilthey zwei Sozialisations-einflüsse: zum einen den „Besitzstand der intellektuellen Kultur, wie er sich zu der Zeit vorfindet, in welcher die Generation sich bildet“, zum andern „das umgebende Leben, gesellschaftlicher, politischer mannigfach unterschiedener Kulturzustände, insbesondere neu hinzutretender intellektueller Tatsachen“ (Dilthey 1942: 37). Erst in Diltheys biographischem Sozialisationsansatz, bei dem sich die Jugenderfahrung in ihrer prägenden Kraft auf das Leben der Individuen insgesamt erstreckt, werden die altersabhängigen Erfahrungsunterschiede nicht mehr durch die Einbindung in von der Natur vorgegebene, phasenspezifische Lebensalter neutralisiert.¹¹ Die altersabhängigen Erfahrungsunterschiede der Zeitgenossen werden erstmals durch das historische Zeitgeschehen selbst erklärt. Dilthey führt damit die erfahrungsstiftende Qualität der historischen Zeit in seine Geschichts- und Generationsbetrachtungen ein. Generationen werden hier als zeitgeschichtlich gebundene Erfahrungs-gemeinschaften konzipiert. Gleichwohl: Auch wenn die Individuen im Sozialisationsprozess der frühen Jugendzeit von je besonderen historischen Eindrücken geprägt werden, bleibt Dilthey noch an die Vorstellung eines kontinuierlichen und reibungslosen *Nacheinander* der Gene-rationen gebunden. Die Generationen sind zwar durch prägende Kraft unterschiedlicher Erfahrung voneinander getrennt, aber sie treten noch

11 Wie wir gesehen hatten, waren die Lebensalterkonzepte im Sinne der Altersstufen als qualitativ unterschiedliche Lebensstadien im Lebenszyklus noch dem zyklischen Denken verhaftet. Noch Hegel unterstellte in seiner Lehre von den Lebensaltern des Menschen prinzipiell unterschiedliche, gegeneinander abgegrenzte und in sich vollendete Lebensphasen (Kindheit, Jugend, mittleres Mannesalter und Alter) als Stationen eines natürlichen Reifeprozesses. So ist es die Aufgabe der zur Idealisierung neigenden Jugend in eine interaktive Auseinandersetzung mit der Realität zu treten und an dieser Idealisierung zu resignieren, um dann – in der Aristotelischen Tradition – im „mittleren Mannesalter“ wiederum altersgemäß, verändernd in die Lebenswirklichkeit einzugreifen. Die Konflikte, die es gleichwohl in jeder Lebensphase gibt, sind hier noch nicht als Generationskonflikte, als Konflikte zwischen den Generationen angelegt, sondern gehören als stadienspezifische Aufgabe zu der jeweiligen Altersstufe dazu und werden innerhalb und durch die Abfolge der Altersstufe bewältigt (vgl. Riedel 1969: 33ff.). In dieser traditionellen Version ließ sich auch die Kategorie des Lebensalters in ihrer qualitativen Ausprägung in das abstrakte Lebensalterkonzept des Positivismus integrieren, indem man die historisch „fortschreitende“ Potenz der Generation im Sinne eines Menschenalters mit den „mittleren Jahren“ des „Mannesalters“ zusammenfallen lässt.

nicht in Widerspruch zueinander. Auch bei Dilthey – wie im 19. Jahrhundert insgesamt – ist die *zeitliche Verschränkung* der einander nachfolgenden Generationen theoretisch noch nicht aufgenommen.

1.3 Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen: Das Konzept der historischen Generationen

Den nächsten systematischen Schritt in der Entwicklung der Generationstheorie können wir erst ca. 50 Jahre später zum Ende der 1920er Jahre durch den Beitrag von Karl Mannheim verzeichnen. Angesichts der gravierenden gesellschaftlichen Veränderungen, die auch einschneidende sozialstrukturelle Veränderungen der Lebensalter mit sich brachten, hätte man eine solche theoretische Entwicklung früher erwarten können (vgl. Riedel 1969: 22; Tartler 1954: 49f., Fn 44). Tatsächlich bildet sich vor dem Hintergrund der zunehmend abstrakter werdenden Formen der kapitalistischen Vergesellschaftung durch Industrialisierung, Urbanisierung und Monetarisierung die Vorstellung einer *generalisierten Gleichaltrigkeit* heraus, eine Abstraktion, die im Mittelalter noch nicht entwickelt war (vgl. Fn 4). Dieses Konzept unterschiedlicher, einander gegenüberstehender *Altersgruppen* findet sich bei Emile Durkheim und Georg Simmel zumindest angedeutet (vgl. Weymann 1998: 149ff.). Durkheim sieht in der Beschleunigung des sozialen Wandels in einer arbeitsteiligen Gesellschaft den Grund für eine generelle und irreversible Schwächung der Tradition und eine zunehmende Kluft zwischen den Generationen (Durkheim 1977: 355ff.). Simmel begreift, dass eine moderne, individualisierte und individualisierende, von der „Philosophie des Geldes“ (Simmel [1900] 1977) durchdrungene Gesellschaft ihre (kontinuierliche) Reproduktion nur gewährleisten kann, wenn der Generationsaustausch nicht mit einem Schlag in allen Familien gleichzeitig vorstatten geht, sondern sich kontinuierlich ebenfalls in einem individualisierten Prozess vollzieht (Simmel [1908] 1968: 564f.). Obwohl hier das Prinzip abstrakter Gleichaltrigkeit bereits unausgesprochen vorausgesetzt ist, haben weder Durkheim noch Simmel ein ausformuliertes Generationskonzept entwickelt. Dies geschieht erst deutlich später. Der Gedanke der generalisierten Gleichaltrigkeit ist ein Teilaspekt des Begriffs der Generationslagerung bei Mannheim, die Ausformulierung der Altersgruppen findet sich noch sehr viel später in der Generationssoziologie Eisenstadts.

Auch die als Generationskonflikt diskutierten Auseinandersetzungen im Zuge der europäischen Jugendbewegung und deren intensive, zeitgenössische Reflexion (Jungmann 1936; Rüstow 1957; Laqueur 1962; vgl. Fogt 1982: 9f.) haben zunächst nicht zu einer Weiterentwicklung der

Generationstheorie beigetragen.¹² Der beschleunigte soziale Wandel trennte die Erfahrungszusammenhänge der Generationen voneinander und steigerte die Aufmerksamkeit für die Generationszugehörigkeiten „als Gegengewicht zu der fortschreitenden Fraktionierung der Gesellschaft in soziale Klassen“. Insbesondere hatte die Jugendbewegung aufgrund ihrer politischen und gesellschaftlichen Bedeutung das Interesse an Theorien über altersspezifische Kollektivverscheinungen belebt (Fogt 1982: 9f.). Gleichwohl wurde sie dennoch vorrangig unter dem Topos des „ewigen“ Vater-Sohn-Konflikts in den Begriffen des familialen Generationskonzepts gedeutet.

Durch diese Interpretationen kommt deshalb begriffstypologisch nichts Neues hinzu: Das Jugendalter, wenn auch hier vitalistisch überhöht (Anselm 1990), bleibt im Rahmen des Lebensalterkonzepts; der familiale Generationsbegriff lässt sich unter den Begriff der Abstammungsgeneration subsumieren, wenn dieser auch eine zunehmend moderne Akzentverschiebung ins Private erfährt aufgrund des sozialen Wandels der Familie von einem ökonomisch produktiven Sozialverband hin zu einem nur noch auf die Reproduktion orientierten Zusammenhang der privaten Kleinfamilie (Rössler 2001).

Erst Mannheim ([1928] 1964) entwickelt in seinem Theorieentwurf der *historischen Generationen* auf dem Höhepunkt der Generationsdebatte einen weiteren Begriffstypus, der weder im Konzept der Abstammungsgeneration noch in dem der Lebensalter aufgeht.¹³ In seinem

-
- 12 In dem Generationskonflikt als einem spezifischen Phänomen der modernen Gesellschaft, der sich in der Jugendbewegung artikulierte, wurden die mit der Entwicklung der modernen industrialisierten Gesellschaft einhergehenden Machtverschiebungen im Verhältnis der Lebensalter und Altersgruppen ausgetragen (Riedel 1969: 22, Fn 14; vgl. Plessner 1985; Rossman 1995). Die notwendig gewordene Verlängerung der Ausbildungszeiten und die damit verbundene Ausdehnung und Aufwertung der Jugendphase – wenn auch zunächst nur für den männlichen Teil der bürgerlichen Jugend – hatte zu einer Abschwächung der patriarchalischen Herrschaftsstrukturen sowohl in den familialen Generationsbeziehungen wie im gesellschaftlichen Raum geführt: Die durch die Entwertung der patriarchalischen Herrschaftsstrukturen geschwächte ältere Generation versuchte ihre Verunsicherung durch autoritäres Verhalten zu kompensieren. Als Gegenmodell zu der Welt der Erwachsenen erfand die Jugend um 1900 das „Ideal des Jünglingsalters“.
 - 13 Eine differenzierte Diskussion der kulturhistorischen Beiträge der 1920er Jahre findet sich in Parnes/Vedder/Wille (2008: 235ff.). Die an gleicher Stelle vorgenommene Interpretation der Mannheimschen Generationstheorie ist allerdings missglückt. Wie so häufig werden auch hier die einzelnen Begriffe nicht in ihrem konzeptionellen Zusammenhang erkannt. So fällt beispielsweise Mannheims intragenerationelle Differenzierung der Gene-

Konzept konstituiert sich ein neuer „Generationszusammenhang“ durch das Zusammentreffen historischer Ereignisse und biographischem Erleben. Erst in dem Konzept der historischen Generationen ist die Erfahrung der Verzeitlichung der Geschichte, der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen als der spezifischen Erfahrung der Neuzeit, integriert. Mannheim übernimmt den Grundgedanken der „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“, nämlich das *Nebeneinander* unterschiedlicher Generationen, von dem Kunsthistoriker Wilhelm Pinder (1926)¹⁴, der in der gleichzeitigen Präsenz der verschiedenen Stilrichtungen in der Kunst differente Generationsstile erkennt. Pinders Vorstellung der Kopräsenz unterschiedlicher Generationen verbindet Mannheim mit Diltheys Einsicht in die zeitgeschichtliche Abhängigkeit der Generationsbildung. Durch diese Verknüpfung der beiden Perspektiven stellt sich für Mannheim der Prozess der Generationsbildung nun sehr viel komplexer dar. Dilthey bewegt sich noch in den Grenzen des Fortschrittskonzepts einer reibungslosen Abfolge der Generationen (im Sinne der Abfolge der Lebensalter) des 19. Jahrhunderts, in die auch der Sozialisationsprozess der Individuen eingebettet war. Mannheim übernimmt von Dilthey die hermeneutische Herangehensweise und die Hervorhebung des Jugendalters als der „formativen Phase“ für den Zugang zur geistigen und sozialen Welt und deren Bedeutung für die weitere Erfahrungsverarbeitung im Verlauf des Lebens. Anders als Dilthey bleibt Mannheim jedoch nicht bei einem *Nacheinander* der Generationen stehen, sondern fokussiert das *Nebeneinander* der Generationen als die Gleichzeitigkeit von zu unterschiedlichen Zeiten geprägten Individuen und untersucht die sich *daraus* ergebende historische Dynamik. Mannheim erkennt in dem „Generationsphänomen [...] eines der grundlegenden Faktoren beim *Zustandekommen* der historischen Dynamik.“ (Mannheim 1964: 565, Hervorh. B.F.)

Sein Generationskonzept geht damit nicht nur über den genealogischen Generationsbegriff und den der Lebensalter hinaus, sondern auch

rationseinheiten innerhalb eines Generationszusammenhangs in eine angenommene Pluralität verschiedener Generationen auseinander.

14 Pinder ging von der Vorstellung aus, dass die Menschen verschiedener Generationen als in sich abgeschlossene Wesenheiten (Entelechien) zum gleichen Zeitpunkt ohne wechselseitigen Austausch fremd nebeneinander stehen. Pinder sprengt damit den gemeinsamen, alle zeitgeschichtlich und damit biographisch unterschiedlichen Lebenserfahrungen überwölbenden Erfahrungszusammenhang der Zeitgenossenschaft. Die „Gleichzeitigkeit“ ist bei Pinder keine für die Individuen erfahrbare Dimension mehr, sondern nur noch äußerlicher Zusammenhalt des Nebeneinanders wesenhaft unterschiedlicher Zeiterfahrungen. Mannheim kritisiert die Lehre von den Generationsentelechien als romantische Verabsolutierung der Differenz.

über die Generationsdefinition im Sinne einer generalisierten Gleichaltrigkeit der Geburtsjahrgänge. Zwar sind auch für ihn die *Generationslagerungen*, die „verwandt gelagerten“ Geburtsjahrgänge, eine unverzichtbare Grundlage seiner Überlegungen – das Spezifikum seiner Generationstheorie bezeichnet jedoch sein Begriff des *Generationszusammenhangs*. Die Generationslagerung stellt für ihn noch keine historische Generation dar, sondern ist nur die Basis für die mögliche Bildung einer solchen. Von einer „historischen Generation“ spricht Mannheim erst, wenn es zur Konstitution eines Generationszusammenhangs kommt, indem zu der Gleichaltrigkeit eine weitere geistige und soziale Verbindung hinzutritt.

„Von einem *Generationszusammenhang* werden wir also nur dann reden, wenn reale soziale und geistige Gehalte gerade in jenem Gebiete des Aufgelockerten und werdenden Neuen eine reale Verbindung zwischen den in derselben Generationslagerung befindlichen Individuen stiften. [...] überhaupt sind gleichaltrige Individuen nur insofern durch einen Generationszusammenhang verbunden, als sie an jenen sozialen und geistigen Strömungen teilhaben, die eben den betreffenden historischen Augenblick konstituieren, und insofern sie an denjenigen Wechselwirkungen aktiv und passiv beteiligt sind, die die neue Situation formen.“ (Mannheim 1964: 543)

Daraus folgt, „dass nicht einer jeden Generationslagerung eine ihr eigene Gestaltung und Formierungstendenz entsprechen muss, dass den im Wesentlichen durch die biologische Rhythmisik geschaffenen Lagerungen keineswegs eine ihnen korrespondierende Rhythmisik der neuen Generationswollungen und Gestaltungsprinzipien entsprechen muss.“ (Mannheim 1964: 552). Vielmehr übersehen diese Vorstellungen einer natürlichen Rhythmisik,

„dass das Aktivwerden der in der Generationslagerung schlummernden Potentialität von außerbiologischen und außervitalen Faktoren abhängt, und zwar *in erster Reihe von der Eigenart der jeweils besonders gearteten gesellschaftlichen Dynamik*. Ob alle Jahre, ob alle 30 Jahre, alle 100 Jahre, ob überhaupt rhythmisch ein neuer Generationsstil zustande kommt, das hängt von der *auslösenden Kraft der gesellschaftlich-geistigen Prozesse* ab [...].“ (Mannheim 1964: 552, Hervorh. B.F.)

Historische Generationen sind ein zwar durch die Natur ermöglichtes, wesentlich aber soziales Phänomen. Sie folgen einander nicht im Rhythmus der Natur, sondern konstituieren sich nur unter bestimmten gesellschaftlichen Bedingungen als genuin soziale Einheiten. Nach Mannheim sind es „entscheidende Kollektivereignisse“, an denen sich

die Generationen herauskristallisieren. Die geteilte Erfahrung solcher historischen Zäsuren trifft – je nach Alter der Personen – bei diesen auf eine jeweils andere „Erlebnisschichtung“. Was für die Älteren ein „Späterlebnis“ darstellt, bildet für die Jungen die „ersten Eindrücke“, die ihr „natürliches Weltbild“ prägen. An historischen Ereignissen kristallisieren sich daher historische Generationen als voneinander differente Generationszusammenhänge heraus. Der gesellschaftliche Ort, an dem das Generationsphänomen besonders deutlich in Erscheinung tritt und seine Wirksamkeit entfaltet, ist die kulturelle Sphäre. Nach Mannheim manifestieren sich historische Generationen im Medium des „Zeitgeistes“, in dessen „Umschwünge“ er einander ablösende Generationszusammenhänge erkennt. Die jeweilig neuen Ausrichtungen des Zeitgeistes werden von der „freischwebenden Intelligenz“ formuliert, die die hinter ihnen stehenden „Kollektivträger“ (Mannheim 1964: 549) zum Ausdruck bringt. Auf diese Weise wirken historische Generationen als Erfahrungs- und Interpretationsgemeinschaften wiederum aktiv auf die Entwicklung der Gesellschaft zurück und fungieren damit selbst als ein eigenständiger sozialer Faktor des sozialen Wandels. Mit diesem Entwurf verändert sich die Verhältnisbestimmung zwischen Generation und sozialem Wandel grundlegend.

Dilthey hatte gegenüber den zeitgenössischen positivistischen Generationsbetrachtungen einen grundsätzlichen Perspektivenwechsel vorgenommen, indem er das quantitative durch ein qualitatives Zeitverständnis ersetzte und die Generationsbetrachtung von der „Generationsgleichzeitigkeit zu einem innerlichen Identisch-Bestimmtsein“ (Mannheim 1964: 517) führte. Die Einheit einer Generation definiert sich hier nicht mehr allein durch die abstrakte Gleichartigkeit, sondern durch eine alterspezifische, auf dem Hintergrund geteilter Erlebnisse entstandene, qualitative Gleichartigkeit. Mit Hilfe seiner hermeneutischen Zugangsweise zur Erforschung der Wirklichkeit hat Dilthey die „innere Erlebniszeit“ für das Generationsverständnis erschlossen und durch sein Generationsverständnis als Erfahrungsgemeinschaft die biologische Generationsdefinition überboten – allerdings aus der Warte des deutschen Idealismus, für den alle Erfahrung in der Erfahrung des Geistes begründet und verankert ist. Bei Dilthey bleibt damit die Reichweite seiner generationstheoretischen Überlegungen im Horizont des deutschen Idealismus auf die Geistesgeschichte beschränkt. Während die Positivisten die Kulturercheinungen des Generationsphänomens von der Natur ableiten, so erklären die Vertreter des deutschen Idealismus der historisch-romantischen Schule das Generationsphänomen aus den Bewegungen des Geistes. Das positivistische Generationsverständnis geht von der Identität bzw. einem direkten Ableitungsverhältnis von Natur und Kultur

aus. Dilthey geht umgekehrt von dem metaphysischen Geistbegriff der idealistischen Moralphilosophie aus, der die natürliche Abfolge der Generationen den kulturellen Entwicklungen abstrakt subsumiert. In beiden, einander entgegengesetzten Versionen werden die natürlichen und die kulturellen Erscheinungen des Generationsphänomens parallel nebeneinander geführt. Diese unvermittelte Parallelführung von Natur und Kultur kritisiert und überwindet Mannheim durch die Verankerung des Generationsphänomens im sozialen Geschehen. „Welche Generationslagerung in ihrer Potentialität aber aktiv wird, hängt von der gesellschaftlich-geistigen Strukturebene ab, also gerade von jener Ebene, die diese naturalistische und dann plötzlich wieder extrem spiritualistisch werdende Problemstellung stets zu überspringen pflegt“ (Mannheim 1964: 553). Bei Mannheim wird das Verhältnis von der natürlichen Abfolge der Generationen und den kulturellen Formen des sozialen Wandels in seinem Konzept der historischen Generationen erstmals als ein sozial vermitteltes Verhältnis gefasst. Damit gelingt es Mannheim, die Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen als die spezifisch neuzeitliche Erfahrung der zeitlichen Perspektivenbrechung generationstheoretisch einzuhören. Mannheim formuliert die erste Generationstheorie, „die die dynamikstiftenden Kräfte und die Wirksamkeitsordnung der dynamischen Komponenten im gesellschaftlichen Geschehen“ (Mannheim 1964: 523) herausarbeitet und die Einsicht in die „Dynamik mehrschichtiger Zeit zur gleichen Zeit“ (Koselleck) erlaubt. Indem er historische Generationen als ein soziales Phänomen begreift, deren Konstitution von der gesellschaftlichen Entwicklung abhängt, fungieren Generationen in seiner Theorie als eine erfahrungsabhängige und damit zeitabhängige soziale Quelle des Wandels. Seine Generationstheorie erklärt sozialen Wandel nicht nur *in* der Zeit, sondern *durch* die Zeit. Mannheim erkennt, dass die Lösung des „Problems der Generationen“ in der Analyse der *sozialen Vermittlung* zwischen Natur und Kultur besteht und wird damit zum Begründer der Generationssoziologie. Durch die konstitutive Bedeutung der „gesellschaftlich-geistigen Prozesse“ für die Generationsbildung adressiert er zugleich die Kulturosoziologie als prädestinierte Disziplin für die weitere Arbeit am „Problem der Generationen“.

1.4 Die Zäsur durch Nationalsozialismus und Zweiten Weltkrieg

Mannheims Essay, der bis heute unbestritten als der bedeutendste Beitrag zum Thema gilt, hat zunächst aufgrund der Zäsur des Nationalsozialismus und Zweiten Weltkriegs keine unmittelbare Rezeption erfahren. Mannheim selbst musste als Jude Deutschland verlassen und floh nach

England. Aber nicht nur seine Generationssoziologie, sein wissenschaftssoziologischer Ansatz insgesamt – obwohl durch sein Hauptwerk „Ideologie und Utopie“ von 1929, das seit 1936 in englischer Übersetzung vorlag, weithin bekannt – hat keinen Eingang in die angloamerikanische Soziologie gefunden und auch Mannheim selbst veränderte seinen Arbeitsstil in der neuen akademischen Umgebung. Der Unterschied der Wissenschaftskulturen zwischen der angloamerikanischen und der kontinental-europäischen Soziologie stand einer reibungslosen Aufnahme seines Werkes im Wege (Lepsius 1981b, 1981c). Während die amerikanische Soziologie sich gerade in den 1940er bis 1960er Jahren oft mit sehr spezifischen sozialen Problemen befasste und sich insbesondere um die höhere Verlässlichkeit und Validität quantitativer Forschungsmethoden bemühte, verfolgte Mannheim politisch und philosophisch inspirierte Fragestellungen zur Analyse komplexer historischer und kultureller Phänomene – allerdings ohne sich für die empirische Überprüfung seiner wissenschaftssoziologischen Hypothesen zu interessieren (vgl. Rueschemeyer 1981: 415). Die eigentliche Ursache für diese „Nicht-Rezeption“ Mannheims lag jedoch nicht in der im angloamerikanischen Raum der 1930er bis 1950er Jahre wenig praktizierten historischen Ausrichtung seiner soziologischen Analysen, sondern in der historistischen und lebensphilosophischen Verankerung seines Denkens, die mit dem Wissenschaftsverständnis der Neuen Welt nicht vereinbar war (vgl. Rueschemeyer 1981: 418; Bengston/Furlong/Laufer 1974: 2).

Die Wiederaufnahme der Generationsproblematik nach dem Zweiten Weltkrieg folgte thematisch der Tradition der 19. Jahrhunderts. Neben Rekonstruktion und Einteilung geistesgeschichtlicher und insbesondere literaturgeschichtlicher Entwicklung mit Hilfe von Generationsunterscheidungen (Peyre 1948; Eros 1955; Cowley 1956; Digeon 1959) wurden auch weiterhin gesellschaftliche und politische Veränderungen unter dem Aspekt der Generationen untersucht (Renouard 1953; Bauer/Inkeles/Kluckhohn 1956; Hyman 1959; Rudé 1959; Rintala 1958) und Helmuth Plessner ([1949] 1985) betont ausdrücklich die Verbindung von Generationsbildungen und einem beschleunigten sozialen Wandel. Im Jahr 1952 erscheint Mannheims Generationsaufsatz in englischer Übersetzung. Die eher vereinzelten Bezugnahmen auf Mannheim im englischen Sprachraum werden jedoch nur als eine zusätzliche Dimension in den Untersuchungen sozialer Bewegungen und politischer Parteien berücksichtigt wie in der politischen Soziologie Rudolf Heberles (1951) oder Marvin Rintals Studie über die kommunistische Bewegung (1958), nicht aber zum Ausgangspunkt weiterführender generati-

onstheoretischer Überlegungen.¹⁵ Vielmehr stoßen wir hier bereits auf jene ambivalente Rezeptionshaltung, die sich einerseits von Mannheims Arbeit anregen lässt, ohne sich ganz auf diese einzulassen – eine Haltung, die bis heute anhält. Diese Ambivalenz Mannheim gegenüber kann man nicht schöner zeigen als Rueschemeyer, der in seiner professionellen Rolle als Wissenschaftler die Skepsis Mannheim gegenüber teilt, seine Faszination an und Dankbarkeit gegenüber Mannheims Arbeiten jedoch sozusagen als „Privatmann“ in einer Fußnote zum Ausdruck bringt. Im deutschen Sprachraum bleibt die Wiederaufnahme des Generationsthemas auch nach dem Zweiten Weltkrieg weitgehend durch eine jugendsoziologische und pädagogische Perspektive bestimmt, sei es in der Aufarbeitung bzw. Entlastung der Jugendbewegung von ihrer Ver einnahmung durch den Nationalsozialismus (Litt 1947), sei es in der Auseinandersetzung mit den Verhaltensauffälligkeiten der sogenannten Halbstarken seit Mitte der 1950er Jahre (Muchow 1956). Die jugendsoziologische Definition des Generationenproblems in Deutschland bestimmt schließlich auch die Rezeption der Mannheimschen Generationstheorie.¹⁶ Das gilt insbesondere für Schelskys berühmte Studie zur

15 Heberle versucht, Mannheims Generationskonzept für die Analyse sozialer Bewegungen und Eliten heranzuziehen und folgt damit dem Anspruch Mannheims. Heberle bleibt zwar unsicher hinsichtlich der Ergiebigkeit dieses Konzepts, billigt ihm aber doch den Status eines Zusatzkonzepts im Rahmen von sozialen Bewegungen zu. Bei einem Rückblick bleibt Heberles Anwendungsversuch insofern wichtig, als auch späterhin eine Reihe von Autoren ebenfalls diese Wege zu gehen versuchen. Für alle muss allerdings konstatiert werden, dass es sich nicht mehr – wie bei Mannheim – um die Bedeutung der Generationen für eine allgemeine soziologische Theorie sozialen Wandels handelt. Diese Generationsbetrachtungen fragen im Rahmen von sozialen Bewegungen, welche Zusatzinformation die Generationsperspektive für die Konstitution sozialer Bewegungen beisteuert. Das verhält sich selbst 30 Jahre später bei Braungart (1984a, b) nicht viel anders; in gewisser Weise ist sein Zugang sogar noch reduzierter, weil er nicht mehr die großen politischen Bewegungen wie Kommunismus und Faschismus, sondern nur noch Jugendbewegungen untersucht und damit die Generationsfrage an die Kategorie des Lebensalters der Jugend bindet.

16 Diese bezieht sich darauf, „dass die Generationsbildungen vorwiegend während der Jugendphase erfolgen, in der die Individuen für gesellschaftlich-historische Phänomene stark sensibilisierbar sind, in der sie sich kritisch-reflektierend mit der Umwelt und deren Reaktionen auseinandersetzen“ (Griese 1987: 89). Interessanterweise glaubt Griese Mannheim vorwerfen zu müssen, dass er versäumt habe, den Zusammenhang zwischen der Sensibilität der Jugendphase und der Konstitutionsphase nicht hinreichend klar aufgezeigt zu haben (Griese 1987: 89). In meiner Argumentation, die sich sowohl um eine Integration der Resultate der Biographieforschung wie um eine Anbindung an avancierte Kulturtheorien bemüht, werde ich vorschlagen, gerade diese Identifizierung der Jugendphase als Konstitutionsphase einer historischen Generation zu lockern und diesen

„skeptischen Generation“ (1957), in der er nicht Mannheims Generationsaufsatz aufgreift, sondern dessen 1943 im englischen Exil publizierten Beitrag zum „Problem der Jugend in der modernen Gesellschaft“ (Mannheim 1943; vgl. Schelsky [1957] 1984: 390, Fn 3). Aufgrund der Nähe der allgemeinsoziologischen Betrachtungen Mannheims zur politischen Soziologie und Schelskys fragwürdiger Identifizierung der politischen Soziologie mit der Politisierung und schließlich Ideologisierung des Fachs, lehnt er den von Mannheim präferierten allgemeinsoziologischen Zugang für sich ab (vgl. Schelsky 1984: 26). Seine Studie versteht sich als empirische Untersuchung der „Generationsgestalt der Jugend“ (Schelsky 1984: 22).¹⁷ Von einer konzeptionellen Anknüpfung oder gar Weiterentwicklung des Mannheimschen Generationsansatzes kann hier deshalb keine Rede sein. Dem widerspricht nicht der Umstand, dass die „skeptische Generation“ in der gesellschaftlichen Debatte, die sie ausgelöst hat, als Beschreibung einer historischen Generation aufgenommen wurde, in der nicht nur die Lebenssituation und die Wertorientierung der jugendlichen Arbeiter- und Angestellten der frühen 1950er Jahre besprochen, sondern die grundsätzliche Stellungnahme einer neuen Generation zur gesellschaftlichen Situation der Zeit formuliert wird.

-
- Zusammenhang als einen historisch kontingenzen zu konzeptualisieren. Zugleich allerdings ist diese Interpretation von Griese ein Indiz für den überaus weiten Interpretationsspielraum des großartigen, zugleich aber wenig durchgearbeiteten Entwurf Mannheims.
- 17 Diese starke Tradition der Jugendsoziologie in Deutschland und die jugendsoziologische Interpretation des Generationskonzepts Mannheims hält sich im deutschsprachigen Raum auch späterhin. In dem Reader „Jugend in der modernen Gesellschaft“ (v. Friedeburg 1965) wird Mannheims Generationsaufsatz wiederabgedruckt – allerdings ohne die Paragraphen 5 bis 7, in denen Mannheim im Rahmen seines Zeitgeistkonzepts die historische und kulturtheoretische Einordnung des Generationsphänomens vornimmt. Diese selektiv verfahrende Anknüpfung an Mannheims Generationsaufsatz setzt sich im Zusammenhang der Lebensverlaufsforschung fort (vgl. Kohli 1978). Insgesamt ist die bibliographische Zugänglichkeit dieses Aufsatzes bis heute unbefriedigend. Die Erstausgabe ist 1928 in Heft 1 (S. 157-185) und Heft 2 (S. 309-330) der „Kölner Vierteljahrsshefte für Soziologie“ erschienen. Der vollständige Text wurde 1964 im Rahmen einer Werkauswahl von Kurt H. Wolff herausgegeben und in der Reihe „Soziologische Texte“ von Heinz Maus und Friedrich Fürstenberg in erster und 1970 in zweiter Auflage wieder abgedruckt – allerdings ist Mannheims Bibliographie im Anhang versteckt. In dem oben erwähnten Reader werden mit Rückgriff auf die Erstausgabe nur die Seiten 157-185 wiederabgedruckt, dafür sind hier Mannheims bibliographische Angaben angefügt (vgl. auch Zinnecker 2003: 36f.).

1.5 Der Einzug des Strukturfunktionalismus in die Generationssoziologie: Das Konzept der Altersgruppen

Eine theoretische Auseinandersetzung mit dem Generationsthema in der Soziologie findet in den 1950er Jahren dagegen von anderer Seite und unter einem ganz anderen Vorzeichen statt: Im Jahr 1956 veröffentlicht Shmuel N. Eisenstadt sein Buch „From Generation to Generation“, das in seiner grundlegenden Bedeutung mit dem Beitrag von Mannheim vergleichbar ist. Er entwickelt seine Generationsanalyse nicht vor dem Hintergrund der europäischen Kultur- und Geistesgeschichte, sondern mit Rückgriff auf anthropologische und ethnologische Studien über so genannte einfache Gesellschaften und unter dem Einfluss des Strukturfunktionalismus von Parsons (vgl. Almagor 1985; Plake 1993). Eisenstadts Interesse gilt nicht den generationsspezifischen Erfahrungen zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt, deren Niederschlag in den geistigen und politischen Bewegungen und dem dadurch evozierten sozialen Wandel, sondern er überträgt stattdessen die Aufmerksamkeit der Anthropologie und Ethnologie für die Einteilung in Altersklassen und deren gesellschaftliche Funktionen (wie z.B. die Gruppe der Novizen, der Krieger, der Ältesten etc.) in die Soziologie. Dadurch erfährt die Generationssoziologie eine begriffliche Erweiterung, die über die bis zu diesem Zeitpunkt entwickelten Begriffstypen hinausgeht. Der Generationsbegriff im Sinne von *Altersgruppen* fasst die Gleichaltrigen oder zumindest altersverwandte Personen zusammen. In dieses Konzept geht die bei Durkheim und Simmel implizit vorhandene Vorstellung abstrakter Gleichaltrigkeit ein, die auch in Mannheims Begriff der Generationslagerung enthalten ist, ohne aber darin aufzugehen. Zudem steht der Begriff der Altersgruppen nicht nur quer zu Mannheims Konzept historischer Generationen im Sinne eines Generationszusammenhangs; ebenso wenig lässt er sich von dem Begriff der Abstammungsgeneration noch von dem der Lebensalter ableiten oder auf diese reduzieren. Die bisher entwickelten Lebensalterkonzepte beziehen sich auf die einander folgenden Stadien im Lebensablauf (Kindheit, Jugend, mittleres Lebensalter, Alter); die Einteilung in Altersgruppen hingegen bezeichnet ein *Ordnungsprinzip sozialer Gruppen*.¹⁸

18 Eisenstadt formuliert damit ein theoretisches Modell für ein seit langem gesellschaftlich virulentes soziales Phänomen, das z.B. bereits in der Jugendbewegung greifbar geworden war. Jugendgruppen waren darüber hinaus auch bereits in den 1920er Jahren Gegenstand ausführlicher empirischer Studien im Department für Soziologie der Chicagoer Universität (vgl. Weymann 1994: 34).

Eisenstadt übernimmt von Talcott Parsons (1942) die auf Ralph Linton (1936, 1942) zurückgehende Einsicht, dass Alter – ebenso wie Geschlecht – kein deskriptives, sondern ein askriptives Merkmal ist: Obwohl die Menschen einem natürlichen Alternsprozess unterworfen sind, ist ihr nominelles Alter Resultat sozialer Zuschreibung. Ebenso wenig wie die Festsetzung des Alters lassen sich deshalb die soziale Einteilung in Altersgruppen wie ihre gesellschaftlichen Funktionen aus einem als natürlich unterstellten Lebensalter ableiten (vgl. Sackmann 1998: 16ff.). Eisenstadt fragt nach den *sozialen* Einteilungen in Altersgruppen und deren Funktion als einem Organisationsprinzip und Regelmechanismus innerhalb sozialer Systeme und analysiert die ausdifferenzierten Altersgruppen und die zwischen diesen bestehenden Spannungen. Von herausgehobener Bedeutung ist unter dem Gesichtspunkt der Systemstabilität moderner Gesellschaften die Frage der sozialen Integration der nachwachsenden Generationen. In Anlehnung an Parsons und unter Rückgriff auf die Adoleszenztheorie von Erikson (1976) entwickelt Eisenstadt eine institutionenorientierte Generationstheorie, die die Altersgruppe der Jugend in den Mittelpunkt stellt, ohne sie allerdings als Spezialgebiet aus dem gesamtgesellschaftlichen Kontext herauszulösen, wie dies in der Jugendsoziologie vielfach geschieht. Im Gegenteil: Eisenstadt geht – seiner systemfunktionalistischen Perspektive entsprechend – von den Systemerfordernissen der Gesellschaft aus (Plake 1993). Mit dem begrifflichen Instrumentarium der *pattern variables* von Parsons bestimmt Eisenstadt die Altersgruppe der Jugend (und die konkreten Jugendorganisationen in ihren verschiedenen Ausformungen) als Institutionalisierung des Übergangs von partikularistischer zu universalistischer Systemintegration. Jugendgruppen fungieren als soziale Übergangsräume, in denen einerseits noch die diffusen Rollenerwartungen dominieren, die den Jugendlichen aus ihren familialen Zusammenhängen vertraut sind, andererseits jedoch durch die abstrakte Gleichaltrigkeit als dem Organisationsprinzip der Gruppe universalistische Prinzipien erfahrbar werden, die die Jugendlichen auf der Grundlage universalistischer Integrationsprinzipien für die Anforderungen spezialisierter Rollenerwartungen der Erwachsenenwelt empfänglich machen. Obgleich Sozialisation und soziale Kontrolle für alle sozialen Teilsysteme die tragenden Mechanismen sozialer Integration darstellen, spielen sie in der Jugendgruppe als einem intermediären sozialen Raum zwischen Familie und Gesellschaft eine besondere Rolle. Einerseits erlernen die Jugendlichen hier die wesentlichen Werte und Orientierungen als Vorbereitung auf die Erwachsenenwelt; andererseits eröffnet die Jugendgruppe in prädestinierter Weise Spielräume für abweichendes Verhalten. Es ist deshalb zu erwarten, dass das Verhältnis zwischen der Altersgruppe der Ju-

gend und der etablierten Welt der Erwachsenen eine Quelle permanenter sozialer Spannungen darstellt.

Eisenstadts Generationstheorie wirft wiederum im Vergleich zu Mannheims Generationstheorie einen neuen und anderen Blick auf das Verhältnis zwischen Generationen und sozialem Wandel. Die Frage nach dem Verhältnis von Generation und sozialem Wandel ist hier konzipiert als das Problem der Systemintegration altersspezifischer Teilsysteme bzw. der Absorption der Spannungen und der daraus entstehenden Dynamik zwischen altersspezifischen Teilsystemen. Diese Fokussierung des Strukturfunktionalismus auf die Systemintegration lässt die geschichtlich-dynamische Dimension, die bei Mannheim den zentralen Bezugspunkt darstellte, in den Hintergrund treten. Auch unter der generationssoziologischen Perspektive Eisenstadts erschöpft sich die Konzeption sozialen Wandels in der Annahme eines als Fortschritt verstandenen Entwicklungsprozesses einfacher Kulturen auf das im Grunde geschichtslose Niveau der modernen Gesellschaft. Im Verlauf seiner Theorieentwicklung überwindet Eisenstadt zwar die enge Bindung an den Parsonianischen Strukturfunktionalismus und die – später vielfach kritisierten – evolutionistischen Implikationen der strukturfunktionalistischen Modernisierungstheorie und widmet sich der Untersuchung der gesellschaftlichen Transformationsprozesse im Gesellschaftsvergleich über die großen historischen Epochen hinweg. Gleichwohl bleibt seine Untersuchungsperspektive von der Mannheims grundsätzlich verschiedenen. Während Mannheim Generationen als historisch bestimmte altersspezifische *Problem- und Deutungszusammenhänge* konzipiert, versteht Eisenstadt auch später Generationen im Sinne der Altersgruppen weiterhin als *Statusgruppen*. Wie Klasse, Geschlecht oder Ethnizität ist auch Alter ein soziales Merkmal, das den Individuen eine soziale Statusposition zuteilt. Gesellschaftliche Generationskonflikte – im Unterschied zu familialen Generationskonflikten – werden hier als Konflikte zwischen altersspezifischen Statusgruppen diskutiert, die um gesellschaftliche Einflusschancen konkurrieren. Vorzugsweise werden altersgruppenspezifische Konflikte von der Jugend angestoßen, in ihrem Versuch, einen Platz in der Gesellschaft zu finden. Sie konkurriert um den Zugang zu den sozialen und ökonomischen Ressourcen der Gesellschaft und um die Definitionsmacht der politischen und kulturellen Zentren. Im Kampf um die gesellschaftliche Partizipation entzünden sich die Generationskonflikte als Status- und Machtkonflikte. Deutlicher als bei Mannheim werden Generationen im Sinne der Altersgruppen von Eisenstadt als soziale Akteure konzeptualisiert. Dennoch bleibt auch in der sich zur Transformationstheorie gewandelten Zivilisationstheorie von Eisenstadt der Zeitaspekt des Wandlungsprozesses abstrakt und in seiner historischen Di-

mension von untergeordneter Bedeutung.¹⁹ Diese Distanz zur historischen Dimension zeigt sich insbesondere daran, dass hier auch die biographische Dimension fehlt. Die Adoleszenz wird nur als Entwicklungsphase auf dem Weg zur vollen Entfaltung der Persönlichkeit aufgenommen, nicht jedoch als entwicklungspsychologischer Kontaktpunkt zu einer jeweils historisch besonderen, zeitgenössischen Gegenwart. Die Interferenz zwischen Geschichte und Biographie, zwischen den jeweils eigendynamischen Prozessen des sozialen Wandels und des zeitgeschichtlich bestimmten biographischen Erlebens wird von Eisenstadt nicht reflektiert. Damit bleibt die aus der zeitgeschichtlichen Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen entstehende gesellschaftliche Dynamik unberücksichtigt.

1.6 Der Abschied der Generationssoziologie von der Kulturtheorie: Das Kohortenkonzept

Eine Anknüpfung an die klassische generationstheoretische Frage nach dem Verhältnis von Generationen und sozialem Wandel, die die zeitgeschichtliche Entwicklung wieder aufnimmt, beginnt erst wieder Mitte der 1960er Jahre mit dem berühmten Aufsatz von Norman B. Ryder (1965), in dem er das *Kohortenkonzept* aus der Demographie in die Soziologie überträgt und damit die bisher letzte Neudeinition des Generationsbegriffs vorlegt.²⁰ Dieser Beitrag ist in seiner strategischen Bedeutung für die weitere Entwicklung der generationssoziologischen Theo-

19 An dem Charakter der Altersgruppen als Statusgruppen ändert sich auch in seinen späteren Schriften nichts, in denen er die neuste Entwicklung der Altersgruppe der Jugend in den entwickelten (post-)modernen Gesellschaften diskutiert. Eisenstadt konstatiert, dass es im Zuge einer immer stärker werdenden gesellschaftlichen Differenzierung in soziale Subsysteme und soziokulturelle Enklaven zu einer allgemeinen Entgrenzung der Altersgruppen, insbesondere der Jugend, kommt und zugleich zu einer Decharismatisierung der politischen Zentren. Beide ineinandergeriegende Prozesse führen zu einer Entdramatisierung der sozialen Generationskonflikte. Im Unterschied zu der gesellschaftlichen Situation im Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert ist bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts ein bemerkenswerter Bedeutungsrückgang des „Jugendproblems“ zu verzeichnen (vgl. Eisenstadt 1996). Gleichwohl bleibt die Jugend für Eisenstadt die wichtigste Altersgruppe, deren Integration für alle Gesellschaften von Bedeutung ist. Der Frage der neuen sozialen Statusgruppe der „Alten“, die im Zuge der demographischen Entwicklung eine immer größere Bedeutung erfährt, wendet sich Eisenstadt nur kurisorisch zu.

20 Auch wenn zuerst William M. Evan (1959) das Kohortenkonzept aus der Demographie in die Soziologie transferiert hat, ist es doch erst der Aufsatz von Ryder, der die Kohortenanalyse für die Generationssoziologie prominent werden ließ (vgl. Weßels 1991).

riebbildung kaum zu überschätzen. Die Demographie untersucht die Interdependenzen zwischen sozialem Wandel und dem demographischen Metabolismus²¹ mit Hilfe des statistischen Verfahrens der Kohortenanalyse. Kohorten bezeichnen ein Aggregat von Personen, die in demselben Zeitintervall das gleiche Ereignis erleben (Ryder 1965: 845; Rosenmayr 1976: 206f.). Üblicherweise geht man von Geburtskohorten aus, Personenaggregaten, die dem gleichen Jahrgang angehören und gemeinsam altern. Aus dieser Perspektive nimmt Ryder eine kritische Haltung gegenüber der zu seiner Zeit im wissenschaftlichen Diskurs etablierten Verwendung des Generationsbegriffs als Bezeichnung von Verwandtschaftsbeziehungen und Altersgruppen ein, wie sie im familialen Generationsbegriff und in der Übernahme der ethnologischen Konzepte z.B. von Ruth Benedict (1949, 1955) und Alfred Radcliffe-Brown (1912, 913) anzutreffen sind. Beide Kategorien hält Ryder zwar sehr wohl für die Analyse sogenannter einfacher Kulturen für angemessen, nicht mehr jedoch für die Erforschung der komplexen Formen moderner Vergesellschaftung. Da in der modernen Gesellschaft die Individuen nicht mehr vermittelt über verwandtschaftliche Strukturen und familiale Gruppenzusammenhänge integriert werden, sondern ein unmittelbarer Zugriff auf die Individuen bestehe, sei für die Untersuchung des sozialen Wandels moderner Gesellschaften nicht mehr der Generationsbegriff, sondern allein das Kohortenkonzept das adäquate Analyseinstrument (Ryder 1965: 855)²². Mit dem Kohortenansatz knüpft Ryder dem eigenen Verständnis nach an Mannheim an, dem er das Verdienst zuschreibt, unter dem Begriff der Generationslagerung als erster die Kohortenperspektive in die Soziologie eingeführt zu haben (Ryder 1965: 849). Vielen gilt Ryders Arbeit deshalb zum Teil bis heute als legitimes Erbe von Mannheims

21 Der demographische Metabolismus bezeichnet den kontinuierlichen Austausch der Mitglieder der Altersschichten durch Geburt, Altern und Tod. Die (veränderliche) Lebensdauer der Gesellschaftsmitglieder und die (veränderliche) Reproduktionsrate einer Gesellschaft sind eigenständige Faktoren des sozialen Wandels. Zwischen der historischen Entwicklung des sozialen Wandels und den konkreten Formen des demographischen Metabolismus besteht ein Wechselverhältnis. Historische Prozesse verlaufen ungeregelt, nicht rhythmisiert; sie haben Brüche und Tempiwechsel, die nicht mit denen des demographischen Metabolismus identisch sind. Diese greifen in den demographischen Metabolismus ein wie umgekehrt der demographische Metabolismus auf die Veränderungen in den politischen und sozialen Kontexten trifft (vgl. Fogt 1982: 104).

22 „But societies undergoing cultural revolution must generally break the grip of family on the individual. In so doing they diminish the social significance of „generation“, in both its kindship and relative age connotations, and produce the kind of social milieu in which the cohort is the most appropriate unit of temporal analysis“ (Ryder 1965: 853).

Konzept historischer Generationen (Riley 1978: 40; Sackmann 1998: 23, Fn 13). Die Innovation, die Ryder durch die Übertragung der Kohortenanalyse aus der Demographie in die empirische Soziologie eingeführt hat, liegt vor allem in einer methodischen Bereicherung der bis dahin in den empirischen Sozialwissenschaften üblichen Querschnittsanalysen durch Längsschnittuntersuchungen und den damit eröffneten Erkenntnischancen. Die Untersuchung von Sozialisationsbedingungen, Berufschancen, der Auswirkungen von Wirtschaftskrisen und Kriegen oder allein der unterschiedlichen Jahrgangsgrößen im Interkohorten- und Intra-kohortenvergleich lassen die Bedeutung zeitgeschichtlicher Einflüsse sichtbar werden. Durch den Vergleich solcher „Makro-Biographien“ (Ryder 1965: 861) kann z.B. gezeigt werden, dass bereits die Differenz weniger Lebensjahre bei sonst gleicher sozialer Situierung aufgrund der Veränderungen in der Gesellschaft insgesamt erhebliche Unterschiede in den Lebensverläufen der unterschiedlichen Kohorten mit sich bringt (Elder 1974). Durch die Kohortenanalyse lässt sich der soziale Wandel nicht nur darstellen, sondern durch die Isolierung einer Vielzahl spezifischer Einflussfaktoren messen.

Dieser methodischen Innovation und Erweiterung steht allerdings eine signifikante Beschränkung gegenüber. Während der wissenssoziologische Ansatz Mannheims die sozialstrukturelle mit der soziokulturellen Ebene verbindet und die kulturellen Deutungsprozesse in besonderer Weise zum Gegenstand hat, ist die Kohorte ausdrücklich als eine Kategorie auf der Ebene der Sozialstruktur definiert. Das Kohortenkonzept als Generationskonzept nimmt nicht nur die Kategorie der Generationslagerung auf, sondern beschränkt es auf diese. Diejenigen Aspekte jedoch, die bei Mannheim über den Begriff der Generationslagerung hinausgehen und die komplexen Implikationen der Kategorie des Generationszusammenhangs berühren, tauchen bei Ryder nicht mehr auf. Darin wurde vielfach nicht zuletzt ein Vorzug gesehen: Statt der Verunsicherungen durch den gesellschaftstheoretisch fragwürdigen Begriff des Zeitgeistes verspricht Ryders Kohortenanalyse messbare Daten. Die Frage der Operationalisierung, für die Mannheim kaum auch nur Hinweise bereithält, scheint bei Ryder durch den Rückgriff auf die quantitativen Methoden der Demographie bereits gelöst. Die Kohortenanalyse schätzen viele deshalb als die wissenschaftlich gereifte Version des in mancherlei Hinsicht rätselhaften und „janusköpfigen“ (Mayer 1990: 444), in jedem Fall aber umstrittenen Konzepts von Mannheim (Jeager 1977; Schulz/Grebner 2003). Die Kohortenanalyse ist seither als methodische Grundlage generationssoziologischer Untersuchungen im wissenschaftlichen Konsens fest etabliert. Der Verlust an Komplexität der generationssoziologischen Reflexion, der mit diesen konzeptionellen Be-

schränkungen des Kohortenansatzes einhergeht, wird Mitte der 1960er Jahre hingegen nur von wenigen Stimmen beklagt (Pfeil 1967: 656). Die Ursachen für die „Nicht-Rezeption“ Mannheims in den USA, die sowohl in den historischen und politischen Umständen als auch in Mannheims Wissenschaftsverständnis zu suchen wären, werden hier nicht reflektiert, sondern wirken stattdessen unbegriffen fort: Mit der (Selbst-)Beschränkung der Generationssoziologie auf die Analyse sozialstruktureller Aspekte, die durch die Etablierung des Kohortenkonzepts vollzogen wird, gibt die Generationstheorie ihre kulturtheoretischen Ansprüche auf. In dieser Verabschiedung der Generationssoziologie von der Kulturttheorie besteht die herausgehobene, strategische Bedeutung von Ryders Aufsatz für die weitere Entwicklung generationsssoziologischer Reflexionen, und zwar sowohl auf der Ebene der Generationstheorie wie auf der Ebene der allgemeinen Theorie sozialen Wandels. *Zum einen* führt diese Weichenstellung zu einer Stagnation der Generationstheorie im engeren Sinne. Von dem Kohortenkonzept ausgehend gibt es kein theorieimmantes Bedürfnis, an generationstheoretischen Modellen weiterzuarbeiten. Bereits die Identifikation des historischen Zeitpunkts für die Konstitution einer sozialen Generation, die während des ganzen 19. Jahrhunderts ein schwieriges Problem darstellte und erst von Mannheim überhaupt in Angriff genommen wurde, wird im Rahmen des Kohortenkonzeptes durch das Forschungsdesign dezisionistisch gelöst. Ebenso wenig gibt es Anlass für eine Diskussion, wie man sich die soziale Vermittlung zwischen den Erfahrungen der Individuen und den sozialen Wandlungsprozessen vorzustellen hat, wenn man sich mit der Messung von „Kohorteneffekten“ begnügt. Damit wird insbesondere auch die Frage nach der Konstitution kollektiver Akteure auf der Grundlage generationsspezifischer Erfahrungszusammenhänge gerade in jenem Strang der Generationssoziologie ausgeblendet, der sich ausdrücklich darum bemüht, an die klassische Fragestellung Mannheims wieder anzuschließen. Seither vagabundiert der Akteursbezug, der gleichwohl nicht aufgegeben wurde, ohne konzeptionelle Verankerung durch die unterschiedlichsten theoretischen Reflexionen und empirischen Untersuchungen im Feld der Generationssoziologie. *Zum anderen* verliert die Generationssoziologie den ihr gebührenden Stellenwert innerhalb der Theorien sozialen Wandels. Durch den Verzicht auf ihre kulturtheoretischen Ansprüche stellt die Generationssoziologie für die Theorien sozialen Wandels keine Herausforderung mehr dar. Deshalb findet die Frage nach der gesellschaftlichen Dynamik, die sich mit dem Austausch der Generationen verbindet, in den Theorien sozialen Wandels so wenig Beachtung, obwohl dieser Zusammenhang bis zur Zäsur durch den Zweiten Weltkrieg geradezu selbstverständlich diskutiert wurde.

1.7 Begriffskonfusion als Symptom der Stagnation generationssoziologischer Theoriebildung

Mit der Einführung des Kohortenkonzepts stehen alle generationssoziologischen Begriffstypen zur Verfügung, die sich systematisch voneinander unterscheiden lassen und bis heute in der Literatur verwendet werden: *erstens* Generation im Sinne der *Zeitgenossenschaft*, die altersspezifisch die Gesamtheit der Lebenden umfasst; *zweitens* der Begriff der *Abstammungsgeneration*, der die aufeinander folgenden Generationen bezeichnet, sowohl innerhalb eines Stammes wie auch in der familialen Generationsfolge von Eltern und Kindern; *drittens* Generation im Sinne der *Lebensalter* a) als Zeitmaß eines Menschenalters und b) als qualitativ unterschiedliche Stadien bzw. Phasen im Ablauf des Lebens; *viertens* das Konzept der *historischen Generationen* als altersabhängige Interpretationsgemeinschaften und soziale Akteure; *fünftens* Generation im Sinne von *Altersgruppen* bzw. *Altersklassen*, in denen die Individuen in den gleichen Lebensphasen als soziale Gruppen zusammengefasst werden und schließlich *sechstens* der Begriff der *Kohorten* im Sinne von Geburtskohorten. Diese systematische Differenzierung und Abgrenzung der unterschiedlichen Generationsbegriffe offenbart jedoch sofort eine zweifache Schwierigkeit der Generationssoziologie. Zum einen beinhaltet die *eine* Bezeichnung „Generation“ unterschiedliche konzeptionelle Bedeutungen, die auch im wissenschaftlichen Diskurs nicht immer terminologisch auseinander gehalten werden. Zum zweiten überlagern sich die durch die unterschiedlichen Generationsbegriffe bezeichneten sozialen Sachverhalte empirisch in vielfacher Hinsicht. So ist ein Vater nicht nur immer gleichzeitig auch Sohn, sondern ebenfalls Mitglied einer bestimmten Kohorte, einer Altersgruppe und eventuell zusätzlich Mitglied einer generationsspezifischen Interpretationsgemeinschaft. Dieser Schwierigkeit ließe sich durch die klare Definition des konzeptionellen Bezugsrahmens der jeweiligen Forschungsfrage und durch eine „Disziplinierung“ des Sprachgebrauchs begegnen (Troll 1970; Bengtson/Cutler 1976: 133). Stattdessen jedoch treffen wir auf eine lange Tradition der wiederholten Klage über eine scheinbar nicht aufhebbare Begriffskonfusion (Rintala 1963: 511; Kertzer 1983: 125). Diese Schwierigkeit betrifft zwar das gesamte Feld, tritt jedoch besonders deutlich im Zusammenhang der Erklärung kultureller und sozialer Generationen zutage. Es liegt deshalb die Vermutung nahe, dass sich das Sprachgewirr in der Generationssoziologie keineswegs allein auf eine eingeschliffene „Disziplinlosigkeit“ zurückführen lässt, sondern als das manifeste Symptom einer latenten Problematik ernst zu nehmen ist. Die unablässige Klage über die lästige Begriffskonfusion ist das Symptom einer theoretischen

Stagnation (Buchhofer/Friedrichs/Lüdtke 1970: 300), in der die Generationssoziologie mit gleichermaßen lärmender wie lähmender Larmoyanz verharrt. Sie verweist keineswegs nur auf terminologische, sondern vielmehr auf gravierende konzeptionelle Unsicherheiten.

1.7.1 Die Analyse der Studentenbewegung als verpasste Chance für die Generationssoziologie

Dieses Problem einer ungeklärten theoretischen Grundlage bleibt auch für die – nach der Jugendbewegung – zweite große Konjunktur der Thematisierung der Generationen bestimmt. Unter dem Eindruck der weltweiten Studentenunruhen Ende der 1960er Jahre gewinnt das Interesse am Generationsthema einen bisher nicht gekannten Auftrieb, der während der gesamten 1970er Jahre anhält (Laqueure/Mosse 1970; Altbach/Lipset 1969; Flacks 1972; Altbach/Laufer 1971; Lipset 1972; Spitzer 1973; Bengtson/Laufer 1974; Blancpain/Häuselmann 1974). Die Proteste wurden nicht nur als soziale Bewegung, sondern vorrangig als Generationsphänomen interpretiert. Für die Beschreibung und vor allem für die Erklärung des Zustandekommens der Studentenbewegung wurden allerdings sehr unterschiedliche Generationsbegriffe zugrunde gelegt. So wurde die in vielfacher Hinsicht auffällig gewordene Jugend unter der zeitgeschichtlichen Perspektive der Kohortenzugehörigkeit untersucht. Danach haben die Sozialisationserfahrungen in den westlichen Überflussgesellschaften nach dem Zweiten Weltkrieg dazu geführt, dass die Altersgruppe der Jugend in den 1960er Jahren ihre gestiegenen Ansprüche gegenüber der etablierten Welt der Erwachsenen reklamierte. Andere gehen vom Konzept der politischen Generation aus, in dem die studentische Elite in der direkten Konfrontation mit den Repräsentanten der Universität das Wertesystem der Gesellschaft herausfordert. Gleichzeitig wurde die Protestbewegung aber ebenso als (post-)adoleszentes Verhalten im familialen Generationenverhältnis interpretiert, als Verhalten von Söhnen und Töchtern, die gegen die restriktiven Moralvorstellungen der Elterngeneration rebellieren und natürlich als politische Jugendbewegung wie auch als jugendliche Subkultur, die sich durch neues kulturelles Verhalten gegenüber den Erwachsenen abgrenzt und profiliert. Vor diesem Hintergrund erleben Jugendsoziologie (Gries [1977] 1987) und Sozialisationsforschung (Geulen 1977) insgesamt einen großen Aufschwung. Aber auch der Mannheimsche Begriff der Generationseinheiten erfährt eine Wiederbelebung (Braungart 1974), weil er es erlaubt, den Facettenreichtum der Protestbewegung von den politischen Extremisten bis hin zu den Hippies und „Jesuskindern“ in den Zusammenhang der Jugendbewegung einzurichten (Balswick 1974). Oft bleibt

allerdings innerhalb ein und derselben Untersuchung unklar, auf welcher Ebene die getroffenen Aussagen angesiedelt sind. So wurden Jugendkohorten – um nur ein Beispiel von vielen zu skizzieren – aufgrund der auffallenden politischen Einstellungen und Verhaltensweisen von Gleichaltrigen zu einer politischen Generation zusammengefasst; der Generationsvergleich jedoch, an dem der soziale Wandel aufgezeigt werden sollte, wurde wieder auf der Ebene familiarer Generationen mit ihren Eltern als der „vorausgegangenen Generation“ durchgeführt (vgl. Allerbeck 1977). Hier bleibt ungeklärt, was erforscht werden soll: familiäre Sozialisationseinflüsse und Konfliktverhalten im Rahmen der Eltern-Kind-Beziehung, zeitgeschichtliche Sozialisationseinflüsse durch den Vergleich zweier Kohorten oder die Konstitution einer politischen Generation als kollektiver Akteur, der auf historisch kontingente Erfahrungsbrüche reagiert und in die politische Entwicklung eingreift.

Die Herausforderung, vor die sich die *generationssoziologischen* Erklärungsversuche der Protestbewegung gestellt sahen, bestand gerade darin zu zeigen, wie Generationen als ein kollektives Phänomen der Zeitgeschichte mit der individuellen Ebene biographischer Erfahrung sozial vermittelt ist. Diese Aufgabe geht über das innerhalb der *Kohortenanalyse* diskutierte Methodenproblem, zwischen Kohorten-, Perioden- und Alterseffekten unterscheiden zu müssen, hinaus (Glenn 1977; Plum 1982; Bengtson/Cutler/Mangen/Marshall 1985; Mason/Fienberg 1985; Renn 1987; Inglehart 1989; Jones 1991; Sackmann 1998: 35ff.). Während man anhand von Kohortenanalysen darstellen kann, wie sich zeitgeschichtliche Einflussfaktoren auf der Ebene der Individuen als aggregierte Effekte niederschlagen, ist es sehr viel voraussetzungsvoller zu zeigen, wie sich biographische Erfahrungen zu einem kollektiven Generationsphänomen verdichten, das als ein solches selbst die Veränderungen der Gesellschaft hervorbringt. Offenbar treffen wir immer, wenn Generationen zur Erklärung kollektiver Phänomene und gesellschaftlicher Wandlungsprozesse herangezogen werden, auf eklatante Irritationen darüber, auf welches Generationskonzept sich der Autor bezieht bzw. beziehen sollte. Statt jedoch durch eine theoretische Diskussion versuchte man das Problem durch definitorische Abgrenzungen zu beheben (Troll 1970, 1978; Riley 1978; Kertzer 1983) – allerdings ohne das erhoffte Resultat zu erzielen. Selbst involvierte Autoren bilanzierten resigniert, dass trotz der Vielzahl der Arbeiten zum Generationsthema der theoretische Fortschritt als gering zu veranschlagen sei (Lambert 1972; Bengtson/Furlong/Laufer 1974: 3; Buss 1974: 68f.).

Auf diesem ungesicherten Fundament hatte das Generationskonzept als Erklärungsansatz für kollektive Prozesse sozialen Wandels nur geringe Chancen, sich im Kanon der Profession zu etablieren. Hinzu trat

der Umstand, dass Ende der 1970er Jahre das Interesse für die Studentenbewegungen in den Sozialwissenschaften nachließ. Damit nahm zugleich der wissenschaftsinterne Druck ab, die Frage nach der Verbindung von Generation und sozialem Wandel theoretisch zu durchdringen. Stattdessen finden wir die generationssoziologische Fragestellung als Teilaspekt in einer Vielzahl von sogenannten Bindestrich-Soziologien gleichsam „parzelliert“. Die Verteilung der unterschiedlichen Generationsbegriffe auf die unterschiedlichen Teildisziplinen der Soziologie wie der Familiensoziologie, Jugendsoziologie, Sozialisationsforschung, Gerontologie, Migrationsforschung, der Organisationssoziologie und der empirischen Sozialforschung wird als Fortschritt akademischer Spezialisierung und Professionalisierung interpretiert und akzeptiert (Weymann 1994; kritisch dazu Braungart/Braungart 1986). Die Aufteilung der generationssoziologischen Fragestellung mag sich zunächst als pragmatische Entlastungsstrategie im Alltagsgeschäft der Disziplin bewähren. Diese Entlastung wird jedoch mit der Verfestigung der Stagnation der generationssoziologischen Theorieentwicklung erkauft. Die Problemformulierung des Verhältnisses von generationsspezifischen Erfahrungszusammenhängen und soziokulturellem Wandel, der sich mit der Mannheimschen Generationstheorie verbindet, verflüchtigt sich immer weiter aus dem Wahrnehmungshorizont des Fachs. Weitgehend unbemerkt tradieren sich die beiden grundlegenden Defizite, die die Etablierung des Kohortenkonzepts als das die Generationssoziologie bestimmende Paradigma mit sich brachte: Weder werden die konzeptionellen Schwierigkeiten der *Generationstheorie* in Angriff genommen wie z.B. die Frage der Konstitution generationsspezifischer Akteure, die Frage nach der Bedeutung des Jugendalters, die Schwierigkeit des Ereignisbegriffs etc., noch leistet die Generationssoziologie den ihr angemessenen Beitrag für die Formulierung der *Theorien sozialen Wandels*.²³ Auch die intensive Auseinandersetzung mit der Generation der Studentenbewegung hat

23 Dies gilt selbst für die Arbeiten von Braungart (1984b), der die generationssoziologische Perspektive Mannheims mit Theorien sozialer Bewegung und Theorien sozialen Wandels verbindet. Braungart setzt sich mit den Theorien sozialen Wandels differenziert auseinander, um zu untersuchen, unter welchen Bedingungen die Mobilisierung der Jugend zu erwarten ist. Dadurch dass Braungart in seiner Interpretation Mannheims die Generationsbildung jedoch vollständig an die Jugendphase bindet, bleibt auch sein Generationsbegriff auf den Radius der Altersgruppensoziologie beschränkt. Hier fehlt die biographische Dimension, die nicht in der Zugehörigkeit zu einer Altersgruppe aufgeht. Durch seine Begrenzung auf das Jugendalter und dessen Konfliktpotential im Prozess gesellschaftlichen Wandels steht Braungart – obwohl er nicht der Tradition des Strukturfunktionalismus zugehört – Eisenstadt näher als Mannheim.

nicht dazu geführt, dass die Generationssoziologie wieder Zugang zu dem kulturtheoretischen Anspruch der Mannheimschen Generationssoziologie gefunden hat. Stattdessen bleiben das Konzept der Altersgruppen und das Kohortenkonzept die tragenden Säulen der generationssoziologischen Untersuchungen.

1.7.2. Die Biographieforschung als Scheinlösung für das Problem der Generationen

Im Anschluss an die Analyse der studentischen Jugendbewegungen der 1970er Jahre schlägt die wissenschaftliche Beschäftigung mit Generationen eine neue Richtung ein. An die Stelle der generationssoziologischen Perspektive tritt mehr und mehr die Lebensverlaufs- und Biographieforschung in den Vordergrund (Rosenmayr 1979; Baltes/Brim 1979; Mayer 1990), in deren Rahmen nun die Frage des sozialen Wandels unter expliziter Berücksichtigung der Zeitdimension auf der Ebene der Individuen diskutiert wird (Riley/Johnson/Foner 1972; Elder 1974; Voges 1987). In der Lebensverlaufs- und Biographieforschung, die in den 1980er Jahren und bis Mitte der 1990er Jahre ihre Blüte erlebt (Bertraux/Kohli 1984), spiegeln sich die Auswirkungen eines neuen, historisch relevanten Individualisierungsschubs, der seit den 1950er und 1960er Jahren durch den Ausbau des Wohlfahrtsstaates die westlichen Gesellschaften zunehmend prägt (Beck 1986). Vor dem Hintergrund der Prozesse der Standardisierung, Individualisierung und Diversifizierung nimmt die sozialwissenschaftliche Aufmerksamkeit für die (Groß-) Gruppenzusammenhänge (Klassen, Schichten und Milieus) als den vertrauten sozialstrukturellen Koordinaten der sozialen Konfliktlinien und Regelmechanismen sozialer Integration ab. Die Neuausrichtung des soziologischen Interesses dokumentiert sich „in den vielfältigen Bestrebungen, Sozialstrukturanalysen zu „dynamisieren“ und sich der oftmals vernachlässigten Mikrodynamik individueller Bewegungen in Strukturen zuzuwenden“ (Berger 1995: 11). Die Dynamik innerhalb der sozialen Strukturen scheint sich insbesondere mit dem Ansatz der Lebenslaufforschung erschließen zu lassen, und zwar in ihren beiden Versionen: als *Lebens(ver)laufsforschung* (Mayer 1990: 8, Fn 4), die mit Hilfe quantitativer Verfahren die objektive Ereignisgeschichte (wie beispielsweise der Familienbildungs- und Berufskarrieren) analysiert, und als *Biographieforschung*, die über qualitative Verfahren einen hermeneutischen Zugang zu den subjektiven Deutungsleistungen der Biographieträger sucht (Bertraux 1981; Sackmann 2007). Es gehört zum Programm der Lebenslaufforschung, empirisch gestützte Antworten auf die Ver-

mittlungsfrage von mikrosozialen und makrosozialen Prozessen zu geben (Mayer 1990: 10; Elder/Caspi 1990).

Beide Versionen der Lebenslaufforschung stehen zudem in direkter Verbindung zur Tradition der Generationsforschung: die Lebensverlaufsforschung unmittelbar durch die Anwendung der Kohortenanalyse, die das methodische Kernstück ihres Untersuchungsdesigns darstellt; die Biographieforschung, die den Fokus auf den (zeitgeschichtlichen) Erfahrungszusammenhang der Individuen richtet, reklamiert für sich explizit den Traditionszusammenhang der Mannheimschen Generationssoziologie (Kohli 1978: 33).²⁴ Die Biographieforschung stößt zudem genau in jene Theorielücke, die für die bisherigen Generationsanalysen konstatiert werden musste. Bis zu diesem Zeitpunkt wurde der Generationsbegriff entweder als Kohorte interpretiert oder als Altersgruppe weitgehend mit der Altersgruppe der Jugend gleichgesetzt (Griese 1987). Mit Rückgriff auf Mannheims Vorstellung altersabhängiger „Erlebnisschichten“ (Kohli 1978: 22) wird die biographische Perspektive, die qualitative Dimension der inneren Erlebniszeit, die Mannheim von Dilthey aufgegriffen hatte, wieder in den generationsssoziologischen Diskurs aufgenommen und theoretisch weiter differenziert. Die Biographieforschung rückt erstmals explizit die biographisch sich wandelnden subjektiven Erfahrungs- und Interpretationsgeschichten der Individuen in den Blick. Die Methode des narrativen Interviews erweist sich als Königsweg für theoretische Einsichten in die situative Funktion und temporale Dynamik des biographischen Erzählens (Fischer 1978; Schütze 1984; vgl. Fuchs-Heinritz 1990). Sie erschließt die herausgehobene Bedeutung biographischer Narrationen als kognitive und emotionale Grundlage subjektiver Selbstkonzepte und temporaler Lebenskonstruktionen. Der hermeneutische Zugang zu subjektivem Sinnverstehen und die theoretische Reflexion sozialer Zeitlichkeit anhand lebensgeschichtlicher Erfahrungen rücken die Biographieforschung wieder näher an die historische wie an die kulturtheoretische Perspektive heran, die durch die Reduktion der Generationstheorie auf das Kohortenkonzept verloren gegangen war. Anders als man es deshalb von der Biographieforschung hätte erwarten

24 Die Biographieforschung bezieht sich ausdrücklich auf Mannheims Generationsaufsatz (Kohli 1978), legt aber ebenso wie Griese ([1977] 1987: 83) in der Diskussion der Mannheimschen Generationssoziologie im Rahmen seiner Einführung in die Jugendtheorie die gekürzte Version von v. Friedeburg (1965) zugrunde, die die Paragraphen 5 bis 7 ausspart, in denen die gesamtgesellschaftliche Perspektive Mannheims offensichtlich wird (vgl. Fn 17). Der für einen Reader der Biographieforschung ausgewählte Textauszug ist noch begrenzter und blendet mit der Fokussierung allein auf den bei Mannheim angelegten biographietheoretischen Aspekt ebenfalls die makosoziale Ebene aus.

können und von dieser teilweise auch beansprucht wird (Bude 1987; 1995), gelingt es ihr jedoch nicht, wieder an die von Mannheim adressierte Ebene des makrosozialen Wandels anzuschließen. Die Biographieforschung zeigt keinen neuen Weg, der von der Mikroebene der Biographie auf die Makroebene des Sozialen führt. Dort wo sich Biographieforscher (auch in ihren verwandten Spielarten der oral history oder der Mentalitätsforschung) auf die Analyse historischer Generationen als Teil der kollektiven Erfahrungsverarbeitung einlassen, beleihen sie für die historische Einordnung und Definition der Generation andere makrosoziologische Ansätze aus der politischen Soziologie oder der klassischen Geschichtsschreibung. Den Biographiestudien erschließt sich allein die Perspektive der Einzelnen als Privatpersonen und „Betroffene“, bestenfalls als repräsentative Biographenträger, anhand deren Lebenswege sich stellvertretend signifikante Erkenntnisse über die Lebensschicksale der Gleichaltrigen gewinnen lassen (Doerry 1986). Politische Geschichte und biographische Erfahrungsgeschichte werden – nicht anderes als während des 19. Jahrhunderts – zeitgeschichtlich plausibel parallelisiert. Die aus beiden Quellen gewonnenen Informationen und Einsichten dienen wechselseitig einer vollständigeren Erfassung und Darstellung des zeitgeschichtlichen wie biographischen Geschehens, aber es wird nicht zwischen beiden Ebenen, der Ebene des Biographenträgers und der Kollektivgeschichte theoretisch vermittelt (Wierling 2002; vgl. Fietze 2003). Ob und auf welche Weise sich die biographischen Erfahrungen zu kollektiven Situationsdeutungen und Aktionen verdichten, lässt sich mit den begrifflichen und methodischen Instrumenten der Biographieforschung allein nicht ermitteln. Aus der Perspektive der Biographieforschung gibt es keinen Zugang zu einer Generationstheorie, sie setzt sie vielmehr bereits voraus: In Ermangelung einer ausgearbeiteten soziologischen Generationstheorie löst auch die qualitativ verfahrende Biographieforschung die Frage der Verallgemeinerung ihrer Ergebnisse wie die Lebensverlaufsforschung mittels des quantitativ ausgelegten Kohortenkonzeptes. Der theoretischen Herausforderung, vor die sich die Biographieforschung dadurch gestellt sieht, über Generationen im qualitativen Sinne zu sprechen, ohne das Konzept der historischen Generationen geklärt zu haben, wird weitgehend ausgewichen. Statt sich von der Mikroebene individuellen Sinnverstehens auf die makrosoziale Ebene der Analyse kollektiver Diskurse zu begeben, bleibt die Biographieforschung in den Grenzen ihrer disziplinären Spezialisierung. Statt die Frage zu diskutieren, inwiefern sich Generationen als kollektive Akteure begreifen lassen, hat sich die Biographieforschung auf die Dimension des Individuums beschränkt. Die häufige Bezugnahme auf Mannheims Generationskonzept bleibt – wie in den 1970er Jahren – weitgehend un-

kritische Inanspruchnahme des klassischen Konzepts als Rahmentheorie der eigenen empirischen Befunde. Nur wenige Autoren leisten eine theoretische Arbeit an den konzeptionellen Schwierigkeiten selbst, die Mannheims Generationssoziologie bereithält (Rosenthal 2000). Dadurch werden selbst die biographietheoretischen Einsichten in die Historizität und interaktive Vermittlung der Erfahrungen und Erfahrungsverarbeitung, die den biographischen Aspekt, der bei Mannheim – wie vieles andere – nur angedeutet ist, nicht in die Generationssoziologie aufgenommen. Die qualitative Zugangsweise der Biographieforschung wird nicht in eine makrosoziale Generationstheorie überführt, die das abstrakte Kohortenkonzept übersteigt und in die theoretische Ausarbeitung der Konstitution eines Generationszusammenhangs mündet. Der naheliegende Schritt in eine generationssoziologische Theoriebildung, die wieder Anschluss an die Kulturtheorie sucht, ist auch von der Biographieforschung nicht vollzogen worden.

1.8 Die Wiederentdeckung der Generationstheorie

Erst Mitte der 1980er Jahre tritt neben die in Verbindung mit der Individualisierungsdebatte dominierende Lebensverlaufsforschung der Generationsbegriff wieder stärker hervor, so dass für diesen Zeitpunkt der Beginn einer neuen, dritten Konjunktur des Generationsthemas konstatiert werden kann (Kaufmann 1997; Roseman 1995). Diese erneute Aufmerksamkeit für das Generationsthema wurde durch zwei Faktoren begünstigt, die bis heute die Gründe ihrer Kontinuität darstellen. *Zum einen* sorgten soziale Entwicklungen und politische Ereignisse, die demographische Entwicklung und deren Folgen für die Sozialversicherungssysteme der westlichen Gesellschaften (Leisering 1992; Sackmann 1998), die allgemeine Erfahrung eines zunehmend beschleunigten Wandels im Zuge der Globalisierung und insbesondere die überraschende politische Wende in Osteuropa für die neuerliche Verwendung des Generationsbegriffs. *Zum anderen* förderte der „cultural turn“ innerhalb der Sozialwissenschaften (vgl. Lichtblau 2002) sowohl die Anwendung der generationssoziologischen Perspektive für die Untersuchungen kultureller Entwicklungen wie die Nachfrage nach und Bereitschaft zu einer theoretischen Reflexion des Generationskonzepts (Edmunds/Turner 2002a). Seit Mitte der 1980er Jahre melden sich vermehrt Autoren – sozusagen aus dem innerwissenschaftlichen Alltagsgeschäft heraus – die nicht allein eine begriffliche Purifizierung, sondern eine erneute theoretische Reflexion des Generationskonzepts einfordern (Garms-Homolová/Hoerning/Schaeffer 1984; Esler 1984; Sackmann 1992). Diese Neuorientierung resultiert nicht zuletzt aus der kritischen Auseinan-

dersetzung mit dem Kohortenansatz. Die im Rahmen der Lebensverlaufsfor schung differenziert geführte Methodendiskussion des Kohortenkonzept (Voges 1987; Sackmann/Weymann 1991; Sackmann 1998) hebt mehr und mehr nicht nur den unbestrittenen Gewinn des Kohortenansatzes, sondern auch dessen Beschränkungen hervor (Renn 1987; Erzberger 1998). Aufgrund der damit verbundenen Unzufriedenheit richtete sich der Blick wieder auf dessen theoretische Desiderate (Braungart/Braungart 1986; Becker 1989).

Am deutlichsten formuliert diese Aufforderung zu einer Rückbesinnung auf die Anfänge der Generationssoziologie Victor W. Marshall 1984 in seinem programmatischen Aufsatz „Tendencies in Generational Research: From the Generation to the Cohort and Back to the Generation.“ Sein Argument ist so einfach wie überzeugend: Jene Autoren, die – um den Anforderungen der exakten Wissenschaft zu genügen – das Kohortenkonzept an Stelle des Generationskonzepts bevorzugen, tun dies unter Verwendung impliziter, konzeptioneller Annahmen, die vom Kohortenansatz nicht gedeckt sind. Bereits die auch in der Kohortenanalyse geforderte innere Homogenität wie auch die zeitlichen und sozialräumlichen Grenzen eines Kohortenclusters können aus dem Kohortenansatz selbst nicht abgeleitet werden: In der Eingrenzung eines Clusters als der zu untersuchenden Einheit kommt nicht nur ein quantitatives, sondern immer zugleich auch ein qualitatives Kriterium zum Zuge, dass sich nicht allein aus der demographischen oder statistischen Perspektive erklärt. Sobald Ryder sich bemüht, das spezifisch Soziologische einer Generation zu bestimmen, sucht auch er nach einer „quasi-organisierten Einheit, deren Ideen, Gefühle und Werte konvergieren“ (vgl. Marshall 1984: 209).²⁵ „My argument is that, if there indeed are birth cohorts with ‚natural‘ rather than arbitrary boundaries, then we need a *conceptual framework* which can handle this social reality. [...] The very purpose of describing generations is to point to *qualitative differences* on some *theory-related variables*“ (Marshall 1984: 209, Hervorh. B.F.). Dieser Appell nach einer Rückkehr zum Generationskonzept besteht darauf, dass das Generationskonzept nicht in dem Kohortenmodell aufgeht.²⁶ Victor W. Marshall greift damit jene Bedenken auf, die

25 In gewisser Weise wiederholt sich hier die Argumentation, die Mannheim gegenüber den positivistischen Konzepten des 19. Jahrhunderts vorgetragen hatte, die auf die Frage nach dem Anfang einer Generation keine Antwort hatten.

26 „Reading these older generationists of the later nineteenth and earlier twentieth centuries, one feels strongly that the limited categories and narrowly positivistic research assumptions of our time have unnecessarily reduced our sense of the true breadth of generational consciousness, and perhaps of its depth as well.“ (Esler 1984: 102)

bereits in den 1960er Jahren – wenn auch nur von wenigen – geäußert worden waren und einen Verlust an Komplexität beklagten, der mit dem Verzicht auf die Integration der bei Mannheim angelegten kulturtheoretischen Ebene einherging (Pfeil 1967).

Diesem Aufruf wird jedoch nur äußerst zögerlich gefolgt, wenn auch die Anzahl der Stimmen zunimmt, die – wie Marshall – für einen Anschluss an Mannheims Generationskonzept plädieren, in dem sie den Entwurf zu einem solchen theoretischen Rahmen erkennen (Pilcher 1995; Girms-Homoloá/Hoerning/Schaeffer 1984; Esler 1984; Hermann 1993). Beobachten lässt sich jedoch, dass seither neben dem in den 1980er und 1990er Jahren dominanten Strom der Lebenslaufforschung und den Arbeiten zu den Folgen des demographischen Wandels der thematische Akzent generationssoziologischer Betrachtungen wieder stärker auf soziokulturelle und politische Wandlungsprozesse gelegt wird. Seit den 1990er Jahre fällt zudem auf, dass auch von Biographieforschern vermehrt Themen mit Bezug auf politische Ereignisse und historische Kontexte bearbeitet werden (Fischer-Rosenthal/Alheit 1995; Völter 1996). Einen wichtigen Bereich der Analyse soziokulturellen Wandels unter dem Generationsaspekt stellt die Wiederbelebung historischer Aufarbeitungen von Generationserfahrungen im Zusammenhang von sozialen und politischen Bewegungen dar, wie sie bereits in ersten Ansätzen in den 1950er und 1960er Jahren durchgeführt wurden. Eine Reihe jüngerer Arbeiten widmet sich der Rekonstruktion der kommunistischen Bewegung in Polen, der UdSSR und in China, der Bürgerrechtsbewegung in den USA, der zionistischen Bewegung (Chung 1988; Schatz 1991; Evans 1995; Whittier 1997; Almog 2000) oder auch – anlässlich des 30. Jahrestages – der 68er-Generation (Fietze 1997; François/Middell/Terray/Wierling 1997; Rosenberg/Münz-Koenen/Boden 2000; Gilcher-Holtey 2001). Die neusten Arbeiten versuchen die aktuellsten politischen Konflikte und Entwicklungen im Zusammenhang mit den islamistischen Bewegungen unter einer generationssoziologischen Perspektive zu erfassen (Turner 2003; Saint-Blancat 2004). Ein besonderer Fokus für Generationsbetrachtungen waren vor allem die politischen Umbrüche, insbesondere die des Jahres 1989 (Crête 1989), deren Voraussetzungen wie deren Folgen sowohl in China, in der UdSSR (Levine 1993; Cherrington 1991, 1997a, 1997b; Janus 1991) und in Deutschland (Wolle 1992; Weßels 1991; Meyer 1992; Mayer 1994; Zwahr 1994; Leggewie 1995). Überhaupt bleibt die deutsche Geschichte ein wichtiges Feld für die politisch-kulturelle Generationsanalyse (Franzke/Engelhardt/Käs/Murko 1987; Peukert 1987; Reese 1989; Chung/Nagle 1992; Roseman 1995; Berg-Schlosser 1996; Heim 1997; Karstedt 1997; Wildt 2002; Corsten 2001; Herbert 2002). Darüber hin-

aus finden sich Generationsbetrachtungen zur generationsspezifischen Ausformung kultureller Orientierungsmuster (Göschel 1991; Spitzer 1987; Coupland 1995; Sackmann/Weymann 1994), zur Entwicklung nationaler Identitäten (Hübner-Funk 1985; Doerry 1986; Giesen 1993; Leggewie 1996) und zur Bedeutung der Generationen für die Tradierung des kollektiven Gedächtnisses (Schuman/Scott 1989; Heinrich 1996a, 1996b; Platt/Mihran 1995; Schwartz 1996). Ein weiteres Thema sind generationsspezifische Akkulturationsprozesse und Anpassungs- bzw. Transformationsleistungen von Migranten (Portes 1996). Aber auch die Entwicklung innerhalb sehr verschiedener, eingegrenzter kultureller Felder werden als generationsspezifische Wandlungsprozesse interpretiert, wie beispielsweise die Stiländerungen innerhalb der populäreren Musik (Eyerman/Jamison 1995; Eyerman/Barretta 1996; v. Kondratowitz 2002), die Säkularisierungsprozesse im Kontext religiöser Orientierungen (Wohlrab-Sahr 2002; Hout/Fischer 2002), die Paradigmenwechsel innerhalb der Wissenschaftsentwicklung (Gluck 1985; Collins 1998; Bourdieu 1996; Mayer 1992b) oder auch der generationsabhängige Umgang mit neuen Technologien (Sackmann 1993, 1996; Sackmann/Weymann 1994; Schäffer 2002).

1.9 Die zögerliche Rückkehr der Kulturtheorie in die Generationssoziologie

Viele dieser Arbeiten beschränken sich nicht mehr auf das Kohortenkonzept, sondern diskutieren die generationssoziologische Frage wieder in einem kulturtheoretischen Kontext. Dabei wird zudem häufig nach neuen Wegen gesucht, an die Intention der klassischen Vorlage Mannheims anzuschließen. Ein naheliegender Zugang, die Kulturtheorie erneut für die Generationssoziologie fruchtbar zu machen, bietet die wissenssoziologische Perspektive, die bereits für Mannheim grundlegend ist, nun allerdings vorzugsweise in ihrer neueren Ausformulierung durch die phänomenologische Theorietradition (Berger/Luckmann 1993), die den gesellschaftlich konstruierten Charakter der Wirklichkeit und die Angewiesenheit sozialer Kommunikation und Interaktion auf die Interpretation durch die Individuen hervorhebt (Sackmann/Weymann 1994). Im Rahmen der Biographieforschung wird z.B. die Erfahrungsverarbeitung der Modernisierungsprozesse in der deutschen Nachkriegsgeschichte über die Analyse generationstypischer Lebenskonstruktionen (Bude 1995; Fischer-Rosenthal/Alheit 1995) oder intergenerationaler Bedeutungskonstruktionen (Rosenthal 1997a, 2000; Kreher/Vierzigmann 1997) herausgearbeitet. Ein anderer Weg besteht darin, den sozial-kulturellen Wandel mit Hilfe der Analyse der geistigen Ausrichtung al-

tersverwandter Intellektueller und intellektueller Netzwerke zu untersuchen (Fitch 1983; Bloom 1986; Wuthnow 1976; Collins 1998) – sei es durch die Konstruktion generationsspezifischer Idealtypen, wie z.B. der Intellektuellen vor und nach der kulturellen Wasserscheide des Jahres 1968 (Bovone 1987; 1989), durch die historische Rekonstruktion komplexer sozialer Netzwerke, wie z.B. des kulturellen Umbruchs im Frankreich der 1820er Jahre (Spitzer 1987) oder in China zu Beginn des 20. Jahrhundert (Levine 1993) bzw. in den 1980er Jahren (Cherrington 1991, 1997a, 1997b), oder durch eine Analyse der Strukturen von Bildungseinrichtungen (Bourdieu 1992a, 1992b, 1996). Autoren, die ein politologisches Interesse verfolgen, versuchen generationsspezifischen sozialen und politischen Wandel durch die Integration von Elitetheorien und Theorien sozialer Bewegung zu erklären (Fogt 1982; Whittier 1997; Lepsius 1981a; Meyer 1992; Berg-Schlosser 1996). Die direkteste Verbindung von Generationstheorie und Kulturtheorie findet sich in jenen Arbeiten, die den Wandel tief in das Bewusstsein eingelassener kultureller Identitätsmuster und mentaler Strukturen durch generationsspezifische Erfahrungsverarbeitung zu erklären suchen und dazu auf das Identitätskonzept (Abrams 1970), das Mentalitätskonzept (Elser 1984; Doerry 1987), das Habituskonzept (Eyerman/Turner 1998; Edmunds/Turner 2002a; Rosenthal 2000), aber auch die Milieutheorie (Bohnsack 1989; Reese 1989) und den Ansatz des kulturellen Gedächtnisses (Schuman/Scott 1989; Schwartz 1996) zurückgreifen.

Bei aller Unterschiedlichkeit haben diese Untersuchungen eine wesentliche Gemeinsamkeit. Bei der Definition und Identifikation der von ihnen untersuchten Generationen setzen sie nicht mehr bei einem definierten Kohortenspektrum an, sondern gehen umgekehrt von den kulturellen Manifestationen aus, die sie auf eine dahinter liegende Generation zurückführen und schlagen damit jenen Weg ein, den der Historiker Hans Jaeger bereits 1977 für eine qualitativ orientierte, historisch-soziologische Generationsforschung vorgeschlagen hatte (Jaeger 1977). Gleichwohl: Trotz der bemerkenswerten Anzahl neuer Anläufe, das Generationskonzept für makrosoziale Prozesse des sozialen Wandels unter Einbeziehung kultureller Selbstverständigungsprozesse fruchtbar zu machen, bleiben diese Bemühungen untereinander auffallend isoliert. Aufgrund des divergierenden Charakters der herangezogenen kulturtheoretischen Ansätze werden generationstheoretische Annahmen zugrunde gelegt, die sich teilweise widersprechen. Dies betrifft alle grundlegenden Fragen, die die Generationssoziologie seit Beginn beschäftigen: die Frage nach dem Kriterium für die Konstitution wie für die innere Einheit einer Generation, die Frage nach der Dauer einer Generation und erst recht die Frage nach den generationsspezifischen Akteuren und ihrem

Repräsentationsanspruch sowie dem von den generationsspezifischen Akteuren verursachten Wandel.

Während beispielsweise einige Autoren ein bewusstes „Wir-Gefühl“ als Generation (Bude 1997; Becker 1989) zum unverzichtbaren Kriterium für die Existenz einer Generation erklären, definieren andere die Konstitution einer Generation anhand gesellschaftlicher Umbrüchen und dem daraus resultierenden altersspezifischen Verhalten, ohne sich für die Frage eines kollektiven Wir-Bewusstseins der Generationsmitglieder zu interessieren. Während die Autoren, die in den Intellektuellen die Produzenten eines generationsspezifischen Diskurses identifizieren (Giesen 1993), sich auf Mannheims Betonung der Literaten beziehen können, kritisieren jene Autoren, die die generationssoziologische Perspektive mit dem Mentalitätsansatz verbinden, gerade diese Beschränkung auf die Sichtweise der Intellektuellen als ein bloßes Oberflächenphänomen (Esler 1984). Der Mentalitätsansatz wie auch der Habitusansatz, die die „deep structures“ in Prozessen der „longe durée“ in den Fokus nehmen, stellen das Phänomen soziokulturellen Wandels auf eine breitere soziale Basis. Gleichzeitig jedoch verliert die Mentalitätstheorie die Akteure und die biographische und zeitgeschichtliche Verankerung der Mentalitäten aus den Augen und widerspricht damit jenen Autoren, die im Akteursbezug des Generationskonzepts das zentrale Unterscheidungskriterium gegenüber dem kritisierten Kohortenansatz (Sackmann/Weymann 1991; Weymann 1994: 351) und in der Vermittlung von Kollektivgeschichte und Biographie die eigentliche Leistung der Generationssoziologie sehen. Von einem einheitlichen, in sich integrierten Generationskonzept kann keine Rede sein. Das unübersehbar gestiegene Interesse an generationssoziologischen Analysen hat noch nicht dazu geführt, dass sich die Fragen generationssoziologischer Theoriebildung zu einem eigenständigen Teilbereich der Theorien sozialen Wandels emanzipiert hat. Die generationssoziologischen Arbeiten legitimieren sich immer noch vorrangig durch den thematischen Gegenstand, den sie unter einer generationssoziologischen Perspektive analysieren. Auch die Auseinandersetzung mit Mannheim bleibt oftmals halbherzig und geht in der Regel nicht über die pragmatische Rezeption Mannheimscher Begriffe hinaus. Die Arbeiten, die sich an den theoretischen Ansprüchen Mannheims kritisch abarbeiten und eigenständig die Generationstheorie vorantreiben, bleiben rare Ausnahmen (Jaeger 1977; Fogt 1982; Matthes 1985; Corsten 1999; Edmunds/Turner 2002a, Zinnecker 2003) und stammen gerade in jüngster Zeit häufiger aus der Geschichtswissenschaft als aus der Soziologie. (Petersen 2001; Reulecke 2003; Jureit 2006). Aber auch diesen Arbeiten ist es bisher nicht gelungen, das Generationsphänomen im Kontext einer allgemeinen Theorie des sozialen

Wandels zu verorten (vgl. Fietze 2003). Solange jedoch das Verhältnis zwischen Generationstheorie und der Theorie sozialen Wandels nicht geklärt ist, bleibt die Generationssoziologie im Bannkreis des Kohortenkonzepts und latent in der Gefahr, durch die Parallelisierung der abstrakten Generationsabfolge und den zeitgleich beobachtbaren sozialen Wandlungsprozessen die Generationen umstandslos mit dem sozialen Wandel zu identifizieren, der durch die Generationen hervorgerufen wurde.

1.10 Resümee

Die Geschichte der Generationssoziologie hat nicht nur die Sonderstellung Mannheims als Begründer der Generationssoziologie bestätigt. Sie hat zugleich gezeigt, dass die Generationssoziologie trotz vielfältiger Auffächerungen der Perspektiven und theoretischer Fortschritte in Teilgebieten konzeptionell noch nicht wesentlich über Mannheim hinausgekommen ist. Mannheims Generationstheorie, die aufgrund der historistischen und lebensphilosophischen Fundierung seiner Wissenssoziologie auf größte Schwierigkeiten gestoßen ist, wurde seit Mitte der 1960er Jahre zugunsten der Kohortenanalyse aufgegeben. Diese Reduktion des kulturtheoretischen Ansatzes von Mannheim auf eine Sozialstrukturanalyse mit Hilfe quantitativer Verfahren hat der Generationssoziologie zwar zunächst ein höheres Maß an Methodensicherheit eingetragen, allerdings um den Preis einer Stagnation der Theoriebildung. Die zunehmend ritualisierte Klage innerhalb der Generationssoziologie über *terminologische* Unklarheiten hatte sich als Symptom im klassischen Sinne einer „Kompromissbildung“ erwiesen, in dem sich gleichermaßen der Bedarf einer konzeptionellen Durcharbeitung wie deren Blockade manifestiert. Gegenüber dieser Stagnation lassen sich an den neueren theoretischen Ambitionen seit Mitte der 1990er Jahren zwei wichtige Korrekturen ablesen. Erstens: Alle diese Ansätze untersuchen das Generationsproblem aus einer soziokulturellen Perspektive und lenken den Blick wieder auf die komplexen Prozesse soziokulturellen Wandels. Dabei kombinieren sie die generationssoziologische Perspektive mit einem eigenständigen Theorieansatz wie der Habitustheorie, der Mentalitätstheorie, der Theorie sozialer Bewegungen oder intellektueller Netzwerke, der die kulturtheoretische Ebene wieder einführt. Im Anschluss an Mannheim stellen diese Arbeiten die Ebene der gesellschaftlichen Bewusstseinslagen und des gesellschaftlichen Diskurses in den Vordergrund und versuchen damit – wissentlich oder nicht – jene Sphäre theoretisch einzubinden, die bei Mannheim die Kategorie des Zeitgeistes besetzt hält – jene Kategorie also, die auf den lebensphilosophischen und historisti-

schen Hintergrund Mannheims verweist, der maßgeblich eine adäquate Rezeption seiner Generationstheorie bis heute verhindert hat. Sie knüpfen damit sämtlich an die klassische Problemstellung des Verhältnisses von Generation und sozialem Wandel an, die in einem umfassenden kulturosoziologischen Sinne prinzipiell auf der Ebene der *allgemeinen Theorie sozialen Wandels* angesiedelt ist – wenn auch die konzeptionellen Verknüpfungen von Generationssoziologie und Kulturtheorie bisher noch nicht befriedigend gelöst wurden. *Zweitens*: Die kulturtheoretische Einbindung zwingt die Autoren nun allerdings auch zu *generationstheoretischen* Festlegungen. Zwar fungieren in allen neuen Ansätzen Generationen nicht mehr nur im Sinne von Kohorten als „Spiegel“ oder „Träger“ des Wandels, sondern nehmen stattdessen wieder den Platz eines eigenständigen, dynamischen Faktors ein. Es gibt jedoch keinen theoretischen Entwurf, der die grundlegenden, im engeren Sinne generationstheoretischen Fragen nach der Konstitution, der Dauer, den Akteuren und der Wirkung historischer Generationen klar formulierte, geschweige denn schlüssig integrierte.

Diese Neuausrichtungen zeigen somit deutlich, dass eine Weiterentwicklung der Generationssoziologie sowohl einer Differenzierung der Generationstheorie bedarf wie zugleich deren Verankerung auf der Ebene des Kulturtheorie. Erst dann wird sie auch über den engeren generationssoziologischen Rahmen hinaus einen Beitrag zur Formulierung der Theorien sozialen Wandels leisten können. Dazu wird die Weiterentwicklung eines an die klassische Vorlage von Mannheim anknüpfenden Generationskonzepts nicht umhinkommen, die als unwissenschaftlich disqualifizierte Dimension des Zeitgeistes als einen konstitutiven Teil des Konzepts historischer Generationen wieder zuzulassen, die durch die Reduktion der Generationstheorie auf die Kohortenanalyse völlig ausgeschaltet wurde (Garms-Homoloá/Hoerning/Schaeffer 1984: 206). Die Anknüpfung an Mannheims Kategorie des Zeitgeistes kann jedoch keine einfache Neuauflage sein. Vielmehr gilt es, kritisch nach der Funktion der Zeitgeistkategorie für seinen Generationsansatz zu fragen, um diese Funktion im Rahmen neuerer Theorieentwicklung zu reformulieren. Nicht zuletzt sind die unterschiedlichen und teilweise sich widersprechenden Anknüpfungsversuche an die klassische Vorlage deutliches Indiz dafür, dass es auch innerhalb von Mannheims Generationstheorie selbst erhebliche Unklarheiten und Interpretationsspielräume gibt, die bis heute eine theoretische Durchdringung und empirische Nutzung erschweren (vgl. Fogt 1982: 13). Um diese Rezeptionsschwierigkeiten zu überwinden, ist es unverzichtbar, sich noch einmal mit Mannheims Entwurf selbst systematisch auseinanderzusetzen.

2. DIE KONSTITUTION HISTORISCHER GENERATIONEN: EIN SOZIALER MECHANISMUS KULTURELLEN WANDELS

Mannheims Reflexion über das „Problem der Generationen“ versteht sich als eine grundlegende *formalsoziologische Problementfaltung*, mit der er die theoretischen Voraussetzungen für konkrete historisch-soziologische Fallstudien schaffen will (Mannheim 1964: 524). Sein Ausgangspunkt ist die Auseinandersetzung mit den zeitgenössischen generationssoziologischen Ansätzen. Sie gilt zunächst dem Bemühen, das Generationsphänomen sowohl aus der positivistischen wie aus der romantisch-idealistischen Argumentationstradition herauszulösen. Beiden Richtungen wirft Mannheim vor, die vermittelnde Ebene des Sozialen zu überspringen. Weder aus der anthropologischen Tatsache der Sterblichkeit der Menschen und der natürlichen Abfolge der Generationen noch aus einer scheinbar selbständigen geistigen Entwicklung können die sozialen Formen, die mit dem Phänomen der Abfolge der Generationen verbunden sind, abgeleitet werden. Sie enthalten „ein dem Fundierenden gegenüber unableitbares, qualitativ eigenartiges Superadditum“ (Mannheim 1964: 527f.).

„Gäbe es nicht das gesellschaftliche Miteinander der Menschen, gäbe es nicht eine bestimmt geartete Struktur der Gesellschaft, gäbe es nicht die auf spezifisch gearteter Kontinuität beruhende Geschichte, so entstünde nicht das auf dem Lagerungsphänomen beruhende Gebilde des Generationszusammenhangs, sondern nur das Geborenwerden, das Altern und das Sterben. Das *soziologische* Problem der Generationen fängt also erst dort an, wo auf die soziologische Relevanz dieser Vorgegebenheiten hin abgehoben wird.“ (Mannheim 1964: 528)

Erst die Interferenz zwischen natürlichem Generationsaustausch und gesellschaftlichem Geschehen lässt das soziale Phänomen der Generationen überhaupt entstehen. Der Problemhorizont, aus dem heraus Mannheim das Generationsthema aufgreift, ist seine wissenssoziologische Fragestellung, die er im Anschluss an Karl Marx und Max Scheler verfolgt. Die Wissenssoziologie hat sich die Aufgabe gestellt, die sozialen Vermittlungsformen zwischen Seinslagen und Bewusstseinsformen im Geschichtsprozess zu bestimmen und das damit verbundene „Zurechnungsproblem“ (Weber 1985: 278f., 427f.; Lepsius 1990) in den jeweils konkreten historisch-spezifischen Konstellationen zu beantworten.¹ In diesem Kontext nimmt das Generationenproblem einen wichtigen Stellenwert ein, denn es scheint „zu einer Gruppe von Fragestellungen zu gehören, die gerade die dynamikstiftenden Kräfte und die Wirksamkeitsordnung der dynamischen Komponenten im gesellschaftlichen Geschehen herauszuarbeiten hat“ (Mannheim 1964: 523). Es ist deshalb „für die Erkenntnis des Aufbaus der sozialen und geistigen Bewegungen einer der unerlässlichen Führer. Seine praktische Bedeutung wird unmittelbar ersichtlich, sobald es sich um das genauere Verständnis der beschleunigten Umwälzungerscheinungen der unmittelbaren Gegenwart handelt“ (Mannheim 1964: 522). Mannheims Beispiele, die den generationsspezifischen Einfluss auf die Prozesse des sozialen Wandels erläutern sollen, sind sämtlich Beispiele der politischen Geschichte oder ent-

1 „Denn es scheint das Eigentümliche am Geschichtsprozess zu sein, dass die allerelementarsten, allervitalsten Wirkungsfaktoren am latenteren wirken und nur *im Element* der über sie gelagerten sozialen und geschichtlichen Ebene erfasst werden können. Um es praktisch auszudrücken: Der Forscher kann die dem Generationsfaktor zurechenbaren Wandlungen nur dann erfassen, wenn er zunächst alle der historisch-sozialen Dynamik zurechenbaren Veränderungen abgehoben hat. Überspringt man diese ‚mittlere Sphäre‘, so wird man alle jene Momente, die der sogenannten ‚Milieuwirkung‘, der ‚Zeitsituation‘ zuzurechnen wären, unmittelbar einem naturalistischen Faktor (Generation, Rasse, geographische Lage usw.) zuzurechnen geneigt sein. Nicht darin liegt das Verfehlte dieser naturalistischen Versuche, dass sie das Naturale im menschlichen Leben betonen, sondern dass sie aus diesen *Konstanten* das Dynamische unmittelbar erfassen wollen und gerade jene mittlere Schicht, wo die Dynamik wirklich entsteht, überspringen und vergewaltigen. Die dynamischen Faktoren wirken auf der Basis der Konstanten – aufgrund der anthropologischen und landschaftlich usw. Gegebenheiten – sie ‚verarbeiten‘, gestalten aber jeweils anders jene Möglichkeiten, die in diesen liegen. Man muss sie, wenn man sie wirklich erfassen will, im Element dieser sich gestaltenden historisch-sozialen Potenzreihen aufsuchen. Die Naturalfaktoren, so auch der Generationswechsel, stellen den fundamentalsten Spielraum historisch-sozialen Geschehens dar. *Aber gerade weil sie Konstanten, also als solche immer vorhanden sind, kann aus ihnen der Wandel in seiner jeweiligen Besonderheit nicht erklärt werden*“ (Mannheim 1964: 554f.).

stammen der politischen Ideengeschichte als dem gesellschaftlichen „Orientierungszentrum“ und diskutieren die Auseinandersetzungen der großen geistigen und politischen Strömungen wie Liberalismus, Conservativismus und Sozialismus. Im Gegensatz zu dieser klaren Einordnung des Generationsproblems als einer kulturtheoretischen Problemstellung makrosozialen Wandels bleiben in der konkreten Ausführung seines Entwurfes allerdings eine Reihe von wichtigen generationstheoretischen Fragen unbeantwortet und nicht ohne Grund erschien vielen die Diskrepanz zwischen Mannheims grundlagentheoretischem Anspruch und der schillernden Vieldeutigkeit des Konzeptes suspekt. Zu vielen Fragen liefert das Konzept oftmals nur experimentelle Überlegungen und implizite Anhaltspunkte. So ist beispielsweise nicht geklärt, was als ein *generationsstiftendes Ereignis* gelten darf oder ob das „natürliche Weltbild“, das die Jugendlichen einer Generation gewinnen, notwendigerweise während ihrer gesamten Lebensdauer persistent bleibt. Die größte Schwierigkeit bietet jedoch die Unbestimmtheit der *sozialen Träger* einer Generation. Es ist unklar, welcher engere Personenkreis von Gleichaltrigen zu einer Generation gerechnet werden darf und wodurch diesem Personenkreis der Anspruch erwächst, eine *Generation als Ganze zu repräsentieren*. Schließlich bleibt bei Mannheim weitgehend offen, über welche Mechanismen eine historische Generation auf die Gesellschaft einwirkt. Von vielen wird Mannheims Entwurf insgesamt als *zu vage* und „nebelhaft“ kritisiert, als dass er den Anforderungen wissenschaftlicher Verbindlichkeit genügen könne (Heberle 1967: 99; Ryder 1965; Mayer 1990), andere zählen ihn selbst noch zu den von Mannheim kritisierten „grandes théories“ des 19. Jahrhunderts, die daran gescheitert waren, aus dem *einen* Grund des Generationenaustausches *alle* Aspekte des sozialen Wandels erklären zu wollen (Attias-Donfut 1988: 44ff.). Sehr häufig findet sich daher eine äußerst selektive Bezugnahme auf Mannheims Generationsaufsatz, die unter Umgehung der erwähnten Schwierigkeiten einzelne Begriffe herausgreift – und vieles ignoriert. Insbesondere die Ausführungen über die Schicht der Literaten als der Interpreten des Zeitgeistes tauchen in den meisten Anknüpfungen an Mannheims Generationsaufsatz nicht mehr auf (vgl. 1. Kapitel, Fn 17, Fn 24) und werden vermutlich wohlwollend übersehen – zumal sich die wichtigsten Begriffe (Generationslagerung, Generationszusammenhang und Generationseinheiten) in einem ersten Zugriff auch ohne direkten Bezug auf den Zeitgeistbegriff entwickeln lassen.

Im Unterschied zu allen bisher vorgetragenen Anknüpfungsversuchen geht die hier vorgestellte Interpretation der Mannheimschen Generationstheorie davon aus, dass sich ohne eine Auseinandersetzung mit der Dimension des Zeitgeistes das Spezifikum des Konzepts historischer

Generationen² gar nicht erfassen lässt. Mehr noch: ich werde die These vertreten, dass Mannheim den Konstitutionsprozess historischer Generationen selbst in die Sphäre des Zeitgeistes verlegt hat. Aus dieser Perspektive lassen sich dann historische Generationen als Phänomen sozialer Emergenz und darüber hinaus als ein sozialer Mechanismus kulturellen Wandels begreifen. Damit eröffnet Mannheims Generationstheorie die Möglichkeit, Generationen als altersspezifische kollektive Akteure zu konzipieren, ohne sie auf ihre Jahrgangszugehörigkeit zu reduzieren und damit zu resubstantialisieren. Statt in eklektizistischer Weise sich Teilespekte aus Mannheims Generationskonzept herauszugreifen, wird hier der Versuch unternommen, Mannheims Entwurf als komplexe Generationstheorie zu würdigen und deren Potential auf den Stand gegenwärtiger Theorieentwicklung zu überführen. Dazu ist es unverzichtbar, zunächst in diesem Kapitel sich das Generationskonzept Mannheims in seinem Zusammenhang vor Augen zu führen und dann das bisher Versäumte nachzuholen und Mannheims Generationskonzept in den Rahmen seines wissenssoziologischen Unternehmens zu stellen, in dem Rueschemeyer das maßgebliche Rezeptionshindernis gesehen hatte (3. Kapitel). Erst der dadurch gewonnene Einblick in Mannheims letztlich metatheoretische Intentionen erlaubt eine klare Grenzziehung gegenüber den zu Recht beklagten Schwächen seines Ansatzes und ist zugleich die Voraussetzung dafür, die zu benennenden Probleme in einem weiteren Schritt durch die Reformulierung des Mannheimschen Generationskonzepts im Kontext entwickelter soziologischer Theorie zu überwinden (4. Kapitel).

2.1 Die Generationstheorie von Karl Mannheim

Mannheim definiert historische Generationen als eine historisch-soziale Einheit. Die begrifflichen Eckpfeiler seiner Generationstheorie sind die aufeinander aufbauenden Termini „Generationslagerung“, „Generations-

- 2 Der Terminus „historische Generationen“ hat sich im Verlauf der Rezeptionsgeschichte vor allem im deutschen Sprachraum eingebürgert, obwohl er in Mannheims Aufsatz selbst nicht vorkommt. Im englischen Sprachraum spricht man häufiger von „social generation“, der allerdings in Mannheims Generationsaufsatz ebenso wenig zu finden ist. Ich schließe mich der deutschen Begriffsverwendung an, zum einen, weil man auch den anderen Generationsvorstellungen schlecht den sozialen Charakter absprechen kann und der Begriff „soziale Generationen“ deshalb zu unspezifisch ist, zum anderen aber vor allem, weil in dem Begriff „historische Generationen“ der Zeitaspekt hervorgehoben wird, der für Mannheims Konzept zentral ist und sich dieser Terminus inzwischen nicht nur als eine besondere Kategorie, sondern darüber hinaus als Synonym für Mannheims komplexe Generationstheorie etabliert hat.

zusammenhang“ und „Generationseinheiten“. In ihrem Aufbau folgen sie dem Gang vom Abstrakten zum Konkreten, ausgehend vom Begriff der Generationslagerung als einer abstrakten Lagerung im sozialhistorischen Raum, über den Begriff des Generationszusammenhangs als einer bestimmten, historisch kontextualisierten sozialen Einheit bis schließlich zur Kategorie der Generationseinheit als einer konkreten Teilgruppe innerhalb eines Generationszusammenhangs. Während der Begriff der Generationslagerung später bei Norman Ryder in reduzierter Form als Kohorte wiederkehrt, hat der Begriff des Generationszusammenhangs keinen Eingang in das seither dominierende Generationskonzept gefunden. In dem Verzicht auf den Begriff des Generationszusammenhangs und seine kulturtheoretischen Implikationen durch Ryders Neuinterpretation hatte gerade die Weichenstellung der wissenschaftsgeschichtlichen Entwicklung bestanden. Tatsächlich nimmt der Begriff des Generationszusammenhangs die konzeptionelle Schlüsselstellung bei Mannheim ein. Er ist das Herzstück seines Generationskonzepts, das mit sehr weitreichenden Ansprüchen verknüpft, zugleich aber auch mit den größten Unklarheiten belastet ist. Seine soziologische Aufarbeitung entscheidet darüber, ob und inwiefern sich Mannheims Konzept in moderne soziologische Theorien transformieren und nutzbar machen lässt. Um den Begriff des Generationszusammenhangs näher zu bestimmen, ist es nötig, zunächst den vorgeschalteten Begriff der Generationslagerung zu erläutern. Im Folgenden möchte ich deshalb das Konzept historischer Generationen seinem terminologischen Aufbau folgend diskutieren.

2.2 Generationslagerung: Selektivität des Realitätszugangs

Der Begriff der Generationslagerung, den Mannheim in Anlehnung an den Klassenbegriff entwickelt, reflektiert die abstrakten Formen der Vergesellschaftung in der modernen Gesellschaft. Analog zur Klassenslagerung finden sich die Individuen auch in Generationslagerungen via Geburt vor und bleiben an deren weitreichenden sozialen Implikationen existentiell gebunden.³ Die wesentliche Bedeutung jedweder sozialen Lagerungen liegt für die Individuen in der Eingrenzung ihres Realitätszugangs, sowohl hinsichtlich ihrer sozialen Wahrnehmung als auch ihrer Handlungsspielräume. Die soziale Lagerung bestimmt die Zugangsweise zu dem gesellschaftlich-historischen Geschehen, das nur aus einer durch

3 Es bleibt undeutlich, ob sich Mannheim in seinem Gedankenexperiment hier auf die Klassentheorie von Karl Marx oder die von Max Weber bezieht. Für beide Bezugnahmen lassen sich Anhaltspunkte finden (vgl. Abercrombie 1980; Fogt 1982: 10).

die Lagerung bestimmten Perspektive überhaupt wahrgenommen werden kann. Negativ formuliert beschränkt jede soziale Lagerung die Wahrnehmungs- und Handlungsspielräume, positiv formuliert legt sie aufgrund ihrer „inhärierenden Tendenz“ „eine spezifische Art des Erlebens und Denkens“ und „eine spezifische Art des Eingreifens in den historischen Prozess“ nahe (vgl. Mannheim 1964: 528f.). Diese positive wie negative Selektivität des Realitätszugang der Individuen trifft im Falle der Generationslagerung in noch stärkerem Maße zu als im Falle der Klassenlagerung, denn anders als im Falle der Klassenlagerung kann ein Individuum seiner Generationslagerung nicht durch sozialen Aufstieg oder sozialen Abstieg entkommen. Für die Gesellschaft folgt aus dem durch die Generationslagerung eingeschränkten Realitätszugang der Individuen, dass die je einzelnen Generationslagerungen eine unterschiedliche Perspektive auf das gesellschaftliche Geschehen ausbilden. Jeder nachrückende Jahrgang wird einen „*neuen Zugang*“ zum akkumulierten Kulturgut haben. Im Vergleich zu den älteren Generationen haben die nachrückenden Generationslagerungen zu den bestehenden Formen der Vergesellschaftung, in die sie erst eingeführt werden müssen, naturwüchsigerweise ein *distanzierteres Verhältnis* (vgl. Mannheim 1964: 532). Mannheim hält den generationsspezifischen Neuzugang nicht nur für unentzinnbar, sondern gegenüber anderen Formen des Neuzugangs, wie sie in den vielfältigen Versionen sozialer Mobilität erfahren werden, auch als die *potentiell* radikalere Form, denn die neuen Erfahrungen der nachwachsenden Generationen werden durch keine ältere, bereits vorausgegangene Erfahrung relativiert. Anders als beim Kohortenbegriff als einem abstrakten Aggregat reicht die bloße chronologische Gleichzeitigkeit für die Konstitution einer gemeinsamen Generationslagerung jedoch nicht aus. „*Verwandt gelagert*“ sind nur diejenigen, für die auch *potentiell* ein Zugang zu gemeinsamen Erlebnissen besteht.

„Nicht das Faktum, der in derselben chronologischen Zeit erfolgten Geburt, des zur selben Zeit Jung-, Erwachsen-, Altgewordenseins, konstituiert die gemeinsame Lagerung im sozialen Raum, sondern erst die daraus erstehende Möglichkeit, an denselben Ereignissen, Lebensgehalten usw. zu partizipieren und noch mehr, von derselben Art der Bewusstseinsschichtung aus dies zu tun. [...] Von einer verwandten Lagerung einer zur gleichen Zeit einsetzenden Generation kann also nur insofern gesprochen werden, als und insofern es sich um eine *potentielle Partizipation* an gemeinsam verbindenden Ereignissen und Erlebnisgehalte handelt. Nur ein gemeinsamer *historisch-sozialer Lebensraum* ermöglicht, dass die geburtsmäßige Lagerung in der chronologischen Zeit zu einer soziologisch-relevanten werde.“ (Mannheim 1964: 536, Hervorh. B.F.)

Mannheim erläutert diesen Zusammenhang an dem historischen Beispiel der preußischen Jugend um 1800, die sich in keiner gemeinsamen Generationslagerung mit der chinesischen desselben chronologischen Zeitabschnitts befanden, weil die Gesellschaften aufgrund der Entfernung keine gemeinsamen Berührungs punkte hatten. Damit ist bei Mannheim im Unterschied zum Kohortenkonzept bereits auf der Ebene der Generationslagerung explizit für die Eingrenzung einer Generation ein qualitatives Kriterium eingeführt. Die Grenze einer Generationslagerung ist in sozial-räumlicher Hinsicht an die historisch sich wandelnde Reichweite gesellschaftlicher Kommunikations- und Interaktionszusammenhänge gebunden.

2.3 Generationszusammenhang als Emergenzphänomen

Mit dem Begriff der Generationslagerung ist die Grundlage für den Schlüsselbegriff von Mannheims Generationskonzept, den Begriff des Generationszusammenhangs, gelegt. Den Unterschied zwischen Generationslagerung und Generationszusammenhang definiert Mannheim durch die Differenz zwischen der bloß potentiellen und der tatsächlichen Partizipation an einem gemeinsamen Erlebniszusammenhang.

„Nun ist aber der Generationszusammenhang noch mehr als die so umschriebene bloße Präsenz in einer bestimmten historisch-sozialen Einheit. Irgendeine konkrete Verbindung muss noch hinzukommen, um von einem Generationszusammenhang sprechen zu können. Diese Verbundenheit könnte man kurzweg eine *Partizipation* an den *gemeinsamen Schicksalen* dieser historisch-sozialen Einheit bezeichnen.“ (Mannheim 1964: 542)

Diese Partizipation an einem gemeinsamen Schicksal versteht Mannheim jedoch ausdrücklich nicht als Prozess der Gruppenbildung:

„Der Generationszusammenhang an sich lässt sich nicht charakterisieren als eine konkrete Gruppe im Sinne der Gemeinschaft, wo das voneinander in concreto Wissen Voraussetzung ist und deren geistig-seelische Auflösung erfolgt, wenn die äußere Nähe gesprengt ist. Der Generationszusammenhang ist aber auch nicht gesellschaftlichen Formationen – etwa Zweckverbänden – vergleichbar, wo bewusst gewollte Stiftung, Statutenhaftigkeit und Kündbarkeit das Bezeichnende sind und die Funktion haben, die äußere Nähe und die vital einfach daseinnde Verbundenheit zu ersetzen. [...] so ist der Generationszusammenhang ein Miteinander von Individuen, in dem man zwar auch durch etwas verbunden ist; aber aus dieser Verbundenheit ergibt sich zunächst noch keine konkrete Gruppe. Dennoch ist der Generationszusammenhang ein sozia-

les Phänomen, dessen Eigenart beschrieben und erfasst werden muss“ (Mannheim 1964: 525).

Ob sich ein Generationszusammenhang konstituiert, „ob neue Generationsimpulse sich zu einer formierenden Einheit verdichten können oder ob diese latent bleiben müssen“, ist nach Mannheim von „der Eigenart der jeweils besonders gearteten gesellschaftlichen Dynamik“ des sozialen Wandels als der „auslösenden Kraft des gesellschaftlich-geistigen Prozesses“ abhängig (Mannheim 1964: 553). Keineswegs kommt es mit jedem neuen Geburtsjahrgang zur Konstitution eines Generationszusammenhangs. „Nun aber ist noch das Folgende als das Wesentlichste zu beobachten. Nicht eine jede Generationslagerung, also nicht etwa ein jeder Geburtsjahrgang schafft aus sich heraus neue, ihm angemessene Kollektivimpulse, Formierungstendenzen“ (Mannheim 1964: 550). Eine historische Generation entsteht also nicht von „innen heraus“ durch die bloße Akkumulation kulturellen Wissens und sozialer Erfahrungen der Mitglieder eines Geburtsjahrganges; vielmehr ist die Konstitution historischer Generationen an eine Bedingung geknüpft, die „außerhalb“ der Mitglieder der Generationslagerung selbst in den Veränderungen der Gesellschaft insgesamt und deren Entwicklungsdynamik liegt. Durch die begriffliche Differenzierung zwischen Generationslagerung und Generationszusammenhang hat Mannheims Konzept den Verhältnischarakter zwischen der natürlichen Abfolge der Generationen und den gesellschaftlichen Veränderungen in die Generationstheorie aufgenommen. Auch Mannheim setzt eine natürliche Abfolge der Generationen voraus; die Entstehung einer historischen Generation ist aber auf das Zusammentreffen von Generationslagerung und allgemeinen Prozessen des sozialen Wandels konstitutiv angewiesen. Erst durch dieses Zusammentreffen können sich historische Generationen zu „einer formierenden Einheit verdichten“ (vgl. Mannheim 1964: 553). Diese Annahme einer konstitutiven Abhängigkeit der Generationsbildung von den gesellschaftlichen Veränderungen führt uns unmittelbar zu dem Spezifikum und entscheidenden Differenzkriterium der Mannheimschen Generationstheorie im Vergleich zu allen anderen Generationskonzepten. Das Spezifikum der Mannheimschen Generationstheorie liegt in dem in seinem Konzept angelegten Verständnis der Genese einer Generation. Anders als bei allen anderen Generationsvorstellungen handelt es sich bei der Konstitution historischer Generationen um ein historisch und situativ kontingentes Emergenzphänomen (vgl. Heintz 2004).⁴

4 Dieser Interpretation scheinen Hans Jaeger und auch Victor W. Marshall schon recht nahe gekommen, indem sie historische Generationen als ein Phänomen „zweiter Ordnung“ (Jaeger 1977) oder „second degree“ (Mar-

Deutlich erkennbar ist der Unterschied dieses Generationsmodells zu all jenen, die die jeweilige Generation unmittelbar mit dem Auftreten neuer Träger selbst identifizieren (sei es das neugeborene Kind in einer Familie, die neue Altersgruppe in einer Organisation oder der neue Geburtsjahrgang einer Gesellschaft) und auf der Annahme natürlicher Kontinuität oder institutionalisierter und erwartbarer Regelmäßigkeiten beruhen (seien es die natürlichen Zyklen familialer Genealogie oder die institutionalisierten Organisationsformen altersbezogener Rekrutierung oder sei es der demographische Metabolismus).

Die Interpretation historischer Generationen als ein Phänomen sozialer Emergenz vollzieht darüber hinaus auch einen Bruch mit den sozialisationstheoretischen Ansätzen, die sich häufig explizit auf Mannheim beziehen. Diese sehen die Genese einer Generation ausgehend von einer Jahrgangszugehörigkeit in der kumulativen Erfahrungsgeschichte und Motiventwicklung der jungen Generation verankert, indem sie die Entstehung historischer Generationen unmittelbar dem Einfluss der zeitgeschichtlichen Entwicklung zuschreiben. Historische Generationen werden entweder als Sozialisationsgemeinschaften im Kontext eines besonderen Milieus (Doerry 1986; Leggewie 1995; Wildt 2002), als „Prägungstypen“ zeitgeschichtlicher Umstände (Jaeger 1977; Fogt 1982) oder als „Trägertypen“ institutioneller Sozialisationsstrategien – wie sie z.B. in Militärschulen oder auch politischen Parteien vorzufinden sind – interpretiert (Heberle 1967; Lepsius 1981a). Über einen rein jugendsoziologischen Sozialisationsansatz gehen diese Überlegungen insofern hinaus, als sie die Generationen in einem historisch konkreten gesellschaftlich-politischen Kontext situieren. Es geht um die Funktion und den Beitrag der jungen Generationen im gesellschaftlichen Institutionengefüge und in der politischen Auseinandersetzung um das gesellschaftliche Normengefüge. Sie bleiben aber unterhalb des Mannheimischen Konzeptes, insofern sie die Genese einer historischen Generation unmittelbar mit den Erfahrungen und Verhaltensweisen einer bestimmten Jugendkohorte zusammenfallen lassen. Ein sozialisationstheoretischer Ansatz müsste konsequenterweise jedoch jede Jugendkohorte als Sozialisationsgemeinschaft und damit als historische Generation begreifen. Sofern jedoch nur bestimmte Generationen ausgewählt werden, die „besonders geprägt“ sind und deshalb besonders in Erscheinung treten, kommt hier bereits eine Voraussetzung hinzu, die theoretisch nicht ausgewiesen ist.

shall 1984: 216) bezeichnet haben. Allerdings bleibt ihre Vorstellung im Kohorten- und Sozialisationsansatz stecken.

Das Auswahlkriterium für die Hervorhebung einer Jugendkohorte kann ebenfalls nicht durch die zeitliche Begrenzung einer Epoche bestimmt werden. Dadurch wird das Eingrenzungsproblem nur auf den Epochentypus verlagert – ganz abgesehen davon, dass der Epochentypus selbst höchst vage ist.⁵ Auch aus sozialisationstheoretischer Sicht könnte es dann keine „Jugendlagerungen“ mehr geben, die nicht immer auch zugleich eine Generation im Sinne des Generationszusammenhangs darstellte. Hier werden offenbar die Sozialisationserfahrungen unmittelbar mit dem sozialen Wandel selbst identifiziert und die gesellschaftlichen Entwicklungen so auf ihren Sozialisationseffekt reduziert. Damit wird jedoch die begriffliche Differenzierung zwischen Generationslagerung und Generationszusammenhang wieder zurückgenommen und der Verhältnischarakter zwischen der Abfolge der Generationen und dem sozialen Wandel aufgehoben. Die sozialisationstheoretische Interpretation des Mannheimschen Konzepts historischer Generationen kombiniert den Kohortenansatz mit dem Lebensaltersbegriff der Jugend. Anstelle des Geburtsjahrs wird nun die Jugendphase als die „politisch formative Phase“ (Fogt 1982) einer Kohorte zum Definitionskriterium einer historischen Generation bestimmt. Der sozialisationstheoretische Ansatz bewegt sich damit in den Bahnen des Kohortenkonzepts und teilt mit diesem dessen theoretische Begrenzung. Gleichwohl wird der Aspekte der Sozialisation durch Mannheims Konzept historischer Generationen weder entwertet noch auch nur aus dem Aufmerksamkeitsfeld verwiesen; im Gegenteil – wie die weiteren Überlegungen zeigen werden, spielen Sozialisationserfahrungen für die Realitätswahrnehmung und Situationsdeutung der Mitglieder historischer Generationen eine wesentliche Rolle, aber sie haben nicht die ihnen von der Sozialisations-

5 Mit dieser Schwierigkeit sieht sich beispielsweise Helmut Fogt (1982) bei der Bestimmung der „Grundprozesse in der Abfolge politischer Generationen“ konfrontiert: „Das bedeutet zum einen, dass die Primärerfahrungen als eine Art kollektiver Disposition die Aufnahme und Verarbeitung späterer Erfahrungen strukturieren; zum anderen, dass diese Grunderfahrungen nun ihrerseits Bestandteil der ‚Überlieferung‘ einer Gesellschaft werden und als Leitvorgabe für den Sozialisationsprozess der Nachgeborenen dienen. Im Querschnitt ist dann jede Gesellschaft aus mehreren Generationszusammenhängen aufgebaut, mit einer spezifischen ‚Prägephase‘ zu Beginn, die versetzt übereinander gelagert den Lebenslauf der ihr zugehörigen Jahrgänge umschließt. Je exakter die individuelle ‚Prägephase‘ lokalisiert werden kann und je exakter die Epochen begrenzt werden können, während der die in dieser Phase befindlichen Jahrgänge zu einem Generationszusammenhang verbunden werden, um so exakter kann dieser Schichtaufbau freigelegt werden. Diese Generationszusammenhänge sind die Hauptträger des sozialen Wandels und politischen Wandels“ (Fogt 1982: 23).

theorie zugesprochene kausale Funktion für die Bildung einer historischen Generation.⁶ Die Prozesse sozialen Wandels können zwar in konkreten Fällen dazu führen, dass eine historische Generation in Form einer Jugendbewegung auftritt, wie dies z.B. für die deutsche Jugendbewegung um die Jahrhundertwende und auch für die 68er-Generation trifft. Dennoch bleibt die Konstitution einer historischen Generation als Jugendphänomen historisch contingent. Historische Generationen können sich ebenfalls – wie wir noch sehen werden – zu einem biographisch späteren Zeitpunkt konstituieren (vgl. S. 201ff.). Historische Generationen entstehen weder durch Geburt noch durch Sozialisation. Stattdessen liegt die Genese einer Generation in der Interferenz von altersspezifischen Sozialisationserfahrungen und übergreifenden Prozessen des sozialen Wandels begründet. Sie entstehen sozusagen durch die „Reibung“ zwischen sozialem Wandel und altersabhängiger Selektivität der Realitätswahrnehmung, aber – so könnte man formulieren – nicht als Reibungsverlust, sondern als „Reibungsgewinn“ sozialer Emergenz.

2.4 Generationsbildung als sozialer Mechanismus kulturellen Wandels

Durch die konstitutive Abhängigkeit historischer Generationen von der Dynamik des gesellschaftlichen Wandels wird zwangsläufig die Geschwindigkeit des Wandels selbst zu einem entscheidenden Faktor für die Bildung historischer Generationen (Mannheim 1964: 550; vgl. Aminzade 1992). Mannheim sieht in der „Beschleunigung der gesellschaftlichen Dynamik die Veranlassung zum Aktivwerden der in der Generationslagerung schlummernden Potentialität zur Schaffung des neuen Generationsimpulses [...]“ (Mannheim 1964: 551). Als Gedankenexperiment projiziert er die Bedeutung unterschiedlicher Tempi des sozialen Wandels für die Entstehungswahrscheinlichkeit historischer Generationszusammenhänge auf eine Geschwindigkeitsskala zwischen den Polen unmerklicher Langsamkeit und extremer Beschleunigung der Prozesse sozialen Wandels. An dem einen Pol der Skala stehen Formen

6 Schon für die Erklärung von Jugendunruhen und Protestverhalten kommt die Forschung nicht mit Erklärungsmodellen im Sinne von Sozialiseffekten aus, sondern bezieht eine interaktionstheoretische Perspektive mit ein, die die Genese von Jugendgruppen zwischen der Ebene individuellen Handelns und der Ebene gesellschaftlicher Strukturen ansiedelt (Helmut Willems 1997). In beiden Fällen, sowohl im Fall der historischen Generation wie im Fall der Jugendunruhen, bedarf es einer Konfrontation dieser Jugenderfahrungen mit der allgemeinen, etablierten gesellschaftlichen Diskursebene, die über allgemeine Sozialisationsprozesse und das altersspezifische Adoleszenzverhalten hinausgeht.

langsamer gesellschaftlicher Transformation, die keine Bildung historischer Generationen kennen, „da die neuen Generationen mit einer nicht sichtbaren Allmählichkeit in die kontinuierlichen Abwandlungen hineinwachsen.“ (Mannheim 1964: 551) Mannheim geht hier von der Möglichkeit einer kontinuierlichen Verarbeitung des sozialen Wandels aus. Die neuen Kulturträger der nachfolgenden Geburtsjahrgänge können den schleichenden Wandel absorbieren, ohne dass die altersspezifisch unterschiedliche Selektivität des Realitätszugangs manifest würde. Er spricht in diesem Zusammenhang von „sozialer Elastizität“, die sich aus dem natürlichen Austausch der Generationen ergibt. Mit dem Abgang der alten Generationslagerungen gehen auch immer die besonderen, mit ihnen verbundenen Realitätswahrnehmungen verloren. Dieser Verlust diene dem „nötigen Vergessen“ (Mannheim 1964: 532) als einer Bedingung für die gesellschaftliche Anpassungsfähigkeit an die veränderten Verhältnisse. „Das Neueinsetzen neuer Menschen verschüttet zwar stets akkumulierte Güter, schafft aber unbewusst nötige, neue Auswahl, Revision im Bereich des Vorhandenen, lehrt uns, nicht mehr Brauchbares zu vergessen, noch nicht Errungenes zu begehrn“ (Mannheim 1964: 532). Die kulturelle Anpassung an die Prozesse sozialen Wandels verläuft in Phasen sehr langsamer Veränderungen unterhalb der Schwelle gesellschaftlicher Aufmerksamkeit, ohne dass der stattfindende Kulturwandel durch die neue Selektion akkumulierten Kulturgutes und durch die Verarbeitung der sukzessiven sozialen Veränderungen bewusst und problematisiert würde.

Erst wenn die Geschwindigkeit des sozialen Wandels sich so weit beschleunigt, dass eine kontinuierliche Anpassung durch unbewusste Sozialisations- und Adoptionsprozesse nicht mehr möglich ist, entstehen neue Generationszusammenhänge.

„Wenn gesellschaftlich-geistige Umwälzungen ein Tempo einschlagen, das den Wandel der Einstellungen dermaßen beschleunigt, dass das latent kontinuierliche Abwandeln der hergebrachten Erlebnis-, Denk- und Gestaltungsformen nicht mehr möglich ist, dann kristallisieren sich irgendwo die neuen Ansatzpunkte zu einem als neu sich abhebenden Impuls und zu einer neuen geprägenden Einheit.“ (Mannheim 1964: 550)

Historische Generationen entstehen offenbar vor allem dann, wenn die tradierten Erlebnis-, Denk- und Gestaltungsformen der älteren Generationslagerungen im Verlauf von Prozessen sozialer Veränderungen aus der besonderen Perspektive der nachrückenden Generationslagerungen „problematisch“ werden. Dann treten die jeweils spezifisch eingeschränkten Realitätszugänge der unterschiedlichen Generationen zu Ta-

ge und führen zur Bildung eines Generationszusammenhangs als einer sich abhebenden sozialen Einheit, indem „reale soziale und geistige Gehalte gerade in jenem Gebiet des Aufgelockerten und werdenden Neuen eine reale Verbindung zwischen den in derselben Generationslagerung befindlichen Individuen stiften“ (Mannheim 1964: 543, Umstellung B.F.).

Auf dem entgegengesetzten Pol der Skala verhindert wiederum ein extrem beschleunigter sozialer Wandel die Bildung historischer Generationen. Die Geschwindigkeit sozialer Veränderungen kann nach Mannheim ein derart rasantes Tempo annehmen, dass die Ansätze zu Generationsbildungen durch die aufeinander folgenden sozialen Veränderungen bereits wieder „verschüttet“ werden, noch ehe sie ihre Ausgestaltung erfahren haben (vgl. Mannheim 1964: 551). Die Geburtsjahrgänge solcher nur im Ansatz entwickelten Generationszusammenhänge schließen sich anderen Generationen an, indem sie sich dem vorausgegangen oder nachfolgenden Generationszusammenhang subsumieren. Dieses Phänomen bezeichnet Mannheim als „Zwischengeneration“ (Mannheim 1964: 540, 552, Fn 50).

Mannheim skizziert damit drei temporale Modalitäten des Verhältnisses zwischen der natürlichen Abfolge der Generationen und den Prozessen des sozialen Wandels. Auf der einen Seite der Skala in historischen Phasen langsamer sozialer Entwicklung identifiziert Mannheim einen generationsspezifischen Mechanismus „sozialer Elastizität“ als einen unbewusst verlaufenden Prozess kultureller Anpassung. Auf der anderen Seite der Skala in historischen Phasen extrem beschleunigten Wandels spricht Mannheim von „Zwischengenerationen“ als einem Phänomen verhinderter Generationsbildung, deren Mitglieder den Wandel sehr wohl zur Kenntnis nehmen, ihm aber keine altersspezifische und zugleich „adäquate“ kulturelle Form geben können, sondern sich den vorausgegangen oder den nachfolgenden Generationszusammenhängen anschließen. Historische Generationen, der dritte Modus, entstehen nur, wenn das Tempo des sozialen Wandels die Ausbildung altersspezifischer Situationsdeutung ermöglicht und befördert. Nach Mannheim sind

„gleichaltrige Individuen nur insofern durch einen Generationszusammenhang verbunden, als sie an jenen sozialen und geistigen Strömungen teilhaben, die eben den betreffenden historischen Augenblick konstituieren, und insofern sie an denjenigen Wechselwirkungen aktiv und passiv beteiligt sind, die die *neue Situation* formen.“ (Mannheim 1964: 543, Hervorh. B.F.)

Im Unterschied zu den beiden Modi an den Polen der Geschwindigkeits-skala des Verhältnisses von Generation und sozialem Wandel wird mit

der Konstitution eines Generationszusammenhangs eine neue, situationsbezogene kulturelle Form hervorgebracht, die von den Mitgliedern der Generation zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt bewusst und im Medium der sozialen und geistigen Strömungen formuliert wird. In dieser Formgebung als dem „adäquaten Ausdruck des Zeitgeistes“ liegt das Spezifikum historischer Generationsbildungen. Während sich der soziale Wandel im ersten Falle der „sozialen Elastizität“ unbewusst und damit unterhalb der Aufmerksamkeitsschwelle der Individuen vollzieht, geht er im zweiten Fall der „Zwischengenerationen“ sozusagen über ihre Köpfe hinweg. Zwar zeitigen sowohl die sehr langsamens als auch die extrem beschleunigten Prozesse sozialer Veränderungen einen kulturellen Wandel: langsame, unbewusst verlaufende kulturelle Anpassungen im Rahmen der sozialen Elastizität als aggregiertes Verhalten einer Vielzahl von Individuen; flüchtige Deutungsansätze der jeweils neuesten Entwicklungen der „Zwischengenerationen“. Diese schwachen kulturellen Niederschläge ließen sich im Falle des aggregierten Verhaltens einer Vielzahl von Individuen als Trends, im Falle der einander ablösenden Deutungsentwürfe kleiner Gruppen als Moden bezeichnen. In diesen beiden entgegengesetzten Versionen kulturellen Wandels – auf der Ebene mentaler und habitueller Tiefenstrukturen bzw. auf der Ebene modischer Oberflächenphänomene – findet jedoch keine neue kulturelle Formgebung statt, die in der Lage wäre, eine neue „adäquate“ Situationsdeutung verbindlich zu formulieren und damit den Zeitgeist zu definieren. Im Falle der Bildung historischer Generationen handelt es sich somit offenbar um einen sozialen Mechanismus kulturellen Wandels, durch den der beschleunigte soziale Wandel in den Horizont bewusster kultureller Interpretation und gesellschaftlicher Selbstverständigung gerückt wird.

2.5 „Entscheidende Kollektivereignisse“ als Chiffre

Für die Bestimmung des „betroffenden historischen Augenblicks“ und des „neuen Ansatzpunktes“ für die Konstitution einer neuen Generation verweist Mannheim auf „entscheidende Kollektivereignisse“, an denen sich die Generationen „herauskristallisieren“ (Mannheim 1964: 552). Nähere Angaben zu dem Charakter eines solchen generationsstiftenden Ereignisses sucht man bei Mannheim allerdings vergebens. Weder definiert er, worin für ihn ein Ereignis besteht, noch klärt er die genaue Beziehung zwischen dem Ereignis und dem Prozess der Generationsbildung. In der generationssoziologischen Arbeiten, die an Mannheim anknüpfen, stehen oft subjektivistische und objektivistische Interpretationen des Ereignisbegriffs unmittelbar nebeneinander. Die subjektivistische

sche Auslegung bestimmt die herausgehobene Ereignisqualität eines Vorkommnisses im Unterschied zu dem kontinuierlichen Strom alltäglichen Geschehens durch das Maß der „Betroffenheit“ auf Seiten der Individuen (vgl. Fogt 1982). Ihre stärkste Form findet sich in der psychologisierenden Annahme eines „traumatischen Ereignisses“ (Edmunds/Turner 2002a).⁷ Diese allein von den Empfindungen der Individuen ausgehende Zugangsweise enthält sich jeder näheren Bestimmung des Ereignisses selbst. Es ist jedoch kaum anzunehmen, dass aus jedem hervorgehobenen geschichtlichen Ereignis eine historische Generation hervorgeht. Wie lassen sich dann aber unbestreitbar historisch zu nennende Ereignisse hinsichtlich ihrer generationsstiftenden Bedeutung unterscheiden? Lassen sich z.B. mit der Mondlandung von 1969, dem Atomreaktorunglück in Tschernobyl im Jahre 1987 und dem Fall der Berliner Mauer von 1989 gleichermaßen jeweils neue historische Generationszusammenhänge in Verbindung bringen? Demgegenüber definiert der objektivistische Ereignisbegriff bestimmte kollektive Vorkommnisse, denen die Generierung historischer Generationen zugetraut wird. Kriege und Revolutionen gelten als objektive Ereignisse, denen generationsgenerierende Bedeutung zugeschrieben wird. Aber auch hier bleibt die genaue Beziehung zwischen dem Ereignis und dem Prozess der Generationsbildung unklar. Da solche Kollektivereignisse alle Mitglieder der Gesellschaft betreffen, stellt sich die Frage, für welches Kohortenspektrum eine Generationsbildung unterstellt werden kann. Viele Autoren haben Mannheim dahingehend interpretiert, dass die unmittelbare Erfahrung eines entscheidenden Ereignisses als ein „prägendes Ereig-

7 Als aktuelles Beispiel werden die Terroranschläge vom 11. September 2001 auf das World Trade Center als generationsstiftendes Ereignis einer neuen globalen Generation in Anspruch genommen (Edmunds/Turner 2002a: vii). Edmunds und Turner sehen in den Ereignissen vom 11. September ein traumatisches und deshalb generationsstiftendes Ereignis. Sie stellen die Anschläge in eine Reihe mit anderen erschütternden Ereignissen, die weltweite Aufmerksamkeit erregt haben, wie dem Vietnamkrieg, dem Attentat auf Kennedy oder dem Tod von Diana, der Prinzessin von Wales (Edmunds/Turner 2002a: viii). Neben der subjektivistischen Auslegung des Ereignisbegriffs wird auch der Generationsbegriff als Zeitgenossenschaft in seiner denkbar allgemeinsten Bedeutung verwendet (vgl. 1. Kapitel). Es bleibt somit unklar, inwiefern sich in den Anschlägen auf die Türme des World Trade Centers, die von Edmunds und Turner als Symbol für den Zusammenstoß der westlichen und der islamischen Kultur interpretiert werden, ein altersabhängiges Generationsphänomen darstellt. Auch der Hinweis auf die demographische Entwicklung in den moslemisch geprägten Ländern verleitet dazu, von der sozialstrukturellen Ebene der demographischen Entwicklung direkt auf die kulturellen und politischen Transformationsprozesse zu schließen (vgl. Huntington 1996; 2004).

nis“, vorzugsweise als „prägendes Jugendereignis“, unmittelbar zur Bildung einer Generation führt (Fogt 1982; Leggewie 1995). Diese Deutung ist heute in der Generationssoziologie Konvention. Revolutionserfahrungen oder Fronterlebnisse werden dann als generationsstiftende Erfahrungen aufgefasst (Peukert 1987). Als „Kriegsgeneration“ (Rosenthal 2000; Wohl 1979; Schatz 1989) z.B. gelten dann jene Kohorten, die im Jugendalter bis frühen Erwachsenenalter zwischen 17 und 25 Jahren am Krieg aktiv beteiligt waren. Hier wird die besondere Empfänglichkeit der „formativen Jahre“⁸ für das gesellschaftliche Geschehen mit den generationskonstituierenden Erfahrungen selbst identifiziert. Der historische Zeitpunkt des „Ereignisses“ und der biographische Zeitpunkt der „Jugendprägung“ fallen in dieser Interpretation mit dem „Aktivwerden“ einer Generation zusammen. Diese Sichtweise führt jedoch wieder in den Horizont des sozialisationstheoretischen Ansatzes, der oben bereits kritisch diskutiert wurde. Der Mangel der sozialisationstheoretischen Interpretation des Konzeptes historischer Generationen hatte darin gelegen, dass der Schlüsselbegriff des Generationszusammenhangs wieder aufgegeben und das Generationsverständnis auf den Begriff der Generationslagerung hier im Sinne der Jugendkohorte reduziert wird.⁹ Es scheint daher auch an diesem Teilstück der Generationstheorie ratsam, die sozialisationstheoretische Perspektive zu verlassen und Mannheims Hinweis auf „entscheidende Ereignisse“ zunächst als eine Chiffre für den Differenzierungsvorgang latent vorhandener altersspezifischer Unterschiede zu lesen, die weder über den genaueren Charakter des „Ereignisses“ noch über den biographischen Zeitpunkt der Generationsbildung Auskunft gibt. Mit dieser Chiffre wird zunächst nur behauptet, dass die altersspezifischen Unterschiede offenbar anlässlich solcher Ereignisse aus der Latenz hervortreten und sich in der Bildung eines Generationszusammenhangs manifestieren. Im Zuge der ausführlichen Diskussion des Verhältnisses von Biographie und Generation (5. Kapitel) und der

-
- 8 Mit dem Begriff der „formativen Jahre“ verhält es sich ähnlich wie mit dem Begriff der „historischen Generationen“ (vgl. Fn 2): Auch der Begriff der „formativen Jahre“ kommt in Mannheims Generationsaufsatz selbst nicht vor, wird aber in vielen Texten fest mit Mannheims Generationsarbeit verbunden und hat sich inzwischen geradezu den Status eines Mannheimschen Begriffs erschlichen (vgl. z.B. Roßteutscher 2005: 189). Tatsächlich fasst er Mannheims theoretische Konzeption der Jugendphase gut zusammen und entspricht gerade in seiner Vagheit auch Mannheims Sprachgestus.
 - 9 Zwar lässt sich sehr wohl darstellen, wie diese kollektiven Großereignisse in die Erfahrungsgeschichte der Jugend eingreifen. Aber allein die Erfahrung von historischen Zäsuren im Jugendalter sagt noch nichts darüber aus, ob diese Jugend sich zugleich als fähig erweist, ihre historischen Erfahrungen „adäquat“ zum Ausdruck zu bringen.

Einbettung der Generationstheorie in die Theorien sozialen Wandels (7. Kapitel) wird wir diese Frage erneut aufgegriffen.

2.6 Generationseinheiten: Die Interpreten des Zeitgeistes

Aufgrund ihres Emergenzcharakters sind historische Generationen – anders als familiale Generationen, Kohorten oder Altersgruppen – keine im Vorhinein definierten sozialen Einheiten. Nach Mannheim lässt sich „die Auswirkung des Generationsfaktors nicht unmittelbar und direkt feststellen [...], sondern nur im Element des sozialhistorischen Geschehens“ (Mannheim 1964: 563). Historische Generationen haben somit kein „Eigensubstrat“, sondern sind an das Medium gebunden, in dem sie sich als Generationszusammenhang manifestieren. Nach Mannheim ist dieses Medium der Zeitgeist: „Von uns aus gesehen ist der Zeitgeist die kontinuierlich-dynamische Verkettung der aufeinander folgenden ‚Generationszusammenhänge‘“ (Mannheim 1964: 588, Fn 53). Mit der Ausrichtung des Generationskonzeptes auf den Zeitgeist stellt sich die Frage, wer den jeweils „adäquaten Ausdruck des Zeitgeistes“ formuliert und damit die Frage, ob und inwiefern sich Generationen als Akteure sozialen Wandels konzeptualisieren lassen. Die Klärung der Frage nach den generationsspezifischen Akteuren führt uns auf die konkreteste Begriffsebene des Generationskonzepts, die „Generationseinheiten“.

Bisher haben wir uns mit der Generation als einem quasi einheitlichen sozialen Phänomen auseinandergesetzt, dass seine Identität aus der Differenz gegenüber vorausgegangen bzw. nachfolgenden Generationen bezieht. Neben dieser grundlegenden *intergenerationellen* Differenz hat Mannheim noch eine *intragenerationelle* Differenz eingeführt. Denn für die Interpretation einer aktuellen Situation sind neben der zeitlichen auch andere Dimensionen sozialer Lagerungen relevant. Aufgrund der Zugehörigkeit zu unterschiedlichen sozialen Schichten finden sich auch *innerhalb* eines Generationszusammenhangs unterschiedliche Haltungen gegenüber einer sich verändernden Welt, die unterschiedliche Antworten auf die neuen gesellschaftlichen Herausforderungen geben. Diese kontroversen Positionen innerhalb des gemeinsamen Generationszusammenhangs bezeichnet Mannheim als unterschiedliche „Generationseinheiten“. Die Mitglieder eines Generationszusammenhangs sind wohl an „*derselben historisch-aktuellen Problematik* orientiert“ (Mannheim 1964: 544) und stellen deshalb eine „Problemgemeinschaft“, nicht aber eine „Problemlösungsgemeinschaft“ dar (Jaeger 1977: 444). Aus unterschiedlichen sozialen Positionen heraus wird um die Definition des Zeitgeistes gestritten. In Mannheims Beispiel der preußischen Jugend

von 1800 war nur die romantisch-konservative geistige Strömung in der Lage, die prägende Definition des Zeitgeistes hervorzubringen. Der Zeitgeist ist somit kein homogenes Ganzes, sondern ein aus verschiedenen und widerstreitenden Elementen zusammengesetztes Phänomen.

„Spricht man von ‚Zeitgeist‘, so muss man genau so klar wie bei den übrigen Faktoren sehen, dass der jeweilige ‚Zeitgeist‘ nicht der Geist einer ganzen Epoche ist; sondern was man als solchen zumeist ansieht und anspricht, seinen Sitz meistens in einer zu einem bestimmten Zeitpunkt zu besonderer Bedeutung gelangenden sozialen (einfachen oder zusammengesetzten) Schicht hat, die dann ihre geistige Prägung auch den übrigen Strömungen aufdrückt, ohne diese aber zu vernichten oder zu absorbieren.“ (Mannheim 1964, 556f.)

Um die unterschiedliche Durchsetzungskraft der verschiedenen Generationseinheiten und ihr kompetitives Verhältnis untereinander zu beschreiben, übernimmt Mannheim die Formulierung der „*führenden*, der *umgelenkten* und *unterdrückten* Generationstypen“ von dem Literaturhistoriker Julius Petersen.¹⁰ Der Umstand, dass eine neue Generation von der vorausgegangen Generation oftmals als eine in sich homogene Einheit wahrgenommen wird, spiegelt keine faktische Einheitlichkeit wieder, sondern nur die Dominanz einer der miteinander konkurrierenden Generationseinheiten, und zwar derjenigen, die in der Lage ist, den „adäquaten Ausdruck“ ihrer Zeit zu formulieren (vgl. Mannheim 1964: 558, 561). Damit scheinen wir die generationsspezifischen Akteure im Konzept von Mannheim identifiziert zu haben. Tatsächlich hat es den Anschein, als habe Mannheim die „gesellschaftlich formierenden Kräfte“ (Mannheim 1964: 519) genau auf dieser Ebene der Generationseinheiten angesiedelt. Während er den Generationszusammenhang ausdrücklich *nicht* als einen Gruppenzusammenhang verstanden wissen will, geht er für die Entwicklung der inhaltlichen Orientierungen einer Generationseinheit sehr wohl von der konkreten Ebene gruppenförmiger Interaktion aus und lässt den Hinweis auf konkrete soziale Akteure erwarten.

„Die Generationseinheit wirkt eben durch diese in ihr inhärierende Richtungsbestimmung viel konkreter verbindend auf die von ihr erfassten Einzelnen. In der Tat entstehen auch ursprünglich solche neuen, geprägten, parteilich auchstellungnehmenden, generationsmäßigen Grundintentionen zumeist nicht freischwebend, ohne persönlichen Kontakt, sondern in *konkreten Gruppen*, wo

10 Wenn auch in einer sehr freien inhaltlichen Übertragung (vgl. Mannheim 1964: 559). Petersen ([1925] 1968) hat die Generationstypen als emotionale und im Grunde als individuelle überzeitliche Charaktertypen konzipiert.

Individuen in vitaler Nähe sich treffen, sich seelisch-geistig gegenseitig steigern und in dieser Lebensgemeinschaft die (der neuen Lagerung entsprechenden) Grundintentionen aus sich herausstellen.“ (Mannheim 1964: 547)

Gleichwohl bleibt auch im Falle der Generationseinheit die konstitutive Bedeutung der konkreten sozialen Gruppe nur ein Teilaspekt. Solche Gruppen- und Milieukontexte mögen für die Entwicklung der geistigen Ausrichtung einer Generationseinheit eine wichtige Rolle spielen, aber sie sind nicht mit der Generationseinheit identisch. Die einmal gebildeten inhaltlichen Orientierungen sind von den Gruppenmitgliedern diskursiv ablösbar und „haben eine in der Ferne wirkende, werbende und verbindende Kraft“ (Mannheim 1964: 548). Auch Gleichaltrige, die nicht zu diesen konkreten Gruppen gehören, zählen zu derselben Generationseinheit, sofern sie ihre eigene Wirklichkeitswahrnehmung darin wiedererkennen. Konkrete Gruppen von Gleichaltrigen stellen nur den Kern und Ausgangspunkt einer Generationseinheit dar, „die von sich aus die wesentlichsten Anregungen, die fortbildbaren Keime in die Welt setzt“ (Mannheim 1964: 548). Mannheim zufolge lassen sich „die Generationseinheiten *gar nicht überhaupt* fixieren und zählen“, sondern sind selbst nur in der Sphäre geistiger Strömungen feststellbar, in denen sie „zur Wirksamkeit gelangen“ (Mannheim 1964: 558). Nicht nur der Generationszusammenhang als übergreifender „Problemzusammenhang“, auch die Generationseinheiten, die konkrete Akteure in den Blick zu rücken versprachen, lassen sich nur im Medium der „geistig-sozialen Strömungen“ identifizieren. Statt auf die Mitglieder konkreter Gruppen verweist Mannheim auf die „Schicht der Literaten“, die den „adäquaten Ausdruck“ des Zeitgeistes formulieren. Im Unterschied zu allen anderen sozialen Schichten zeichnen sie sich durch eine „relativ freischwebende“ Position aus, die sie in besonderer Weise für die aktuellen sozialen und politischen Strömungen des Zeitgeistes empfänglich mache. Anders als „der sozial fest verankerte Mensch“, der „primär mit jener Strömung ringt, die in seinem Lebenskreis dominiert“, habe „der freischwebende Literat aber hauptsächlich mit der zeitgenössischen Dominanten zu ringen [...]“ (Mannheim 1964: 563). Nur die Literatenschicht habe „die Möglichkeit zu schwanken, bald dieser, bald jener Strömung sich anzuschließen“ (Mannheim, 1964: 561).¹¹ Ihre „ungeheure Bedeutung“ be-

11 Die Wichtigkeit dieser sozialen „Schwebeposition“ für eine flexible Wahrnehmung der schwankenden Bewegungen des Zeitgeistes unterstreicht Mannheim noch dadurch, dass auch die Orte, an denen sich die Entwicklungen der geistig-sozialen Strömungen am deutlichsten niederschlagen, ihrerseits nicht die festen, strukturierten Organisationen sind, sondern „fluktuiierende Formen“. Mannheim erinnert an die Beobachtung von Mentré, „dass ein durch Statuen gestifteter Verband in viel geringe-

stehe darin, dass sie „wirkliche Vertiefung und Form allen jenen Entelechien [gebe], die aus dem sozialen Raum auf dieses Weise ausstrahlen“ (Mannheim 1964: 562). Erst durch die Literaten gewinnen die „zeitgenössischen Dominanten“, die Situationsdeutung der zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt dominierenden Generationseinheit, ihre ausformulierte Gestalt. Die an diese Erläuterungen sich anknüpfende Erwartung, dass die Literaten als Akteure den gesellschaftlichen Diskurs bestimmen und sich damit in einem sozialen Feld bewegen, in dem zu rechenbare Handlungen und Interaktionen zwischen Akteuren identifiziert werden können, läuft jedoch ins Leere: Im gleichen Atemzug, in dem Mannheim den Literaten die Potenz zuspricht, den Zeitgeist zu formulieren und diesen überhaupt erst zu einem sozial sichtbaren Phänomen werden zu lassen, entzieht er ihnen alle Gestaltungsmacht.¹² Nun sind es wiederum nicht die Literaten, sondern die „hinter ihnen stehenden kompakteren sozialen Träger, [...] die als solche ständig präsent sind“ und offenbar unmittelbar die Inhalte der geistigen Strömungen beeinflussen. Eben noch (aus einer idealistisch anmutenden Blickrichtung) ephemeres und nur fluides Phänomen in den Köpfen von Intellektuellen, ist der Zeitgeist nun (aus einer quasi objektivistischen Perspektive) direkte Verkörperung und Manifestation der konfligierenden sozialen Kräfte. Damit hat uns Mannheim offensichtlich in einen Argumentationszirkel geführt. Spätestens auf dieser konkretesten Stufe der begrifflichen Trias von Generationslagerung, Generationszusammenhang und Generationseinheit wird nun das Dilemma des Mannheimschen Generationskonzepts offenkundig. In Mannheims Generationskonzept ist es unmöglich, eine klare begriffliche Trennung zwischen der Ebene der sozialen Strukturen, der Ebene des Zeitgeistes und der der sozialen Akteure zu ziehen.

Diese Schwierigkeit klarer begrifflicher Differenzierung ist zudem keine, die sich allein auf Mannheims Generationssoziologie beschränkt, sondern durchzieht sein wissenssoziologisches Unternehmen insgesamt.

rem Ausmaß die neuen Generationsimpulse widerzuspiegeln geeignet ist als die eher fluktuierenden Formen der Vergesellschaftung (die Salons etwa)“ (Mannheim 1964: 565).

12 „Faktisch ist es so, dass die Entscheidenden, die Richtung bestimmenden Wollungen gar nicht in ihnen verankert sind, sondern in den hinter ihnen stehenden viel kompakteren sozialen Trägern in ihrer polaren Gespaltheit, die als solche ständig präsent sind. Diese, durch das Vordringen der einzelnen Strömungen verursachte Wellenbewegung im ‚Zeitgeist‘, kommt nur dadurch zustande, dass durch Zeitverhältnisse bald dieser, bald jener Pol eine aktivwerdende Generation zu stellen imstande ist, die dann auch die ‚Mittelschichten‘, ganz besonders aber diese sozial freischwende Literatenschicht mit sich reißt“ (Mannheim 1964: 562).

Der Topos der „freischwebende Intelligenz“ ist nicht nur an einer strategisch wichtigen Stelle seiner Generationssoziologie platziert, sondern stellt ein zentrales Element seiner Wissenssoziologie dar. Wenn wir die für eine kulturtheoretisch ausgerichtete Generationssoziologie entscheidende Frage nach den generationsspezifischen Akteuren klären wollen, ist es deshalb unverzichtbar, sich kurz einen Einblick in Mannheims wissenssoziologischen Ansatz zu verschaffen.

2.7 Resümee

Die bisherige Diskussion des Generationskonzepts von Mannheim hat gezeigt, dass es sich bei seinem Entwurf um einen kulturtheoretischen Ansatz handelt, der das Generationsphänomen selbst in der Sphäre der Kultur ansiedelt. Der Begriff des Generationszusammenhangs, der Schlüsselbegriff seines Konzepts, ist weder als Naturkategorie noch als sozialstrukturelle Kategorie misszuverstehen, sondern bezeichnet ein kulturelles Phänomen und ist insofern eine kulturtheoretische Kategorie. Mannheim hat jedoch nicht nur einen Generationsbegriff vorgelegt, sondern eine komplexe Generationstheorie, die einen sozialen Mechanismus kulturellen Wandels sichtbar werden lässt. Unserer Interpretation nach hat Mannheim die Konstitution und das heißt die Genese historischer Generationen in der kulturellen Sphäre des Zeitgeistes selbst situiert. Die Konstitution eines Generationszusammenhangs folgt weder natürlichen noch sozialen Regelmäßigkeiten, sondern erweist sich als abhängig von den Formen und dem Tempo des gesellschaftlichen Wandels. Eine historische Generation ist somit keine im Vorhinein gegebene soziale Einheit, sondern ein historisch und situativ contingentes und zumeist unerwartet auftretendes Emergenzphänomen. Nur durch das Zusammentreffen von Prozessen sozialen Wandels, die die kulturellen Traditionen und gesellschaftlichen Routinen infrage stellen, und den altersspezifischen Wahrnehmungen der gesellschaftlichen Gegenwart durch die nachrückenden Kulturträger konstituieren sich historische Generationen – und zwar sofern sie in der Lage sind, durch ihre altersabhängigen Situationsdeutungen den Zeitgeist adäquat zum Ausdruck zu bringen. Die Konstitution historischer Generationen fungiert somit als sozialer Mechanismus, durch den der beschleunigte soziale Wandel in den Horizont bewusster Interpretation und kollektiver Selbstverständigung der Gesellschaft gerückt wird.

Obwohl bei ihm angelegt, ist Mannheim jedoch an der theoretischen Bestimmung generationsspezifischer Akteure gescheitert: Der Begriff der Generationseinheit, der als der konkreteste Begriff seiner Generationstheorie die Stelle einer Akteurskategorie einzunehmen versprach, ist

diesen Erwartungen nicht gerecht geworden. Dieses Scheitern hat uns unmittelbar mit den Fallstricken seiner Wissenssoziologie in Berührung gebracht. Wie der wissenschaftsgeschichtliche Rückblick gezeigt hat, war seine wissenssoziologische Ausrichtung der Grund für die fehlgeschlagene Rezeption seiner Generationstheorie (vgl. 1. Kapitel). Der wissenschaftsgeschichtliche Rückblick hatte jedoch auch gezeigt, dass die bis heute zu konstatierende Stagnation der Generationstheorie sich gerade der Ignoranz gegenüber den kulturtheoretischen Ansprüchen Mannheims verdankt und die mangelnde kulturtheoretische Verankerung ihrerseits wiederum für die marginale Position der Generationssoziologie innerhalb der Theorien sozialen Wandels verantwortlich ist. Es ist deshalb wichtig, die bisher versäumte Rezeption seines wissenssoziologischen Ansatzes aus der Perspektive eines generationstheoretischen Interesses im folgenden Exkurs nachzuholen. Es wird sich dabei zeigen, wie berechtigt diese Rezeptionsvorbehalte gegenüber Mannheim sind, vor allem aber auch, welche Fragen geklärt werden müssen und können, um an die Generationstheorie von Mannheim als einen kulturtheoretischen Ansatz sozialen Wandels anzuschließen.

3. DAS DILEMMA DER MANNHEIMSCHEN WISSENSZOLOGIE: GEFANGEN ZWISCHEN LEBENSPHILOSOPHIE UND SOZIOLOGIE

Die Zurückhaltung gegenüber Mannheims Wissenssoziologie nach dem Zweiten Weltkrieg folgte dem gängigen Urteil über die deutsche Kulturosoziologie der Weimarer Republik, zu deren Protagonisten Mannheim zählt (Lepsius 1981b, 1981c). Die wissenschaftliche Neupositionierung der Soziologie in der Bundesrepublik Deutschland nach 1945 stand unter dem dominanten Kultureinfluss der USA. Aus dem Verständnis einer fortschreitenden Wissenschaftsentwicklung heraus wurde die Kulturosoziologie der Weimarer Republik nicht mehr in den anknüpfungsfähigen wissenschaftlichen Kanon einbezogen (vgl. Berking 1984: 11). Erst in den 1960er und 1970er Jahren rückten einige der theoretischen Ansätze wieder in die Diskussion der Disziplin, die zuvor als endgültig überholt galten. Inzwischen kann die Kulturosoziologie der Weimarer Zeit weitgehend als wissenschaftsgeschichtlich aufgearbeitet gelten. Dabei hat sich die Perspektive auf diese verändert: Abgesehen von der Ausnahmeerscheinung Max Webers wird sie heute weniger aus der Erwartung kumulativen Erkenntnisfortschritts kritisiert als vielmehr als Ausdruck der geistigen Situation der Zeit reinterpretiert (Berking 1984; Stöltzing 1986; Lichtblau 1996). Dies gilt auch für die Wissenssoziologie Mannheims, die zum Teil bereits im Zuge der Marxismus-Renaissance eine erste kritische Aufarbeitung erfahren hat (Neusüß 1968; Lenk 1972; Jay 1974a, 1974b; Abercrombie 1980; Meja/Stehr 1982; Abercrombie/Lonhurst 1983; Kettler/Meja/Stehr 1984; Loader 1985; Polanyi 1985; Longhurst 1989; Lichtblau 1992; Kettler/Meja 1995). Diese Auseinandersetzung

mit der Wissenssoziologie Mannheims ist allerdings bisher nicht von der Generationssoziologie aufgenommen worden.

Mannheim entwickelte seine theoretische Position in den 1920er Jahren als Antwort auf den deutschen Historismus und das mit dem Historismus verbundene Relativismusproblem, das die geistige Auseinandersetzung während des gesamten 19. Jahrhunderts dominierte, und als Reaktion auf die Erfahrung des Ersten Weltkrieges und dessen Folgen. Die bereits bestehende Verunsicherung hinsichtlich der Wertmaßstäbe des Handelns wurde nach der militärischen Niederlage und dem Zusammenbruch der gesellschaftlichen Ordnung in Deutschland unübersehbar und als eine umfassende Kulturkrise erlebt (Ringer 1987: 12; Lichtblau 1996: 397). Die Frage des Wertrelativismus – zunächst Gegenstand einer rein akademischen Auseinandersetzung – avancierte nach dem Ersten Weltkrieg in Deutschland zu dem zentralen weltanschaulichen Problem schlechthin (Wittkau 1992: 129). Mannheim glaubte sich wie viele seiner Zeitgenossen in einer Situation grundlegender Erneuerung und existentieller Entscheidung (Bolz 1989).

Die Historismusdebatte reflektierte die Erfahrung der Geschichtlichkeit der Geschichte und der Historisierung des Denkens im Gefolge der Auflösung der verbindlichen Glaubenssysteme und Wertorientierungen durch die Aufklärung und die Erschütterungen der Französischen Revolution. Mit dem Impetus der Aufklärung schlug die Historische Schule Droysens den Weg empirischer Geschichtsforschung ein. Deren Ergebnisse dokumentierten die Abhängigkeit der Denksysteme und Wertorientierungen von ihrem jeweiligen historischen Kontext und damit die Zeitgebundenheit des Denkens überhaupt. Die Historisierung des Denkens, das sich nun nicht mehr auf einen überzeitlich verbindlichen Werkanon berufen konnte, wurde zu einer unabweisbaren Einsicht in der Geschichtswissenschaft. Die daraus erwachsende Spannung zu der (noch) dominanten Geschichtsphilosophie Hegels führte bei Droysen selbst noch nicht zum Bruch mit der idealistischen Geschichtskonzeption. Er konnte seine „Historie“ noch Hegels Geschichtsphilosophie unterordnen. Erst mit Nietzsche, der die Axiome der idealistischen Philosophie radikal aufkündigte, entfaltete sich die ganze Tragweite der Erfahrung der Relativität des Denkens (vgl. Wittkau 1992: 52). „Historismus“ wird bei Nietzsche zum Synonym für Orientierungsverlust und Handlungshemmung und zum Schimpfwort, das er der Geschichtswissenschaft entgegenhält, die das Historismusproblem verursacht habe. Nietzsches Frage nach dem Verhältnis von Historie und Leben reüssiert zur maßgeblichen Problemformulierung für die Kulturwissenschaften bis in die 1920er Jahre hinein (Wittkau 1992: 53; Lichtblau 1996: 77ff.). Seine Lösung des Problems besteht in dem Versuch, „das vorwissen-

schaftliche Herrschaftsverhältnis zwischen Historie und Leben wiederherzustellen“ (Wittkau 1992: 51). Weil das Erkennen das Leben voraussetze, müsse die Geschichtswissenschaft dem Leben wieder untergeordnet werden. „Sein Konzept einer dem Leben dienenden Historie [...] läuft darauf hinaus, dass die historische Erkenntnis in genau dem Maße dem Leben dient, in dem sie aufhört, Wissenschaft zu sein“ (Wittkau 1992: 52). Nietzsches Position wurde wegweisend für den lebensphilosophischen Strang der Kulturwissenschaften und bestimmte über Dilthey, Simmel und schließlich Troeltsch Mannheims Wissenszoologie (Lenk 1972; Lichtblau 1996; Gerhardt 1971). Neben Marx gibt Mannheim Nietzsche als zweite Quelle der modernen Wissenszoologie an (Mannheim 1982: 235). Im Anschluss an Nietzsche versuchten auch die genannten Autoren die Beunruhigung durch die „Anarchie der Weltanschauungen“ (Dilthey) mit dem Postulat zu begegnen, dem „Leben“ vor dem Denken den Vorrang einzuräumen. Diltheys eigener Ausweg aus dem Wertrelativismus und der dadurch bedingten Verunsicherung im Hinblick auf die praktische Lebensgestaltung bestand darin, das „Leben“ selbst zum Fundament der Erkenntnis zu machen (vgl. Wittkau 1992: 100). Aus dieser Vorstellung eines unmittelbaren Bezugs auf das Leben als das „soziale Sein“ speiste sich das Selbst(miss)verständnis der Lebensphilosophie Diltheys wie der lebensphilosophisch geprägten Kulturozoologie der Weimarer Republik insgesamt, eine empirische Wissenschaft zu sein. In vermeintlicher Absetzung von der geschichtsphilosophischen Spekulation beanspruchte Dilthey, sich mit den Phänomenen des „Gegebenen“ zu befassen. „Leben“ und „soziales Sein“ waren bereits bei Dilthey und sind später auch bei Mannheim identisch (vgl. Lenk 1972).

Troeltsch, dessen Konzeption der „Kultursynthese“ Mannheim unmittelbar aufgreift, verwendete den Begriff des Historismus nicht mehr als Vorwurf gegenüber der empirischen Geschichtswissenschaft, sondern als Bezeichnung der geistigen Ausgangssituation der Moderne (vgl. Lenk 1972: 48). Troeltsch erschienen die beiden unverbunden nebeneinanderstehenden Bereiche der Geschichtswissenschaft und der Ethik in einer „Kultursynthese“ miteinander verknüpfbar zu sein. Seine Absicht war die wissenschaftliche Neubegründung von objektiv-gültigen Kulturwerten, eine wissenschaftlich fundierte Ethik und damit die Überwindung der Handlungshemmung infolge des Historismus (vgl. Wittkau 1992: 148). Er setzte auf die Vermittlung zwischen der „endlosen Bewegtheit des geschichtlichen Lebensstromes“ und der Idee eines „bleibenden und maßgebenden System der Werte“ in der Kultursynthese. Aus der Vergegenwärtigung der vergangenen Geistes- und Kulturgeschichte erwartete Troeltsch Hinweise für das richtige Handeln in kon-

kreten Situationen (vgl. Lenk 1972: 49). Diese Aufhebung des dem Historismusproblem zugrundeliegenden Konkurrenzverhältnisses von empirischer Geschichtswissenschaft und Geschichtsphilosophie ist allerdings auch bei Troeltsch nur um den Preis einer Überhöhung des „Lebens“ als einer alles umschließenden (synthetisierenden) und damit schließlich entdifferenzierenden metaphysischen Kraft möglich. Für Troeltsch ist „wissenschaftliche Erkenntnis“ nicht mehr nur – wie für Weber – eine Form der gedanklichen Strukturierung der Wirklichkeit und als solche von der Wirklichkeit grundsätzlich verschieden, sondern Troeltschs Konzept basiert auf der Annahme, dass „das Denken [...] in irgendeinem geheimen Bunde mit dem Realen selbst stehe“ (Wittkau 1992: 152). Diese bei Troeltsch programmatisch gebliebene Konzeption der Kultursynthese, wird von Mannheim aufgegriffen und in den sozialen Raum projiziert. Mannheim glaubt, dass sich die Kultursynthese durch die Verbindung aller perspektivisch beschränkten Teileinsichten in einer alle Teilerkenntnisse transzendernden Gesamtschau als einer „Sinntotalität“ herstellen ließe. Die Realisierung dieser Synthese erwartete er von der „freischwebenden Intelligenz“. Der Topos der „freischwebenden Intelligenz“ rückt somit ins Zentrum seiner Wissenssoziologie insgesamt.

Die Grundannahme seiner Wissenssoziologie und entscheidender Ausgangspunkt auch seiner Generationssoziologie ist die „Aspektstruktur“, die „Perspektivität“ der Erkenntnis (Mannheim 1985: 230). Mannheim geht davon aus, dass aufgrund der existentiellen Gebundenheit der Individuen an Ort und Zeit allem Denken nur ein bestimmter Ausschnitt der Wirklichkeit zugänglich ist. Mit dieser Annahme der „Seinsgebundenheit“ des Bewusstseins schließt Mannheim an den marxistischen Ideologiebegriff an, allerdings – seinem Selbstverständnis zufolge – als an eine historisch und konzeptionell überholte Vorstufe, die Mannheim selbst durch die „Wissenssoziologie“ auf eine neue, „reifere“ Stufe zu heben meint. Während sich der marxistische Ideologiebegriff kritisch auf die Bewusstseinsform der herrschenden bürgerlichen Klasse bezog, die sich vom Standpunkt des Proletariats als dem historischen Subjekt und Repräsentanten des Allgemeinen als „falsches Bewusstsein“ darstellte und sich durch die Emanzipation des Proletariats im Hegelschen Sinne „aufheben“ ließ, richtet die Wissenssoziologie den Ideologieverdacht auf jegliches Denken – einschließlich der eigenen wissenschaftlichen Erkenntnis (Mannheim 1985: 70). Mit dieser selbstreflexiven Wendung des Ideologieverdachts begründet Mannheim die moderne Wissenssoziologie (Mannheim 1985: 71). An die Stelle des „partikularen Ideologiebegriffs“ des Marxismus setzt Mannheim den „totalen Ideologiebegriff“: Nicht nur das durch die partikularen Herrschaftsinte-

ressen der bürgerlichen Klasse verblendete Bewusstsein ist Ideologie, sondern alles Denken ist ideologisch, weil alles Denken sich unvermeidbar aus einer bestimmten Position im historisch-sozialen Raum heraus und damit perspektivisch eingeschränkt auf die Wirklichkeit bezieht (Mannheim 1985: 69ff.). Diese Radikalisierung des Relativitätsproblems und die daraus resultierende unaufhebbare Spannung zwischen Wahrheitsanspruch und Erkenntnisgrenze lässt Mannheim jedoch nicht als solche bestehen, sondern unterläuft die Brisanz seiner eigenen Problemfassung mit einem paradoxen Kunstgriff: Gerade weil die perspektivische Seinsgebundenheit des Bewusstseins existentiell unhintergehbar und damit unvermeidbar ideologisch ist, erkennt er einerseits darin keine „Fehlerquelle“, sondern die Chance zu tiefem empathischem Verstehen des besonderen Lebenskreises, mit dem das Individuum verbunden ist (vgl. Mannheim 1985: 73). Andererseits und komplementär dazu bietet Mannheim als Lösung des radikalisierten Relativitätsproblems die Konstruktion der „freischwebenden Intelligenz“ an, die als einzige soziale Gruppe von einer solchen Bindung frei sei. Gerade weil sie nicht sozial gebunden sei, sondern „sozial freischwebend“, stehe sie allen partikularen Lebenszusammenhängen distanziert gegenüber: Diese *Distanz* gegenüber allen partikularen Lebensperspektiven ermöglicht den Mitglieder dieser Gruppe eine Gesamtschau des gesellschaftlichen „Ganzen“.

Mannheim beansprucht paradoxe Weise noch die Standortlosigkeit der Intelligenz aus deren sozialer Lagerung und deren historischer Entwicklung in einer „Soziologie der Intelligenz“ zu erklären. Die „freischwebende Intelligenz“¹ ist laut Mannheim ein Produkt der modernen Gesellschaft. Anders als das Besitzbürgertum sei das Bildungsbürgertum jedoch aufgrund der Heterogenität seiner ökonomischen und sozialen Zusammensetzung keineswegs in eindeutiger Weise einer Klasse zuzurechnen (Mannheim 1985:135). An die Stelle einer gemeinsamen ökonomischen Basis tritt für Mannheim die moderne Bildung als ein „vereinheitlichendes soziologisches Band“, das

„die Intellektuellengruppen [...] auf eine ganz neuartige Weise verbindet. Das Teilhaben am gemeinsamen Bildungsgut unterdrückt der Tendenz nach immer mehr die geburtsmäßig-ständischen, beruflichen, besitzmäßigen Differenzen und verbindet die einzelnen Gebildeten gerade im Zeichen dieser Bildung.“

1 Mit dem Ausdruck der „freischwebenden Intelligenz“ greift Mannheim nicht nur eine Formulierung von Alfred Weber auf, sondern das damals verbreitete Thema der „Heimatlosigkeit“ der Bildungsschicht (Berking 1984: 183), unter dem das deutsche Bildungsbürgertum der Weimarer Republik die Erfahrung seiner sozialen Deklassierung reflektierte und durch die Selbststilisierung zu den Vertretern des „gesellschaftlich Allgemeinen“ zu kompensieren suchte (Ringer 1987).

[...] So ist die moderne Bildung von Anfang an lebendiger Widerstreit, verkleinertes Abbild der im sozialen Raum sich bekämpfenden Wollungen und Tendenzen. [...] Diese soziologische Tatsache bestimmt im Wesentlichen die *Eigenheiten moderner Geistigkeit*, die hierdurch nicht hieratisch gebunden, abgerundet und geformt, sondern dynamisch, elastisch, stets in Umwälzung begriffen und mit Problemen belastet ist.“ (Mannheim 1985: 136)

Die Teilhabe an der modernen Bildung erlaube es der Intelligenz, eine besondere Sensibilität für „alle jene Impulse, die den sozialen Raum durchdringen“, auszubilden (Mannheim 1985: 136). Sie sei deshalb diejenige „Schicht“, die die Schwankungen des Zeitgeistes wahrnehmen und zum Ausdruck bringen könne. Wie Troeltsch konzipiert auch Mannheim noch Geschichte als Subjekt: Der *Zeitgeist* erscheint hier als der durch die Zeit prozessierende, metaphysische Geist des Lebens, der in den jeweils dominanten „geistig-sozialen Strömungen“ – artikuliert durch die dominante Generationseinheit – jeweils aktuell „adäquat“ zum Ausdruck gebracht wird (vgl. Blomert 1999: 141). Aus der privilegierten Position der „freischwebenden Intelligenz“ resultiert für Mannheim nicht nur die allen anderen sozialen Gruppen verwehrte Erkenntnismöglichkeit des kulturellen „Ganzen“, sondern darüber hinaus auch die „Mission“ (Mannheim 1985: 138), also Aufgabe und Anspruch, die Kultursynthese herzustellen. Aufgrund ihrer „Mittellage“ ist die „freischwebende Intelligenz“ der prädestinierte Anwalt der geistigen Interessen des Ganzen (Mannheim 1985: 138). Ihre Mission ist es, „lebendig zu vermitteln“ und „politische Entscheidungen mit vorangehender Gesamtorientierung zu verbinden“ (Mannheim 1985: 141) und damit die Handlungshemmung in der als existentielle Entscheidungsnot erlebten Kultukrise der Weimarer Zeit zu überwinden. Mannheims Konzept der „freischwebenden Intelligenz“ ist nicht – wie von ihm deklariert – Bestandteil einer „Soziologie der Intelligenz“ (Mannheim 1956b: 91ff.; Gouldner 1980), sondern ein geschichtsphilosophisch motiviertes „politisches Programm“ (Neuß 1968: 218), das an die frei gewordene Stelle des historischen Subjekts getreten ist und der Bildungs- und Wertelite den politischen Führungsanspruch reserviert (vgl. Lenk 1963; 1972: 68). Geist und Macht sind in diesem geschichtsphilosophischen Konstrukt unmittelbar miteinander verbunden (vgl. Lepsius 1964; Taubes 1996).

Mannheims Wissenssoziologie insgesamt ist durch ein theorieimmantes Paradoxon gekennzeichnet: Sie steht zwischen seinem Interesse an *kategorialen Differenzierungen* im Dienst der modernen Soziologie und seiner Suche nach einer *kulturtheoretischen Synthese* im Dienste einer lebensphilosophischen Geschichtstheologie. Auf der einen Seite bemüht sich Mannheim um eine formalsoziologische Klärung der soziologischen Begriffe. Aufgrund seiner analytischen Perspektive bleibt Mannheim nie bei dem opaken Erscheinungsbild komplexer kultureller

und sozialer Phänomene stehen, sondern dekomponiert vermeintliche Totalitäten auf ihre diversen Elemente. Paradigmatisch gilt dies für seine Dekonstruktion der vermeintlichen Homogenität des Zeitgeistes in dessen heterogene Bestandteile und seine Einblicke in deren komplexes Zusammenspiel. Diese Analysefähigkeit wird jedoch *auf der anderen Seite* durch seine lebensphilosophische Ausrichtung konterkariert. Dem Bemühen seiner soziologischen Analyse um begriffliche Differenzierungen steht die lebensphilosophisch motivierte kategoriale Entdifferenzierung entgegen. Auch seine Soziologie bleibt an eine auf die Totalität der „Kultursynthese“ ausgerichtete Lebensphilosophie gebunden. In diesen einander widerstrebenden Intentionen Mannheims besteht das Dilemma seiner Wissenssoziologie. Die an die Kultursoziologie allgemein und an die Wissenssoziologie insbesondere gerichtete Erwartung, Bewusstseinsformen und soziale Lagerung, Kultur und Sozialstruktur zueinander ins Verhältnis zu setzen und zu zeigen, wie im Prozess sozialen Handelns beide Ebenen wechselseitig voneinander abhängen und sich beeinflussen, konnte Mannheim deshalb nicht einlösen (Merton 1985: 247; Lepsius 1990: 21).

Im Rahmen der Generationstheorie ist es Mannheims Verdienst gegenüber den abstrakten Parallelkonstruktionen des 19. Jahrhunderts, den Verhältnischarakter zwischen der natürlichen Abfolge der Generationen und der gesellschaftlichen Entwicklung benannt, deren Vermittlung als einen genuin sozialen Prozess erkannt und eine Vielzahl begrifflicher Vorschläge für die Erschließung dieses sozialen Vermittlungszusammenhangs entwickelt zu haben. In seinen Ausführungen kann er jedoch die analytische Eigenständigkeit beider Sphären, soziale Lagerungen und Bewusstseinsformen, Sozialstruktur und Kultur, nicht aufrechterhalten, sondern reduziert beide immer wieder wechselseitig aufeinander. Statt Sein und Bewusstsein als analytisch getrennte Sphären soziologisch zu vermitteln, werden beide bei Mannheim immer wieder ineinander aufgelöst und verschmelzen als bloße „Ausdrucksformen des Lebens“ in einem sich auf eine umfassende Kultursynthese zubewegenden Geschichtsprozess. An die Stelle der Bestimmung der sozialen Formen der Vermittlung treten austauschbare Ableitungstheorien idealistischer wie objektivistischer Provenienz: Obwohl er die vermeintliche Einheit des Zeitgeistes in seine vielfältigen sozialen Bestandteile dekomponiert, bleibt der Zeitgeist bei Mannheim in idealistischer Manier „Geist“, dem die „Formung des sozialen Seins“ zugetraut wird. Gleichzeitig manifestiert sich für Mannheim in den „Umschwüngen des Zeitgeistes“ der jeweils „adäquate“ Ausdruck des „Seins“. Paradigmatisch zeigt sich diese Paradoxie an dem Theorem der „freischwebenden Intelligenz“, das in Mannheims Wissenssoziologie eine Schlüsselstellung einnimmt. Die

vermittelnde Tätigkeit, die Mannheim den Intellektuellen zuschreibt, bleibt bloße Behauptung (Abercrombie 1980: 43)². Die Akteure, ihre Äußerungen und Handlungen wie die Folgen ihrer Handlungen im „geistig-sozialen“ Raum sind alle gleichermaßen nur „Ausdruck“ des als eine metaphysische Ganzheit konzipierten „Lebens“.³ An die Stelle kategorialer Differenzierung tritt die lebensphilosophisch motivierte kategoriale Entdifferenzierung; an die Stelle soziologischer Sinnanalyse kulturalistische Sinnstiftung und statt der Beschränkung auf historisch-soziologische Rekonstruktion treffen wir auf politische Ambitionen und ethischen Elitismus (Neustuß 1968; Lenk 1972; Merton 1985).

Um Mannheims Generationstheorie für die soziologische Forschung nutzbar zu machen, müssen wir das Dilemma seiner Wissenssoziologie, d.h. das Problem der begrifflichen Entdifferenzierung, hinter uns lassen. Allerdings nicht in der bisher in der Disziplin verfolgten Weise, die durch den Verzicht auf die Theorie des Zeitgeistes zur Verabschiedung der Generationssoziologie aus der Kulturtheorie geführt hat. Der Ausweg aus dem Dilemma der Wissenssoziologie Mannheims besteht vielmehr darin, die lebensphilosophische Verankerung seiner Kulturtheorie abzulegen. Es gilt also die begrifflichen Differenzierungen Mannheims festzuhalten und zum Ausgangspunkt für eine weitere generations-theoretische wie kulturosoziologische Ausarbeitung zu nutzen.

-
- 2 Selbst wenn man konzidiert, dass sich Mannheim in einer späteren Arbeit um eine Sozialgeschichte der Intellektuellen und eine Sozialgeschichte der Öffentlichkeit bemüht hat, steht ihm hier wie in allen Teilen seiner Arbeit seine lebensphilosophische Grundorientierung im Wege. Es bleibt bei Mannheim unausgeführt, wie wir uns die Verbindung von Intelligenz und sozialer Gruppe, wie die Beziehung von Intelligenz und sozialen Akteuren vorzustellen haben. „The mediating activities of intellectuals form one possible answer to the question of the sociological relationship between group and thought. However one must still pose this question on a theoretical level. I earlier suggested that Mannheim’s theory of the relation of social group to thought was more or less a simple assertion that there was a connection between the two. We are not given much idea of the mechanism of the relation“ (Abercrombie 1980: 43).
 - 3 Mit diesem Hinweis ausgestattet wird der Leser eine Vielzahl von Formulierungen im Werk Mannheims finden, in der „das Leben“ in einer pathosgeladenen Subjektkonstruktion vorgetragen wird. Mannheim spricht so z.B. nicht von den Jugendlichen, sondern von „dem jungen Leben“. Noch fragwürdiger sind seine eigenwilligen Wortschöpfungen wie z.B. „Wollungen“, „Generationsimpulse“, „Strömungsentelechien“ oder „formierende Kräfte“ (Mannheim 1964: 519), die alle zugleich die Verschmelzung von „Sein“ und „Bewusstsein“ „im Element des Geistig-Sozialen“ (Mannheim 1964: 565) sprachlich zum Ausdruck bringen sollen.

4. GENERATIONSSPEZIFISCHE AKTEURE: DIE REFORMULIERUNG DES KONZEPTS HISTORISCHER GENERATIONEN

Die kritische Auseinandersetzung mit dem Topos des „Zeitgeistes“ und dem der „freischwebenden Intelligenz“ hat die Schwierigkeiten sichtbar werden lassen, mit denen nicht nur Mannheims Generationskonzept, sondern seine Wissenssoziologie insgesamt belastet ist. Gleichwohl verbindet sich mit ihnen die kulturtheoretische Verankerung seiner Generationstheorie. Jenseits aller lebensphilosophischen Befangenheit beinhaltet beide Topoi richtungsweisende Implikationen für die Reformulierung des Generationskonzepts. Im Folgenden sollen deshalb die Ergebnisse der kritischen Reflexion des Mannheimschen Generationskonzeptes mit aktuellen Theorieansätzen verbunden werden.

4.1 Die Ersetzung der Kategorie des Zeitgeistes durch das Konzept der Öffentlichkeit

Mit der Differenzierung zwischen den Begriffen Generationslagerung und Generationszusammenhang hat Mannheim den Verhältnischarakter zwischen Natur und Kultur kategorial erschlossen. Durch die konstitutive Abhängigkeit der Generationsbildung von Prozessen sozialen Wandels hat er die Interpretation historischer Generationen als ein Emergenzphänomen angelegt und Generationen damit erstmals als ein genuin soziales Phänomen konzipiert, das sich überhaupt nur im „Elemente der geistig-sozialen Strömungen“ feststellen lässt. Die positivistische Interpretation des Geschichtsprozesses des 19. Jahrhunderts als die Abfolge natürlicher Generationen wird von Mannheim in die Vorstellung einer

Abfolge von Generationszusammenhängen überführt, die sich in den „Umschwüngen des Zeitgeistes“ manifestieren. Die Kategorie des „Zeitgeistes“, die bei Mannheim die Position des historischen Subjekts vertritt, verweist auf den zum jeweiligen Zeitpunkt „adäquaten“ Ausdruck des „Lebens“ im geschichtlichen Prozess. Auch wenn Mannheim aufgrund seiner lebensphilosophisch begründeten „Unschärferelationen“ zwischen „dem Gebiet der Politik“ und der „politisch-ideengeschichtlichen Sphäre“ schwankt, geht es ihm stets um das „geistig-soziale Orientierungszentrum“ der Gesellschaft. Mannheims Dekonstruktion des „Zeitgeistes“ hat zudem gezeigt, dass sich hinter dessen einheitlichem Erscheinungsbild ideologische Konkurrenzen und gesellschaftliche und politische Richtungskämpfe verbergen. Die „freischwebende Intelligenz“, der er die Rolle des Interpreten des Zeitgeistes zugedacht hat, streitet stets um „die öffentliche Auslegung des Seins“ (vgl. Berking 1984: 176).

Wie das Konzept der „freischwebenden Intelligenz“ selbst, zielen auch alle anderen, im engeren Sinne generationstheoretischen Begriffe auf eine Ebene diskursiver Auseinandersetzung. Bereits die Grenzen der *Generationslagerung* sind in sozial-räumlicher, d.h. in geographischer wie in schichtspezifischer Hinsicht, durch die Strukturen und die Reichweite der gesellschaftlichen Kommunikation abgesteckt. Selbst die Zugehörigkeit zu einer gemeinsamen Generationslagerung billigt Mannheim nur jenen Individuen zu, die aufgrund ihrer sozial-räumlichen Positionierung die Chance haben, an dem geteilten Lebenszusammenhang zu partizipieren. Ein *Generationszusammenhang* konstituiert sich jedoch nur insofern, als die Individuen einer Generationslagerung auch tatsächlich am Lebens- und Kommunikationszusammenhang partizipieren. Erst wenn sozialer Wandel und altersspezifische Realitätswahrnehmungen zusammentreffen und diese sich zu einer neuen Situationsdeutung verdichten, bildet sich ein neuer Generationszusammenhang. Als Emergenzphänomen fällt die Konstitution historischer Generationen mit deren Manifestation in der Sphäre des Zeitgeistes zusammen. Die Ausrichtung auf die Ebene des gesellschaftlichen Diskurses wird schließlich unabweisbar durch den dritten Begriff, den der *Generationseinheiten*, die dem Zeitgeist seinen adäquaten Ausdruck verleihen. Diese deutliche Ausrichtung aller generationstheoretischen Kategorien auf den Zeitgeist gilt es festzuhalten, ohne jedoch die Mängel des Zeitgeistbegriffs, in dem die Akteursdimension, deren soziale Verortung und die Diskursebene ineinander verschwimmen, ebenfalls zu übernehmen. Zudem wurde bereits herausgearbeitet, dass es sich im Falle der Konstitution eines Generationszusammenhangs um einen besonderen sozialen Mechanismus kulturellen Wandels handelt, durch den die Prozesse des be-

schleunigten sozialen Wandels in den Horizont bewusster kultureller Interpretation und gesellschaftlicher Selbstverständigung gerückt werden (vgl. 2. Kapitel). Es bietet sich deshalb an, die Kategorie des Zeitgeistes durch das *Konzept der Öffentlichkeit* zu ersetzen (Habermas 1989, 1990, 1992). Die soziologische Theorie der Öffentlichkeit weist einen Ausweg aus Mannheims Dilemma der kategorialen *Entdifferenzierung* durch die begriffliche Unterscheidung zwischen den Diskursteilnehmern und dem Diskurs selbst, der als eine eigenständige Ebene identifiziert wird, auf der sich die Diskursbeiträge auch gegenüber ihren Schöpfern verselbständigen und eine Eigendynamik entwickeln können. Aufbauend auf der Pionierarbeit von Habermas (1990) ist die Theorie der Öffentlichkeit in den 1980er und 1990er Jahren intensiv diskutiert und für die empirische Forschung geöffnet worden (Gerhards/Neidhardt 1991; Neidhardt 1994; Gerhards 1997). Öffentlichkeit wird als ein relativ frei zugängliches Kommunikationsforum konzeptualisiert, das als ein Produkt der westlichen Moderne (Habermas 1990; Eder 2006) untrennbar mit der Durchsetzung der Massenmedien verbunden ist und deren Reichweite zugleich die Reichweite der Öffentlichkeit definiert (Luhmann 1996). Die grundlegende Funktion der Öffentlichkeit besteht in ihrer Spiegelfunktion für die moderne, funktional differenzierte Gesellschaft und trifft damit auf das Orientierungsbedürfnis der Gesellschaftsmitglieder (Luhmann 1993). Kategorial wird zwischen den Öffentlichkeitsakteuren, der öffentlichen Meinung und dem Publikum unterschieden. Die Akteure der Öffentlichkeit sind die Sprecher in verschiedenen Rollenausprägungen, wie z.B. die Repräsentanten, Advokaten, Experten, Intellektuellen oder Kommentatoren, und die Medien, die sich an das Publikum richten. Dem Publikum selbst wird aufgrund seiner Heterogenität und seines geringen Organisationsgrades selbst nicht die Qualität eines kollektiven Akteurs zugesprochen; es ist vielmehr der Adressat und die öffentlichkeitskonstruierende Bezugsgruppe der Öffentlichkeitsakteure. (Neidhardt 1994).¹ Die soziologische Öffentlichkeitstheorie differenziert darüber hinaus zwischen der öffentlichen Meinung und der Bevölkerungsmeinung. Die öffentliche Meinung bezieht sich nicht auf die aggregierbaren Bevölkerungseinstellungen oder die individuellen Meinungen des Publikums, „sondern auf medial vermittelte Meinungsaußerungen der Sprecher vor einem Publikum. Erst diese Differenzierung erlaubt es, den Zusammenhang zwischen Öffentlichkeit und öffentlicher Meinung einerseits und Bevölkerungsmeinung andererseits empirisch zu

1 Das bedeutet nicht, dass nicht aus bestimmten Teilen des Publikums wiederum Öffentlichkeitsakteure erwachsen können, wie z.B. im Falle von sozialen Bewegungen, die über die Aktivierung des Mobilisierungspotentials sozialer Netzwerke entstehen (Rucht 1994b; Roth 1994b).

bestimmen“ (Neidhardt 1994: 26). Die öffentliche Meinung ist auch nicht die Summe der Meinungsäußerungen der Öffentlichkeitsakteure,

„sondern ein *kollektives Produkt* von Kommunikationen, das sich zwischen Sprechern als ‚herrschende‘ Meinung darstellt. Erst die Unterstellung einer normativen Kraft macht öffentliche Meinung zu einer Wirkungsgröße, die soziologische Beobachtung verdient. ‚Herrschend‘ ist eine öffentlich geäußerte Meinung dann, wenn eine Abweichung von den mit ihr ausgedrückten Feststellungen, Begründungen, Bewertungen und Folgerungen bei einer Mehrzahl anderer Sprecher (und bei den Medien) einen Widerstand auslöst, der eine Marginalisierung der Abweichung zur Folge hat und für die abweichenden Sprecher Prestigeverlust mit sich bringt.“ (Neidhardt 1994: 26; Hervorh. B.F.)

Der hohe Vermittlungsgrad und die Eigenständigkeit des öffentlichen Diskurses gegenüber den Kommunikationsteilnehmern, lässt sich insbesondere an den Fiktionen und projektiven Zuschreibungen ablesen, die sowohl im Publikum wie bei den Öffentlichkeitsakteuren in Bezug auf die öffentliche Meinung entstehen können und die in ihrer Wirksamkeit den objektiv dokumentierbaren Anteilen des öffentlichen Diskurses in nichts nachstehen.

Im Rahmen der Generationstheorie kann nun die Kategorie des Zeitgeistes durch das Forumsmodell der soziologischen Öffentlichkeitstheorie ersetzt werden, das zwischen dem Zeitgeist als der „herrschenden Meinung“ und den Repräsentanten historischer Generationen als Öffentlichkeitsakteure differenziert und diese zueinander ins Verhältnis setzt. An die Stelle des Zeitgeistes als dem „adäquaten Ausdruck des Lebens“ im historischen Prozess tritt das Konzept der öffentlichen Arena, in der vermittelt durch die Massenmedien die generationsspezifischen Sprecher durch ihre Meinungsäußerungen um die Anerkennung ihrer Situationsdeutung der Gesellschaft streiten. Mannheims Vorstellung der „Umschwünge des Zeitgeistes“ können nun verstanden werden als die Umschwünge der herrschenden Meinung, durch die eine neue öffentliche Meinung die Definitionsmacht in der Selbstinterpretation der Gesellschaft erringt.

4.2 Die neue Verknüpfung von Geist und Macht: Politische Eliten als generationsspezifische Akteure

Durch die implizite Verbindung von Geist und Macht führt Mannheim den Begriff der „freischwebenden Intelligenz“ im Rahmen seiner Theorie am weitesten an eine Akteurskategorie heran. Er folgt damit einem emphatischen Verständnis der Intellektuellen, deren Aufgabe und Ver-

antwortung nicht beschränkt bleibt auf das „Verstehen“ und „Erklären“ der sozialen Wirklichkeit, sondern auf die Gestaltung der sozialen Welt ausgerichtet ist. Diese politische Stoßrichtung weist über die Konzeption reiner „Intellektuellengenerationen“ hinaus, wie sie von einer Reihe von Autoren verwendet werden, um die geistigen Entwicklungen und die Paradigmenwechsel innerhalb verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen oder auch im Rahmen der politischen Ideengeschichte als Abfolge generationsspezifischer, intellektueller Interpretationsgemeinschaften zu untersuchen (Mayer 1992; Renn 1992; Giesen 1993; Bourdieu 1996; Collins 1998). Um die akteurstheoretische Perspektive zu konkretisieren, muss die Beschränkung auf den engen Kreis der Intellektuellen aufgegeben und eine Bestimmung der generationsspezifischen Akteure vorgenommen werden, die anders als die „freischwebende Intelligenz“ sehr wohl eine soziale Verankerung und Funktion in einer gesellschaftlichen Sphäre innehat. Dazu wird an den impliziten Elitestatus der Intellektuellen in Mannheims Generationskonzept angeknüpft, wenn auch in einem deutlich sich davon absetzenden Eliteverständnis. An die Stelle des idealistischen und normativen Elitebegriffs wird das inzwischen in den Sozialwissenschaften etablierte empirisch ausgerichtete Elitekonzept gesetzt, das die unterschiedlichen Funktionen der Eliten trennt und zwischen der Wertelite, der Funktions- bzw. Leistungselite und der Machtelite differenziert (Schluchter 1963; Endruweit 1979; Lenk 1982; Herzog 1982; Hradil/Imbusch 2003). „Geist“ und „Macht“, Deutungskompetenz und politische Entscheidungsmacht, die in Mannheims Intellektuellenkonzept miteinander verschmolzen sind, werden analytisch entkoppelt (Münkler 2000)². Die generationsspezifische Situationsdeutung wird nicht mehr exklusiv von der gesellschaftlichen Gruppe der Intelligenz formuliert und auch nicht mehr mit einem emphatischen Wahrheitsanspruch als „adäquate Situationsdeutung“ verbunden, sondern als distinkte, altersabhängige Interpretation betrachtet, die aufgrund des po-

-
- 2 Inwiefern diese Elitentypen in einer bestimmten Gesellschaft tatsächlich von verschiedenen Trägergruppen ausgefüllt werden, inwiefern vor allem die Macht- und Funktionseliten von den Deutungs- und Werteliten entkoppelt sind, ist natürlich nicht nur eine begriffliche, sondern auch eine empirische Frage, die elitetheoretisch als ein typisches Unterscheidungsmerkmal zwischen offenen und geschlossenen Gesellschaften diskutiert wird. In den modernen liberal-demokratischen Gesellschaften geht man von einer Entkoppelung der Macht- und Funktionselite von der Deutungs- und Wertelite aus. Die Staaten des Ostblocks haben gezeigt, dass es auch im 20. Jahrhundert eine solche Verbindung noch gegeben hat, aber auch, dass damit ein dysfunktionaler Immobilismus verbunden war, an dem die Regime schließlich scheiterten – wie man schon damals aus den alten Elitetheorien hätte ableiten können, die in dieser Zeit allerdings im Westen nicht mehr in Mode waren (Münkler 2000).

litischen Einflusses der generationsspezifischen Sprecher in die Auseinandersetzung um die gesellschaftlich anerkannte Situationsdeutung Eingang findet. Deshalb sind ausgehend von der Arena politischer Öffentlichkeit die politischen Eliten interessant – die einflussreichen Sprecher und Repräsentanten kollektiver Akteure, sei es der politischen Parteien, Verbände oder der sozialen Bewegungen. Für die Bestimmung der generationsspezifischen Akteure im Feld der politischen Öffentlichkeit müssen sich die beiden Aspekte, die altersabhängige Situationsdeutung und die gesellschaftlich begründete Machposition derjenigen, die diese neuen politischen Positionen vorbringen, miteinander verbinden. Weder das Lebensalter allein noch der Elitestatus allein sind für die Bestimmung von generationsspezifischen Akteuren hinreichend, vielmehr ist es notwendig, die Trägergruppen historischer Generationen als Cross-cutting-Kategorie zu fassen, in der sich beide Statuspositionen kreuzen.

4.3 Die Politisierung altersspezifischer Situationsdeutungen: Generationsspezifische Akteure als Cross-cutting-Kategorie

Der Begriff *Cross-cutting* geht ursprünglich auf einen Beitrag von Georg Simmel (1908) zurück und ist später durch die Arbeiten von Peter Blau und Joseph E. Schwartz (1984) von der Mikroebene der Individuen auf die Makroebene des Kollektivs übertragen und systematisiert worden (Müller 1993: 59ff.). Die Autoren untersuchen die Bedingungen und Folgen der Kreuzung von Personengruppen mit unterschiedlichen sozialstrukturellen Merkmalen. Als ein wichtiges Ergebnis der Studie hat sich gezeigt, dass die wechselseitige Durchdringung unterschiedlicher sozialer Kreise den beteiligten Personengruppen neue soziale Zugänge eröffnet, die wiederum die Basis für *neue* Gruppenbildungsprozesse darstellen.³ Diese Vorstellung, dass durch die Überschneidung von Personengruppen mit unterschiedlichen sozialen Merkmalen neue soziale Konstellationen evoziert werden, ohne die beiden in sie eingehenden Merkmale aufzuheben, lässt sich auf die Generationstheorie übertragen.⁴

-
- 3 Die daraus hervorgehenden Intergruppenbeziehungen stellen damit einen wichtigen Integrationsmechanismus dar (Müller 1993: 120). Auch moderne, differenzierte Gesellschaften, deren Mitglieder sehr diverse Sozialisationserfahrungen und soziale Merkmale haben – wie beispielsweise die USA, ein klassisches Einwanderungsland, zeigen –, können die verschiedenen sozialen Gruppen in eine solchermaßen „offene Gesellschaft“ integrieren.
 - 4 Bereits Philip Abrams hat mit Bezug auf Mannheims Kategorie der Generationseinheit von einer Cross-cutting-Kategorie gesprochen und darauf hingewiesen, dass soziale Generationseinheiten nie allein durch das Alter

Generationen im Sinne der Generationslagerung besitzen keine Akteursqualität. Historische Generationen verstanden als kollektive Akteure konstituieren sich nur dann, wenn sich *altersabhängige Situationsdeutung* und Akteursposition (d.h. eine auf den öffentlichen Diskurs ausgerichtete Eliteposition) überschneiden. Die Generationstheorie ist somit auf eine eigenständige Akteurskategorie angewiesen, mit der sie sich verbinden kann. Ebenso wenig jedoch wie wir von einer altersspezifischen Situationsdeutung auf einen kollektiven Akteur schließen können, lässt sich im Falle historischer Generationen der Generationsaspekt einer vorausgesetzten Akteurskategorie additiv hinzufügen. So können wir für die Identifizierung historischer Generationen keineswegs direkt auf der Ebene kollektiver Akteure oder makrosozialer Organisationen ansetzen. Weder die institutionelle Nachwuchsrekrutierung noch die Sozialisationserfahrungen etablierter Positionseliten (z.B. einer Partei oder einer anderen einflussreichen Organisation) lassen sich zum Ausgangspunkt für die Bestimmung und Analyse historischer Generationsbildung heranziehen, wie dies in den konzeptionellen Überlegungen von Heberle (1951), Fogt (1982) oder Lepsius (1981a) vorgeschlagen wurde – Autoren, die bereits in ihrer Interpretation des Mannheimschen Generationskonzeptes eine Verknüpfung von Generationen und Eliten vorgenommen haben. Eine solche Vorgehensweise übersieht den emergenten Charakter historischer Generationsbildungen, die weder als bloße Addition ihrer Teilelemente verstanden, noch auf ihre vorausgesetzten Elemente reduziert werden können (vgl. Heintz 2004). Generationsspezifische, kollektive Akteure konstituieren sich nicht innerhalb von statutenhaften Zweckverbänden oder anderer Formen institutionalisierter Regelmäßigkeiten (vgl. Mannheim 1964: 524f.), sondern durch die historisch kontingente Überschneidung von altersspezifischen Situationsdeutungen

der Betreffenden definiert sind, sondern immer im Verein mit weiteren sozialstrukturellen Positionen anzutreffen sind: „Other variables such as class, status, religion, occupation, institutional milieu, in short the traditional categories of social structural analysis, must be introduced to explain their unique sensitivity to common historical experiences“ (Abrams 1970: 184). Abrams bringt hier Alter und ein weiteres sozialstrukturelles Merkmal zusammen, deren Kreuzung zu einem privilegierten Zugang zu historischen Ereignissen führt. Dieser Gedanke entspricht der Bedeutung der schicht- und milieuspezifischen Untergliederung des sozialen Raums für die Generationsbildung, die Mannheim am Beispiel der Politisierung der preußischen Jugend von 1800 erläutert hat, die nur die städtische, nicht aber die bäuerliche Jugend einbezog. In dieser Betrachtung bleiben wir jedoch noch ganz auf der Ebene der Generationslagerungen und der Sozialisationstheorie. Damit wird auch hier der emergente Charakter historischer Generationen nicht gesehen.

und Prozessen sozialen Wandels im Medium öffentlichen, politischen Diskurses.

Dieser Sichtweise kommen allerdings auch die Elitetheorien selbst bereits entgegen, die ihrerseits die Historizität von Eliteformationen reflektieren. Der Elitestatus ist keineswegs an eine feste gesellschaftliche Ordnung oder auch nur an das „Establishment“ gebunden. Schon die klassischen Elitetheorien handeln von den verschiedenen Formen des Austausches der Eliten, die von einer einfachen Personalerneuerung innerhalb einer bestehenden (Macht-)Organisation bis hin zu einem revolutionären Eliteaustausch und einem radikalen Systemwechsel reichen (Mosca 1950; Pareto 1955; Michels 1911; Heberle 1967; Münkler 2000). Die großen sozialen Bewegungen der drei vorangegangenen Jahrhunderte sind eindrucksvolle Beispiele dafür, wie deren Repräsentanten aus sozial und politisch marginalisierten Positionen in die Machtzentren aufgestiegen sind und die marginalisierten, durch sie vertretenen Bevölkerungsgruppen und sozialen Klassen an die Macht geführt haben (vgl. Eisenstadt [1978] 1982).

Auch die konkreten Verlaufsformen der Konstitution generationspezifischer Eliten können sich ebenfalls sehr unterschiedlich gestalten.⁵ In jedem Fall konstituieren sich generationsspezifische Akteure als solche überhaupt erst vermittelt über ihren öffentlichen Beitrag. Über die Politisierungsprozesse ihrer altersspezifischen Situationsdeutungen in der Arena der öffentlichen Auseinandersetzungen werden die neu entstehenden generationsspezifischen Eliten sichtbar und nehmen Einfluss auf die Entwicklung der Gesellschaft.

In diesem Konstitutionsprozess überschneidet sich eine altersspezifische Situationsdeutung mit einer gesellschaftlichen Akteursposition und lässt einen neuen Akteur entstehen. Erst durch die Fassung der generationsspezifischen Akteure als Cross-cutting-Kategorie verfügen wir über eine konzeptionelle Verbindung von Generation und Akteur und haben die Akteurskategorie generationstheoretisch integriert.

5 Die altersabhängige Situationsdeutung kann z.B. zur Konstitution eines Generationszusammenhangs unter Personen führen, die sich möglicherweise bereits in Elitepositionen befinden, wie z.B. Studenten, indem sie sich durch eine eigene, altersspezifische Situationsdeutung gegenüber der etablierten Situationsdeutung absetzen. Eventuell aber werden auch erst durch einen öffentlichen Konfliktzusammenhang altersspezifische Gruppenbildungsprozesse in Gang gesetzt, wie z.B. im Falle der nationalsozialistischen Bewegung, deren Führer in Elitepositionen gelangten und aus der Dynamik der gesellschaftlichen Auseinandersetzung heraus wachsenden Einfluss auf die öffentliche Debatte ausübten.

4.4 Der Repräsentativitätsanspruch der Generationseliten

Durch die Verknüpfung des Generationskonzeptes mit Theorien kollektiver Akteure ist zugleich das Rätsel der Repräsentation einer Generation gelöst. Die Generationstheorie sieht sich häufig mit der Frage konfrontiert, wieso ein begrenzter Kreis von Generationenmitgliedern eine ganze Generation vertreten könne oder noch weitgehender, ob man angesichts eines begrenzten Personenkreises Gleichaltriger überhaupt von einer Generation sprechen könne, die zu Recht als ein Breitenphänomen betrachtet wird.⁶ Diese Frage lässt sich nun im Rahmen des Konzeptes historischer Generationen mit der repräsentativen Funktion der Eliten beantworteten – sowohl nach außen wie nach innen. Nach außen, *intergenerationell*, grenzt die Generationselite ihre Situationsdeutung gegenüber anderen Situationsdeutungen ab, in der Regel gegenüber der Situationsdeutung etablierter Machteliten. Nach innen, *intragenerationell*, dominiert die Generationselite den Generationszusammenhang. Die intragenerationelle Repräsentativität der Generationselite setzt *keineswegs* voraus, dass alle Generationenmitglieder die Positionen der tonan gebenden Generationselite teilen. Mannheim hatte sich ja gerade gegen eine simplifizierende Homogenitätsunterstellung gewehrt und ihr die Unterscheidung einer Generation in verschiedene, nebeneinander bestehende und oftmals miteinander konkurrierende Generationseinheiten gegenübergestellt, die sich vor dem Hintergrund sehr unterschiedlicher schichtspezifischer Lagerungen und den damit verbundenen unterschied-

6 In vielen Diskussionen über das Generationskonzept, aber auch in politischen Diskussionen z.B. der 68er wird der Einwand erhoben, dass die als generationstypisch bezeichneten kulturellen und politischen Ansichten nicht von der ganzen Generation, sondern nur von einem kleinen Kreis der Altersgenossen formuliert werden. Dieses Argument wird besonders von denjenigen Generationenmitgliedern vorgetragen, die sich nicht zu der dominanten Generationseinheit rechnen, sondern zu einer der unterdrückten Generationseinheiten zählen und sich gegen eine solche Vereinnahmung sträuben (vgl. Bude 1995). Interessanterweise haben die Selbstzuordnungen zu historischen Generationen ihre eigenen Konjunkturen, je nachdem, wie späterhin der gesellschaftliche Beitrag der Generationselite beurteilt wird: Der Bewertung der 68er als „Modernisierungsschub des Lebensstils“ oder als „innere Demokratisierung“ öffneten sich viele Generationenmitglieder und reklamierten ihre Zugehörigkeit zu dieser Generation, auch wenn sie nicht zu den damaligen Aktivisten zählten. Zu anderen Zeiten wurden die Verbindungen zu Terrorismus und Autoritarismus und zu rückwärtsgewandtem Utopismus gezogen. Diese Negativbilanzierung erschwerte es den Aktivisten, sich zu ihren „Jugendsünden“ zu bekennen, und führte bei den passiven Generationenmitgliedern zu Abgrenzungsbestreben.

lichen Interessenlagen bilden. Der einheitsstiftende Generationszusammenhang besteht aus einer Problemgemeinschaft, *nicht* aus einer Problemlösungsgemeinschaft. Auch nach innen setzt sich die dominante Generationseinheit gegenüber anderen Generationseinheiten durch, nicht zuletzt dadurch, dass sie sich im politischen Diskurs gegenüber der etablierten Situationsdeutung am deutlichsten als unterscheidbare Stimme Gehör zu verschaffen weiß (vgl. Petersen 2001).

4.5 Die Definition des Generationsbewusstseins

Von vielen Autoren wird ein Generationsbewusstsein als unverzichtbares, teilweise sogar als konstitutives Kriterium für die Definition einer historischen Generation im Mannheimschen Sinne unterstellt (Rintala 1963; Esler 1984; Becker 1989). Angenommen wird von diesen Autoren, dass man erst dann von einer historischen Generation sprechen könne, wenn die Generationsmitglieder sich bewusst als Generation verstehen. Diese Interpretation beruft sich auf die Analogie, die Mannheim zwischen Generationen und sozialen Klassen vorgenommen hat. Bereits der Begriff der Generationslagerung hatte Mannheim in Anlehnung an die Vorstellung einer Klassenlagerung gebildet, indem er den Begriff des Generationszusammenhangs mit dem einer „sich selbst konstituierenden Klasse“ vergleicht (Mannheim 1964: 542). Die deutlichste Formulierung, die an die Vorstellung eines generationsspezifischen Selbstbewusstseins heranführt, findet sich in einer Fußnote:

„Es kann ein Thema einer historisch-soziologischen Untersuchung werden, auf welcher Stufe der Entwicklung und unter welchen Bedingungen aus Klassenlage Klassenbewusstsein aufsteigt; genau so kann es ein historisch-soziologisches Problem werden, wann sich neue Generationen ihrer generationsmäßigen Lagerungen als solcher bewusst werden und gerade dieses Wissen zur Unterlage ihres Verbundenseins machen.“ (Mannheim 1964: 526, Fn 25)

Mannheim steht hier offenbar unter dem Eindruck des marxistischen Ableitungstheorems, das Sein bestimme das Bewusstsein. Statt den Zeitgeist als das Medium festzuhalten, in dem sich der Generationszusammenhang konstituiert, fällt Mannheim auf die Ableitungstheorie eines pseudomaterialistischen geschichtsphilosophischen Determinismus zurück, der die Vermittlung zwischen (Generations-)Lagerung und (Generations-)Bewusstsein unterschlägt (vgl. 3. Kapitel). Abgesehen davon, dass Mannheim sich auch ein unbewusstes und nur intuitives Zugehörigkeitsgefühl zu einer Generation vorstellen kann und er an anderer Stelle ausdrücklich die bewusste Bezugnahme auf die eigene Zugehö-

rigkeit zu einem Generationszusammenhang als einen Sonderfall versteht⁷ und somit das Generationsbewusstsein für ihn kein unverzichtbares Element der Generationsbildung darstellt, bleibt die Frage, welche konzeptionellen Konsequenzen sich mit der Annahme verbinden, die Vertreter eines Generationszusammenhangs müssten sich selbst als Generation wahrnehmen und das Wissen um ihre Generationszugehörigkeit zur Grundlage ihres „Wir-Bewusstsein“ heranziehen. Wenn man die Selbstthematisierung einer Generation zum notwendigen und vielfach hinreichenden Kriterium einer Generationsbestimmung erhebt, handelt sich die Generationssoziologie das Problem ein, die Definition einer Generation auf die Seite der Individuen zu verlagern und jedes objektive Kriterium für die Bestimmung einer Generation aufzugeben. In Zeiten beschleunigten sozialen Wandels und den daraus resultierenden sozialen

7 „Die Einheit einer Generation ist zunächst gar *keine auf konkrete Gruppenbildung* hinstrebende soziale Verbundenheit, wenn es gelegentlich auch dazu kommen mag, dass das Faktum der Generationseinheit zur bewussten einheitsstiftenden Unterlage konkreter Gruppenbildungen wird (z.B. die Jugendbewegung in der Moderne). Ist dies der Fall, sind diese Bildungen zumeist *Bünde* und bilden als solche nur dadurch ein Spezifikum, dass hier primär nicht irgendwelche objektiven Gehalte, sondern gerade der bewusst gewordene Generationszusammenhang zur Unterlage einer konkreten Gruppenformation wird. Sehen wir von diesem speziellen Fall ab, wo der Generationszusammenhang zur Veranlassung von konkreten Gruppenbildungen werden kann, so können wir zunächst *den bloßen Zusammenhang im Gegensatz zu den konkreten Gruppenbildungen* stellen [...]“ (Mannheim 1964: 524). An anderer Stelle kann sich Mannheim eine neue Generationsbildung jedoch in „zwei Abstufungen“ vorstellen: Einmal als „einfach und unbewusst“, in der die Generation „nur intuitiv von einer Zugehörigkeit weiß, diese aber noch nicht als Einheit ins Bewusstsein hebt. Dann aber gibt es den Fall, wo die Generationseinheit als solche bewusst gewertet und gepflegt wird, wie etwa bei der modernen Jugendbewegung in der neuen Entwicklung, oder in bestimmtem Maße bereits bei ihrem Vorläufer, der Burschenschaftsbewegung, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts [...]“ (Mannheim 1964: 550f.). Es gibt bei Mannheim offenbar einen unbewussten und einen bewussten Generationszusammenhang. Während Mannheim mit der Formulierung, dass das Bewusstsein einer Generation aus der Lagerung „aufsteige“, erkennbar einem geschichtsphilosophischen Ableitungstheorem erliegt, stellt sich beim letzteren Beispiel allerdings die Frage, welcher Art das Generationsverständnis ist, auf das sich das Selbstbewusstsein der Generationsmitglieder hier (implizit) bezieht. Mannheims Anspielung auf das Generationsbewusstsein der Mitglieder der Jugendbewegung und das der Burschenschaften deutet eher auf ein Selbstbewusstsein als Altersgruppen: im Falle der Burschenschaften als einer privilegierten sozialen Statusgruppe, im Falle der Jugendbewegung als Selbststilisierung durch die Idealisierung des Jugendalters als „Sinnbild der Erneuerung“, das die Jugend Ende des 19. Jahrhunderts einer als dekadent wahrgenommenen Gesellschaft entgegenhielt.

Folgen für die Individuen gewinnt die Kohortenzugehörigkeit des Einzelnen im Hinblick auf seine soziale Positionierung eine zunehmend wichtigere Bedeutung. Von einigen Autoren wird deshalb der Generationskategorie inzwischen eine höhere Relevanz als der Kategorie sozialer Klassen zugesprochen (Edmunds/Turner 2002a; Roseman 1995).

Die generationsbezogene Selbstverortung ist ein Mittel, die eigene soziale Position zu bestimmen. Zwar können bereits seit Beginn der Moderne diese Orientierungsversuche im Koordinatensystem des Sozialen beobachtet werden (vgl. 1. Kapitel). Heute aber findet der Generationsbegriff sowohl als Fremdzuschreibung⁸ wie als Selbstzuschreibung⁹ längst eine inflationäre Verwendung, um der Verunsicherung zu begegnen, die aus der Erfahrung beschleunigten Wandels resultiert. Diese selbstreflexiven Generationszuordnungen und das daraus entstehende Generationsbewusstsein benachbarter Kohorten bezieht sich auf die geteilten Lebensumstände und das gemeinsame Altern der Gleichaltrigen und insofern ließe sich durchaus von einem generationsspezifischen Wir-Bewusstsein sprechen (vgl. Bude 1997). Das „bloße Phänomen der vitalen Hingezogenheit der Altersstufen zueinander“ und das gemeinsame Altern der Kohortenmitglieder war für Mannheim jedoch ausdrücklich kein hinreichendes Kriterium für die Definition einer historischen Generation (Mannheim 1964: 551). Eine ganz andere Frage ist es deshalb, ob die Mitglieder einer historischen Generation sich selbst als eine solche historische Generation wahrnehmen oder ob sie sich nicht vielmehr über die „objektiven Gehalte“, also die geteilten geistigen Inhalte einer altersspezifischen Situationsdeutung, miteinander identifizieren (vgl. Mannheim 1964: 524). Insofern die Literaten bei Mannheim als Interpreten des Zeitgeistes fungieren und den adäquaten Ausdruck des neuen Generationszusammenhangs formulieren, ließen sie sich, wenn man wollte, in diesem Sinne als Träger des „Generationsbewusstseins“ bezeichnen. Generationsbewusstsein meint hier dann jedoch nicht „Generationsselbstbewusstsein“, sondern generationsspezifische Bewusstseinsinhalte und generationsspezifische Situationsdeutungen. Diese Bestimmung generationsspezifischer Bewusstseinsinhalte kommt vollständig

-
- 8 Wir können zunehmend Versuche beobachten, sozialen Wandel mit Hilfe von Generationszuordnungen darzustellen, wie z.B. die Rede von der Generation Golf etc. belegt.
 - 9 Ein Beispiel wären die „Netzwerker“ der SPD, eine Gruppe von ca. 40-jährigen Parteifunktionären, die den Eindruck haben, dass die tradierten Situationsdeutungen der SPD in vieler Hinsicht nicht mehr die geeigneten Antworten auf die aktuelle Lage bieten, gleichzeitig jedoch selbst die größte Mühe haben, eine den veränderten Verhältnissen angemessene neue intellektuell-politische Position in der Traditionslinie der SPD zu formulieren.

dig ohne die Annahme einer sich selbst bewussten Generation aus. Gegenüber der Identifizierung einer distinkten, altersspezifischen Situationsdeutung als dem Definitionskriterium einer historischen Generation ist die Selbstinterpretation der Generationsmitglieder als Träger eines Generationszusammenhangs historisch kontingent und keine theoretische, sondern eine empirische Frage. Wie am Beispiel der historischen Generation der Progressivisten zu zeigen sein wird, betrachteten sich die Progressivisten selbst nicht aus dem Blickwinkel ihrer Generationszugehörigkeit, sondern verstanden sich – vermittelt über ihre kulturellen und politischen Überzeugungen – als Mitglieder verschiedener sozialreformerischer Bewegungen. Gleichwohl lassen sich jedoch die von ihnen vorgetragenen gesellschaftskritischen Positionen, die plötzlich und unerwartet in der öffentlichen Debatte Amerikas auftraten, als eine generationsspezifische Situationsdeutung identifizieren.

4.6 Resümee

Das Forschungsinteresse bestand darin, Mannheims lebensphilosophische und idealistische Bindungen zu überwinden, ohne die kulturtheoretischen Ansprüche aufzugeben und der Gefahr zu erliegen, das Generationskonzept auf die sozialstrukturelle Kategorie der Kohorte zu reduzieren. Es galt, die begrifflichen Differenzierungen seiner Generationstheorie festzuhalten und in moderne soziologische Theorien zu übersetzen.

Der entscheidende Schritt bestand darin, die Zeitgeistkategorie, auf die alle Begriffe der Mannheimschen Generationstheorie ausgerichtet sind, in die Theorie der Öffentlichkeit zu transferieren. Die Sphäre der Öffentlichkeit erweist sich so als das Medium der Konstitution historischer Generationen. An die Stelle der Figur einer „freischwebenden Intelligenz“, in der bei Mannheim Geist und Macht unmittelbar miteinander verschmelzen, haben wir die generationsspezifischen Akteure in jenen gesellschaftlichen Eliten identifiziert, die sich durch die Politisierung ihrer altersspezifischen Situationsdeutung am gesellschaftlichen Diskurs beteiligen und für die Durchsetzung ihrer Position einsetzen. Dabei war es wichtig, sich klar darüber zu werden, dass sich die generationstheoretische Akteurskategorie weder allein von der Eliteposition noch allein von der Altersposition ableiten lässt. Die Konstitution generationsspezifischer Akteure ist vielmehr selbst ein Emergenzphänomen und als ein solches das Ergebnis einer historisch kontingenzen, situationsabhängigen Überschneidung beider Aspekte. Die generationstheoretische Akteurskategorie wurde deshalb als Cross-cutting-Kategorie konzipiert. Vor diesem Hintergrund konnte der vielfach infrage gestellte Repräsentativitätsanspruch der Vertreter historischer Generationen von

ihrer Eliteposition hergeleitet und auch geklärt werden, dass das „Generationsbewusstsein“ nicht notwendigerweise das Bewusstsein der eigenen Generationszugehörigkeit beinhaltet, wohl aber ein geteiltes Bewusstsein im Sinne einer geteilten, altersabhängigen Situationseinschätzung.

Bisher bewegte sich die kritische Rekonstruktion des Generationskonzepts von Mannheim auf der Ebene kollektiver Phänomene. Die Besonderheit von Mannheim war allerdings, dass er das Konzept der Lebensalter, das die Generationstheorie des 19. Jahrhunderts dominierte, durch die Berücksichtigung der Biographie überbietet (vgl. 1. Kapitel). Die Attraktivität der Generationstheorie besteht nicht zuletzt in dem Anspruch, die wechselseitige Interdependenz zwischen Biographie und Geschichte theoretisch aufklären zu können. In der Verwendung des Generationsbegriffs wurde bisher die Vermittlung von biographischer Zeit und gesellschaftsgeschichtlicher Zeit als bereits vollzogen unterstellt. In den beiden folgenden Kapiteln soll dieser Vermittlungsprozess genauer untersucht werden. Dazu ist es notwendig, sich mit der jeweiligen Eigendynamik und Eigenlogik der Biographie bzw. der Kollektivgeschichte auseinanderzusetzen, um verstehen zu können, in welcher Weise sie in den Prozessen der Generationsbildung vermittelt werden. Für die Analyse des Verhältnisses von biographischer Erfahrung und historischem Zeitgeschehen scheint es sinnvoll, beide Dimensionen separat zu erörtern. Erst dann lässt sich zeigen, in welcher Weise sie gleichwohl ineinandergreifen. Im nächsten Kapitel wird es also um eine differenzierte Würdigung jener Theorien gehen, die zur Aufklärung der Dynamik biographischer Zeit beitragen können, mit der Absicht, deren Konsequenzen für die Generationstheorie auszuloten. Danach wird eine Theorie gesellschaftlichen Wandels erörtert, die in besonderer Weise die Zeitkategorie in den Vordergrund rückt und die es erlaubt, das Verhältnis von Generation und Geschichte zu klären.

5. NARRATIVE IDENTITÄTSKONSTRUKTION: BIOGRAPHIE UND GENERATION

Das Konzept historischer Generationen geht davon aus, dass sich in der Generationsbildung eine Verbindung zwischen Biographie und Geschichte vollzieht. Die wissenschaftsgeschichtliche Rekonstruktion und bisherige Diskussion der Mannheimschen Begrifflichkeit haben bereits deutlich gemacht, dass beide Dimensionen, individuelle *Lebensgeschichte* und *Kollektivgeschichte*, nicht als temporale Parallelverläufe konzipiert werden können. Biographie und Geschichte unterliegen *unterschiedlichen Zeithorizonten*: Auf der einen Seite finden wir den durch die Sterblichkeit der Menschen *begrenzten* Zeithorizont der individuellen Lebensgeschichte, auf der anderen Seite den das individuelle Leben überdauernden, potentiell *unendlichen* Zeithorizont der Kollektivgeschichte. Aus der Sicht der Individuen ist der Fluss der Geschichte immer schon vorausgesetzt, in den sie sich je neu einfädeln müssen. Aus der Sicht des Kollektivs ist der Fortgang der Geschichte auf den kontinuierlichen Zufluss neuer Individuen und deren Integration in das geschichtliche Geschehen angewiesen. Das Spezifikum meiner generationssoziologischen Perspektive auf Prozesse sozialen Wandels besteht nun gerade in der Aufmerksamkeit dafür, dass die Wahrnehmungs- und Erfahrungsverarbeitung der Exponenten historischer Generationen an ihren lebensgeschichtlichen Erfahrungs- und Interpretationshorizont gebunden ist. In diesem Kapitel soll deshalb die *Eigendynamik biographischer Zeit* genauer untersucht und die biographietheoretischen Ergebnisse für einzelne generationstheoretische Theoriebausteine festgehalten werden.

5.1 Das Konzept der kulturellen Erinnerung

Das Verhältnis von Biographie und Geschichte, von individueller Zeitlichkeit und kollektiver Zeitlichkeit, entwickelt Mannheim mit Hilfe des Konzepts der kulturellen Erinnerung, indem er die unterschiedlichen individuellen Zugangsweisen zu den immer schon vorausgesetzten Wissensbeständen der Gesellschaft und deren Verankerung in der individuellen Erinnerung untersucht. Dabei unterscheidet er vier verschiedene Formen kultureller Erinnerung: Er differenziert zwischen den „bewussten“ und „unbewussten“ und zwischen der „angeeigneten“ und der „selbsterworbenen“ Erinnerung. Insbesondere durch seine Kategorie der selbsterworbenen Erinnerung führt Mannheim die biographische Dimension in sein Generationskonzept ein.

Unter der *bewussten* Form der kulturellen Erinnerung versteht Mannheim die bewusste Orientierung an Vorbildern. Die weitaus relevantere Form, die alle Bereiche des sozialen Lebens durchdringt, ist hingegen die *unbewusste* Form der Erinnerung. Als „komprimierte“, „intensive“ oder auch „virtuelle“ Erinnerung vollzieht sich diese Form der Erinnerung in jedem unreflektierten Gebrauch vorhandener Kulturgüter, sei es beim Gebrauch eines konkreten Werkzeugs oder der Anwendung einer Kulturtechnik, in der sich vergangene Erfahrung akkumuliert, sei es in Gestalt spezifischer Erlebensformen oder Emotionsbildungen, die in die Geschichte des Seelenlebens eingegangen sind. Diese unbewusste kulturelle Erinnerung wird erst dann ins Bewusstsein gehoben, wenn die habitualisierten Formen kultureller Erinnerung als Orientierungswissen nicht mehr ausreichen, die gegenwärtigen Situationen zu bewältigen. In dem Maße, wie die Routinen unterbrochen werden, wird das in ihnen konzentrierte und transportierte Wissen „problematisch“ und bewusst infrage gestellt.¹

Darüber hinaus untersucht Mannheim zwei weitere Erinnerungsformen, die *angeeignete Erinnerung* und die *selbsterworbene Erinnerung*, die trotz deutlicher Überschneidungen mit der unbewussten und der bewussten Erinnerung nicht mit diesen identisch sind. Diese untersuchen das subjektive Verhältnis der Individuen zu den verschiedenen Erinnerungsformen: Die angeeignete Erinnerung ließe sich in Anlehnung an

1 Verwandte Überlegungen zur kulturellen Traditionsbildung bzw. zum kulturellen Wandel finden sich in vielen späteren soziologischen Ansätzen wieder, wie beispielsweise in der phänomenologischen Wissenssoziologie von Alfred Schütz und Thomas Luckmann, Peter L. Berger und Hansfried Kellner, der philosophischen Anthropologie Arnold Gehlens, aber auch der Systemtheorie Niklas Luhmanns oder der Habitustheorie von Pierre Bourdieu (vgl. auch Maasen 1999; Herbert Willems 1997).

Gehlens Formulierung der „Erfahrung aus zweiter Hand“ sozusagen als „Erinnerung aus zweiter Hand“ bezeichnen, die das vergleichsweise distanzierte, subjektive Verhältnis der Individuen gegenüber den tradierten Erfahrungen anderer benennt. Hier werden die kulturellen Wissensbestände auf dem Wege der Sozialisation und der Traditionsbildung und -pflege passiv übernommen oder auch bewusst angeeignet. Im Gegensatz zu der angeeigneten Erinnerung steht die selbsterworbene Erinnerung als eine Erinnerung an die eigenen lebensgeschichtlichen Erfahrungen. Mit diesen Erfahrungen – ob unreflektiert oder bewusst – zielt Mannheim auf die Erfahrung, die auf eine unmittelbarere und dadurch auf eine viel intensivere Weise in den Erfahrungsschatz der Individuen eingewoben ist, denn: „Nur wirklich selbsterworbene Erinnerung, in aktuellen Situationen wirklich erworbenes ‚Wissen‘ besitze ich wahrhaft. Nur dieses Wissen ‚sitzt fest‘, aber auch nur dieses bindet wirklich“ (Mannheim 1964: 534).

5.2 Die Prädominanz der ersten Eindrücke

Dieses Theorem der selbsterworbenen Erinnerung gewinnt in Mannheims Generationskonzept eine herausragenden Bedeutung: Es öffnet die Ebene der *Generationslagerung* gegenüber der *biographischen Ebene subjektiven Erlebens und Erinnerns*. Diese biographische – und nicht nur temporal unspezifisch individuelle – Perspektive fundiert Mannheim im Anschluss an Dilthey durch die entwicklungspsychologische Annahme, die dem *Jugendalter* eine herausgehobene Bedeutung für die Konstitution biographischer Erfahrungen zuspricht. In doppelter Hinsicht erhält das Jugendalter eine Schlüsselposition, und zwar sowohl durch seine *frühe Position* in der Chronologie des Lebensverlaufs als auch aufgrund des *besonderen Erfahrungsmodus* in der Adoleszenz: Die Erfahrungen der „formativen Jahre“ strukturieren über das Jugendalter hinaus die lebensgeschichtlichen Wahrnehmungen insgesamt. Es macht in der Wahrnehmung derselben Situation für das Individuum einen Unterschied, ob es sich dabei um erste Jugendeindrücke oder um „Späterlebnisse“ handelt.

„Die ersten Eindrücke haben die Tendenz, sich als *natürliches Weltbild* festzusetzen. Infolgedessen orientiert sich jede spätere Erfahrung an dieser Gruppe von Erlebnissen, mag sie als Bestätigung und Sättigung dieser Erfahrungsschicht, oder aber als deren Negation und Antithese empfunden werden. Die im Laufe des Lebens gesammelten Erlebnisse akkumulieren sich eben nicht einfach durch Summation und Zusammenballung [...]. Soviel aber ist sicher: die Prädominanz der ersten Eindrücke bleibt auch dann lebendig und bestim-

mend, wenn der ganze darauf folgende Ablauf des Lebens nichts anderes sein sollte, als ein Negieren und Abbauen des in der Jugend rezipierten „natürlichen Weltbildes“. Denn auch in der Negation orientiert man sich grundlegend am Negierten und lässt sich ungewollt durch es bestimmen.“ (Mannheim 1964: 536f.)

Unbelastet von vorausgegangenen Erfahrungen öffnen sich die Jugendlichen im doppelten Sinne des Wortes „gleich-gültig“ gegenüber allen ihnen entgegenkommenden Eindrücken, aus denen sie ihr „natürliches Weltbild“ gewinnen. Die ersten Eindrücke beim Eintritt ins Erwachsenenleben haben schon allein deshalb bleibende Relevanz, weil sie sich noch nicht gegenüber vorherigen Erfahrungszusammenhängen behaupten müssen; vielmehr sind sie es, zu denen alle späteren Erfahrungen ins Verhältnis gesetzt und durch den Filter der ersten Wahrnehmungen gesehen und interpretiert werden. Die „Prädominanz der ersten Eindrücke“ wird darüber hinaus durch den spezifischen *Erfahrungsmodus* in der Adoleszenz noch verstärkt. Die für die Adoleszenz typische erfahrungs-offene, experimentierende und alles hinterfragende Haltung führt zu einer Erlebnisintensität, die auch bei biographisch späteren Formen der selbsterworbenen Erfahrung nicht wieder erreicht wird.

„Mit dem 17. Lebensjahr, oft etwas früher, oft später, eben dort, wo das selbstexperimentierende Leben beginnt, entsteht erst die Möglichkeit des In-Frage-Stellens. Das Leben wächst erst jetzt in die ‚gegenwärtige‘ Problematik hinein und hat die Möglichkeit, sie als solche zu empfinden. Jene Schicht der Bewusstseinsgehalte und Einstellungen, die durch *neue* soziale und geschichtliche Lagerungen problematisch und deshalb reflexiv geworden ist, wird erst jetzt erreicht: erst jetzt ist man wirklich ‚gegenwärtig‘.“ (Mannheim 1964: 539)

Die Jugendlichen verschaffen sich nicht nur erstmals ihr eigenes Bild von der Gesellschaft, sondern sie hinterfragen alles gleichermaßen und begegnen alten Traditionen wie neuesten Entwicklungen unbelastet durch vorausgegangene Eindrücke mit dem gleichen kritischen Interesse. Dadurch haben sie einen unmittelbareren Zugang zu den *aktuellen* gesellschaftlichen Entwicklungen als die älteren Menschen. „Das ‚Gegenwärtig-Sein‘ der Jugend bedeutet also, der gegenwärtigen Problematik [...] näher zu sein, das eben in Auflockerung Begriffene als primäre Antithese zu erleben und mit diesem kämpfend sich zu verbinden. Während die alte Generation bei ihrer früheren Neuorientierung verharrt“ (Mannheim 1964: 539f.). Bei Mannheim werden die „formativen Jahre“ somit zu einem *Verbindungspunkt* für das Verhältnis zwischen Biografie und Geschichte und zu einem *Bezugspunkt* für alle spätere Wahr-

nehmung und Erfahrungsverarbeitung der gesellschaftlichen Entwicklung im Verlauf des Lebens.

Diese herausgehobene Bedeutung, die Mannheim den Erfahrungen des Jugendalters einräumt, hat in der Rezeption seiner Generationssoziologie zu weitreichenden und teilweise sich widersprechenden Schlussfolgerungen geführt, die zugleich eine Reihe unausgewiesener Implikationen mit sich führen. Am häufigsten sind zwei miteinander verbundene Annahmen anzutreffen. Zum einen wurde Mannheim vielfach dahingehend interpretiert, dass das in der Jugendphase geprägte Weltbild ein Leben lang unverändert beibehalten wird und zum anderen darüber hinaus, dass die Jugenderfahrungen mit dem generationsstiftenden Ereignis zusammenfallen (vgl. Buchhofer/Friedrichs/Lüdtke 1970; Fogt 1982; Leggewie 1995; Petersen 2001). Es stellt sich somit die Frage, ob neue historische Generationen immer von denjenigen Personen gebildet werden, die zum Zeitpunkt eines einschneidenden historischen Ereignisses jung sind, oder ob sich historische Generationen auch zu einem biographisch späteren Zeitpunkt konstituieren können. Deshalb ist die Frage interessant, zu welchem *biographischen Zeitpunkt* generationsstiftende Ereignisse eintreten können und was überhaupt als ein *generationsstiftendes Ereignis* gelten darf. Weiterhin muss geklärt werden, ob die prägenden Eindrücke während des Jugendalters tatsächlich ein Leben lang unverändert festgehalten werden und ob das Konzept historischer Generationen diese Annahme tatsächlich voraussetzt. Mit diesen Überlegungen unmittelbar verbunden ist das Problem der *Dauer einer Generation*, dem wir in der Literatur gerade mit Bezug auf das Mannheimsche Generationskonzept immer wieder begegnen. Was nämlich bedeutet es für das Konzept der historischen Generationen, wenn die Repräsentanten einer Generation im Laufe des Lebens ihre Ansichten und Situationsdeutungen ändern oder gar im Nachhinein diejenigen Ansichten als Irrtum verwerfen, auf deren Grundlage sie sich zu einer historischen Generation konstituiert hatten? Lässt sich dann noch behaupten, dass eine historische Generation weiterhin besteht oder hat sie sich dann nicht vielmehr aufgelöst? Um das Verhältnis von Biographie und Generation zu klären, muss also die Frage beantwortet werden, welcher *Status den Jugenderlebnissen im Laufe der Biographie* für die Individuen zukommt und welche Konsequenzen sich daraus für das Konzept historischer Generationen ergeben. Deshalb werden zunächst die bei Mannheim vielfach nur angedeuteten Überlegungen mit den Forschungsergebnissen der modernen Adoleszenztheorien und der Biographieforschung konfrontiert und in ihren Folgerungen für die Generationstheorie herausgearbeitet.

5.3 Jugenderlebnisse als biographische Matrix narrativer Identitätskonstruktionen

5.3.1 Adoleszenztheorie: Postadoleszenz als Grundlage personaler Identität

Mannheims Theorie der kulturellen Erinnerung und der Erlebnisschichten richtet sich auf die wahrnehmungspsychologischen und entwicklungspsychologischen Besonderheiten der Jugendphase und den daraus entstehenden Konsequenzen für die Wahrnehmungsstruktur des Erwachsenenalters insgesamt. Auch wenn Mannheims Ausführungen sich nicht auf dem Niveau einer elaborierten Entwicklungspsychologie bewegen, sondern auch hierin vorrangig aus dem lebensphilosophischen Entwurf Diltheys und der zeitgenössischen Gestaltpsychologie schöpfen, sind seine eher tentativen Reflexionen dennoch von den Adoleszenztheorien in allen entwicklungspsychologischen Ansätzen für den westlichen Kulturbereich weitgehend bestätigt worden. Dies gilt für das auf Jean Piaget und Lawrence Kohlberg zurückgehende kognitive Konzept des Übergangs zur postkonventionellen Stufe der moralischen Urteilsbildung, für das psychoanalytische Konzept des psychosozialen Moratoriums von Erik H. Erikson so wie für das interaktionistische Konzept kommunikativer Kompetenz von Rainer Döbert und Gertrud Nunner-Winkler. Hier finden wir die differenzierten psychologischen Begründungen für Mannheims Annahmen des infrage stellenden und experimentierenden Verhaltens der Jugendlichen und ihrer besonderen Sensibilität und gegenwartsnahen Situationswahrnehmung wie auch für Mannheims These der besonderen Bindung an die ersten biographischen Erfahrungen und deren Basisfunktion für die späteren Erfahrungen.

Die Adoleszenz gilt als die schwierige Transformationsphase, in der die primäre kindliche Bindung an die Eltern zugunsten einer eigenständigen Identitätsbildung aufgegeben wird und das Individuum seinen Platz in der Gesellschaft finden muss. In der neueren *psychoanalytischen Theorie* wird die Adoleszenz in drei Subphasen unterteilt: Zunächst erfolgt die Lösung von den Eltern in der Frühadoleszenz, dann der gestiegerte narzisstische Selbstbezug der mittleren Adoleszenz und abschließend der Konsolidierungsprozess in der Spätadoleszenz, in der der Adol- eszente realistische Selbst- und Elternbilder entwickelt und feste Objektbindungen eingeht (vgl. Streeck-Fischer 1994). Angestoßen von dem geschlechtlichen Reifungsprozess kommt es in der Frühadoleszenz zur Aufkündigung der kindlichen Übereinkunft mit den Eltern, die in der Übernahme der von den Eltern personifizierten Gebote ihr Fundament hat und sich im moralischen Urteil und dem sozialen Regelverständnis

des Kindes ausdrückt. Durch die Erfahrungen der somatischen Veränderungen, dem daraus resultierenden neuen Fremdheitsgefühl im eigenen Körper und die Abweichung der neuen Körper- und Selbsterfahrungen von den durch die infantilen Elternintrojekten gestützten Selbstbildern bricht die vertraute Übereinstimmung mit den Eltern auf und löst beim Kind eine Schamkrise aus: Die Beschäftigung mit der erwachenden eigenen Sexualität wird vom Jugendlichen in einem inneren Geheimnisbereich abgeschirmt. Mit der Entfaltung einer inneren „zweiten Wirklichkeit“ (Fend 1990) und ihrer Abgrenzung gegenüber der Außenwelt entfernt sich der Jugendliche von seinen infantilen Selbst- und Elternbildern. Diese werden nun zunehmend als unpassende Selbst- und Objektrepräsentanzen empfunden und daher brüchig. Damit beginnt die für den Jugendlichen so typische Haltung des Infragestellens. Die mit der fortschreitenden Lösung von den Eltern und deren Entmachtung gleichzeitig einhergehende Verunsicherung des Selbst wird durch einen gesteigerten Narzissmus abzuwehren versucht. Die Libidoverschiebung von den Eltern zu einer gesteigerten Besetzung des Selbst charakterisiert die mittlere Adoleszenz. Intensive Tagtraumphantasien, wie z.B. überhöhte Zukunftsprojektionen und andere narzisstische Konfigurationen, dienen als Abwehr der Trennungsangst von den Eltern (Streeck-Fischer 1994). Die Funktion einer äußeren Selbstvergewisserung geht in dieser Phase von den Eltern an die Gruppe der Gleichaltrigen über, mit deren Hilfe der Jugendliche seinen Handlungskreis über den familiären Kontext hinaus erweitert. Die Peergroup bildet den sozialen Zusammenhalt, in dem der Jugendliche sich mit den gesellschaftlichen Fragen auseinandersetzt, die sich in erster Linie an den überlieferten Deutungssystemen entzünden und von den Jugendlichen mit situationsnahen Erfahrungen konfrontiert werden (vgl. Döbert/Nunner-Winkler 1979: 42). Auch die Auseinandersetzung mit der kulturellen Tradition und den vorhandenen Deutungssystemen hat in dieser Phase noch vorrangig die psychische Funktion, sich von den personalen Bindungen an die elterliche Autorität endgültig zu lösen (vgl. Döbert/Nunner-Winkler 1979: 44). Die Differenz erfahrung gegenüber den Eltern ist die Voraussetzung für die Entwicklung einer eigenen Stellungnahme in gesellschaftlichen Fragen als Teil der individuellen Identität. Wie in Bezug auf die Selbstfiguration werden aber auch in gesellschaftlichen Themen noch keine festen Positionen bezogen, sondern neue Rollen und Deutungsmuster nur *experimentell* durchgespielt. Erst nach Überwindung der narzisstischen Durchgangsphase beginnt als Abschluss der Adoleszenz ein Konsolidierungsprozess, in dem der Jugendliche sein Getrenntsein und seine Andersartigkeit im Verhältnis zu den Eltern akzeptiert und seine Identität auf „gehobenem“ Niveau restabilisiert. Der psychisch wichtige Schritt liegt in der Über-

windung der Schamkrise. Durch die Versöhnung der idealen und realistischen Selbst- und Elternbilder gelangt der Jugendliche zunehmend zu realistischeren Selbst- und Objektbildern und kann seinen abgeschirmten Geheimnisbereich aufgeben und integrieren. Auf diesem qualitativ neuen Niveau kann der Jugendliche nun neue und bindende Objektbeziehungen eingehen, die fortan den Grundstein seiner personalen Identität bilden. Wie sehr die Identitätsbildung des Jugendlichen die Grundlage seiner personalen Identität darstellt, zeigt sich auch in seinem autobiographischen Bezug auf die eigene Kindheit (vgl. Habermas 1999). Der junge Erwachsene eignet sich auf dieser Entwicklungsstufe auch seine Kindheit als Teil seiner Biographie *neu* an. „Mit Hilfe neu erworbener affektiv-kognitiver Strukturen betrachtet der Jugendliche sich und seine Beziehung zu den Eltern im Spiegel der Vergangenheit. Seine Kindheit wird von ihm nachträglich interpretiert und neu gelesen“ (Streeck-Fischer 1994: 525; vgl. Bohleber 1992).

Auch die von Mannheim angenommene besondere Gegenwartsorientierung des Jugendalters im Übergang zum Erwachsenenleben, seine Annahme einer besonderen Aufmerksamkeit der Jugendlichen für die „Auflockerungen“ der Gegenwart, wird von der neueren *Wahrnehmungspychologie* bestätigt. Die Wahrnehmungspychologie analysiert die Dynamik biographischen Zeiterlebens in erster Linie über die veränderte Wahrnehmung von Zeitperspektiven (Fink 1953; Plattner 1990). Dabei führen die Untersuchungen, die sich mit dem unterschiedlichen Zeiterleben während der Adoleszenz beschäftigen, zu zunächst erstaunlichen Ergebnissen (Pulkkinen 1987; Tismer 1987). Anders als die kognitiven Konzepte z.B. des Raums und der Gegenstände, die im Laufe der Adoleszenz eine Entwicklung vom Konkreten zum Abstrakten durchlaufen, wie die Gedanken der Jugendlichen insgesamt zunehmend logischer, abstrakter und kohärenter werden, findet sich überraschenderweise keine Parallele in einer zunehmenden Ausdehnung der Zeitperspektive während der gesamten Adoleszenz. Im Gegenteil: die Daten belegen eine Abnahme der Zukunftsdominanz und eine Zunahme der Gegenwartsdominanz und betonen die besondere affektive Qualität des Zeiterlebens im Verlauf der Adoleszenz (Tunner 1984). Die Verschiebung der dominanten Zeitdimension wird jedoch weniger als die Ausdehnung einer Zeitperspektive interpretiert, sondern in erster Linie als eine Verschiebung der Realität-Irrealität-Dimension. Die wachsende Differenzierungsfähigkeit zwischen Realität und Phantasie gilt hier als eine Altersfunktion im Reifungsprozess. Jüngere Jugendliche scheinen häufiger und intensiver in imaginäre Wunschphantasien involviert zu sein, die sie vorzugsweise in die phantastische Zukunft projizieren, ältere Jugendliche hingegen zeigen eine zunehmend realistische Orientierung und fo-

kussieren stärker realitätsbezogene Aufgaben in der Gegenwart und nahen Zukunft. Die auffällige Gegenwartsorientierung entspricht somit dem entwicklungsspezifischen Reifestadium der Spätadoleszenz beim Eintritt ins Erwachsenenleben, in der sich der Jugendliche von den projektiven Zukunftsphantasien ab- und der gegenwärtigen Realität zuwendet.

Vor dem Hintergrund dieser entwicklungspsychologischen Befunde, lässt sich festhalten, dass Mannheims Annahmen über die herausragende Bedeutung des Jugendalters durch die moderne Theorieentwicklung bestätigt werden: In der Adoleszenz wird die persönliche Identität gebildet und diese ist notwendigerweise mit dem historischen Zeitpunkt der personalen Identitätsbildung in einer besonders intensiven Weise verbunden. Was geschieht nun aber mit diesen ersten Eindrücken im Verlauf des Lebens? Welchen Status haben die Jugenderfahrungen im Verlauf des Lebens? Das Jugendalter ist bei Mannheim *Ausgangspunkt und bleibender biographischer Bezugspunkt* der individuellen Erfahrungsgeschichte. An den Jugenderfahrungen orientieren sich alle späteren Erfahrungen. Die hierin angelegte Vorstellung einer Rückbezüglichkeit der Selbst- und Weltwahrnehmung an die „ersten Eindrücke“ erlaubt jedoch keine zwingende Vorhersage späteren Verhaltens und späterer Situationsdeutungen und behauptet in diesem Sinne keine für das gesamte Leben gültige „Prägung“, sondern behält den zukunftsoffenen Zeithorizont einer biographischen Perspektive bei. Gleichwohl bleiben die frühen Situationsdeutungen an der Interpretation der späteren Erfahrungen beteiligt; die erste eigenständige Identitätskonstruktion mit Abschluss der Adoleszenz bleibt für die weitere Identitätsentwicklung relevant. Die Jugendphase ist nicht nur entscheidende Übergangsphase und Verbindungs punkt zwischen Individuum und Gesellschaft, nicht nur der Anfangspunkt für die (auto-)biographische Identitätskonstruktion, sondern darüber hinaus ihr bleibender Ankerpunkt. Bei Mannheim ist damit die Vorstellung einer temporär sich wandelnden Identitätskonstruktion angelegt. In welcher Weise nun allerdings dieses Paradox von Stabilität und Wandel personaler Identität (Demo 1992: 306) im Verlauf der Biographie genauer wirkt, vor allem welche sozialen Faktoren hier eine Rolle spielen, ist nicht von Mannheim, sondern erst im Rahmen der *Lebensverlaufs- und Biographieforschung* seit den 1980er Jahren reflektiert worden (Kohli 1978; Bertaux 1981). Wie im 1. Kapitel bereits erwähnt, werden in der soziologischen Lebenslaufforschung zwei Ausrichtungen, die Lebensverlaufsforschung und die Biographieforschung, unterschieden. Während der Begriff Lebensverlauf eher die objektive Ereignisgeschichte untersucht und sich als „quantitative Lebensverlaufsforschung“ versteht, beschäftigt sich die Biographieforschung vorrangig

mit der subjektiv gedeuteten Lebensgeschichte (Mayer 1990: 8). Beide Forschungsperspektiven, die im Folgenden aufgegriffen und für die Rekonstruktion des Generationskonzepts genutzt werden, bieten Einblicke in die Bedeutung biographisch früher Ereignisse und Positionierungen im Verlauf des gesamten Lebens.²

5.3.2 Lebensverlaufsforschung: Institutionalisierung des Lebenslaufs

Ein wichtiger Grund für die biographische Langzeitbedeutung von biographisch frühen sozialen Positionen liegt in der Institutionalisierung des Lebenslaufs (Kohli 1985). Zwar haben vermutlich wohl alle Gesellschaften eine Gliederung des Lebensablauf vorgenommen (Luckmann 1986: 167), aber erst durch die Verzeitlichung und die Chronologisierung des Lebenslaufs und die Standardisierung der männlichen Erwerbsarbeit im Zuge der Industrialisierung der modernen Gesellschaften ist es zu einer Institutionalisierung des Lebenslaufs gekommen, d.h. zu einer normativen Erwartung an die Chronologie der Lebensführung und biographischer Statuspassagen. Die Dreiteilung in Ausbildungsphase, Erwerbsarbeitsphase und Rentenalter hat sich als ein allgemeines Muster herausgebildet. Als historisches Vorbild fungierte die Beamtenlaufbahn mit ihren altersgebundenen und damit biographisch antizipierbaren Gratifikationssystemen. Die Karrieremuster der Erwerbsbiographie sind durch altersgebundene Einstiegsbedingungen sowie durch mehr oder weniger verbindliche und antizipierbare Karriereschritte strukturiert. Vor diesem Hintergrund hat sich eine Normalbiographie herausgebildet mit normativer Bedeutung für die Lebensführung. Karrierepfade als Abfolgemuster für altersabhängige Einstiegsnormen, Aufstiegschancen und Statusgewinne prägen inzwischen alle beruflichen, organisatorischen und institutionellen Kontexte (Weymann/Heinz 1996). Die *Eigenlogik der altersgebundenen Karrierepfade* strukturiert die gesamte Erwerbsbiographie durch aufeinander aufbauende Abfolgestufen, die weder übersprungen werden oder zu einem beliebigen Zeitpunkt verlassen werden können, ohne zugleich weitreichende biographische Konsequenzen nach sich zu ziehen. Aufgrund der Eigendynamik des Karrierepfads gewinnt die berufliche Erstplatzierung eine besondere Bedeutung. Empirische Studien zu Karriereverläufen im Kohortenvergleich haben gezeigt, dass die berufliche Position bei Eintritt ins Berufsleben für die gesamte Berufslaufbahn von entscheidender Relevanz bleibt (Blossfeld

2 Inzwischen sind die Bemühungen um eine Integration beider Forschungsperspektiven und Forschungsprogramme auch in methodischer Hinsicht weit vorangeschritten (vgl. Kluge/Kelle 2001).

1989, 1990: 129; Meulemann 1990). Auch historisch bedingte Nachteile einer Kohorte bei ihrer Erstplatzierung konnten selbst während einer späteren prosperierenden Phase im Vergleich zu einer anderen Kohorte mit einer besseren Erstplatzierung nicht wieder aufgeholt werden (Elder 1974, 1985). Die Lebenslaufforschung zeigt somit deutlich, dass die Karrierepfade eine eigene Dynamik und damit eine eigene Bindungskraft entfalten, die für den weiteren Verlauf der Berufsbiographie, aber auch den privaten Lebensverlauf von erheblicher Bedeutung ist (Blossfeld/Huinink 1989; Diekmann 1996). Wie stark diese Bindungskraft einmal eingeschlagener Lebenswege ist, offenbaren die hohen Statusrisiken, die einer biographischen Richtungsänderung von Karrierewegen im Wege stehen (Blossfeld 1990; Meulemann 1990; Wohlrab-Sahr 1992; Behrens/Dreyer-Tümmel 1996).³ Durch die im Lebensverlauf eingegangene Einbindung in institutionelle Strukturen fallen zum Teil unüberwindliche ökonomische und soziale Transformationskosten an, die aufgrund der Begrenztheit der Ressource (Lebens-)Zeit kaum mehr kompensiert werden können. Eine nachteilige Weichenstellung zu Beginn des Lebensverlaufs fungiert als „doppelt verlorene Zeit, weil zur Korrektur der negativen Folgen nochmals Zeit eingesetzt werden muss“ (Bourdieu 1983: 187). Die Chronologie biographischer Entscheidungen entfaltet somit einen „endogenen Kausalzusammenhang“ (Meulemann 1990; Blossfeld 1990; vgl. Kluge/Kelle 2001: 13), in dem vorausgegangene Bindungen weiterbestehen und die Spielräume der nachfolgenden Entscheidungen begrenzen.

5.3.3 Biographieforschung: Narrative Identitätskonstruktion als lebenslanger Prozess

Neben der auf die Sozialstruktur ausgerichteten Forschung der Lebensverlaufsstudien hat sich zunehmend seit den 1980er Jahren die moderne

-
- 3 An diesem normativen Zwang zur in sich schlüssigen Strukturierung der Biographie hat sich grundsätzlich auch nichts geändert, seit der Höhepunkt dieser Entwicklung zu einer Institutionalisierung des Lebenslaufs überschritten zu sein scheint. Seit Ende der 1970er Jahre sind in den westlichen Gesellschaften durch die Erosion des Arbeitsmarktes Phänomene der Entstrukturierung und „neue Unübersichtlichkeiten“ festzustellen. Diese Tendenz zur Deinstitutionalisierung des Lebenslaufs unter den Bedingungen zunehmender Individualisierung zwingen die einzelnen vielmehr zu einer „biographischen Dauerreflexion“ (Berger 1995: 78). Die Erosion der an der Erwerbsarbeit orientierten Normalbiographie zwingt nicht nur zum Erfinden neuer riskanter, aber evtl. auch chancenreicher Berufsbiographien. Der Druck zu einer zunehmend bewussten Rechtfertigung der eigenen Biographie erstreckt sich stattdessen zunehmend auch auf diejenigen, die sich in den herkömmlichen Berufslaufbahnen bewegen.

Biographieforschung im engeren Sinne etabliert. Diese qualitativ orientierte Richtung analysiert nicht die objektiven Strukturvorgaben institutionalisierter Lebensverläufe, sondern bietet Einblicke in die subjektiven Verarbeitungsformen biographischer Erfahrungen (Berger 1995). Nicht die objektiven Lebensverläufe, sondern die subjektiven Lebensgeschichten stehen im Fokus des Interesses. Zur Erforschung der Lebensgeschichten bedient sich die Biographieforschung vorrangig narrativer Interviews (Labov/Waletzky 1967; Labov 1972, 1982; Schütze 1983; Mishler 1986; Rosenthal 1995). Die biographische Narration ist allerdings nicht nur das privilegierte methodische Instrument der Biographieforschung, sondern auch im theoretischen Beschreibungs- und Erklärungszusammenhang nimmt die Narration einen hervorragenden Platz ein (Bertaux 1981; Matthes/Pfeifenberger/Stosberg 1981; Bertaux/Kohli 1984; Fuchs 1984; Bruner 1990; Bohnsack 1999). Bereits in den frühen, grundlagentheoretisch ausgerichteten Überlegungen zur gesellschaftlichen Strukturierung und Normierung des Lebenslaufs hat Luckmann auf den immer zu konstatierenden „narrativen Kern“ biographischer Schemata hingewiesen und auf die enge Verbindung von biographischer Narration und Identitätskonstruktion aufmerksam gemacht (Luckmann 1986). In jedem Fall stellt sich die biographische Narration als ein Prozess der Selbstverständigung dar, in dem die verschiedenen sozialen und individuellen Kontexte zusammenfließen und vom Individuum versucht wird, diese zu einem sinnvollen Ganzen zusammenzuführen (Hahn 1987; Rosenwald 1992). Immer tritt die *Biographie als Gesamtkonstruktion* in den Blick (Fischer 1982). Die Biographieforschung zeigt, dass das Individuum auf jeder Station seines Lebens bemüht ist, seine Lebensgeschichte als eine sinnvolle, in sich konsistente Geschichte zu erzählen. In Anlehnung an erzähltheoretische Überlegungen geht die Biographietheorie von einem konstruktiven Charakter der biographischen Narration aus. Biographien präsentieren nicht „das Leben“ selbst, sondern stellen als Resultat temporärer Selektionen der Biographen kognitive Leistungen dar und haben Anteil an der Konstruktion von Wirklichkeit (Bruner 1987: 11f.; Peacock/Holland 1993)⁴. Die Auswahl biogra-

4 „Philosophical speaking, the approach I shall take to narrative is a constructive one – a view that takes as its central premise that ‚world making‘ is the principal function of mind, whether in the sciences or in the arts.“ (Bruner 1987: 11) „My second thesis is that the mimesis between life so-called and narrative is a two-way affair: that is to say, just as art imitates life in Aristotle’s sense, so, in Oscar Wild’s life imitates art. Narrative imitates life, life imitates narrative. ‚Life‘ in this sense is the same kind of construction of the human imagination as ‚a narrative‘ is. It is constructed by human beings through active ratiocination, by the same kind of ratiocination through which we construct narratives. When someone tells you his

phischer Erfahrungen als Elemente der eigenen Biographie und ihre narrative Strukturierung stehen zudem nicht ein für alle Mal fest, sondern verändern sich im Verlauf des Lebens (Polkinghorne 1996, 1998: 33). Mit dem zeitlich voranschreitenden Gegenwartspunkt verschieben sich Erinnerungsraum und Zukunftshorizont. Anlässlich biographisch relevanter aber kontingenter Ereignisse im Leben der Individuen, wie beispielsweise dem Tod eines Elternteils oder auch dem Eintritt ins Rentenalter, werden jeweils gegenwärtsspezifische Vergangenheits- und Zukunftshorizonte konstruiert. Die biographische Erzählung erfordert deshalb bei diesen Gelegenheiten Neuthematisierungen und *gegenwartsbezogene Neuinterpretationen* der individuellen Vergangenheit und Zukunftsprojektionen (Fischer 1982; Fischer/Kohli 1987).

Durch die Hervorhebung der anlassbezogenen Neuthematisierungen hebt die Biographieforschung den *temporalen* Charakter biographischer Identitätskonstruktionen hervor. Dieser darf jedoch nicht zu der Annahme situativer Beliebigkeit und subjektiver Willkür biographischer Narration verleiten. Unter den Anforderungen der Identitätswahrung sind die Biographieträger den „Zugwängen des Erzählens“ unterworfen, die mit der Rekonstruktion der „Prozessstrukturen des Lebensablaufs“ als einer Gesamtkonstruktion verbunden sind (Schütze 1983). Gerade angesichts biographischer Übergänge, Transformationen und Brüche sind die Individuen bemüht, eine in sich konsistente Lebensgeschichte zu erzählen, die den beiden entscheidenden Kriterien personaler Identität, Kontinuität und Kohärenz, zu genügen sucht (Straub 1998b: 75). Im Verlauf des Lebens gewinnen die Bindungswirkungen der Akkumulationseffekte von Karrierewegen, sozialen Beziehungen und Identitätskonstruktionen zunehmend an Gewicht und erfordern aufwendige Rationalisierungsleistungen und -strategien angesichts biographischer Brüche oder auch versäumter Handlungsoptionen.

Fasst man die Resultate der Biographieforschung zusammen, tritt die temporale Selbstreflexivität biographischer Handlungsstruktur und Erfahrungsverarbeitung deutlich hervor und findet in der narrativen Struktur biographischer Identitätskonstruktionen ihren Niederschlag. Ein solcher Selbstbezug konnte bei Mannheim bereits konstatiert werden. Die biographietheoretische Identitätskonstruktion als eine narrative Gesamt-

life – and that is principally what we shall be talking about – it is always a cognitive achievement rather than a through-the-clear-crystal recital of something univocally given. In the end, it is a narrative achievement. There is no such thing psychologically as ‚life itself‘. At the very least, it is a selective achievement of memory recall; beyond that, recounting one’s life is an interpretive feat. Philosophically speaking, it is hard to imagine being a naive realist about ‚life itself‘“ (Bruner 1987: 12).

konstruktion geht allerdings über Mannheims Modell der Erlebnisschichtungen hinaus: selbst wenn man die Prozessstruktur des Lebenslaufs als aufeinander folgende Sinnsschichten vorstellte, lagerten die Schichten *erstens* nicht als voneinander getrennte Sedimente übereinander, sondern sind als Teile eines Sinnzusammenhangs miteinander verbunden. Entscheidender aber noch ist *zweitens* das Ergebnis, dass die jeweiligen „Erlebnisschichten“ biographisch nicht verbindlich definiert sind. Vielmehr muss zu den biographisch voranschreitenden Gegenwartspunkten anlassbezogen stets eine neue Gesamtkonstruktion entwickelt werden, die Neubewertungen der weit zurückliegenden, „abgelegten Sinnsschichten“ einschließt.

5.3.4 Narrative Identität und Generationstheorie

Verbindet man die Befunde der modernen *Adoleszenztheorien* mit denen der *Lebenslauf- und Biographieforschung*, so lässt sich festhalten, dass die Jugendphase grundlegend für die Identitätsbildung der Individuen ist, die dennoch gleichzeitig den Horizont biographischer Zukunft offen hält. Die in der Jugend entwickelten Situationsdeutungen und Wertbindungen werden nicht notwendigerweise das ganze Leben als angemessene Weltsicht festgehalten, wohl aber bleiben sie der biographische Bezugspunkt aller weiteren Entwicklungen. Als Handlungsorientierungen bilden die „ersten Eindrücke“ den Ausgangspunkt der eigenen Lebensperspektive und legen durch die ersten Einbindungen in soziale Netzwerke und institutionelle wie organisatorische Strukturen die Richtung des Lebenswegs an. Der zu Beginn eingeschlagene Weg entfaltet im Verlauf des Lebens aufgrund der investierten Ressourcen an Zeit, Geld und sozialen Verpflichtungsverhältnissen eine zunehmend stärkere Bindungswirkung. Berufliche und private Karrierebrüche und biographische Neuausrichtungen sind mit hohen Transaktionskosten verbunden, nicht nur in materieller Hinsicht. Sie sind ebenso legitimierungsbedürftig und müssen gegenüber sozialen Entwertungserfahrungen geschützt werden. Neben den Gefahren ökonomischer Einbußen gehen Neupositionierungen im sozialen Kontext mit der Aufkündigung oder zumindest der Verschiebung etablierter Loyalitätsbeziehungen einher. Auch die Änderung einmal gefasster Ansichten und Situationsdeutungen fordert zu einer in sich konsistenten Begründung für den Meinungswechsel heraus, will man nicht als „Wendehals“ oder „Systemkünstler“ die eigene Verlässlichkeit und Glaubwürdigkeit für zukünftige Allianzen infrage stellen. Die solchermaßen biographietheoretische Aufschlüsselung der „Prädominanz der ersten Eindrücke“ lässt die *psychologischen*, die *sozialpsychologischen* und die *soziologischen* Strukturen und Dynamiken biogra-

phischer Selbstbindungen erkennen. Personale Identität, gruppenbezogene Loyalität und institutionelle Integration entfalten im Verlauf des Lebens zunehmend eigenständige Bindungswirkungen. Die *postadoleszente Identitätsbildung*, mit der der Jugendliche sich zugleich erstmals eigenständig zu seiner sozialen Welt ins Verhältnis setzt, fungiert als *biographische Matrix für die Eigendynamik der narrativen Identitätskonstruktion*, die wir uns als einen *lebenslangen, dynamischen Prozess* vorzustellen haben. Insbesondere anlässlich besonderer Ereignisse im Zusammenhang biographischer Krisen, Übergänge und Transformationsprozesse sehen sich die Individuen herausgefordert, sich ihrer Identität erneut zu vergewissern (Erikson 1988). In diesen Situationen bemühen sich die Individuen angesichts veränderter Bedingungen ihre personale Kohärenz aufrechtzuerhalten, zu erneuern und zu restabilisieren (Straub 1998b). Biographische Zäsuren können prinzipiell zu jedem Zeitpunkt im Leben aus den unterschiedlichsten Anlässen heraus stattfinden: Immer aber wird die Matrix der postadoleszenten Identitätskonstruktion in diesen Situationen wirksam bleiben. Die Ergebnisse der Adoleszenztheorie in ihrer Verbindung mit der Biographieforschung erlaubt nun eine klare Einordnung der Bedeutung des Jugendalters für die Generationsbildung. Durch die explizite Temporalisierung personaler Identitätskonstruktion lassen sich die Besonderheiten des Jugendalters in die Generationstheorie integrieren, ohne sie auf das Konzept der Lebensalter zu reduzieren. Die besondere „Prägung in der Jugendphase“ wird durch diese Perspektive nicht geleugnet oder auch nur relativiert, sondern biographisiert.

Die Überlegungen in diesem Abschnitt gingen von der vielfach explizit wie implizit vertretenen Position aus, die die Überzeugungskraft des Generationskonzepts von Mannheim infrage gestellt sieht, sobald die Generationsmitglieder ihre in der Jugend gefassten Ansichten im Verlauf der Lebens veränderten. Bezogen auf diese Frage folgt aus der Verbindung der adoleszenz- und biographietheoretischen Ergebnisse, dass die Mitglieder einer Generation sehr wohl im Laufe ihres Lebens ihre Meinung ändern können, ohne dass sie deshalb den Bezug zu ihrer ersten Weltsicht aufgeben. Auch die Änderung ihrer Ansichten bleibt im Spannungsbogen von Stabilität und Veränderung personaler Identitätsentwicklung an die Weltsicht ihrer Jugendphase gebunden.

Viele Autoren, die das Mannheimsche Generationskonzept mit dem Lebensalter der Jugend verknüpfen, gehen jedoch nicht nur davon aus, dass die geistigen und politischen Orientierungen der Jugendphase lebenslang identisch bleiben, sondern lassen *zudem* das generationsstiftende Ereignis mit der „Prägephase“ des Jugendalters zeitlich zusammenfallen und identifizieren in den Jugendlichen zum Zeitpunkt des histori-

schen Ereignisses die neue historische Generation (Fogt 1982; Braungart 1984b; Leggewie 1995). Wenn beispielsweise der Umbruch des Jahres 1989 als ein generationsstiftendes Ereignis interpretiert wird, rücken für diese Autoren die zu diesem Zeitpunkt 17- bis 25-Jährigen in den Status einer neuen historischen Generation (Leggewie 1995). Selbstverständlich ist davon auszugehen, dass die damals Jugendlichen von diesem Ereignis geprägt wurden. Völlig offen ist jedoch, welche Folgen sich damit verbinden. Da die damals Jugendlichen empirisch nicht zu den Akteuren des politischen Umbruchs zählten, ließe sich erst sehr viel später feststellen, ob und falls ja, wann und in welcher Weise die Mitglieder der damaligen Jugendkohorten als Akteure des sozialen Wandels in Erscheinung treten. Die Identifizierung des historischen Zeitpunktes eines kollektiven Großereignisses mit der biographischen Phase des Jugendalters für die Konstitution einer historischen Generation *unterschlägt die Eigendynamik der biographischen Zeit* und ihre Differenz zu der Zeitstruktur kollektiver Geschichte und fällt auf die Ebene des Konzepts des Lebensalters und der Kohorten zurück. Nicht anders als im 19. Jahrhundert wird die kontinuierliche Abfolge der Generationen mit den Prozessen sozialen Wandels parallelisiert und die Differenz zwischen beiden Zeitebenen aufgehoben. Die biographietheoretische Einbettung der „formativen Jahre“ hat hingegen ergeben, dass die Jugendeindrücke zwar als Referenzpunkt der biographischen Identitätskonstruktion von herausragender Bedeutung sind: In allen Fällen wird die Jugenderfahrung implizit als biographischer Bezugspunkt für die je aktuelle, ereignisbezogene Identitätskonstruktion und Situationsdeutung relevant. Der biographische Zeitpunkt, zu dem altersverwandte Individuen sich über die Konstitution eines Generationszusammenhangs zu einer historischen Generation zusammenschließen, ist hingegen *historisch contingent*. Er kann zwar sehr wohl mit der Jugendphase zusammenfallen (vgl. 9. Kapitel), das „historische Ereignis“, an dem sich eine Generation herauskristallisiert, kann aber ebenso gut in biographisch späteren Jahren der Generationsmitglieder stattfinden (vgl. 8. Kapitel). Unabhängig von dem jeweiligen Lebensalter, in dem sich eine bestimmte historische Generation konstituiert, erfolgt die Interpretation des „historischen Ereignisses“ in den Bahnen der narrativen Identitätskonstruktion, die in der biographischen Matrix der Jugendphase verankert ist.

Während die Autoren jugendsoziologischer Provenienz das Jugendalter durch die diesem unterstellte determinierende Kraft in seiner Bedeutung für die Generationsbildung überschätzen, wird es von den Autoren, die sich mit der Generationsfrage im Rahmen der Biographieforschung befassen, weitgehend ignoriert (Habermas/Bluck 2000). Die adoleszenztheoretischen Implikationen der biographischen Identitätskon-

struktionen werden von der Biographieforschung – wenn überhaupt – nur am Rande gewürdigt (vgl. Schütze: 1981: 117; du Bois-Reymond/von Rooijen/Guit. 1991). Häufig werden die „ersten Eindrücke“ nicht auf die postadoleszente Identitätskonstruktion bezogen, sondern ins Kindesalter verlegt (Rosenthal 1987; 1990). Diese Vernachlässigung der entwicklungspsychologischen Grundlegung personaler Identitätsentwicklung in der Biographieforschung geht vornehmlich auf die vielfach zugrunde gelegte phänomenologische Wissenssoziologie von Schütz, Luckmann und Berger zurück (Schütz/Luckmann 1979; Berger/Luckmann 1993), vor deren Theoriehorizont sie sich entwickelt hat. Die Konzepte der „Aufschichtung der Lebenswelt“ (Schütz/Luckmann 1979: 49ff.) bzw. der „gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit“ (Berger/Luckmann 1993) gehen – Mannheims Vorstellung nicht unähnlich – von einem wissenssoziologischen Modell aufeinander aufbauender und im Verlauf des Lebens sedimentierter Erfahrungsschichten aus, in dem die Adoleszenztheorie keine systematische Berücksichtigung findet. In der primären Sozialisation werden ohne systematische Unterscheidung die ersten Kindheits- und die Jugendindrücke zusammengefasst und der Akzent auf die frühesten Erfahrungen gelegt. Auf generationstheoretischer Ebene wird damit die Schnittstelle zwischen biographischer Identitätsentwicklung und kollektivgeschichtlichem Prozess aufgegeben. Für die empirisch-soziologische Rekonstruktion einer historischen Generationsbildung bedeutet die Indifferenz gegenüber den adoleszenztheoretischen Implikationen zugleich eine Indifferenz gegenüber der *historischen Datierung* des biographischen Referenzzeitpunkts, der für die personale Identitätskonstruktion der Generationenmitglieder als maßgeblich angesetzt werden muss. Jedoch nur wenn diese Schnittstelle zwischen Biographie und Geschichte theoretisch benannt und konzeptuell integriert werden kann, lässt sich die abstrakte Parallelisierung der Abfolge der Generationen und des Geschichtsverlaufs überwinden.

5.4 Der biographische Zeithorizont und die Dauer einer Generation: Lebensdauer und Wirkungsdauer

Als Ergebnis der adoleszenz- und biographietheoretischen Überlegungen hatte sich die postadoleszente Identitätsbildung als biographische Matrix dargestellt, auf deren Grundlage sich die narrative Identitätskonstruktion als ein lebenslanger, dynamischer Prozess entfaltet. Durch die Biographisierung des Jugendalters konnte dessen herausgehobene Bedeutung festgehalten werden, ohne die von der „Prägehypothese“ nahe gelegten Annahme eines sozialisationstheoretischen Determinismus für die späteren Einstellungen der Individuen zu unterstellen. Auch wenn

die Biographieforschung ebenso wie die Sozialisationstheorien die Dauerhaftigkeit früher biographischer Statuspositionen durch deren institutionelle Verfestigung betonen, lässt gerade dieser Ansatz Spielraum für die Annahme, dass die Individuen von ihren Jugendansichten abrücken und im Laufe ihres Lebens ihre Meinungen ändern können. An den möglichen inhaltlichen Positionsveränderungen der Generationsmitglieder im Laufe ihres Lebens hat sich die neuere Diskussion über die Dauer einer Generation vor dem Hintergrund des Mannheimschen Generationskonzeptes entzündet (Berger 1960; Fogt 1982). Wie lässt sich die Dauer einer Generation bestimmen, wenn die Generationsmitglieder als öffentliche Akteure ihre inhaltliche Position verändern oder aber wenn die Akteure sich aus der öffentlichen Debatte zurückziehen und als kollektive Akteure nicht mehr in Erscheinung treten? Während einige Autoren aus diesem Grund das Konzept der Generationen grundsätzlich infrage stellen, glauben andere, dass sich die Dauer einer Generation überhaupt nicht allgemein festlegen ließe (Fogt 1982: 54).⁵ Darüber hinaus stellt sich auch die Frage, was es für die Bestimmung der Dauer einer Generation bedeutet, wenn die inhaltlichen Positionen, die von einer neuen Generation in den gesellschaftlichen Diskurs eingeführt wurden, die Lebenszeit der Mitglieder dieser Generation überdauern.

Die Frage nach der Dauer einer Generation gehört seit je her zu den Grundfragen der Generationsbetrachtung (vgl. 1. Kapitel). Von der Antike bis ins 19. Jahrhundert wurde diese Frage mit dem Konzept der Lebensalter (in seinen unterschiedlichen Ausformulierungen) beantwortet, die einander in regelmäßigen Intervallen ablösen (vgl. 1. Kapitel). Die Schwierigkeit der positivistischen Generationstheorie bestand jedoch gerade darin, den Anfangspunkt einer Generation nicht bestimmen zu können und damit das Verhältnis zwischen der natürlichen Abfolge der Generationen und dem geschichtlichen Wandel nur als Parallelkonstruktionen und nicht als die Verbindung zweier unterschiedlicher und eigendynamischer Zeithorizonte fassen zu können. Mannheim hat die Rhythmusvorstellung sich ablösender Generationen abgelehnt und damit auch die durch die Zeitintervalle implizierte Dauer einer Generation von 30 oder auch 15 Jahren. Im Anschluss an Dilthey hat Mannheim das quantitative Zeitmodell aufgegeben und das qualitative Zeiterleben für die Bildung einer Generation in den Blick gerückt und damit die Prozesse ge-

5 „Zunächst ist zu bemerken, dass es *die* Dauer einer Generation nicht gibt. [...] Sinnvoll kann man nur von der Dauer der die Heranwachsenden spezifisch ‚prägenden‘ Epochen sprechen, und diese ist prinzipiell historisch kontingent. [...] Die Benennung der ‚richtigen‘ Epoche, ihrer adäquaten Begrenzung und ihrer Hauptfolgen, ist ein außerordentlich heikles Problem“ (Fogt 1982: 54).

gesellschaftlichen Wandels selbst zum Konstitutionskriterium historischer Generationen erhoben.⁶ Das Konzept der historischen Generationen folgt nicht einer Logik natürlicher Kontinuität, sondern historischer Kontingenz. Gleichwohl ist die natürliche Zugehörigkeit zu einer Generationslagerung zwar nicht hinreichende, aber unerlässliche Bedingung, die für jede historische Generation rekonstruktiv festgestellt werden kann und muss. In der Konstitution eines historischen Generationszusammenhangs vollzieht sich durch das Zusammenspiel sozialer Veränderungen und deren altersspezifischer Interpretation die temporale Vergesellschaftung biographischer Identitätskonstruktionen.

Indem das biographische Zeiterleben zur Grundlage der Generationstheorie erhoben wird, bindet diese sich zugleich an alle biographietheoretischen Bestimmungen: an den begrenzten Zeithorizont des menschlichen Lebens ebenso wie an die Implikationen der narrativen Identitätskonstruktion, in der sich das Paradox von Stabilität und Wandel realisiert. Es ist folglich kein Widerspruch, wenn die Mitglieder einer historischen Generation im Laufe der Zeit ihre Ansichten verändern und sogar kritisch Abstand von jenen Situationsdeutungen nehmen, durch deren Formulierung sie sich überhaupt erst zu einer historischen Generation konstituiert haben: Auch die Veränderungen ihrer Ansichten bleiben an die Matrix der ersten Eindrücke des Jugendalters und die Gesamtstruktur der narrativen Identitätskonstruktion gebunden. Die Dauer einer Generation ist mit der Lebensdauer ihrer Mitglieder identisch.

Die Antwort auf die Frage, ob man auch dann noch von einer historischen Generation sprechen kann, wenn sich die Vertreter einer Generation, nachdem sie als kollektiver Akteur in den gesellschaftlichen Diskurs eingegriffen haben, in die Privatsphäre zurückziehen, scheint hingegen in der Tat komplizierter. Für Fogt dauert „die politische Bedeutung einer Generation [...] im äußersten Fall so lange an, bis ihre einschlägig beeinflussten Mitglieder aus ihren Positionen und Funktionen (vom einfachen Wähler bis zum Angehörigen der politischen Klasse) ausgeschieden sind“ (Fogt 1982: 54). Sollen die Implikationen biographischer Zeitlichkeit integriert werden, lässt sich die Frage der Dauer einer Generation nur dann sinnvoll beantworten, wenn die *Lebensdauer* einer Generation von ihrer *Wirkungsdauer* unterschieden wird. Nicht nur als öffentliche Akteure, auch nach einem denkbaren Rückzug ins Private bleiben die Mitglieder einer Generation weiterhin an den Problemzusammenhang gebunden, der sie veranlasst hatte, an einem Generationszusammenhang zu partizipieren. Als ehemals öffentlich präsente Mit-

6 „Ob alle Jahre, alle 30 Jahre, alle 100 Jahre, ob überhaupt rhythmisch ein neuer Generationsstil zustande kommt, das hängt von der auslösenden Kraft des gesellschaftlich-geistigen Prozesses ab“ (Mannheim 1964: 553).

glieder einer historischen Generation sind sie auch weiterhin als potentielle, generationsspezifische Akteure sozusagen latent präsent. Schließlich gilt die Identität der Dauer einer historischen Generation und der Lebensdauer der Mitglieder dieser Generation auch für den Fall, dass die inhaltlichen Positionen, die von den Repräsentanten der Generation vertreten wurden, die Lebensdauer der Generationsmitglieder überdauern. Die Wirkungsdauer einer Generation, die Dauerhaftigkeit der kulturellen und sozialen Veränderung, die dem Einfluss einer historischen Generation zugerechnet werden kann, kann prinzipiell sowohl eine kurze Phase von wenigen Jahren wie auch als neuer Bestandteil der kulturellen Tradition ausgedehnte Zeiträume umfassen, die die Lebensdauer der Generationsmitglieder übersteigen. Als Resultat generationsspezifischen kollektiven Handelns schreibt sich ihre neue Situationsdeutung als kultureller Wandel in den Fortgang historischer Zeit ein.

5.5 Die narrative Identitätskonstruktion generationsspezifischer Akteure

Im Anschluss an die Überlegungen zu den biographietheoretischen Elementen der Generationstheorie bleibt noch die Frage, inwiefern sich auch historische Generationen im Sinne kollektiver Akteure in den Bahnen einer narrativen Identitätsstruktur bewegen. Tatsächlich entstammt der Begriff der *narrativen Identität*, der sich bereits in der Diskussion der personalen Identitätskonstruktionen im Lebenslauf aufdrängte, interessanterweise nicht der Biographieforschung, sondern der neueren historischen Soziologie (Somers 1992, 1994).⁷ Ausgangspunkt der *narrativen Wende* innerhalb der historischen Soziologie ist die Kritik an der implizit ahistorischen Konzeptualisierung sozialstruktureller Kategorien wie Klasse, Geschlecht, Ethnie etc., die trotz des *historic turn* in den Sozialwissenschaften seit den 1960er und 1970er Jahren zu konstatieren ist (Stone 1979; Mitchell 1984; McDonald 1996; Paige 1999). Mit Rückgriff auf Edward P. Thompsons klassische Arbeit über die Geschichte der englischen Arbeiterklasse wird daran erinnert, dass die sozialstrukturellen Kategorien als geschichtliches Produkt das Ergebnis kollektiven Handelns sind (Thompson 1963). Durch diese Perspektive wird die immanente Historizität und Relationalität der sozialstrukturellen Kategorien hervorgehoben: sie werden sozusagen „temporal verflüssigt“ (Somers 1992) und dadurch ihre genuin narrative Struktur wieder zugängig.

7 Die Biographieforschung hatte in den 1970er Jahren den Begriff der Identität durch den der Biographie ersetzt, nicht zuletzt um den Prozesscharakter subjektiver Lebenskonstruktionen hervorzuheben (vgl. Bertaux/Kohli 1984).

lich gemacht.⁸ Durch die Rückbindung der Prozesse des sozialen Wandels an die Handlungsspielräume und Handlungszwänge der Akteure verlieren die sozialstrukturellen Kategorien die ihnen zuvor unterstellte determinierende Funktion, von der sich die weiteren Entwicklungen *ableiten* ließen. An die Stelle der Vorstellung sozialer Gesetzmäßigkeiten tritt nun die Vorstellung der Verursachung des sozialen Wandels auf der Grundlage und im Rahmen narrativer Identitätsbildungen der sozialen Akteure (Somers 1992).

„Narrativity suggests identities are not formed by interests imputed from a stage of societal development (be it preindustrial or modern) or by ‚experience‘ imputed from a social category (such as artisan, peasant woman, or factory laborer) but by one’s contingent ‚place‘ in cultural settings comprised of (breakable) rules, (variable) practices and discourses, binding (and unbinding) institutions. Narrativity makes action not an event but an *episode* – one that is shaped by both memory and anticipation. [...] Narrativity makes identities both malleable and contested but nonetheless only intelligible through the more challenging exploration of the *intersection of agency and history*.“ (Somers 1992: 78f., Hervorh. B.F.)

Ebenso wie im Falle der individuellen Biographien sind auch die Handlungen kollektiver Akteure in eine narrative Sinnstruktur eingebunden.

8 „The example I discuss of master-narrative of Industrialization/Modernization out of Feudalism/Traditional Society is only one of many cases in which a presuppositional story gets in the way of historical social science. But I have also pointed to what is perhaps the most paradoxical aspect of master-narratives: their quality of denarrativization. That is, they are built on concepts and explanatory schemes („social systems“, „social entities“, „social forces“) that are in themselves abstractions. Although master-narratives have all the necessary components of narrativity – relationality, transformation, major plot lines and causal emplotments, characters and action – they nonetheless miss the crucial element of a conceptual narrativity“ (Somers 1992: 605). Sewell argumentiert im gleichen Sinne, wenn er auch für Theda Skocpol feststellt, dass die Erklärungskraft ihrer Revolutionsanalyse nicht in den unterstellten „Gesetzmäßigkeiten“ liegt, sondern in der unausgesprochen narrativen Struktur ihrer Analyse: „What persuades Skocpol’s reader is not the formal logic of a tabular array. It is the fact that all three revolutions can be narrated convincingly in terms of the operation of analogous causal processes, which in practice means above all that narratives based on these analogies make sense of numerous details that otherwise would seem purely accidental. The ‚proof‘ is less in the formal logic than in the successful narrative ordering of circumstantial detail“ (Sewell 1996b: 262). Angeregt ist diese Hinwendung zur Narration innerhalb der historischen Soziologie durch die erzähltheoretischen Diskurse innerhalb verschiedener, benachbarter Disziplinen wie Linguistik, Literaturwissenschaft, Psychologie und Philosophie (Steinmetz 1992).

Aus der neuen theoretischen Aufmerksamkeit für die Eigendynamik der Narration resultiert eine andere Kausalitätsannahme (Abbott 1992; Somers 1992: 601; Gothan/Staples 1996).⁹ Die Entwicklung der Narration folgt der Eigenlogik des Plots: Die Erzählhandlung, die sich immer in einem komplexen Netzwerk sozialer Relationen bewegt, muss Sinn machen (Bruner 1990; Somers 1994). Wie auf der mikrosozialen Ebene biographischer Identitätskonstruktion folgt aus der Perspektive der historischen Soziologie auch auf der makrosozialen Ebene kollektiver Identitätskonstruktionen die Temporalisierung der Identitätskategorie den Prinzipien der Narration: Auch kollektive Akteure bewegen sich demnach in den Bahnen narrativer Identitätsbildungen und sind damit an die Historizität und die Zugzwänge narrativer Sinnstrukturen gebunden.

Auf dieser Grundlage kann nun die Generationstheorie in den Horizont der Kollektivgeschichte eine weitere Zeitebene einziehen. Während die historische Soziologie auch nach der narrativen Wende allein auf das Blickfeld der Kollektivgeschichte ausgerichtet ist und gegenüber dem biographischen Zeithorizont der Akteure abstrakt bleibt, bringt die Generationstheorie kollektive Akteure ins Spiel, die sich nur vor dem Hintergrund ihrer biographischen Identitätskonstruktion und Situationswahrnehmung konstituieren und durch die öffentliche Artikulation ihrer Situationsdeutung in den Gang der Ereignisse eingreifen. Im Unterschied zu den bisherigen Konzepten kollektiver Akteure (seien es Organisationen, soziale Bewegungen, Parteien oder Eliteformationen) ist das Konzept der generationsspezifischen kollektiven Akteure ausdrücklich mit den Implikationen biographischer Zeitlichkeit verknüpft.

5.6 Resümee

Der Anspruch des Konzepts historischer Generationen besteht darin zu zeigen, wie sich die jeweils unterschiedlichen Zeithorizonte und Entwicklungs dynamiken von Biographie und Geschichte in der Generati-

9 „It is causal emplotment that gives significance to independent instances, not their chronological or categorical order. And it is emplotment that translates events into episodes [...] As a mode of explanation, then causal emplotment that is an accounting (however fantastic or implicit) of why a narrative has the story line it does“ (Somers 1992: 601). Soziale Identitätskonstruktionen lassen sich deshalb nicht auf nur einen Aspekt sozialstruktureller Positionierung und damit auf eine sozialstrukturelle Kategorie festlegen, sondern entstehen immer aus der Relationalität unterschiedlicher sozialer Bezüge. Somers führt das Beispiel einer amerikanischen Frau an, die als schwarze Arbeiterin zugleich einem bestimmten Geschlecht, einer bestimmten Ethnie und einer bestimmten Klasse zugehört und deren Identität sich deshalb aus einer Statuskombination bestimmt.

onsbildung vermitteln. In diesem Kapitel wurde deshalb die Eigendynamik biographischer Zeit analysiert und in ihrer Bedeutung für die Generationstheorie diskutiert. Wie unter Rückgriff auf Mannheims Konzept der kulturellen Erinnerung und der Verbindung der modernen Adoleszenztheorie mit der Biographieforschung herausgearbeitet werden konnte, kommt dem Jugendalter eine herausgehobene Bedeutung zu. Die entwicklungspsychologischen Spezifika der Adoleszenz, die altersspezifische Selektivität des Wirklichkeitsbezugs, dessen besondere Erlebnisintensität und frühe Positionierung in der Chronologie des Lebenslaufs sind die Gründe dafür, dass sich die biographische Identitätskonstruktion mit der historischen Phase der Kollektivgeschichte während der Jugendphase verbindet und als Matrix der narrativen Identitätsentwicklung für das gesamte Leben relevant bleibt. Diese Grundlagen der biographischen Eigendynamik müssen bei den theoretischen Überlegungen zu den Konstitutionsprozessen und Wirkungsgeschichten historischer Generationen als kollektiver Akteure berücksichtigt werden. Die Verbindung zwischen biographischer Zeit (Biographie) und historischer Zeit (Geschichte) kann jedoch aus keiner der beiden Zeitstrukturen abgeleitet werden. Sowohl die Biographieforschung, die einen generationssoziologischen Anspruch erhebt, wie die historische Soziologie, die die Narrativität kollektiver Identitätsbildung hervorhebt und diese an die Akteurskategorie zurückbindet, setzen die Vermittlung von Biographie und Geschichte immer schon voraus. Allerdings haben auch die bisher verfügbaren generationstheoretischen Arbeiten das Problem, den Vermittlungsweg zwischen der biographischen Zeitebene und der kollektiven Zeitebene analytisch darzustellen, noch nicht gelöst. In unterschiedlichen Versionen treffen wir auch hier immer wieder auf die Identifizierung der Geschichte mit der natürlichen Abfolge der Generationen. Erst durch die Interpretation historischer Generationen als historisch kontingentes Emergenzphänomen lässt sich die Vermittlung zwischen Biographie und Geschichte theoretisch aufzeigen (vgl. 4. Kapitel). Die Vermittlung von Biographie und Geschichte findet durch die Konstitution eines neuen altersspezifischen kollektiven Akteurs in der Sphäre des öffentlichen, gesellschaftlichen Austausches statt: Der *öffentliche Diskurs* ist somit der *soziale Ort der Vermittlung* zwischen Biographie und geschichtlichem Prozess.

Um diese Vermittlung jedoch nicht nur sozial zu verorten, sondern auch generationstheoretisch darstellen zu können, bedarf es zusätzlich einer eigenständigen *Theorie kulturellen Wandels*, die die *Zeitdimension* nicht nur als impliziten Bestandteil der historisierten soziologischen Kategorien mit sich führt, sondern diese selbst als *Variable* analytisch expliziert. In einen solchen Theorierahmen lassen sich dann die hier entwi-

ckelten generationstheoretischen Annahmen eintragen. Erst dann ist es möglich, Generationen als Emergenzphänomen in die Theorie sozialen Wandels aufzunehmen und den Rückfall in einen Substantialismus zu vermeiden, der den Prozess des sozialen Wandels unmittelbar mit den generationsspezifischen Akteuren des Wandels identifiziert. Für die Umsetzung dieses Anliegens scheint die Theorie des morphogenetischen Zyklus von Margaret S. Archer besonders geeignet. Sie macht sozialen Wandel selbst durch die ausdrückliche Berücksichtigung der Zeitkategorie zum Gegenstand ihrer Reflexionen. Dieser Zugang soll im Folgenden erörtert und für die Generationstheorie genutzt werden.

6. PROZESSCHARAKTER SOZIALEN WANDELS: GENERATION UND GESCHICHTE

6.1 Theorien sozialen Wandels und die Analyse generationsspezifischer Wandlungsprozesse

In den beiden vorausgegangenen Kapiteln ging es darum, sich mit den immanenten Ansprüchen von Mannheims Theorie der Generationen auseinanderzusetzen und diese mit der Perspektive der aktuellen soziologischen Theorieentwicklung zu konfrontieren. Dabei hat sich gezeigt, dass viele Annahmen und Vorstellungen Mannheims, die seinerzeit noch einer „theoretischen Intuition“ folgten, im Kontext der neueren Forschungen weitgehend bestätigt und reformuliert werden können. Nicht zuletzt liegt in dieser Anschlussfähigkeit an aktuelle Fragestellungen das bemerkenswerte Potential Mannheims als eines soziologischen Klassikers (vgl. Kaesler 1999). In wesentlichen Teilen war es möglich, Mannheims Generationsozoologie mit neuen theoretischen Perspektiven zu verbinden und durch konzeptionelle Erweiterungen auszubauen. Bereits der durch diese theoretischen Erweiterungen erreichte Stand der Reformulierung des Konzepts der historischen Generationen darf als ermutigend gewertet werden. So konnte ich die höchst vage Vorstellung der historischen Generationen als „Träger“ des sozialen Wandels (vgl. Lepsius 1981a) durch die Einsicht in den Cross-cutting-Charakter der Kategorie historischer Generationen systematisch mit Konzepten kollektiver Akteure verknüpfen und die Zeitgeistkategorie durch das Konzept der Öffentlichkeit ersetzen. Darüber hinaus war es möglich, mit Hilfe der Theorien narrativer Identitätskonstruktion die Bedeutung des Jugendalters für die Generationsozoologie zu bestimmen und die Verbindung

von Biographie und Generation herzustellen. Für die Untersuchung des Zusammenhangs von historischen Generationen und sozialem Wandel kann dies allerdings nur ein erster Schritt sein.

Was mit der Verbindung von Biographie und Generation noch ungeklärt bleibt, ist das *Verhältnis von Generation und Geschichte*. Zwar konnte bereits die Öffentlichkeit, insbesondere die politische Öffentlichkeit, als der soziale Ort benannt werden, an dem historische Generationen in Erscheinung treten und als kollektive Akteure in die Prozesse des sozialen Wandels eingreifen, darüber hinaus bedarf es jedoch einer eigenständigen Theorie des sozialen Wandels, die als analytischer Rahmen die Generationstheorie einfasst. Mannheim bietet selbst aufgrund seiner historistischen und lebensphilosophischen Orientierung einen solchen analytischen Rahmen nicht.¹ Bei der Suche nach den Anschlussmöglichkeiten an die Theorien sozialen Wandels hatte sich gezeigt, dass das Verhältnis von Generation und Geschichte durchgängig mit Hilfe des Kohortenkonzepts diskutiert wird, als der vermeintlich modernen Version des Mannheimschen Generationsbegriffs (vgl. 1. Kapitel). Eine solche Identifikation von Generation und Kohorte führt jedoch gegenüber den Ansprüchen des Konzepts historischer Generationen in die Irre. Das Kohortenkonzept erlaubt die Darstellung von gesellschaftlichen Veränderungen im Verlauf der Zeit (wie auch die unterschiedlichen Lebensbedingungen und -chancen der Individuen aufgrund ihrer kohortenspezifischen Lagerung in der historischen Zeit), zugleich aber wird der soziale Wandlungsprozess selbst mit den Generationen identifiziert: „Die jeweils spezifischen Generationengestalten sind ebenso Ausdruck wie Träger des sozialen, soziokulturellen und politischen Wandels“ (Weßels 1991: 83). Wie jedoch der Einstellungswandel sich vollzieht, wird nicht gezeigt, sondern in der Regel als „Prägung“ durch die sozialen Verhältnisse unterstellt. Die Frage aber nach dem Kausalverhältnis, danach, ob und wenn ja, wie die nachfolgenden Generationen sozialen Wandel verursachen, kann auf diese Weise nicht geklärt werden. Um diese Frage zu klären, bedarf es einer Verhältnisbestimmung zwischen Generation und sozialem Wandel. Erst durch die Verbindung der Generationstheorie mit einer eigenständigen Theorie sozialen Wandels kann sowohl die Reduktion des Generationsbegriffs auf den Kohortenbegriff

1 Auch wenn Mannheims Generationssoziologie explizit einen Beitrag für die Analyse und das Verständnis der Prozesse des sozialen Wandels zu leisten beansprucht, bleibt aufgrund seiner lebensphilosophischen Grundausrichtung die Verhältnisbestimmung zwischen Generation und Geschichte unklar. Auch der Ereignisbegriff, den Mannheim aufbietet, um die Konstitution historischer Generationen im Geschichtsverlauf zu markieren, hat sich als unbefriedigend erwiesen (vgl. 2. Kapitel) und bedarf deshalb einer neuen Interpretation (vgl. 7. Kapitel).

wie auch die Überfrachtungen des Kohortenbegriffs mit dem Bedeutungshorizont des Konzepts historischer Generationen überwunden werden.²

Einen Zugang zu dem Verhältnischarakter von Generation und Geschichte verspricht die Wandlungstheorie von Margaret S. Archer, die in ihrem Ansatz zwei in diesem Zusammenhang wichtige konzeptionelle Erfordernisse miteinander verbindet. *Zum einen* stellt der Ansatz von Archer die Prozesse des kulturellen Wandels ins Zentrum und weist damit eine „natürliche“ Nähe zu Mannheim auf, dessen Wissenssoziologie insgesamt primär als ein kulturtheoretischer Beitrag zu klassifizieren ist. Von zentraler Bedeutung für die Anknüpfung an Archer ist jedoch ihre grundlegende kulturtheoretische Konzeption selbst, die sich gegen den „Mythos der kulturellen Integration“ wendet, ein theoretisches Problem, dem nicht nur Mannheim erlegen ist, sondern das die Kulturtheorie in ihren verschiedenen Spielarten insgesamt durchzieht. Wie im Detail noch nachzuweisen sein wird, führt Archer mit Hilfe eines analytischen Dualismus die Differenz zwischen kulturellem System und sozial-kultureller Interaktion ein und kann dadurch zwischen den Phänomenen des Wandels und den Akteuren bzw. Mechanismen, die den Wandel verursachen, unterscheiden.

Zum anderen räumt Archer der Zeitdimension in ihrer Wandlungstheorie einen hervorgehobenen Platz ein und öffnet dadurch einen Zugang zur Analyse des Prozesscharakters des Wandels selbst. Aus ihrem strukturationstheoretischen Ansatz heraus beschäftigt sie sich mit der Gleichzeitigkeit von Zwang und Freiheit im sozialen Raum als der un-hintergehbaren Bedingung des sozialen Handelns und gesellschaftlichen Wandels. In einer historischen Perspektive der *historicity of emergence* (Archer 1995a: 66) erinnert sie an die anthropologische Grundtatsache, dass die Menschen immer in eine bereits strukturierte Welt hineingeboren werden und in ihrem Handeln auf diese Strukturen Bezug nehmen müssen. Sie stößt dabei unvermeidlich auf den Austausch der Generationen, den Abgang alter Kulturträger und den Neuzugang neuer Kulturträger (Archer 1995a: 72). Für die Lösung der grundlegenden Schwierigkeit, analytisch zwischen Akteuren des Wandels und dem sozialen Wandel selbst unterscheiden zu können – eine Schwierigkeit, die einer empirisch tragfähigen Reformulierung des Konzepts historischer Generationen bisher im Wege stand –, bietet der kulturtheoretische Ansatz von Archer deshalb eine entscheidende Hilfestellung an. Sie stellt den geeigneten theoretischen Rahmen zur Verfügung, in dem sich die Frage-

2 So wird häufig der Kohortenbegriff, der unstrittig ein auf der sozialstrukturellen Ebene angesiedeltes Aggregat bezeichnet, zugleich als Akteurskategorie verwendet (Weymann 1998: 157).

stellung nach dem Verhältnis von historischen Generationen und sozialem Wandel diskutieren lässt.

6.2 Die Bedeutung der Zeit für die Analyse kulturellen Wandels

Im Gegensatz zu den Theorien sozialen Wandels, die sich mit den Prozessen sozialstrukturellen Wandels befassen, diagnostiziert Archer für die Kulturosoziologie grundlegende Defizite. Sie attestiert dem gegenwärtigen Entwicklungsstand der Kulturosoziologie einen eklatanten Mangel an gedanklicher Durchdringung und begrifflicher Bewältigung des Verhältnisses von Kultur und Handeln. Genau darin jedoch besteht die Kernaufgabe der Kulturosoziologie (vgl. Archer 1988: xf.). Die Differenz und der Verhältnischarakter von Kultur und Handlung werden in der Kulturosoziologie nicht entfaltet, sondern im Gegenteil eingeebnet. In unterschiedlichen Spielarten wird der „Mythos der kulturellen Integration“ gepflegt. Der kulturelle Wandel kann so zwar in seiner Phänomenologie beschrieben, nicht aber in seinen Ursachen erklärt werden.³ Denn durch die Einebnung des Verhältnisses von Kultur und Handlung lässt sich zwischen beiden Ebenen kein Verweisungszusammenhang mehr aufzeigen. Die drei grundsätzlich möglichen und tatsächlich in der Kulturosoziologie vorgetragenen Varianten der Auflösung des Verhältnischarakters bezeichnet Archer als *downward conflation*, *upward conflation* bzw. *central conflation*. Wenn im Falle einer *downward conflation* die Kultur das Handeln bestimmt, im Fall einer *upward conflation* das materielle Sein das Bewusstsein determiniert und im dritten Fall einer *central conflation* im Gefolge der neueren Strukturationstheorie von einer unmittelbaren wechselseitigen Konstitution von kultureller Norm und sozialem Handeln ausgegangen wird, dann lassen sich keine Zusammenhänge mehr erkennen, die den beobachtbaren kulturellen Wandel verursacht haben könnten (vgl. Müller 1995: 192f.). Damit befindet sich die Kulturosoziologie, die den Anspruch nicht aufgeben will, kultu-

3 Mit dem hier gemeinsam mit Archer erhobenen Erklärungsanspruch werden nun allerdings in den Sozialwissenschaften sehr unterschiedliche Vorstellungen verbunden. In der Tradition des britischen Positivismus geht Archer für das Verhältnis von Kultur und Handeln von einem Kausalitätsverhältnis aus. Erklärung ist jedoch nicht mit dem Kausalitätsprinzip identisch. Die bisherigen Ausführungen des Generationskonzepts legen demgegenüber vielmehr ein Verständnis sozialwissenschaftlicher Erklärung im Sinne Max Webers nahe, der den Erklärungsbegriff mit dem des Verstehens verbunden hat: „Soziologie [...] soll heißen: eine Wissenschaft, welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will.“ (Weber 1976: 1)

rellen Wandel zu erklären, in einer Sackgasse. Den Ausweg aus dieser Sackgasse findet Archer in der Analogiebildung zu Theorien sozialstrukturellen Wandels, die ihr als Vorbild dienen. Im Anschluss an David Lockwoods analytischer Unterscheidung von Systemintegration und Sozialintegration vermeidet Archer die Fallstricke einer wechselseitig reduktionistischen Einebnung und installiert mit der Unterscheidung zwischen kulturellem System und soziokultureller Interaktion die Differenz zwischen Kultur und Handeln (vgl. Müller 1995: 192f.). Erst dadurch wird es möglich, die Eigendynamik der beiden Ebenen in den Blick zu nehmen.

6.2.1 Der analytische Dualismus: Ein Ausweg aus der kulturtheoretischen Sackgasse

Die Unterscheidung von Systemintegration und Sozialintegration erlaubte Lockwood die Konzeptualisierung komplexer Ordnungs- und Konfliktstrukturen, die auf drei analytisch unterscheidbaren Ebenen situiert sind: Systemintegration (1) bezeichnet die geordneten und die konflikthaften Beziehungen zwischen den Elementen auf der Ebene der Sozialstruktur, Sozialintegration (2) bezeichnet die geordneten oder konflikthaften Beziehungen zwischen sozialen Gruppen und Akteuren und schließlich lässt sich die Interferenz zwischen den beiden Ebenen (3) als eine eigenständige Ordnungs- und Konfliktdimension analysieren (Lockwood 1967).

Schema 1 (Lockwood)

<p>Systemintegration (potentiell geordnete oder konflikthafte Beziehungen zwischen Elementen der Sozialstruktur)</p>	<p>Zusammenspiel der Ebenen Systemintegration und Sozialintegration</p>
<p>Sozialintegration (potentiell geordnete oder konflikthafte Beziehungen zwischen sozialen Akteuren)</p>	

Archer nutzt diese analytische Differenzierung und überträgt sie auf die Kultur in Form einer Parallelkonstruktion, indem sie die Ebene der Systemintegration durch den Begriff des *kulturellen Systems* (Cultural-System-Integration) und die Ebene der Sozialintegration durch den Begriff der *soziokulturellen Interaktion* (Socio-Cultural-Integration) ersetzt (Archer 1988: xvi). In Analogie zur Theorie sozialstrukturellen Wandels

wird nun in der Kulturtheorie zwischen der Ebene des Kultursystems und der Ebene der soziokulturellen Interaktion unterschieden. Darüber hinaus lassen sich auch die jeweils unterschiedlichen Ordnungs- und Konfliktkonstellationen zwischen den verschiedenen Elementen auf jeder der beiden Ebenen benennen.

Auf der *Ebene des kulturellen Systems* (1) trifft Archer die Unterscheidung zwischen logisch konsistenten und komplementären oder widersprüchlichen Beziehungen zwischen Ideen. Auf der *Ebene der soziokulturellen Interaktion* (2) unterscheidet Archer zwischen (kausal) konsensuellen und konflikthaften Beziehungen zwischen den sozialen Akteuren. Die Spannungen und Widersprüche *innerhalb* beider Ebenen sind potentiell jeweils eigenständige Quellen des kulturellen Wandels und unterstreichen die Eigendynamik der beiden Ebenen. Der Anstoß zum kulturellen Wandel kann sowohl von den Widersprüchen innerhalb des Kultursystems wie auch von den Spannungen auf der Ebene der soziokulturellen Interaktion ausgehen. Ob es tatsächlich zu kulturellem Wandel kommt, entscheidet sich jedoch erst durch das *Zusammenspiel der Ebene des kulturellen System und der Ebene der soziokulturellen Interaktion* (3).

Schema 2 (Archer)

Kulturelles System (logisch konsistente und komplementäre oder widersprüchliche Beziehungen zwischen Ideen)	Zusammenspiel der Ebenen kulturelles System und soziokulturelle Interaktion
Soziokulturelle Interaktion (kausal konsensuelle oder konflikthafte Beziehungen zwischen sozialen Akteuren)	
Sozialstruktur*	

* Aus Gründen der Transparenz wird hier bereits die Sozialstruktur als eine eigene Ebene in das Schema mit aufgenommen, auch wenn sie bei der Erläuterung der Kulturtheorie zunächst noch nicht systematisch berücksichtigt wird und bei Archer selbst erst später durch die Vereinigung von Strukturanalyse und Kulturanalyse mit Hilfe einer spiegelbildlichen Konstruktion integriert wird (vgl. Archer 1988: 282-307).

„In short, cultural stability or Cultural Elaboration are at the mercy of the conjunction between the two levels. Cultural dynamics are governed by how the influences stemming from the Cultural System gel with those emanating from Socio-Cultural relations, at the interface where they intersect. This is why we

turn to the morphogenetic perspective to provide an overall framework for conceptualizing and theorizing about cultural elaboration.“ (Archer 1988: xxi) Archers Konzept zufolge entsteht kultureller Wandel an der Schnittstelle zwischen Kultursystem und soziokulturellen Beziehungen, und zwar dann, wenn die Komplementarität zwischen kulturellem System und soziokultureller Interaktion gestört ist. „Die anspruchsvolle Aufgabe besteht dann darin, die Schnittstelle (interface) zwischen Kultursystem und soziokultureller Interaktion theoretisch zu erfassen, um in deren Zusammenspiel die Bedingungen für Stabilität oder Wandel der Kultur zu lokalisieren“ (Müller 1995: 193).

Diese Differenzierung von Kultursystem und soziokultureller Interaktion ist unverzichtbar, wenn man kulturelle Wandlungsprozesse nicht nur beschreiben will, sondern an dem Erklärungsanspruch kulturosoziologischer Analysen festhalten möchte. Eine solche Differenzierung jedoch gab der Rahmen von Mannheims Generationstheorie nicht her und konnte folglich aus ihm auch nicht entwickelt werden. Einer solchen analytischen Differenzierung, die auf die Identifizierbarkeit einzelner Variablen abzielt (Smelser 1995), steht die lebensphilosophische Grundlegung seiner Wissenssoziologie diametral entgegen. Das reiche Angebot seiner begrifflichen Distinktionen – nicht nur im Kontext seiner Generationsssoziologie – hatte Mannheim zwischen die Pole von Bewusstsein und Sein bzw. sozialer Lagerung gespannt, die er jedoch aus den metatheoretischen Gründen seiner geschichtsphilosophisch motivierten Ausrichtung auf eine alles umfassende „Kultursynthese“ wieder zurücknimmt: Alles soziale Wissen war bei Mannheim ausschließlich durch die soziale Lagerung und den damit unhintergehbar verknüpften „Perspektivismus“ determiniert, wie umgekehrt alles Sein sich allein durch die „adäquate“ Wahrnehmung der Subjekte manifestieren konnte. Die Konstitution von Sein und Bewusstsein wurde durch diesen abstrakten „Relationismus“ ins Ungreifbare entrückt. Die „freischwebende Intelligenz“, die Mannheim durch die gleiche Distanz zu allen sozialen Lagen gekennzeichnet sieht, war für ihn gerade aufgrund dieser Äquidistanz zu allen Manifestationen der Seinsphäre das privilegierte Erkenntnissubjekt, dem allein sich die Seinslage erschließen konnte. Alle begrifflichen Bestimmungen in seiner Wissenssoziologie sind deshalb nicht nur Instrumente der Erkenntnis, sondern gelten ihm selbst als Ausdruck des „Lebens“. Schließlich geht in der Ungeschiedenheit des „Lebensstroms“ bei Mannheim selbst noch die Differenz zwischen Sein und Bewusstsein verloren, so dass man seine Wissenssoziologie als Musterbeispiel einer *central conflation* heranziehen kann.⁴

4 Anders als ich es hier vorschlage, ordnet Archer selbst Mannheims Kulturttheorie den Theoretikern der *upward conflation* zu. Sie folgt darin der im

Insbesondere der Kohortenansatz, der zu Unrecht von vielen als modernisierte Version des Mannheimschen Generationskonzepts identifiziert wird (vgl. Weymann 1998), bietet konzeptionell keine Differenzierung zwischen kulturellem System und soziokultureller Ebene, sondern ist als bloße Methode eindeutig der sozialstrukturellen Ebene zugewiesen (vgl. Renn 1987). Die Aussagen, die mit Hilfe des Kohortenansatzes über die Veränderungen von Einstellungen oder Verhaltensweisen getroffen werden, sind nicht in eine eigene theoretische Ausgestaltung auf der Ebene der soziokulturellen Interaktion oder des kulturellen Systems eingebettet. Soziale Verhaltens- und Einstellungsänderungen erscheinen als skalierbare Merkmale auf einer abstrakten, kalendarischen Zeitachse. Die Kohortenanalyse unterstellt, dass sich mit dem Einsetzen neuer Geburtskohorten die gewandelten sozialen Umstände unmittelbar auf der Ebene des Verhaltens und der Einstellungen der Kohortenmitglieder niederschlagen und dieses Verhalten wiederum unmittelbar das kulturelle Wertesystem bestimmt, während die älteren Geburtskohorten durch die bereits abgeschlossenen Sozialisationsprozesse der Individuen für die sozialen Veränderungen signifikant weniger empfänglich sind und sich in ihrem Verhalten bzw. in ihren Einstellungen die alten Sozialverhältnisse konservieren (Inglehart 1989). Die Ergebnisse der Kohortenanalyse, die quantitative Merkmalsverteilung zum Zeitpunkt der Erhebung, lassen bestenfalls Rückschlüsse auf der Ebene der Kultur zu, die allerdings von dem Kohortenansatz konzeptionell nicht mehr eingeholt wird (Marshall 1984, Meulemann 1996). Unausgesprochen folgen Kohortenanalysen – wenn man so will, in methodischer Verwandtschaft zum methodologischen Individualismus – der *upward conflation*. Die sozialstrukturellen Veränderungen manifestieren sich unmittelbar in den Einstellungen und im Verhalten der Generationenmitglieder. Eine Perspektive auf eine jeweils eigenständige Dimension der soziokulturellen Interaktion wie auch des kulturellen Systems ist dadurch prinzipiell nicht möglich.

An dem Mangel dieser Unterscheidung zwischen Kultur und Handlung sind bisher allerdings auch die neueren kulturtheoretisch ambitionierten Anknüpfungsversuche an Mannheims Konzept gescheitert, die sich im Gefolge des *cultural turn* in den Sozialwissenschaften darum

angloamerikanischen Diskussionsraum üblichen Privilegierung des Einflusses des Marxismus auf Mannheims Theorieentwicklung, während im deutschsprachigen Kontext dem Einfluss Nietzsches und damit der lebensphilosophischen Orientierung eine größere Bedeutung beigemessen wird. Dieser letzteren Interpretation schließe ich mich an. Wie im 3. Kapitel dargestellt, hatte Mannheim beansprucht, das marxistische Ideologieproblem durch Rückgriff auf lebensphilosophische Konstruktionen durch seine Wissenssoziologie zu überwinden.

bemüht haben, das Generationsthema wieder auf der Ebene der Kulturttheorie anzusiedeln. Das gilt auch für beide hier zu nennende Ansätze, sowohl für das Mentalitätskonzept (Esler 1984; Doerry 1986) wie für das Habituskonzept (Turner 1989; Eyerman/Turner 1998; Edmunds/Turner 2002a), wenn auch aus unterschiedlichen Gründen. Abgesehen von den im engeren Sinne generationstheoretischen Problemen, die die konkreten Verbindungen des Generationskonzepts mit dem Mentalitätsansatz wie auch dem Habituskonzept aufwerfen (vgl. S. 64ff.), stellt sich auch hier die kulturttheoretische Frage, wie im Rahmen dieser Theorien das Verhältnis zwischen Kultur und Handlung sowie zwischen Kultur und Sozialstruktur gefasst und die Prozesse sozialen Wandels konzeptualisiert werden.

Das im Umkreis der Schule der *Annales* von Lucien Febvre und Marc Bloch entwickelte Mentalitätskonzept, das in kritischer Absetzung vom Marxismus den Bewusstseinsformen eine eigenständige Bedeutung zuerkennt, will die basalen Bewusstseinsschichten einer gegebenen historischen Zeit aufspüren.⁵ Mentalitätsgeschichte untersucht Bewusstseinsgeschichte, nicht Ideengeschichte. Sie zielt nicht auf die geistige Entwicklung der kulturellen Eliten, sondern auf lebensweltlich vermittelte „Kollektivideen“ (Kuhlemann 1996: 208) als den tief verankerten, mentalen Strukturen. Ausgehend von der Religions- und Kirchengeschichte, dem anfänglichen empirischen Untersuchungsgegenstand des Mentalitätsansatzes, wird das „Mentale“ als moderne Metapher für den Glauben interpretiert (vgl. Raulff 1987: 14). Im Rahmen der Mentalitätstheorie vertreten Mentalitäten somit die Religion als deren funktionales Äquivalent. Damit spricht die Mentalitätstheorie der Kultur ganz im Sinne Durkheims einen dominanten Status zu: Wie in Durkheims Kulturttheorie die (religiösen) Klassifikationssysteme sind hier die mentalen Strukturen der maßgebliche Bezugspunkt für das Handeln der Individu-

5 Eine differenzierte Auseinandersetzung mit den theoretischen Defiziten des Mentalitätskonzepts und weiterführende konzeptionelle Vorschläge bietet Kuhlemann (1996): „Zur Bestimmung eines sinnvollen Mentalitätsbegriffs gehört vor allem auch die vorn gestellte Frage, wie und wo die Mentalitätsgeschichte, die von vielen Autoren inzwischen so selbstverständlich wie unbestimmt im Arkanbereich zwischen der Welt der Ideen und dem sozialen Handeln angesiedelt wird, methodisch ansetzen soll. Die Antworten darauf sind rar; zudem zeichnen sie sich durch ein deutliches Theoriedefizit aus. Vor allen in der französischen Mentalitätsgeschichte können die darauf gegebenen Antworten kaum befriedigen. Statt der exakten Beschreibung und Analyse kausaler Beziehungen zwischen gesellschaftlichen und kulturellen Faktoren hat man sich dort allzu schnell darauf beschränkt, unter der Dunstglocke einer „atmosphère mentale“ alles mit allem zu verknüpfen, so dass sich der bereits vom formulierte Eindruck der Vagheit des Konzepts bestätigt“ (Kuhlemann 1996: 201).

en und die Organisation der Gesellschaft. Der Anspruch des Mentalitätskonzepts beschränkt sich nicht auf die Identifikation der „Disposition“, „Einstellung“ oder „Prägung“, sondern umfasst gerade auch die kulturellen Praktiken, Lebensstile und sozialen wie politischen Rituale. Die analytische Trennung zwischen Kultur, Sozialstruktur und Handlung, die Voraussetzung ist für eine Analyse sozialen und kulturellen Wandels, geht damit verloren. Kultur definiert zugleich die Interaktionsebene und die Sozialstruktur der Gesellschaft. Die kulturtheoretischen Implikationen des Mentalitätskonzepts bleiben somit vollständig im Horizont des methodologischen Strukturalismus befangen, für den Archer das Problem der *downward conflation* identifiziert (Archer 1988: 17).

Wie der Mentalitätsbegriff bezeichnet das Habituskonzept von Bourdieu, das in jüngster Zeit in die Generationstheorie eingeführt wurde (Edmunds/Turner 2002a), ebenfalls „mentale Strukturen“, Wahrnehmungs-, Denk- und Urteilsschemata, und entstammt zudem auch der Theorietradition Durkheims, von der es sich allerdings zugleich kritisch absetzt. Bourdieu wendet sich gegen den Gegensatz von Subjektivismus und Objektivismus und möchte die Dichotomie Kultur und Sozialstruktur durch eine *Theorie der Praxis* überwinden. Weder der Subjektivismus, der die soziale Realität in den kulturellen Codes und den Vorstellungen der Individuen begründet sieht, noch der Objektivismus, der die sozialen Strukturen unabhängig von den Wahrnehmungen und Beurteilungen der Individuen als objektiv gegeben betrachtet, werden der gleichermaßen konstruierten wie strukturierten sozialer Wirklichkeit gerecht.⁶ An die Stelle von Subjektivismus bzw. Objektivismus setzt Bourdieu das Konzept des *sozialen Raums*, das den substantivistischen Realitätsbegriff durch ein *relationales Denken* ersetzt. Soziale Strukturen entstehen als ein relationales Gefüge durch die wechselseitig aufeinander bezogenen Positionierungen der Akteure im sozialen Raum. Diese Relationen sind nicht „objektiv gegeben“, sondern das Resultat gesellschaftlicher Praxis. Nach Bourdieu klassifizieren sich die Akteure (ent-

6 Bourdieu bezeichnet sich selbst an einer Stelle als „strukturalistischen Konstruktivist“ bzw. „konstruktivistischen Strukturalisten“ (Bourdieu 1992: 135). „Mit dem Wort ‚Strukturalismus‘ oder ‚strukturalistisch‘ will ich sagen, das es in der sozialen Welt selbst [...] objektive Strukturen gibt, die vom Bewusstsein und Willen der Handelnden unabhängig und in der Lage sind, deren Praktiken und Vorstellungen zu leiten und zu begrenzen. Mit dem Wort Konstruktivismus ist gemeint, das es eine soziale Genese gibt einerseits der Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata, die für das konstitutiv sind, was ich Habitus nenne, andererseits der sozialen Strukturen und da nicht zuletzt jene Phänomene, die ich als Felder und als Gruppen bezeichne, insbesondere die herkömmlicherweise sogenannten sozialen Klassen“ (Bourdieu 1992: 135).

sprechend ihres erworbenen Habitus) selbst, indem sie im Raum der verfügbaren Güter und Dienste das wählen, was ihrer sozialen Stellung homolog ist (vgl. Bourdieu 1992b: 145). Der Habitus ist selbst „wesentlich das Produkt der Interiorisierung der Struktur der sozialen Welt“ (Bourdieu 1992b: 144). Er bezeichnet eine Verhaltens- und Handlungsdisposition, die sich sowohl einer bestimmten Lagerung des Individuums im sozialen Raum verdankt wie sie diese zugleich erzeugt. Bourdieu überwindet die jeweilige Einseitigkeit des Objektivismus und des Subjektivismus, indem er eine „doppelte Strukturierung“ (Bourdieu 1992b: 146) unterstellt.

„Der Habitus ist gleichzeitig ein System von Schemata der Wahrnehmung und Bewertung der Praktiken. Und beide Male kommt in seiner Operation die soziale Position zum Ausdruck, in der er sich entwickelt hat. Folglich produziert der Habitus Praktiken und Vorstellungen, die klassifiziert werden können, die objektiv differenziert sind; als solche sind sie jedoch unmittelbar nur für Akteure wahrnehmbar, die den Kode besitzen, die zum Verständnis ihres sozialen Sinns notwendigen Klassifikationsschemata.“ (Bourdieu 1992b: 144)

Bourdieu geht nicht davon aus, dass die symbolische Ordnung, die sich in den sozialen Regeln konkretisiert, mit der gesellschaftlichen Praxis identisch ist. Seine Theorie der Praxis betont im Gegenteil, dass die Akteure in der praktischen Anwendung der Regeln die immer vorhandenen Momente von Unbestimmtheit, Unschärfe und semantischer Elastizität (vgl. Bourdieu 1992b: 147) als „strategische Spielräume“ (Müller 1992: 247) nutzen. Durch den praxeologischen Ansatz hat sich Bourdieu aus der Durkheimschen Version der Kulturdominanz herausbewegt und entgeht somit dem Vorwurf der *downward conflation* – allerdings um den Preis, sich den Vorwurf einer *central conflation* seines strukturationstheoretischen Ansatzes auszusetzen. Denn während im methodologischen Strukturalismus die Kultur das Handeln bestimmt, haben wir es nun mit einer unmittelbaren, wechselseitigen Konstitution von kulturellen Wahrnehmungs- und Bewertungsmustern und sozialem Handeln zu tun, so dass sich nicht mehr zeigen lässt, wodurch kultureller Wandel hervorgebracht wurde. Selbst wenn man das Habituskonzept Bourdieus vorrangig als theoretisches Bemühen um die Freilegung von Handlungsspielräumen interpretiert (vgl. Herbert Willems 1997), wird die Vermittlung von Kultur und Handlung im Habitus als immer schon vollzogen unterstellt.

Wie die kulturtheoretischen Reflexionen Archers aufgedeckt haben, verstellt diese theoretische Verschmelzung von Kultur und Handeln, der „Mythos kultureller Integration“ in seinen verschiedenen Versionen, die

Analysierbarkeit kultureller Wandlungsprozesse. Dieses kulturtheoretische Defizit, die mangelnde Unterscheidungsfähigkeit zwischen Kultur und Handlung, hatte sich als die entscheidende Hürde für die Klärung des Verhältnisses von historischen Generationen und kulturellem Wandel herausgestellt. Bereits im Zuge unserer Überlegungen zur Genese historischer Generationen (vgl. 2. Kapitel) ist deutlich geworden, dass historische Generationen erst dann entstehen, wenn altersabhängige Situationsdeutungen in einen signifikanten Widerspruch zu dem dominanten Selbstverständnis einer Gesellschaft treten. Die Generationssoziologie muss deshalb an einem theoretischen Ansatz interessiert sein, der die Ebene des etablierten Normgefüges festhält, ohne dass „Kultur“ unmittelbar in dem praktischen Vollzug der Handlung aufgeht, sondern einen „objektiven Status von Kultur“ (Müller 1988: 778) bewahrt.

6.2.2 Der morphogenetische Zyklus: Die analytische Hervorhebung der Zeit

Die Differenzierung zwischen kulturellem System und soziokultureller Interaktion ist zwar unabdingbare, aber nicht hinreichende Voraussetzung für die empirische Analyse von Wandlungsprozessen. In einem weiteren Schritt gilt es deshalb, im Anschluss an Archer die Relation zwischen beiden Ebenen und dem Wandlungsprozess selbst in den Blick zu nehmen. Archer orientiert sich erneut an der im Verhältnis zur Kulturtheorie fortgeschrittenen Entwicklung der Theorien sozialer Strukturierung. Konkret bezieht sich Archer auf die Arbeit von Walter Buckley (1967), dessen morphogenetischer Ansatz die theoretisch am weitesten entwickelte Version des analytischen Dualismus von Struktur und Handlung darstellt (Archer 1988: xxii).⁷

Buckley unterscheidet zwischen *morphostatischen* Prozessen, in denen sich die gesellschaftlichen Strukturen reproduzieren und die deshalb die gesellschaftlichen Strukturen stabilisieren, und *morphogenetischen* Prozessen, die zu tiefgreifendem gesellschaftlichem Wandel führen. Buckleys Unterscheidung zwischen Morphogenese und Morphostase erleichtert den Blick dafür, dass die Form des sozialen Systems zu jedem

7 „In the structural domain the theoretical framework which is most explicitly based on analytical dualism is the morphogenetic approach. In social theory this perspective recognizes that the unique feature distinguishing social systems from organic or mechanical ones is their capacity to undergo radical restructuring. As a process ‚morphogenesis‘ refers to the complex interchanges that produce change in a system’s given form, structure or state („morphostasis“ is the reverse), the end-product being termed ‚Elaboration‘. Of course action is ceaseless and essential to both the stable continuation or the further elaboration of the system“ (Archer 1988: xxii).

Zeitpunkt stets das Resultat vorausgegangener Interaktionen darstellt. In jedem Moment ist die konkrete Gestalt eines bestimmten sozialen Systems abhängig von der Ebene der sozialen Interaktion. Entscheidend ist, dass der morphogenetische Ansatz den Prozesscharakter des sozialen Wandels selbst in seinen analytischen Rahmen aufnimmt. Um die Prozesshaftigkeit von Morphogenese und Morphostase darstellen zu können, bedient sich Buckley eines Zyklusmodells, in dem Struktur und Handlung durch sich ablösende Zeitabschnitte analytisch voneinander getrennt werden. *Soziale Konditionierung*, *soziale Interaktion* und schließlich *strukturelle Weiterentwicklung* bilden die drei Phasen, die sich in dieser Reihenfolge permanent wiederholen. Buckley unterscheidet Struktur und Handlung nicht nur dualistisch, sondern auch *temporal*.

Schema 3 (Buckley)

Structural Conditioning		Structural Elaboration
	Social Interaction	
→ time		

„However, when morphogenesis results, then subsequent interaction will be different from earlier action precisely because it is now conditioned by the elaborated consequences of that prior action. Hence the morphogenetic perspective is *not only dualistic but sequential*, dealing in *endless three-part cycles* of Structural Conditioning → Social Interaction → Structural Elaboration. The suggestion is that this framework be transferred to the cultural field, using equivalent analytical phases (i.e. Cultural Conditioning → Socio-Cultural Interaction → Cultural Elaboration), in order to unravel the dialectical interplay of culture and agency over time.“ (Archer 1988: xxii, Hervorh. B.F.)

Archer verfährt nun mit der Theorie von Buckley wie zuvor mit der Lockwoods. Sie überträgt den morphogenetischen Ansatz Buckleys, der auf die Analyse sozialstrukturellen Wandels ausgerichtet ist, mittels einer Parallelkonstruktion in den Bereich der Kulturtheorie. Kultureller Wandel kann nun als Zyklus beschrieben werden, der die drei Stadien *kulturelle Konditionierung* (1), *soziokulturelle Interaktion* (2) und *kulturelle Weiterentwicklung* (3) in endloser Abfolge durchläuft (Schema 4).

„Der Prozesscharakter von Morphogenese und Morphostase kommt in der temporalen Sequenz eines sich selbst transformierenden Zyklus zum Ausdruck, in dessen Verlauf eine logisch eigengewichtige Kultur soziokulturelle Interaktion zwischen Akteuren oder Gruppen bedingt, die ihrerseits einer Eindynamik folgen und dabei die Voraussetzungen schaffen, unter denen sich

wiederum das kulturelle System umgestaltet oder erhält, womit ein neuer Zyklus beginnen kann.“ (Müller 1995: 193)

Schema 4 (Archer)

Kulturelles System Situationslogik Konditionierung		Kulturelle Reproduktion bzw. kulturelle Weiterentwicklung
	Soziokulturelle Interaktion Interessen und Gebrauch kultureller Macht	
→ Zeit		

Die zeitliche Trennung von Kultur und Handlung ist für Archer der methodische Schlüssel, um die reale Gleichzeitigkeit von Zwang und Freiheit im sozialen Raum, von gesellschaftlichen Zwängen, denen die Akteure unterworfen sind und ihrer Handlungsfreiheit und Kreativität, mit der sie auf gesellschaftliche Verhältnisse reagieren können, *analytisch* auseinanderhalten zu können. „This represents the methodological key to the experimental problem of how we can simultaneously feel bound to plod round the cultural treadmill yet also brim over with criticism and creativity – the tension between being conditioned to do things one way but being able to conceive of doing them differently“. (Archer 1988: xxiii) Durch die temporale Trennung des analytischen Dualismus, der die Einebnung der Differenz zwischen Kultur und Handlung überwindet, wird die jeweilige Eigendynamik von Kultur einerseits und Handlung andererseits einer gedanklichen Analyse und schließlich einem empirischen Zugriff zugänglich gemacht. (Archer 1995a: 66)

Um „den Eigenbeitrag abzuschätzen, den die soziokulturellen Interaktionen zu Stabilität und Wandel der Kultur leisten“ (Archer 1995b: 225f.), gilt das besondere Interesse nun der *soziokulturellen Interaktion* (2), dem Mittelteil des Zyklus, der *zeitlich* zwischen einer gegebenen Situationslogik auf der Ebene des kulturellen Systems und deren Reproduktion bzw. Transformation situiert ist. In der Phase der soziokulturellen Interaktion werden die Handlungsstrategien sichtbar, mit denen die Akteure auf eine gegebene kulturvermittelte Situationslogik reagieren wie auch die unterschiedlichen sozialen Mechanismen, die durch den Rückgriff auf die etablierten Formen der Kultur in Gang gesetzt werden.

„Der entscheidende Faktor dafür, ob sie das vorhandene Kultursystem stützen oder sich gegen es auflehnen, besteht, wie wir gesehen haben, darin, ob ihre

Macht und ihre Interessen der kulturvermittelten Situationslogik, mit der sie sich konfrontiert sehen, entsprechen oder nicht. Mit anderen Worten: Wenn die kulturelle Überlieferung, in die sich die Akteure eingebunden sehen, mit Inkonsistenzen belastet ist und deshalb repariert werden muss, können sich die davon betroffenen Akteure aufgrund ihrer Macht und ihrer Interessen dazu entschließen, die notwendigen Korrekturen entweder vorzunehmen oder die vorhandenen Widersprüche für die eigenen Belange auszunutzen. Wenn die Akteure es andererseits mit wenig widersprüchlichen, konsistenten Ideen zu tun haben, so können sie ihre Macht dafür einsetzen, den kulturellen Zusammenhang zu bewahren, sofern dies ihren Interessen entspricht, oder sie gegen die vorliegende kulturelle Konfiguration wenden.“ (Archer 1995b: 226)

Die durch den Einsatz von Macht evozierten sozialen Mechanismen – wie z.B. autoritäre Eindämmungsstrategien, Verheimlichungsstrategien, neutralisierende Tolerierung, sektorale Integration, aber auch Fahnenflucht, Schismen, Sektiererei und Abwanderung oder Widerspruch und offener Kulturmampf – entscheiden über das Tempo des sozialen Wandels und können sowohl zur Beschleunigung wie auch zur Verlangsamung des kulturellen Wandels beitragen.

6.3 Morphogenese und die Konstitution historischer Generationen

Diese Hervorhebung des Prozesscharakters kulturellen Wandels durch das Zyklus-Modell verfolgte die Intention, die paradoxe Gleichzeitigkeit von Determinismus und Voluntarismus, die das soziale Handeln zu charakterisieren scheint, analytisch aufzulösen. Indem Archer den Zyklus stets mit dem Kultursystem beginnen lässt, wird der grundlegende Sachverhalt hervorgehoben, dass alles Handeln immer an die Ergebnisse vorausgegangen Handelns anschließen muss. Dieser Bezug auf eine „objektiv gegebene Kultur“ erfolgt unabhängig davon, ob der Akteur an der Gestaltung dieses kulturellen Systems durch eigene vorherige Handlungen beteiligt war oder nicht. Alles Handeln findet im Rahmen von Situationslogiken statt, die ihrerseits das Resultat vorausgegangener früherer Interaktionen darstellen. Diese unhintergehbar Bedingung menschlichen Handelns, wird nirgends deutlicher als angesichts des „Austausches der Generationen“, dem kontinuierlichen Abgang und Neuzugang der Kulturträger. Immer werden die Menschen in eine bereits strukturierte Welt hineingeboren und müssen in ihrem Handeln auf Strukturen Bezug nehmen, die sie nicht selbst hervorgebracht haben (vgl. Archer 1995a: 72). In der fehlenden analytischen Differenzierung zwischen Kultur und Handlung bestand das Hauptproblem für die Klärung des Verhältnisses von Generation und sozialem Wandel. Durch die Einfüh-

rung dieser Differenzierung zwischen kulturellem System und soziokultureller Interaktion in die Kultursoziologie leistet Archer daher eine entscheidende Hilfestellung für die Lösung der grundlegenden Frage nach dem Verhältnis von Generation und Geschichte – und findet zugleich in dem „Problem der Generationen“ ein Paradebeispiel für die Relevanz ihres Ansatzes. Ich möchte deshalb im Folgenden den modelltheoretischen Ansatz des morphogenetischen Zyklus mit dem Konzept historischer Generationen zusammenbringen. Im Resultat der Verknüpfung beider Konzepte wird sich zeigen, dass es sich im Falle der Konstitution historischer Generationen um einen sozialen Mechanismus nicht intendierten kulturellen Wandels handelt, der durch biographisch bestimmte Situationsdeutungen kollektiver Akteure einen morphogenetischen Zyklus in Gang setzt.

Schema 5 (Fietze)

Kulturelles System Geschichte/Tradition/Konditionierung Etablierte Situationsdeutung	Interferenz zwischen etablierter Situationsdeutung und altersabhängiger Situationsdeutung
Soziokulturelle Interaktion (konflikthafte Beziehungen zwischen Akteuren mit altersabhängiger Situationsdeutung) Historische Generation	
Kohorten (Generationslagerung)*	

- * Das Konzept der historischen Generationen in der Perspektive des analytischen Dualismus – hier um die wiederum eigenständige Ebene der Sozialstruktur erweitert, um zeigen zu können, an welcher Stelle Kohorten anzusiedeln sind (vgl. Archer 1988: 282-307).

Im Zuge der Interpretation des Konzepts historischer Generationen war deutlich geworden, dass es sich bei der Konstitution historischer Generationen anlässlich eines herausgehobenen Ereignisses um die Emergenz kollektiver Akteure handelt. Die Konstitution historischer Generationen ist zugleich auf eine Ebene des gesellschaftlichen Diskurses angewiesen, auf der die Erfahrungen der nachrückenden Generation sich als neue Situationsdeutungen niederschlagen und sich gegenüber den etablierten Interpretationsmustern der Gesellschaft als unterschiedliche Situationsdeutungen identifizieren lassen. Hier kann die Formulierung wieder aufgenommen werden, dass historische Generationen im Sinne eines Generationszusammenhangs als Emergenzphänomene entstehen, sozusagen als „Reibungsgewinn“ an der Schnittstelle zwischen strukturellem Wandel

(1), biographischem Erleben (2) und gesellschaftlich etablierten Interpretationsmustern (3), und zwar dann, wenn diese drei Elemente in Widerspruch zueinander geraten. Diese Interpretation des Generationskonzepts lässt sich nun im konzeptionellen Rahmen der Kulturtheorie Archers präzisieren, indem die historischen Generationen zunächst in die Perspektive des analytischen Dualismus (Schema 5) und dann in das Modell des morphogenetischen Zyklus (Schema 6) eingeordnet werden.

Schema 6 (Fietze)

Kulturelles System Geschichte/Tradition/ Konditionierung Etablierte Situationsdeutung		Kulturelle Weiterentwicklung
	Soziokulturelle Interaktion (konflikthafte Beziehungen zwischen Akteuren mit altersabhängiger Situationsdeutung) Historische Generation	
→ Zeit		

Entscheidend für die Zusammenführung des Ansatzes des morphogenetischen Zyklus mit der generationssoziologischen Perspektive ist die Berücksichtigung des Lebensalters und die biographische Wahrnehmung und Erfahrungsverarbeitung der Akteure. Der neue Zyklus entsteht bei Archer an der Schnittstelle zwischen kulturellem System und soziokultureller Interaktion. Eben genau an dieser Schnittstelle kann auch die Konstitution einer historischen Generation angesetzt werden. Ein morphogenetischer Zyklus – ausgelöst durch die Konstitution historischer Generationen – beginnt, wenn durch die Veränderungen auf der Ebene der soziokulturellen Interaktion eine *altersspezifische Situationsdeutung und Interessenlage* in Spannung zum herrschenden Kultursystem tritt (a) oder wenn die Vertreter des kulturellen Systems sich gegen die Veränderungen auf der Ebene der soziokulturellen Interaktion abschotten und der Grund dieser Abschottung in ihrer *Gebundenheit an biographische Erfahrungen und Erfahrungsverarbeitung* liegt (b). Im Fall einer Generationsformierung entsteht ein neuer Akteur über die Bildung eines Generationszusammenhangs, der entweder (a) die bestehende Situationslogik herausfordert und bedrängt oder der (b) als Vertreter der bestehende Situationslogik gegenüber den Veränderungen auf der Ebene der soziokulturellen Interaktion reagiert.

kulturellen Interaktion an der kulturellen Ordnung festhalten will und sie verteidigt. In beiden Fällen entsteht eine entscheidende Spannung zwischen Kultursystem und der Ebene soziokultureller Interaktion. Wenn die Schere zwischen einer gegebenen kulturellen Situationslogik und den Veränderungen auf der soziokulturellen Ebene zu groß wird, entwickeln altersspezifische Akteure (neue) Strategien und (neue) Verhaltensweisen, um die eigenen Interessen durchzusetzen.

Mit der Konstitution historischer Generationen treten soziale Akteure hervor, die nicht nur zuvor still und unauffällig gewesen sind oder ausgegrenzt und niedergehalten wurden, sondern die in dieser Form, als generationsspezifische Akteure, noch nicht vorhanden waren. Eine scheinbare Besonderheit und Komplikation für das Verständnis des Phänomens historischer Generationen bereitet der Punkt, dass sich historische Generationen als soziale Akteure erst an dieser Schnittstelle überhaupt bilden. Ihren Emergenzcharakter teilen sie aber mit vielen anderen sozialen Akteuren, die sich erst zu bestimmten Anlässen formieren – und auch wieder auflösen, wie z.B. Vereine, Kriegsparteien, soziale Bewegungen etc. Das Spezifische historischer Generationen liegt nicht in ihrem kontingenenten und situativen Akteurscharakter, sondern in ihrer Bindung an das Alter als einer unverzichtbaren Bedingung ihrer Konstitution – und zwar nicht (oder doch nur vermittelt) im Sinne der Lebensalter, sondern im Sinne der biographischen Zeitgebundenheit ihres Erlebens, Denkens und Handelns.

6.4 Varianten der Generationsbildung

Auch wenn im Rahmen des morphogenetischen Ansatzes der systematische Ort an der Schnittstelle zwischen Kultursystem und soziokultureller Interaktion für die Prozesse des kulturellen Wandels angesetzt wird, lassen sich doch durch eine Kombination der systematisch möglichen Ordnungs- bzw. Konfliktkonstellationen sowohl innerhalb des kulturellen Systems (logisch konsistente und komplementäre oder widersprüchliche Beziehungen zwischen Ideen) wie auch auf der Ebene der soziokulturellen Interaktion (kausal konsensuelle oder konflikthafte Beziehungen zwischen sozialen Akteuren) sehr unterschiedliche Prozessdynamiken des kulturellen Wandels erkennen (vgl. Sigmund: 2001: 96f.; vgl. Schema 2). Gemäß den unterschiedlichen Formen des Kultursystems und der differenten Voraussetzungen auf der Ebene der soziokulturellen Interaktion werden von den Akteuren bei dem Versuch, die eigenen Interessen durchzusetzen, auch unterschiedliche Handlungsstrategien verfolgt und diverse Mechanismen ausgelöst, sowohl im Falle der kulturellen Reproduktion (Morphostase) wie auch im Falle der kulturellen Wei-

terentwicklung (Morphogenese). Auch für die Generationsbildung lassen sich je nach Ausgangslage unterschiedliche Prozessverläufe modellieren. Im Folgenden werden deshalb verschiedene Verlaufsformen modellhaft durchgespielt, ohne dass der Anspruch erhoben wird, alle Versionen der in Archers Theorie gegebenen Möglichkeiten – oder auch nur alle denkbaren Versionen der Generationsbildung – vorzutragen. Von Interesse ist vielmehr die Frage, unter welchen Konstellationen Generationsbildungen wahrscheinlich sind.

6.4.1 Morphostatische Konstellationen: Die Latenz des generationsspezifischen Wandlungspotentials

Wenn man zunächst die *morphostatischen Zyklen* betrachtet, lassen sich zwei Kombinationen unterscheiden.⁸ Morphostase, die Reproduktion des kulturellen Systems, kann sowohl bei gleichzeitiger Reproduktion der strukturellen Ebene (1) wie auch bei soziokulturellem Wandel (2) erfolgen.

Im Falle der *Verbindung kultureller und struktureller Morphostase* (1) verläuft die Reproduktion des kulturellen Systems und der sozial-strukturellen Ebene kovariant (Sigmund 2001: 98). Das ideelle Angebot harmoniert mit den Sinngehalten auf der Ebene der soziokulturellen Interaktion. Da zwischen beiden Ebenen keine Widersprüche klaffen, bietet diese Konstellation keinen Anlass zur Bildung einer historischen Generation. Die Situationslogik wird von den Akteuren jeden Alters akzeptiert. Auch die nachrückenden Kulturträger können das Deutungsangebot der Situationslogik und Konditionierung annehmen, das ihnen auf der Ebene der soziokulturellen Interaktion und im Rahmen ihres Sozialisationsprozesses angeboten wird. Hier formiert sich keine altersabhängige, neue Situationsdeutung gegenüber der etablierten Situationslogik zu einem neuen Generationszusammenhang, dessen Protagonisten als soziale Akteure eine Veränderung des kulturellen Systems hervortreiben oder das kulturelle System stabilisieren. Es findet also ein „Austausch

8 Steffen Sigmund unterscheidet vier logisch mögliche Variationen des Prozessverlaufs: morphostatische Zyklen: (1) Reproduktion des kulturellen Systems und Reproduktion der Ebene der soziokulturellen Interaktion, (2) Reproduktion des kulturellen Systems bei gleichzeitigem soziokulturellem Wandel; morphogenetische Zyklen: (1) morphogenetische Veränderung der Kultur bei morphostatischer Reproduktion der Sozialstruktur, (2) strukturelle und kulturelle Morphogenese. Ohne diese abstrakten Kombinationsmöglichkeiten im Einzelnen zu referieren, fließen die unterschiedlichen damit verbundenen Reaktionsmöglichkeiten der Akteure und sozialen Mechanismen als Hintergrundsfolie in die Darstellung generationsspezifischer Verläufe des morphogenetischen Zyklus ein.

der Generationen“ (im Sinne der Abfolge neuer Kohorten) statt, ohne dass das Nachrücken immer neuer Kulturträger zu einem kulturellen Wandel führte. Hier wird das Potential der Generationslagerung zur Bildung eines Generationszusammenhangs nicht aktiviert.

In der zweiten morphostatischen Konstellation, der *Reproduktion des kulturellen Systems bei gleichzeitigem soziokulturellem Wandel* (2), liegt der Fall bereits komplizierter. Auch hier endet der Zyklus mit der Reproduktion des kulturellen Systems, allerdings ohne dass diese Veränderungen und Neuerungen auf der Ebene der Sozialstruktur und der Ebene der soziokulturellen Interaktion in das Kultursystem aufgenommen werden:

(a) Ein besonders gut integriertes kulturelles System, in dem einzelne Kulturelemente logisch aufeinander bezogen sind (konkavitante Komplementarität), scheint sich gerade aufgrund seines hohen inneren Integrationsniveaus (Verdichtung) gegenüber internen kulturellen Veränderungen so abgeschottet zu haben, dass Innovationen nicht mehr aufgenommen werden können. Die Veränderungen auf der Ebene der Sozialstruktur und die neu entstandenen Interessen und Interessengruppen sind darauf angewiesen, durch verschiedene Formen des Kulturtransfers neue Kulturelemente von außen heranzuziehen, ohne dass diese in das dominante Kultursystem integriert würden.

(b) Eine andere Verlaufsform entwickelt sich vor dem Hintergrund eines in sich widersprüchlichen Kultursystems. Die konkurrierenden Kulturelemente werden nicht zum Ausgangspunkt kultureller Innovationen genommen, sondern umfunktioniert und instrumentalisiert (vgl. Sigmund: 2001: 96f.). Die Akteure versuchen nicht, ihre neuen Interessenlagen mit Hilfe neuer Kulturelemente, sondern im Gewand des alten Kultursystems zu artikulieren und durchzusetzen.

Auch in diesen beiden Fällen ist nicht mit der Bildung einer historischen Generation zu rechnen, weil die neuen Erfahrungen und deren Widerspruchspotential gegenüber dem etablierten Kultursystem an der Schnittfläche zwischen den beiden Ebenen der Kultur und der soziokulturellen Interaktion keine neue Ausdrucksform findet. Auch die altersspezifischen Erfahrungsdimensionen finden keinen Ausdruck in einem neuen Sinnzusammenhang, der die herrschende Situationslogik infrage stellt. Das mag verschiedene Gründe haben: Die jüngeren Gesellschaftsmitglieder geben sich opportunistisch mit dem bestehenden Kulturangebot zufrieden, weil sie den Aufwand und das Risiko einer Konfrontation scheuen, oder sie unterdrücken weitergehende Veränderungsabsichten, um andere Interessen zu wahren. Unter diesen Umständen verbinden die nachrückenden Gesellschaftsmitglieder ihre biographischen Erfahrungen und Erfahrungsverarbeitungen nicht zu einem

Generationszusammenhang und treten nicht als generationsspezifische Akteure in Erscheinung, sondern agieren im Rahmen anderer sie bestimmender sozialer Positionen. Sie mögen zur gesellschaftlichen oder kulturellen Elite gehören, aber sie werden nicht Teil einer Generationselite; sie mögen Teil einer sozialen Bewegung sein, aber nicht Teil einer generationsspezifischen Bewegung, die maßgeblich eine generationsspezifische Situationsdeutung vertritt. Möglicherweise entstehen aber aus den Mitgliedern dieser Kohorten, die es vermieden haben, ihre neuen lebensgeschichtlich gebundenen Erfahrungen durch Innovationen auf der Ebene des kulturellen Systems zu implementieren, zu einem späteren Zeitpunkt dennoch *retrospektiv* historische Generationen gegenüber einer neuen, jüngeren historischen Generation, die im Zuge eines neuen, nun *morphogenetischen* Zyklus – möglicherweise gegen den Widerstand ihrer Vorgänger – die kulturellen Innovationen auf der Systemebene etabliert. Durch diese Konfrontation konturieren sich die älteren Kulturträger eines bestimmten Kohortenspektrums über die Differenzierung gegenüber der neuen Generation retrospektiv ebenfalls zu einer Generation, der möglicherweise sogar ihr eigenes Vermeidungsverhalten vor gehalten werden mag.

Wie diese Ordnungs- bzw. Konfliktkonstellationen und deren immame nnte Dynamik zeigen, lässt sich das morphogenetische Modell auch, wenn wir es mit Prozessen der kulturellen Reproduktion zu tun haben, sinnvoll anwenden. Reproduktion ist nicht mit Stagnation und Zeitlosigkeit zu verwechseln. Die Reproduktion der kulturellen Ordnung und damit die Stabilität einer Gesellschaft ist kein selbstlaufender sozialer Schematismus, sondern immer das Ergebnis des Engagements von Akteuren auf der Ebene der soziokulturellen Interaktion. Gleichzeitig aber zeigen bereits diese Modellbeispiele, dass selbst die Reproduktion des kulturellen Systems den Keim der Veränderungen in sich trägt, sei es durch die Nötigung zum Import fremder Kulturelemente, denen nicht anzusehen ist, ob sie dem hochintegrierten Kultursystem als weitere konkomitante Komplementaritäten angelagert werden können oder zum Nukleus eines kompetitiven Kulturelementes werden; oder sei es, dass durch die Instrumentalisierung tradiert er Kulturelemente deren Sinnentleerung betrieben und auch dadurch eine *Sinnverschiebung* auf der kulturellen Ebene eingeleitet wird.

Wie die späteren Modellbeispiele noch deutlicher zeigen werden, verursachen auch und gerade die Stabilisierungsversuche der Akteure auf der Ebene der Interaktion kulturellen Wandel, indem neue Kulturelemente oder auch nur neue Bezüge zwischen bereits bestehenden Elementen (Verbindungen, Verschiebungen, veränderte Gewichtungen) auf der kulturellen Ebene implementiert werden, die für die Anschlusskom-

munikation in der nachfolgenden Situation die logischen Vorgaben des Handelns darstellen.

6.4.2 Morphogenetische Konstellationen: Die Aktivierung des generationsspezifischen Wandlungspotentials

Bei den *morphogenetischen Zyklen* lassen sich ebenfalls zwei Formen konstruieren: Morphogenese der Kultur trotz morphostatischer Reproduktion der Sozialstruktur (1) und Morphogenese der Kultur bei gleichfalls morphogenetischen Prozessen auf der Ebene der Sozialstruktur (2).

In der ersten Fallkonstruktion kultureller Morphogenese wird davon ausgegangen, dass einer stabilen (d.h. reproduzierten) Sozialstruktur ein plurales und dynamisches kulturelles Angebot gegenübersteht, ohne dass die Akteure auf einen allen gemeinsamen kulturellen Kanon verpflichtet sind.

„Ideen können hierbei in offenem Widerspruch zueinander stehen, wobei dies eine enorme kulturelle Dynamik nach sich zieht, ohne notwendigerweise in Konflikte einmünden zu müssen. Ergebnis könnten *kontingente Komplementaritäten* sein, eine Diversifikation der Kultur mit der Folge zunehmender Spezialisierung oder aber die *Verschärfung der logischen Widersprüche* mit dem Ziel der Ausrottung der alternativen Positionen, ein mit Machtressourcen durchgesetzter Fundamentalismus, der aber als unintendierte Handlungsfolge auch eine Pluralisierung der Positionen aufgrund verstärkter Grenzziehungsprozesse nach sich ziehen kann.“ (Sigmund 2001: 97, Hervorh. B.F.)

Unter generationssoziologischen Gesichtspunkten ist auch hier weder im Falle der Diversifikation noch im Falle der schließlich sektiererischen Abschließung mit starken, sondern eher mit *schwachen Generationsbildungen* zu rechnen. Im Falle der Erweiterung komplementärer Kulturelemente lassen sich altersabhängige kulturelle und (zeit-)geistige Modeln vorstellen, die sich verschiedene Kulturelemente herausgreifen, variieren und dramatisieren, ohne zugleich die Toleranzgrenze einer pluraen Kultur infrage zu stellen. Diese Variationen können als endogene Innovation und Bereicherung interpretiert werden, wobei sie in ihrem Widerspruchspotential neutralisiert werden. Unter der Voraussetzung dieser Konstellation ist auch die Konstitution generationsspezifischer Akteure vorstellbar, die – um die eigenen Interessen zu realisieren – auf die Zuspitzung vorhandener Widersprüche hinarbeiten mit dem Ziel, die konkurrierenden logischen Ansprüche zu diskriminieren. Da die nachrückenden Kulturträger noch nicht in die bestehende kulturelle Ordnung qua Identitätsgeschichte und sozialer Position eingebunden sind, son-

dern vielmehr erst um ihre soziale Platzierung und soziale Anerkennung kämpfen müssen, können gerade ihnen fundamentalistische (religiöse, politische oder auch ästhetische) Positionen für die Zwecke gesellschaftlicher Selbststilisierung geeignet erscheinen. Die Frage, ob es sich hierbei um schwache oder starke Generationsbildungen handelt, entscheidet sich an der Bedeutung der generationsspezifischen Akteure für die Gesellschaft insgesamt, daran, ob sich aus der generationsspezifischen Gruppe eine große politische Strömung entwickelt, die das gesellschaftliche Zentrum herausfordert und die schließlich die Gesellschaftsstrukturen verändern kann, oder ob diese generationsspezifische Gruppe eine eher marginale und eskapistische Erscheinung bleibt, die sich gegenüber dem radikalierten Widerspruch durch sektiererische Selbstisolation abgrenzt. Die von mir diagnostizierte *schwache* Generationsausprägung wird hier durch die Modellannahme bestimmt, die die Morphogenese auf die Ebene des kulturellen Systems begrenzt und mit einer stabilen Reproduktion der Sozialstruktur kombiniert.

Demgegenüber wird die Bildung historischer Generationen als ein spezifischer sozialer Mechanismus kulturellen Wandels wahrscheinlich dann zum Tragen kommen, wenn auf beiden Ebenen, sowohl auf der Ebene der Kultur wie auf der Ebene der soziokulturellen Interaktion, ein morphogenetischer Zyklus durchlaufen wird. Für diese Konstellation, die für die Fragestellung und schließlich die empirische Untersuchung am meisten abwirft, möchte ich nun eine Reihe unterschiedlicher Variationen der Generationsbildung durchspielen. In diesem Fall des Zusammentreffens einer gegebenen Situationslogik bei gleichzeitig stattfindenden Veränderungen auf der Ebene der soziokulturellen Interaktion nimmt die Plausibilität der durch das Kultursystem definierten Situationslogik ab – allerdings nicht für alle Gesellschaftsmitglieder in gleichem Maße. Insbesondere für die nachrückenden Kulturträger, die in das bestehende Kultursystem erst noch eingeführt und von seiner Legitimation überzeugt werden müssen, nimmt die Überzeugungskraft des etablierten kulturellen Systems ab. Diese Entwicklung und die daraus hervorgehenden neuen Interessenslagen mögen die sozialen Abstimmungsprozesse in vielen sozialen Bereichen belasten. Dennoch kommt es zunächst nicht zu einer Veränderung des kulturellen Systems. Das hat seinen Grund vor allem darin, dass die etablierten Kulturträger im Laufe ihrer Biographie eine Vielzahl reziproker Verpflichtungsverhältnisse materieller wie mentaler Art eingegangen sind und eine narrative Identität ausgebildet haben, die sie durch Veränderungen des kulturellen Systems nicht gefährden wollen. Sie bilden deshalb Widerstände aus, die Veränderungen wahrzunehmen oder sie einer Diskrepanz zwischen Kultur und soziokultureller Interaktion zuzuschreiben. Stattdessen verwenden sie

ihrer soziokulturelle Macht für Abschottungsstrategien, um das biografisch akkumulierte soziale Kapital zu schützen. Die nachrückenden Kulturträger hingegen sind frei von einer vergleichbaren sozialen Entwertungsangst und dadurch privilegiert, die Unangemessenheit des tradierten Kultursystems im Verhältnis zur erfahrenen gesellschaftlichen Realität zu erkennen. Sie haben allein aufgrund ihrer biographischen Position im Vergleich zu den etablierten Gesellschaftsmitgliedern ein distanzierteres Verhältnis zu den tradierten kulturellen Formen und Inhalten und damit auch die Fähigkeit, die Bereitschaft und gegebenenfalls auch das Interesse, den Wandel auf der Ebene der soziokulturellen Interaktion in einer gegenüber der Situationslogik veränderten Interpretation zum Ausdruck zu bringen. Dabei ist weder die Annahme, dass die junge Generation ein Bewusstsein des sozialen Wandels hat, noch die Annahme, dass die generationsspezifischen Akteure ein Selbstbewusstsein als Generation ausbilden, zwingend. Für die Generationstheorie genügt die Feststellung, dass sich unterschiedliche, altersspezifische Situationsdeutungen herauskristallisieren und im öffentlichen Raum konkurrierend aufeinandertreffen.

Im Falle eines in sich *konsistenten kulturellen Systems* ist damit zu rechnen, dass die etablierten Kulturträger der Entwertung der bestehenden Situationslogik durch diverse Strategien entgegentreten. Die Abschottungsstrategien können sehr unterschiedliche soziale Maßnahmen beinhalten: Durch Strategien wie Bagatellisierung, Verunglimpfung, Exotisierung, Kriminalisierung und andere institutionelle Ausschlussstrategien bemühen sich die etablierten Kulturträger, die neuen Handlungsanforderungen abzuwehren. Gleichzeitig tragen sie dadurch zur Dramatisierung der Differenz bei mit der unintended Folge ihres Handelns, die Spannung zwischen ihrer Situationsdeutung und den Veränderungen auf der Ebene der soziokulturellen Interaktion zu betonen. Je stärker die Jüngeren die Abschottungsstrategien der etablierten Kulturträger wahrnehmen, desto mehr werden sie nach Alternativen suchen, mit denen sie ihrerseits ihre neue Perspektive ausdrücken, in der sich ihre Interessen widerspiegeln können. Im Falle eines in sich konsistenten Kultursystems haben die nachrückenden Kulturträger neben der Option, abzuwandern, die Möglichkeit, kulturelle Innovationen durch Uminterpretation etablierter Kulturelemente und durch Kulturimport zu entwickeln. Dazu bietet sich prinzipiell das gesamte Potpourri der abgelegten kulturellen Traditionen an, das sich für die aktuellen Zwecke umformulieren, rekontextualisieren und umfunktionieren ließe, aber auch der Zugriff auf fremde Kulturelemente, welche durch Migration oder auch mediale Diffusion zugänglich geworden sind (vgl. Della Porta 1998).

Im Falle eines *inkonsistenten Systems* ist von Seiten der etablierten Kulturträger hingegen weniger eine direkte Abschottung zu erwarten als vielmehr die Zunahme von Muddling-through-Strategien, die es vermeiden, die vorhandenen komplementären Kulturelemente des Systems zu zwingenden Widersprüchen zuzuspitzen, sondern im Gegenteil Ignoranz, Indifferenz und strategische Toleranz als Mittel der Entdramatisierung einsetzen. In dieser Situation sehen sich die nachrückenden Kulturträger zu einer Dramatisierung der Differenz genötigt und versuchen, eine Gegenbewegung durch Zuspitzung der Widersprüche in Gang zu setzen. Erleichtert wird der Versuch, eine neue Situationsdeutung zu entwickeln, in diesem Fall durch die Möglichkeit, auf die bereits ausformulierten Positionen von Häretikern als ihren Vorläufern (vgl. Mannheim 1964: 549) zurückzugreifen, die sich auf die bestehende Situationslogik beziehen, bisher jedoch erfolgreich unterdrückt oder zumindest marginalisiert werden konnten und als Waffe für die Durchsetzung der eigenen Interessen eingesetzt werden können. Der Prozess, in dem von den nachrückenden Kulturträgern eine neue Situationsdeutung formuliert wird, ist zugleich der Konstitutionsprozess einer neuen historischen Generation. Diese von den Mitgliedern einer historischen Generation im öffentlichen Raum vorgetragene Situationsdeutung ist Teil der gesellschaftlichen Auseinandersetzungen. Erst wenn es durch die Auseinandersetzungen (auf der Ebene der soziokulturellen Interaktion) hindurch zu einer Änderung des Kultursystems gekommen ist, hat sich der morphogenetische Zyklus geschlossen. Es ist durchaus denkbar und sogar sehr wahrscheinlich, dass das Ergebnis auf der Ebene des kulturellen Systems eine Kompromissbildung sein kann, die von der Situationsdeutung der Vertreter der neuen historischen Generation abweicht.⁹

9 Ein häufiger Einwand gegen das Generationskonzept liegt in dem Irrtum begründet, die einmal von einer Generation formulierte Situationsdeutung und Handlungsorientierung müsse in exakt dieser Version gesellschaftlich zum Tragen kommen und sich in einer direkten Übertragung in der Veränderung der Gesellschaft niederschlagen. Sofern man eine solche „Eins zu Eins“-Übersetzung nicht aufzeigen könne, wäre auch die Annahme der Existenz von historischen Generationen – zumindest aber ihre Bedeutung für die Prozesse sozialen Wandels – nicht überzeugend. Ein solcher Einwand verkürzt den Prozess des sozialen Wandels um seine interaktive Dimension und bewegt sich im Vorstellungskreis des Kohortenmodells, das zwischen dem Prozess des sozialen Wandels und den Generationen gerade nicht unterscheidet. Die Analyse interaktiver Prozesse muss jedoch immer damit rechnen, dass die Ausgangspositionen im Zuge der Interaktion modifiziert werden. Eine Vorstellung, die in anderen, vergleichbaren Fällen selbstverständlich berücksichtigt wird. Niemand würde aus dem Umstand, dass z.B. soziale Bewegungen ihre Ausgangsforderungen nicht realisieren

Beide Fälle, sowohl der eines konsistenten wie der eines inkonsistenten Kultursystems, skizzieren die Bildung eines neuen Generationszusammenhangs durch die „jüngeren“, nachrückenden Kulturträger. Im Folgenden wird deshalb als Variante die Konstitution einer *neuen* historischen Generation vorgestellt, die sich zu einem biographisch späteren Zeitpunkt im Leben etablierter Kulturträger vollzieht und die sogar ohne den zeitlich parallelen und situativ komplementären Konstitutionsprozess einer jungen Generation auskommt. Auch hier zeigt sich gleichzeitig eine Morphogenese auf der Ebene der Kultur und der Ebene der soziokulturellen Interaktion. Wieder geht diese Fallkonstruktion von den etablierten Kulturträgern aus, die sich mit der vorgegebenen Situationslogik identifizieren, ihr Handeln auf der soziokulturellen Ebene danach ausrichten und sich gegenüber Veränderungen auf der Ebene der soziokulturellen Interaktion abschotten. Gerade der erfolgreiche Einsatz ihrer Macht, der die nachrückenden Kulturträger von dem Zugang zu Status und Einfluss und an der Beteiligung der Situationsdeutung fernhält und ihnen Ausweich- und Abwanderungsstrategien aufnötigt, lässt sie blind werden für die Unangemessenheit ihrer eigenen Situationsdeutung. Die etablierten Kulturträger konstituieren dann einen neuen Generationszusammenhang – in der Phase des Widerstands gegen die Anerkennung der veränderten Realität oder im Moment des faktischen Scheiterns ihrer Handlungsstrategien. Ein solcher „Realitätseinbruch“ findet bevorzugt statt, wenn die etablierten Kulturträger ihr kulturelles Kapital auf „offenen Märkten“ zu investieren beginnen.¹⁰ So lange die „Alten“ den Schein der Realitätsmächtigkeit durch den Gebrauch kultureller Macht zu wahren vermochten, konnten auch die biographischen Bindungen ihres Kulturbezugs verborgen bleiben. Diese Situation erlaubte es ihnen, ihre normativen Orientierungen und Handlungen durch scheinbar „ewige“ Werte und Wahrheiten zu legitimieren. Erst im Moment des Scheiterns wird die biographische Bindung an die bestehende Situationslogik sichtbar und erst dann lassen sich die Akteure als Mitglieder einer historischen Generation identifizieren. Erst dann kann auch die

können, dieser Bewegung jede Bedeutung oder gar den Akteursstatus absprechen.

- 10 Als historisches Beispiel sei hier an die Darstellung der „Seltsamen Niederlage von 1940“ erinnert, welche die französische Elite zu verarbeiten hatte (vgl. Bloch 1992). Diese war aus der biographischen Erfahrung ihres Sieges gegen Deutschland im Ersten Weltkrieg immer noch von ihrer kulturellen Überlegenheit überzeugt und versuchte, den deutschen Angriff im Zweiten Weltkrieg mit den mentalen und militärischen Mitteln des Ersten Weltkrieges abzuwehren. Sie unterschätzte dabei jedoch völlig die technische und organisatorische Modernisierung, die das deutsche Heer in der Zwischenzeit durchlaufen hatte.

Forschung die Sozialisationsbedingungen eines bestimmten Kohortenspektrums retrospektiv lokalisieren und deren Einfluss auf die kulturellen Strategien angesichts der dann relevant gewordenen Situation rekonstruieren. Die Strategie der Abschottung, die in erster Linie vor der Entwertung des im Laufe der Biographie akkumulierten sozialen Kapitals schützen sollte, führt schließlich zum faktischen Verlust der sozialen Kontrolle. Die Schließung des morphogenetischen Zyklus auf der Kulturebene hat hier die Form des Zusammenbruchs eines dogmatischen Elementes des kulturellen Systems.

Neben diesen Ordnungs- und Konfliktkonstellationen, die zu Bildungen historischer Generationen führen, lassen sich auch Variationen konstruieren, in denen das kulturelle System von den etablierten Kulturträgern nicht durch den Einsatz ihrer Macht aufrechterhalten wird, sondern durch fortgeschrittene Instrumentalisierung und dekadente Entleerung des kulturellen Zentrums die Situationslogik ihre orientierende Funktion nicht mehr erfüllt. In solchen Fällen eines kulturellen Machtvakuums, in denen die Schere zwischen kulturellem System und den Veränderungen auf der Ebene der soziokulturellen Interaktion durch Indifferenz auseinandertreibt, sehen sich die nachrückenden Kulturträger dazu genötigt, ein tragendes Kultursystem (re)konstruieren zu müssen und es entweder durch den Rückgriff auf die Elemente der Tradition oder durch Kulturimporte neu zu beleben oder aber der „Kulturkrise“ durch Abwanderung zu entgehen und in fremden Kulturkontexten neue, tragfähige Handlungsorientierung zu suchen. Dieser Versuch der nachrückenden Kulturträger, der aktuellen Krisensituation eine „Logik“ abzugewinnen, vollzieht sich mit großer Wahrscheinlichkeit in Form der Konstitution eines Generationszusammenhangs (Levine 1993).

Noch höher ist die Wahrscheinlichkeit für die *Bildung einer starken historischen Generation* in Phasen gesellschaftlicher Zusammenbrüche, Phasen der Dekonstruktion des kulturellen Systems bei gleichzeitigem Wandel auf der sozialstrukturellen Ebene, wie z.B. in der Kulturkrise im Übergang ins 20. Jahrhundert in den USA als Folge der industriellen Umwälzungen, in den sozialen und kulturellen Verunsicherungen der 1920er und 1930er Jahre in Deutschland, die einer faschistischen Bewegung den Boden bereitet haben, aber auch nach dem gesellschaftlichen Zusammenbruch in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg. In solchen Situationen schwerer sozialer, kultureller und politischer Verwerfungen, die eine Gesellschaft vor die Aufgabe stellen, das Kultursystem nicht in langsamem, Jahrhunderte währenden Prozessen, sondern in abrupten Umbrüchen aus den Fragmenten der eigenen Tradition zu rekonstruieren oder fremde Kulturelemente einer hegemonialen Macht zu integrieren und mit den noch vorhandenen Kulturbruchstücken zusam-

menzuführen, sind Generationsbildungen sehr wahrscheinlich. Gerade diese gravierenden „Verletzungen“ des Kultursystems bei gleichzeitiger Morphogenese der Sozialstruktur, in denen die Routinen der Konditionierung in folgenreicher Weise unterbrochen sind und die nachfolgenden Kulturträger sozusagen neu ansetzen müssen, um ihrer gesellschaftlichen Gegenwart einen handlungsorientierenden Sinn abzuringen, scheinen die Konstitution historischer Generationen zu begünstigen. Abrupter sozialer Wandel greift unmittelbar in gelebte Biographien ein, indem die erworbenen sozialen, mentalen und emotionalen Sicherheiten radikal infrage gestellt werden. Abrupter Wandel entwertet damit die Orientierungsleistung der Vergangenheit und fordert neue Situationsdeutungen heraus, um eine neue Handlungsorientierung zu generieren. In solchen Situationen ist es von entscheidender Bedeutung, in welchem Lebensalter die Individuen mit solchen Brüchen konfrontiert werden. In diesen gesellschaftlichen Situationen trennt das Lebensalter und die damit verknüpften Implikationen und Konsequenzen die Individuen in unterschiedliche Lager, völlig unabhängig davon, ob diese Differenz von ihnen nun bewusst als Generationsdifferenz im Sinne historischer Generationen verstanden oder eventuell nur im Sinne unterschiedlicher Lebensalter, der Jungen und der Altern, gedeutet wird.

Viele der von Archer im Rahmen morphogenetischer Prozesse beschriebenen sozialen Mechanismen, wie z.B. Migration durch bewusst kalkulierte, etwa religiös motivierte Vertreibung oder kulturelle Schismen durch bewusstes Schüren eines kulturellen Konflikts etc., können als Resultat bewusst eingesetzter Strategien kulturell definierter Machtpotentiale dargestellt werden. Im Falle der Konstitution einer historischen Generation handelt es sich hingegen um einen sozialen Mechanismus kulturellen Wandels, der weder planbar noch bewusst einsetzbar ist und der nur selten antizipiert wird. Als sozialer Mechanismus ist die Konstitution historischen Generationen eine Form nicht intendierten Wandels. Dem widerspricht nicht der Umstand, dass die generationsspezifischen Akteure in der gesellschaftlichen Auseinandersetzung versuchen, (bisweilen bewusst und strategisch) ihre Interessen durchzusetzen und kulturellen Wandel auch intentional herbeizuführen. Mit Hilfe des morphogenetischen Ansatzes konnte gezeigt werden, dass sich historische Generationen an der Schnittstelle zwischen kulturellem System und soziokultureller Interaktion als ein sozialer Mechanismus des kulturellen Wandels konstituieren. Ob und wann sich jedoch diese beiden Ebenen schneiden und damit den Konstitutionsprozess einer historischen Generation auslösen, liegt nicht in der Handlungsmacht der Akteure, sondern ist historisch contingent und auch für die Generationsmitglieder unverfügbare Vorgabe ihres Handelns.

6.5 Resümee

Bis heute liegt in der mangelnden Reflexion des Verhältnisses zwischen Generationen und sozialem Wandel das größte Desiderat der Generationssoziologie. Wie in der Vorstellung des 19. Jahrhunderts fällt auch in dem weiterhin dominanten Kohortenkonzept die Abfolge der Generationen mit dem sozialen Wandel im geschichtlichen Prozess zusammen. Aber auch Mannheim konnte die jeweilige Eigenständigkeit von Generation und Geschichte theoretisch nicht festhalten. Um die Differenz zwischen der Abfolge der Generationen und dem Fortgang der Geschichte herauszustellen, wurde die Theorie kulturellen Wandels von Archer herangezogen und mit dem Konzept der historischen Generationen zusammengeführt. Archer betont mit Hilfe des analytischen Dualismus die Eigenständigkeit der Kultur wie die Eigenständigkeit der Ebene soziokultureller Interaktion. Diese Differenz beider Ebenen wird darüber hinaus durch das Modell des morphogenetischen Zyklus als *zeitlich getrennt* konzeptionalisiert. Diese analytische Hervorhebung des Zeitaspekts nimmt den Prozesscharakter des Wandels selbst in die Theorie kulturellen Wandels auf. In diesen Theorierahmen lässt sich nun das Konzept historischer Generationen eintragen und zeigen, dass historische Generationen anders als Kohorten nicht kontinuierlich und „immer schon“ vorhanden sind, sondern nur unter bestimmten historisch kontingenten Situationen überhaupt entstehen. Vor diesem Hintergrund kann nun formuliert werden, dass sich historische Generationen als Emergenzphänomen an der Schnittstelle zwischen kulturellem System und soziokultureller Interaktion konstituieren und dadurch einen morphogenetischen Zyklus in Gang setzen.

Erst dadurch lässt sich theoretisch fassen – was bei Mannheim nur angelegt war –, dass es sich bei der Konstitution historischer Generationen um einen besonderen Mechanismus nicht intendierten kulturellen Wandels handelt. Mit Hilfe der Modellierung verschiedener Prozessverläufe generationsspezifischen Wandels (morphogenetische Zyklen) bzw. deren Ausbleiben (morphostatische Zyklen) sollte zum einen gezeigt werden, unter welchen Bedingungen die Konstitution einer Generation und damit der Mechanismus kulturellen Wandels greift und zugleich ein Eindruck von der Variabilität dieses Mechanismus vermittelt werden. Von dieser Warte aus lässt sich nun erstmals die Bedeutung des Konzepts historischer Generationen für die Theorien des sozialen Wandels beurteilen. Das Problem der Generationen erscheint nun nicht mehr als ein abgegrenztes Spezialproblem, sondern kann (wieder) als ein relevantes Phänomen für die Prozesse des sozialen Wandels und damit als ein Kernstück der Theorie sozialen Wandels wahrgenommen werden.

7. GESELLSCHAFTSKRISE UND GENERATIONSBILDUNG: EIN SOZIALER MECHANISMUS KOLLEKTIVER KREATIVITÄT

Im vorausgegangenen Kapitel wurde als analytischer Rahmen für die Reformulierung der Generationssoziologie die Wandlungstheorie von Margaret S. Archer zugrunde gelegt. Ausschlaggebend für diese Wahl waren die kulturtheoretische Ausrichtung, die Betonung der zeitlichen Dimension und das Festhalten des Erklärungsanspruchs auch im Rahmen sozialwissenschaftlicher Untersuchungen. Gerade im Zusammenhang mit dem Erklärungsanspruch der Theorie des morphogenetischen Zyklus werden gegenüber Archer allerdings auch wichtige Einwände formuliert. Archer wird vorgehalten, dass ihre Theorie in der Tradition von Popper einem kognitivistischen Kulturbegriff folge, der sozialen Wandel allein aus den logischen Widersprüchen des kulturellen Systems kausal ableite. Eine auf die kognitive Dimension verkürzte Handlungstheorie bleibe nicht ohne Konsequenzen für die Akteurskategorie (Rambo/Chan 1990) und unterlaufe darüber hinaus einen tragenden Institutionenbegriff, der für die Analyse makrosozialer Phänomene allerdings unverzichtbar ist (vgl. Sigmund 2001: 98). In Archers Kulturanalyse fehlt deshalb die Verbindung des kulturellen Systems mit der institutionellen Ordnung, an der sich die Individuen nicht nur rational orientieren, sondern an die sie sich *affektiv* binden. Tatsächlich kann der Vorwurf des kognitivistischen Reduktionismus von der Generationstheorie nicht überwunden werden, denn die affektive (Selbst-)Bindung, die sich bereits für die narrative Identitätskonstruktion im Laufe der biographischen Entwicklung des Einzelnen als konstitutiv erwiesen hat (vgl. 5. Kapitel),

muss auch auf der Ebene kollektiver Akteure im Prozess gesellschaftlicher Entwicklung theoretisch eingeholt werden.

Um nun diesen Aspekt der affektiven (Selbst-)Bindung auf der *Ebene der allgemeinen Kulturtheorie* zu integrieren, bietet sich der Rückgriff auf die Theorie des sozialen Wandels von Shmuel N. Eisenstadt an, dessen Begrifflichkeit bereits in die Darstellung der Fallkonstruktionen eingeflossen ist (vgl. 6. Kapitel). In Eisenstadts Zivilisationstheorie ist die kulturtheoretische Perspektive aufs engste mit seiner Institutionentheorie verbunden. Stabilität und Wandel bestimmen sich nach Eisenstadt durch die charismatische Bindung der Individuen an die institutionelle Ordnung. Er interessiert sich für die je nach Kulturkontext und historischer Phase unterschiedlichen Bedingungen gesellschaftlicher Ordnung und die jeweils verschiedenen institutionellen Lösungen angesichts der Herausforderung durch Prozesse des sozialen Wandels. Eisenstadt untersucht damit die gesellschaftlichen Bedingungen und das soziale Potential institutioneller Kreativität (Knöbl 2001: 238).

Seine Institutionentheorie erlaubt zudem auf der *Ebene der Generationstheorie* im engeren Sinne eine neue Interpretation des „einschneidenden Kollektivereignisses“, das bis heute als wichtigstes Kriterium für die Definition einer neuen historischen Generation herangezogen wird. In Mannheims Generationskonzept war nicht geklärt, was unter einem generationsstiftenden Ereignis zu verstehen ist. Sein Ereignisbegriff diente nur als Chiffre für die Differenzierung der Generationen (vgl. S. 82ff.). Die Neuinterpretation des Ereignisbegriffs liefert den letzten wichtigen Theoriebaustein für die Reformulierung der Mannheimschen Generationstheorie und ihre Integration in die allgemeine Theorie sozialen Wandels.

7.1 Kreativität als Potential und Prozess

Mit dem Konzept der institutionellen Kreativität stößt Eisenstadt in ein zwiespältig bewertetes Terrain vor: Während sich der Kreativitätsbegriff allseits größter Beliebtheit erfreut (vgl. Hentig 1998: 9ff.), findet er in den Sozialwissenschaften weiterhin nur wenig Beachtung (vgl. Bluhm/Gebhardt 2001: 11f.; Eder 1995). Allgemein werden in der Diskussion um das sozialwissenschaftliche Potential eines Kreativitätskonzepts drei Aspekte unterschieden: das kreative Vermögen des Akteurs, der kreative Prozess und das innovative Produkt (vgl. Joas 1993; Bluhm 2001: 76). Der *erste Aspekt*, *Kreativität als schöpferisches Vermögen* und grundlegender Charakter des menschlichen Handelns, steht im Zentrum neuerer grundlagentheoretischer Reflexionen, in denen Kreativität als eine Basiskategorie der Handlungstheorie diskutiert wird (Joas 1996;

Popitz 2000). Der zweite Aspekt des Kreativitätsbegriffs setzt das anthropologische Vermögen zum kreativen Handeln bereits voraus und beleuchtet den sozialen Prozess des Hervorbringens von Neuem (Preiser 1976; Facaoaru 1985). Ob wir es deshalb schließlich mit einem kreativen Produkt zu tun haben, lässt sich erst post festum über dessen Bedeutung innerhalb eines konkreten Kontextes beurteilen (Bluhm 2001: 86).

Diese Unterscheidungen zwischen den Aspekten des Kreativitätsbegriffs gilt es für die Generationssoziologie festzuhalten, denn im 19. Jahrhundert wurde das anthropologische Vermögen unmittelbar mit dem Hervorbringen von Neuem identifiziert, indem z.B. Auguste Comte das Auftreten neuer sozialer Formen unmittelbar aus der *Naturtatsache* „neuer“, nachwachsender Gesellschaftsmitglieder ableitete. Auch heute verstehen viele die „neuen Generationen“ im Sinne der Jugend als Synonym für Kreativität. Es ist jedoch ein Irrtum, die „Jugend“ umstandslos mit dem Auftreten von Neuem gleichzusetzen. Wie sich in der Diskussion der historisch sich verändernden sozialen Gestalt der Lebensalter (vgl. 1. Kapitel) sowie in der Reflexion der Adoleszenz im Übergang ins Erwachsenenleben (vgl. 5. Kapitel) gezeigt hatte, verbindet sich mit dem Jugendalter zwar ein besonderes *Potential psychosozialer Kreativität*, das durch die institutionalisierte Sozialgestalt des Jugendalters und die Sozialisationspraktiken gefördert, allerdings gleichermaßen auch behindert werden kann. In der Sozialgeschichte der Jugend (Mitterauer 1986) dominieren die disziplinierenden Strukturen des Jugendalters, in denen gerade der innovative Impuls der Jugendlichen sozial gebunden und neutralisiert wird (Erdheim 1982; van Gennep 1986). Unter makrosoziologischer Perspektive ist Jugend zunächst weniger ein kreatives „Subjekt“, das innovativ in die Gesellschaft eingreift, als vielmehr in der Regel das „Objekt“ sozialer Gestaltung anderer. Um das substantialistische Generationsverständnis zu überwinden, das das kreative Potential nachwachsender Generationen mit dem Wandlungsprozess selbst identifiziert – sei es als neuer Geburtsjahrgang, sei es als Jugendalter –, war es notwendig, die Generationssoziologie in eine allgemeine Theorie kulturellen Wandels zu integrieren. Erst die Indienstnahme der Kulturtheorie von Margaret Archer hat den Verhältnischarakter zwischen sozialem Wandel und Generation geöffnet und gezeigt, unter welchen besonderen gesellschaftlichen Bedingungen das immer gegebene kreative Handlungspotential nachrückender Kulturträger zu einem gegebenen Zeitpunkt tatsächlich zu gesellschaftlichen Innovationen führt – oder aber in die Reproduktion bestehender sozialer Strukturen eingebunden wird.

7.2 Charismatische Bindung und die Redefinition der sozialen Ordnung

Wie schon bei Archer ist auch bei Eisenstadt Kreativität als Potenz des menschlichen Handelns immer schon unterstellt. Wir werden uns hier also nicht mit der grundlagentheoretischen Fundierung eines Kreativitätskonzepts befassen, sondern betrachten Kreativität ausschließlich als *Prozess des Hervorbringens von Neuem*.

Von zentraler Bedeutung für Eisenstadts Verständnis institutioneller Kreativität ist das *Charismakonzept*, das auf Max Weber zurückgeht (Dow 1978; Camic 1980) und von Edward Shils in relevanter Weise modifiziert wurde. Weber hat den Charismabegriff bekanntermaßen aus dessen Verwendung in religiösen Kontexten in säkulare Handlungszusammenhänge übertragen und in seine Herrschaftstypologie eingefügt. Charismatische Herrschaft wird dabei vorrangig von einer herausgehobenen Persönlichkeit ausgeübt, der außeralltägliche Qualitäten zugeschrieben werden, kraft derer sie die Gefolgschaft anderer beanspruchen kann. Webers Verständnis charismatischer Herrschaft betont die institutionalisierte Routines *zerschlagende* Kraft und die Potenz zur radikalen Neuschöpfung eines sozialen Zusammenhalts und zur Durchsetzung neuer Gebote (Weber 1976: 141).¹

Diese Definition des Charismas als einer ephemeren, an eine herausgehobene Persönlichkeit gebundene und besonders für traditionsgebundene Gesellschaften spezifische Herrschaftsform hat Shils durch eine Reformulierung des Charismabegriffs überwunden und zu einer komplexen Institutionentheorie ausgebaut. In seiner Redefinition des Charismas als einer „ehrfurchteinflößenden Zentralität“ (Shils 1975a: 257) überträgt Shils das Konzept des persönlichen Charismas auf institutio-

1 „Das Charisma ist die große revolutionäre Macht in traditional gebundenen Epochen. [...] In vorrationalen Epochen teilen Tradition und Charisma nahezu die Gesamtheit der Orientierungsrichtungen des Handelns unter sich auf“ (Weber 1976: 142). Diese starke Bindung charismatischer Herrschaft an einzelne besondere Führerpersönlichkeiten und das Moment der Außeralltäglichkeit setzen einer Institutionalisierung charismatischer Bindungen starke Widerstände entgegen. Formen der Veralltäglichung charismatischer Herrschaft, die Weber am Beispiel der erbcharismatischen oder amtscharismatischen Formen der Ehre und des Prestiges diskutiert (Weber 1976: 146), erhalten zwar ihren Anstoß aus der charismatischen Beziehung, verlieren deren spezifisch charismatische Qualität aber in dem Maße, in dem ihre Institutionalisierung sich konsolidiert. „Charisma ist typische Anfangerscheinung religiöser (prophetischer) oder politischer (Eroberungs-)Herrschaft, weicht aber den Gewalten des Alltags, sobald die Herrschaft gesichert und, vor allem, sobald sie Massencharakter angenommen hat“ (Weber 1976: 147).

nelle Kontexte und entwickelt es zu einer weitreichenden, die gesellschaftlichen Beziehungen insgesamt begründenden Bindungskraft. Hintergrund für diese Ausweitung charismatischer Bindungen in die alltäglichen Formen des sozialen Lebens war zum einen Shils Annahme eines anthropologisch fundierten Bedürfnisses nach Ordnung (Shils 1975a: 261) und zum anderen seine Zusammenführung des Charismabegriffs von Weber mit Durkheims Vorstellungen über das Heilige als ein den gesellschaftlichen Zusammenhalt konstituierendes Ordnungskonzept (vgl. Knöbl 2001: 228ff.). In Shils Institutionenkonzept berühren sich das „Heilige“ und das „Profane“ durch die Verbindung der alltäglichen organisatorischen Anforderungen des praktischen Lebens mit den grundlegenden Interpretationsleistungen in Bezug auf existentielle Fragen und die daraus hervorgehenden Wertorientierungen. Die Partizipation an den institutionalisierten Formen charismatischer Bindung stellt den entscheidenden Vergesellschaftungsmodus *jeder*, auch der modernen Gesellschaft dar.²

Shils Charismakonzept ist unmittelbar mit der Annahme einer in allen Kulturen gegebenen *Differenz zwischen Zentrum und Peripherie* verknüpft. Die gesellschaftlichen Austauschprozesse bewegen sich in einem Spannungsfeld zwischen der Konzentration charismatischer Intensität in den verschiedenen von den herrschenden Eliten besetzten Zentren und der Verteilung bzw. Abschwächung der charismatischen Bindung in den Peripherien. Die Nähe einzelner Personen, Gruppen oder auch Schichten und Statussysteme zu den Zentren zeigt sich in der Intensität ihrer charismatischen Aufladung und ist ein Anzeichen ihrer bejahenden Bindung an die bestehende Ordnung. Umgekehrt lässt sich formulieren, dass die Entfernung von den Zentren sich in der Abschwächung und „Verdunstung“ (evaporate) des Charismas manifestiert und Indiz einer sich abschwächenden Bindung an die bestehende institutio-

2 Auch wenn sich die Bezugnahme auf das Heilige in modernen Gesellschaften im Verlauf der gesellschaftlichen Modernisierung verändert hat, interpretiert Shils diesen Wandlungsprozess als eine Sublimierung des Heiligen (Shils 1982: 75), nicht jedoch als dessen Aufhebung (vgl. Knöbl 2001: 229). „Die Pointe eines solchen Vorgehens ist, dass er den Charisma-Begriff Webers seines *überwiegend disruptiven und nichtalltäglichen* Charakters beraubt und stattdessen Charisma bzw. das Heilige zu normalen Erscheinungen des Alltags macht, *die gesellschaftsstabilisierende Funktionen erfüllen* und zum Teil eben gerade *dadurch die Routinen einer Gesellschaft erhalten*“ (Knöbl 2001: 230). Ein solches Sublimationsmodell überwindet die Ausgrenzung der Tradition, die für die klassische Modernisierungstheorie konstitutiv ist, und rehabilitiert den Bezug auf die Tradition als eine wesentliche Bedingung für die Integrationsfähigkeit auch der modernen Gesellschaft.

nelle Ordnung ist und damit eine potentielle Gefährdung für ihren Bestand darstellt.

Diese theoretischen Grundlagen, das Charismakonzept und die Zentrum-Peripherie-Konzeption, übernimmt Eisenstadt von Shils, betont jedoch stärker als jener die *politische Sphäre* gesellschaftlicher Auseinandersetzung. Durch die Kopplung der organisierenden Macht des Zentrums an das Charisma ist Macht nicht als gewaltsames Oktroy konzipiert, sondern muss ihre Akzeptanz über die Beantwortung existentieller sozialer Fragen sicherstellen. Um deren Beantwortung und damit um die kulturelle (Re-)Definition des Zentrums finden bereits innerhalb des Zentrums Interpretationskämpfe zwischen den konkurrierenden Eliten der verschiedenen gesellschaftlichen Sektoren statt. Mehr noch bilden die sozialen Gruppen an der Peripherie der Gesellschaft zumindest eine latente Bereitschaft aus, sich von der Legitimation der Ordnung abzuwenden, die ihre Interessen nicht berücksichtigt. Die nie völlig aufhebbare und häufig extrem ungleiche Verteilung des Zugangs zum Zentrum und den kulturellen wie materiellen Ressourcen ist eine Quelle permanenter gesellschaftlicher Spannungen, die zu Widerspruch und Protesten führen können. Bedarf es bereits in Phasen gesellschaftlicher Reproduktion einer ständigen Bekräftigung der institutionellen Bindungen, so führen gesellschaftliche Krisen zu einer Abschwächung der charismatischen Bindungen mit der Folge von strukturellen Auflösungserscheinungen und Formen kollektiver Entfremdung. Angesichts der stets gegenwärtigen Möglichkeit und Gefahr gesellschaftlicher Regression im Sinne sozialer Entdifferenzierung bis hin zu gesellschaftlichen Zusammenbrüchen wird die Rekonstruktion des gesellschaftlichen Zusammenhangs durch die Erfindung neuer, tragfähiger institutioneller Lösungen zur entscheidenden Fähigkeit für den Fortbestand einer Gesellschaft. Diese Fähigkeit zur Redefinition der gesellschaftlichen Ordnung schreibt Shils allgemein den charismatischen Eliten, Eisenstadt insbesondere den politischen Eliten als innovativen Minderheiten zu, die aufgrund ihres Charismas die nötige Gefolgschaft erfahren (vgl. Toynbee 1964: 305).

7.3 Gesellschaftskrise als generationsstiftendes Ereignis

Bereits bei der Verbindung der Mannheimschen Generationstheorie mit der Theorie des morphogenetischen Zyklus von Archer hatte sich herausgestellt, dass sich nicht im Falle der Reproduktion des kulturellen Systems (*Morphostase*), sondern nur im Falle des Kulturwandels (*Morphogenese*) historische Generationen bilden und dass die Generationsbildungen desto stärker ausfallen, je schärfer die Spannungen zwischen den konkurrierenden Elementen des kulturellen Systems und zwischen

der Ebene des Kultursystems und der Ebene der soziokulturellen Interaktion ausfallen. Im Unterschied zur kognitivistischen Verkürzung des kulturellen Wandels in der Theorie Archers arbeitet Eisenstadt mit einem kulturtheoretischen Begriff des Zentrums, dessen Integrationskraft nicht vornehmlich auf der logischen Konsistenz beruht und demzufolge Wandlungsprozesse sich nicht allein als Folge logischer Inkonsistenzen innerhalb des Kultursystems ergeben, sondern darüber hinaus die affektive Dimension charismatischer Bindung als notwendige Bedingung voraussetzen. Werden vor diesem Hintergrund die generationsspezifischen Prozesse des sozialen Wandels diskutiert, zeigt sich ein direkter Zusammenhang zwischen der Konstitution historischer Generationen und dem Verlust der charismatischen Bindungskraft des Zentrums: Die Bildung historischer Generationen erscheint dann am wahrscheinlichsten und zugleich am stärksten ausgeprägt, wenn die charismatische Bindungskraft des Zentrums in gravierender Weise nachlässt oder erschüttert wird. An dieser Stelle lässt sich nun Mannheims Rede von den „entscheidenden Kollektivereignissen“, an denen sich neue Generationszusammenhänge herauskristallisieren, in eine ausgeführte kulturoziologische Generationstheorie einführen: In der Erosion der charismatischen Bindung an das gesellschaftliche Zentrum in der gesellschaftlichen Krise kann nun das *generationsstiftende Ereignis* identifiziert werden.

Anhand der beiden modelltheoretischen Versionen starker Generationsbildung (vgl. 6. Kapitel) lässt sich dieser Zusammenhang erläutern. Im *ersten* Modellbeispiel wird von Ordnungs- und Konfliktkonstellationen ausgegangen, in denen durch fortgeschrittene Instrumentalisierung und dekadente Entleerung des kulturellen Zentrums die Situationslogik ihre (handlungs-)orientierende Funktion verliert und ein kulturelles Machtvakuum entsteht. Im *zweiten* Modellbeispiel wurden historische Phasen der Dekonstruktionen des kulturellen Systems unterstellt als Folge von gewaltsauslösenden Konflikten im Inneren oder Krieg mit externen Mächten oder einer Kombination von beidem. Derart schwere politische, kulturelle und soziale Verwerfungen führen zu einer radikalen Infragestellung der bis dahin institutionalisierten Ordnung und damit zum Verlust der charismatischen Bindungskraft des Zentrums und fordern die Mitglieder der Gesellschaft zu einer fundamentalen Rekonstruktion der kulturellen Orientierung und des institutionellen Zusammenhalts heraus. Für die Individuen ist es von entscheidender Bedeutung, in welchem Lebensalter sie mit derartigen gesellschaftlichen Brüchen konfrontiert werden, denn diese drastischen sozialen und kulturellen Einschnitte beeinflussen unmittelbar die biographischen Identitätskonstruktionen der Einzelnen, die auf die bisherige Ordnung ausgerichtet sind. Je nach Lebensalter und den damit verbundenen psychischen und sozialen Implikatio-

nen zeitigen die gesellschaftlichen Disruptionen für die Individuen sehr unterschiedliche Konsequenzen. Im Unterschied zu den Verstrickungen der Repräsentanten der Kultur, deren soziales Kapital und biographische Identitätskonstruktion mit der bisherigen Ordnung aufs engste verbunden ist, sind die nachrückenden Kulturträger – deren „formative Jahre“ zu einem späteren historischen Zeitpunkt datieren – „relativ frei“. Es werden deshalb insbesondere die jüngeren, nachfolgenden Kulturträger dazu in der Lage und genötigt sein, eine aktuelle Situationsdeutung zu formulieren, die den gesellschaftlichen Veränderungen Rechnung trägt. In diesem Prozess, in dem die Gesellschaftsmitglieder verwandter Generationslagerungen versuchen, der Gegenwart ihrer Gesellschaft handlungsorientierende Situationsdeutungen abzugewinnen, konstituiert sich ein neuer Generationszusammenhang.

Ein generationsstiftendes Ereignis ist damit weder objektivistisch mit jedwedem historisch zu nennenden Datum gleichzusetzen noch subjektivistisch allein auf die „Betroffenheit“ bzw. die „prägende Erfahrung“ der Individuen zurückzuführen. Als generationsstiftende Ereignisse lassen sich nun vielmehr nur jene gravierenden gesellschaftlichen Krisen erkennen, in denen die Ordnung einer Gesellschaft grundlegend infrage gestellt ist und die nachrückenden Kulturträger vor der Herausforderung stehen, die charismatische Bindungskraft des Zentrums zu rekonstruieren und das heißt, eine symbolische Ordnung zu rekonstruieren, die in der Lage ist, auf die existentiellen Fragen der Gesellschaft überzeugende Antworten zu geben. Die Identifizierung dieses Nexus zwischen Phasen gesellschaftlicher Krisen und der Konstitution historischer Generationen unterstreicht zugleich, dass das Konzept historischer Generationen mit allen Versionen generationeller Rhythmustheorie radikal bricht (vgl. 1. Kapitel). Die Konstitution historischer Generationen stellt nicht nur kein regelmäßig auftretendes, sondern auch ein kaum antizipierbares soziales Phänomen dar.

7.4 Tradition und Innovation

Sowohl in den allgemeinen Analysen kreativer Prozesse (Facaoraru 1985; Preiser 1976) wie auch in der Analyse morphogenetischer Zyklen bei Archer treffen wir auf die bemerkenswerte Tatsache, dass es sich auch bei der Hervorbringung von Neuem vorzugsweise um eine Revitalisierung des Alten und Bekannten handelt. Bereits die modelltheoretischen Varianten der Generationsbildungen haben trotz vieler Unterschiede alle diesen Aspekt gemeinsam: In der Formulierung ihrer neuen Situationsdeutung nehmen die generationsspezifischen Akteure stets Bezug auf die Inhalte und Formen bereits bestehender Kulturelemente.

Über eine Vielzahl unterschiedlicher kultureller Vermittlungsschritte wie die neue Selektion und Neukombination etablierter Kulturelemente, die Umdeutung und Neubewertung abgelegter und „vergessener“ Formen oder aber auch durch Kulturimporte aus anderen Gesellschaften entwickeln sie ihre *aktuelle* Sicht der Gesellschaft.

In Eisenstadts Institutionentheorie übernimmt die Tradition diese Rolle der kulturellen Einbettung der Prozesse institutioneller Kreativität.³ In den Traditionen finden sich die wichtigsten, je spezifischen existentiellen Erfahrungen der Kulturen sedimentiert, auf die die Gesellschaftsmitglieder angesichts der Herausforderungen sozialen Wandels und der Suche nach handlungsorientierenden Lösungen zurückgreifen. Die jeweiligen Traditionen fungieren als kulturelle Programme im Prozess der institutionellen Erneuerung und nehmen damit wesentlichen Einfluss auf die Richtung der Entwicklungsverläufe der Wandlungsprozesse. Im Unterschied zu dem am Bild der europäischen Moderne gewonnenen evolutionistisch-teleologischen Geschichtskonzept der Modernisierungstheorie begreift Eisenstadt die Prozesse des sozialen Wandels zwar als einen in seinem Richtungsverlauf prinzipiell offenen Prozess, zugleich versteht er die Zukunftsoffenheit der Geschichte jedoch nicht im Sinne abstrakter Kontingenz, sondern als eine pfadabhängige, d.h. traditionsgeleitete Entwicklung.

Im Rahmen der generationssoziologischen Zeitperspektive gilt es, im Hinblick auf die strukturgenerierende Bedeutung der Tradition wiederum den biographischen Zeithorizont in Rechnung zu stellen. Es war deutlich geworden, dass die nachrückenden Kulturträger im Prozess der Konstitution ihres neuen Generationszusammenhangs auf das gesamte

3 Durch die Zurückweisung der Dichotomisierung von traditionalen und modernen Gesellschaften der klassischen Modernisierungstheorie hatte Eisenstadt nicht nur die gleichermaßen simplifizierende wie exotisierende Betrachtungsweise der sogenannten „traditionalen Gesellschaften“ aufgegeben, sondern die Traditionen einer jeden Gesellschaft in eine zentrale gesellschaftlichen Position gerückt – eine Haltung, die sich heute wiederfindet in der ursprünglich in den Altertumswissenschaften gewonnenen Einsicht der Relevanz des „kulturellen Gedächtnisses“ (Assmann 1992) und inzwischen generalisiert auch in der Analyse der modernen Gesellschaften Anwendung findet. An die Stelle der kategorialen Unterscheidung zwischen einer als traditional bzw. als modern typisierten Gesellschaftsform tritt bei Eisenstadt die Untersuchung der verschiedenen Beziehungen zwischen Zentrum und Peripherie, in denen die jeweiligen *gesellschaftsspezifischen Traditionen* und die in diesen angelegten Akteurs- und Konfliktkonstellationen als *strukturgenerierender historischer Hintergrund* zum Tragen kommen. Durch diesen Perspektivenwechsel hat Eisenstadt die kompakte Abgeschlossenheit des modernisierungstheoretischen Traditionsbegriffs aufgebrochen und ihn sozusagen „verflüssigt“.

ihnen zur Verfügung stehende Potpourri der Tradition zurückgreifen können. Grundsätzlich stehen die nachrückenden Kulturträger während ihrer formativen Phase allen sozialen und kulturellen Eindrücken „gleich-gültig“ gegenüber. Prinzipiell lassen sich deshalb alle vorausgegangen kulturellen Traditionselemente und deren Repräsentanten in einem abstrakten Sinne als *Vorläufer* (vgl. Mannheim 1964: 549) bezeichnen. Häufig jedoch beziehen sie sich auf die bereits ausformulierten Interpretationsleistungen von Zeitgenossen, die im Verhältnis zu den Generationsmitgliedern zwar älter sind, aufgrund ihrer besonderen sozialen Positionierung aber eine gegenüber der etablierten Situationsdefinition differente und oft kritische und konkurrierende Einschätzung der gesellschaftlichen Lage entwickeln haben. Oft handelt es sich um Außenseiter oder Häretiker.

Der Begriff des Vorläufers bezieht sich vorzugsweise auf diejenigen Akteure, die den Mitgliedern der neuen Generation auch lebenszeitlich relativ nahe stehen. Als Beispiel ließen sich hier Herbert Marcuse, aber auch Frantz Fanon für die 68er-Generation anführen. Aufgrund ihrer sozialen wie geistigen Distanz zum Zentrum der Gesellschaft konnten sie für gesellschaftliche Veränderungen eine größere Sensibilität entwickeln. Diese Sensibilität für die aktuellen Veränderungen trifft bei den Mitgliedern einer sich neu konstituierenden Generation auf Resonanz, die deshalb dazu neigen, diese Interpretationsangebote aufzugreifen, ohne sie allerdings zu kopieren: Auch diese Interpretationsangebote werden einer Reinterpretation im Licht der eigenen biographischen Identitätskonstruktion unterzogen. Für das Verhältnis von Tradition und Innovation einer neu sich konstituierenden Generation nehmen die Vorläufer somit eine Brückenfunktion ein. Auch sie bewegen sich selbst im Protest gegen die bisher etablierte Ordnung in einer bestimmten, selektiven Beziehung zu der eigenen kulturellen Tradition. Durch den Rückgriff auf die Vorläufer verbinden sich die Mitglieder der neuen Generation ihrerseits mit einem besonderen Traditionssegment. Gleichzeitig gewinnt diese Anbindung an marginalisierte Traditionen mittels einer modifizierenden Adaption durch die neue Generation eine breitere soziale Basis und dadurch eine größere Chance, über den Einfluss der Generationselite in den Deutungszusammenhang des politischen Zentrums aufgenommen zu werden.

7.5 Politisierung der Kultur und institutionelle Weichenstellung

Die Frage der Reproduktion bzw. Rekonstruktion der gesellschaftlichen Ordnung hat Eisenstadt direkt in der Sphäre des Politischen angesiedelt

und räumt den charismatischen Eliten eine entscheidende Bedeutung ein, da sie in der Lage sind, Gefolgschaft für ihre Antworten auf die existentiellen Fragen der gesellschaftlichen Ordnung zu organisieren. Insbesondere den sekundären Eliten kommt die Rolle innovativer Minderheiten zu, die nicht das Zentrum selbst repräsentieren, sondern am Rande des Zentrums platziert, sich in der paradoxen Lage gleichzeitiger Distanz und Nähe zum Zentrum befinden (Stark 2001). Diese Positionsbeschreibung der sekundären charismatischen Eliten und innovativer Minderheiten lässt sich auf die Vertreter der Generationseliten übertragen.⁴ Häufig im Rückgriff auf kulturelle Vorläufer oder in Allianzen mit zeitgenössischen Häretikern vertreten die Mitglieder der Generationseliten nicht nur eine marginale und „andere“, sondern häufig eine kritische Haltung gegenüber der bisherigen Situationsdeutung der herrschenden Repräsentanten des Zentrums und werden deshalb ebenso wie die Häretiker von den etablierten Eliten als ernst zu nehmende Konkurrenz bekämpft. Im Zuge der politischen Auseinandersetzungen über ihre kulturellen Ordnungskonzepte, über die *Politisierung der Kultur*, gewinnen die Repräsentanten historischer Generationen gesellschaftlichen Einfluss. Vermittelt über die Formulierungen neuer Lösungsvorschläge und die Aushandlungsprozesse gesellschaftlicher Anerkennung sind die Vertreter historischer Generationen an der Rekonstruktion des gesellschaftlichen Zusammenhangs und der „Erfindung“ neuer Institutionen beteiligt. Im Horizont gesellschaftlicher Krisen, an den Bruchstellen der Geschichte, fungiert die Konstitution historischer Generationen als Weichenstellung für die Neuausrichtung des Entwicklungspfads der Gesellschaft.

7.6 Resümee

Durch die Integration des Konzepts historischer Generationen in die Zivilisationstheorie von Eisenstadt konnte das Verhältnis von Generation und Innovation geklärt und der Stellenwert der Generationstheorie für die Theorie sozialen Wandels herausgearbeitet werden. Mit Hilfe des

4 So lässt sich z.B. für die Studentenbewegung der 1960er Jahre die hervorgehobene Bedeutung der charismatischen Eliten nachweisen. Die auffälligste Rolle spielten sicher die charismatischen Führer, die „pragmatischen Propheten“ (Stark 2001), in Deutschland vor allem Rudi Dutschke. Aber nicht weniger bezeichnend waren die vielen charismatischen Gruppen, die Kommunen oder Wohngemeinschaften der Studenten, die politischen Klubs und Seminare bis hin zu den militanten Gruppen, die durch eine Übereinstimmung von Denken und Handeln eine „exemplarische Lebensführung“ anstrebten und die gegen die delegitimierte Autorität ihr Pochen auf Authentizität ins Feld führten (vgl. Roth 1987: 137ff.).

Konzepts institutioneller Kreativität lässt in den Phasen gesellschaftlicher Krisen, in denen sich die charismatische Bindungskraft des gesellschaftlichen Zentrums auflöst, das generationsstiftende Ereignis erkennen, an dem sich neue Generationszusammenhänge herauskristallisieren. Das Zusammentreffen von Gesellschaftskrise und Generationsbildungen weist der Konstitution einer neuen historischen Generation eine herausgehobene Bedeutung zu. Denn in den Phasen sozialer Desintegration und institutioneller Instabilität ist die weitere Entwicklung sowohl bedrohter wie zugleich offener für gesellschaftliche Innovationen als in Phasen gesellschaftlich gesicherter institutioneller Reproduktion. Historischen Generationen kommt somit die Funktion der kulturellen Weichenstellung zu für die Neuausrichtung der institutionellen Arrangements in der weiteren Entwicklung der Gesellschaft. Gleichzeitig hat sich gezeigt, dass auch neue historische Generationen keineswegs anschlusslos Neues hervorbringen, sondern sich ihrerseits in einem bereits vorformulierten kulturellen Raum bewegen. Die von der neuen Generation vorgetragenen neuen kulturellen Orientierungen entstehen durch eine Rekombination, Neubewertung und Rekontextualisierung tradierter Kulturelemente und aktueller Interpretationsangebote. Obwohl historische Generationen sich aufgrund von historisch kontingenten gesellschaftlichen Krisen konstituieren und die Konstitution historischer Generationen damit selbst Indiz eines offenen und disruptiven Geschichtsverlaufs darstellt, bleiben ihre Vertreter in dem Versuch, neue Situationsdeutungen zu entwickeln und die charismatische Bindung an das Zentrum zu rekonstruieren, an die kulturellen Traditionen gebunden. Sowohl ihre Funktion als Weichensteller für die Neuausrichtung im Prozess der Rekonstruktion der gesellschaftlichen Ordnung wie ihre Anschlussleistung an die gesellschaftliche Tradition rückt die Beschäftigung mit dem Problem der Generationen in den Zuständigkeitsbereich der allgemeinen Theorien gesellschaftlichen Wandels.

8. DIE GENERATION DER AMERIKANISCHEN PROGRESSIVISTEN

Obwohl in dieser Arbeit die theoretische Auseinandersetzung mit dem Konzept der historischen Generationen im Vordergrund steht, ist die soziologische Theoriebildung kein Selbstzweck, sondern muss sich am konkreten Material bewähren. Im Fall der progressivistischen Generation Amerikas, an dem im Folgenden das Konzept der historischen Generationen vorgeführt und plausibilisiert werden soll, haben wir es mit einem Beispiel einer starken Generationsbildung zu tun, für die sich ein klar umrissener Generationszusammenhang in Absetzung von dem etablierten kulturellen System deutlich herausstellen lässt. Mit Bezug auf die Theorie kulturellen Wandels von Margaret Archer lässt sich für die *Progressiv Era* ein morphogenetischer Zyklus aufzeigen, der durch die Konstitution einer neuen historischen Generation im Zuge der politischen Krise von 1893 in Gang gesetzt und mit der Wahl Theodore Roosevelt 1912 zum Präsidenten der Vereinigten Staaten abgeschlossen wurde. Die politische Krise von 1893 bildete den Höhepunkt der amerikanischen Transformationskrise zwischen 1880 und 1920 im Zuge der industriellen Revolution. Der einschneidende Wandel auf der Ebene der Sozialstruktur veränderte zugleich die Formen der soziokulturellen Interaktion in gravierender Weise. Die veränderten Lebensformen standen in scharfem Widerspruch zu dem etablierten und in sich konsistenten kulturellen System des Liberalismus, das das gesamte 19. Jahrhundert dominierte, während des *Gilded Age* seinen ideologischen Höhepunkt erreichte und bis zu der Krise von 1893 die Situationslogik definierte. An dieser temporalen Schnittstelle zwischen etabliertem Kultursystem und soziokultureller Interaktion konstituierte sich der neue Generations-

zusammenhang der progressivistischen Generation Amerikas. Aufgrund ihrer altersspezifischen, biographischen Realitätswahrnehmungen formulierten die nachrückenden Kulturträger eine neue Situationsdeutung. Während die etablierten Kulturträger die Krise als eine vorübergehende Phase interpretierten, manifestierte sich aus der Perspektive der nachrückenden Geburtsjahrgänge in der Krise die Auflösung der charismatischen Bindungskraft des gesellschaftlichen Zentrums. Sie setzten dem etablierten Liberalismus, dem Prinzip der individuellen Freiheit, den *progressive mind* (Noble 1970), das Prinzip der sozialen Verantwortung, entgegen.

Die Darstellung der historisch-soziologischen Analyse folgt nicht der Chronologie der Ereignisgeschichte, sondern verfolgt die Intention, durch eine rekonstruktive Darstellungsweise den *Konstitutionsprozess* der historischen Generation als ein historisch kontingentes Phänomen transparent zu machen. Im Unterschied zu dem häufig anzutreffenden Missverständnis geht es darum zu zeigen, dass sich der „Ursprung“ historischer Generationen gerade *nicht* durch die Geburtsjahre der späteren Generationsmitglieder definieren lässt (vgl. Schatz 1991), sondern sich als ein Emergenzphänomen im Medium öffentlicher Deutungs- und Kommunikationsprozesse konstituiert. Ich frage deshalb *nicht*, aus welcher Generationslagerung eine neue historische Generation erwächst, um dann die Sozialisations- und Erfahrungsgeschichte eines definierten Geburtsjahrganges zu verfolgen; die Analyse setzt stattdessen direkt auf der Ebene der öffentlichen Auseinandersetzung an und geht von den „Umschwüngen des Zeitgeistes“, den Richtungsänderungen im öffentlichen Diskurs, aus. Erst nach der Unterscheidung divergierender und konfligierender kultureller und politischer Positionen zu einer bestimmten historischen Zeit kann die Frage gestellt werden, ob sich ein signifikanter Zusammenhang zwischen der neuen Situationsdeutung und dem Lebensalter derjenigen, die diese Position vertreten, feststellen lässt.

Als Ausgangspunkt der Untersuchung wie der Darstellung habe ich deshalb zunächst die historische Phase der *Progressive Era* ausgewählt, für die bedeutsamer kultureller Wandel dokumentiert ist (8.1). Vor diesem sozialhistorischen Kontext lässt sich dann das „historische Ereignis“ benennen, durch das im Lichte einer neu entstehenden Öffentlichkeit die neuen Akteure sichtbar werden, denen die kulturellen Innovationen zugeschrieben werden (8.2). Erst nach der Identifizierung innovativer Minderheiten kann die Frage gestellt werden, ob sich für den konkreten Fall der Progressivisten ein Generationszusammenhang behaupten lässt. Die Rekonstruktion der Alterszugehörigkeit der Protagonisten der Progressivisten erlaubt tatsächlich diesen Schluss, dass es sich bei ihnen um die Vertreter einer neuen historischen Generation handelt

(8.3), deren innovative Situationsdeutungen sich in scharfer Konkurrenz zu den Vorgaben des etablierten Kultursystems profilierten (8.4). Der Generationszusammenhang stellt sich als das einigende soziale Band dieser äußerst vielgestaltigen Generationseliten heraus, die an der Formulierung der neuen Situationsdeutung maßgeblich beteiligt waren (8.4.1 – 8.4.5). Erst im Anschluss daran werden die „formativen Jahre“ betrachtet, mit deren Abschluss sich die biographische Matrix für die Wahrnehmung späterer Erfahrungen bildet (8.5). Diese Rekonstruktion lässt erkennen, dass sich der neue Generationszusammenhang der Progressivisten erst vor dem Hintergrund der Krise durch die Überschneidung von kulturellem System und soziokultureller Interaktion im Medium der öffentlichen Auseinandersetzung konstituiert hat (8.6). Schließlich werde ich die rivalisierenden Generationseinheiten umreißen, deren Vertreter aus sehr unterschiedlichen sozialen Positionierungen heraus um den richtigen Weg aus der Krise gestritten haben. In dieser Vielfältigkeit zeigt sich nicht zuletzt die historische Offenheit des diskursiven Feldes (8.7 – 8.7.4).

8.1 Die *Progressive Era* als historischer Wendepunkt

Die *Progressive Era*, die in der weitesten zeitlichen Einordnung die vier Jahrzehnte zwischen 1880 und 1920 umfasst¹, imponiert als eine Phase eines gravierenden gesellschaftlichen Umbruchs. Insbesondere die 1890er Jahre wurden von einer politischen Krise mit teilweise gewalttamen politischen Unruhen erschüttert und gelten als Wendepunkt der amerikanischen Gesellschaftsgeschichte. Gleichzeitig stellt die *Progressive Era* eine der kreativsten Phasen der amerikanischen Geschichte dar, in der die kulturellen und sozialen Grundkoordinaten der amerikanischen Gesellschaft verändert wurden. Die *Progressive Era* wird deshalb als die Geburtsstunde des amerikanischen Wegs in die Moderne bezeichnet (Chambers 2000: xix) und als die formative Phase der amerikanischen Demokratie eingestuft (Sklar 1992: 38), die als Wasserscheide das Amerika des 19. Jahrhunderts von dem des 20. Jahrhunderts trennt (Sklar 1995: xii; Greenberg/Skocpol 1997; Milkis/Mileur 1999). Die treibende Kraft dieser Neuausrichtung waren die Mitglieder der progressivistischen Generation, die mit neuen altersspezifischen Situationsdeu-

1 Einige definieren die Zeitspanne zwischen 1880 und 1920 als *Progressive Era*, andere nehmen eine engere Periodisierung vor und lassen diese Phase in den 1890ern beginnen und mit dem Eintritt der USA in den Ersten Weltkrieg im Jahre 1916 enden (Sklar 1992: 38), wieder andere definieren die *Progressive Era* durch die beiden ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts (Hofstadter 1963).

tungen aufwarteten, in denen die veränderten soziokulturellen Interaktionen ihrer Gegenwart ihren Niederschlag fanden.

8.2 Die Krise der 1890er Jahre als Geburtsstunde einer neuen historischen Generation

Die Transformationskrise der USA in der Phase zwischen 1880 und 1920 war verursacht durch die radikalen Umwälzungen der industriellen Revolution, die Amerika während des letzten Drittels des 19. Jahrhunderts überrollte. Naturwissenschaftliche und technische Innovationen, Industrialisierung und Urbanisierung griffen nicht nur in alle Bereiche des praktischen Lebens verändernd ein. Der gravierende sozialstrukturelle Wandel führte zu einschneidenden Veränderungen auf der Ebene der soziokulturellen Interaktion und sprengte den Rahmen des bis dahin in Amerika etablierten, durch den Liberalismus bestimmten kulturellen Systems.

In dieser Phase entstanden die ersten Großunternehmen, die *trusts*, die infolge eines rücksichtslosen Konkurrenzkampfes in eine Monopolstellung aufgerückt waren und beispiellosen Reichtum und politische Macht in privater Hand konzentrierten.² Neben der Technisierung und Intensivierung der Produktionsabläufe erzwang die schiere Größe dieser Unternehmen neue Unternehmensstrukturen und erforderte außer neuen technischen Berufen in der Produktion auch neue verwaltungstechnische Professionen für eine firmeninterne Bürokratie. Insgesamt veränderte sich die Stellung des Einzelnen in den Betrieben: Die Arbeitsbeziehungen wurde unpersönlicher und es entstand der Typus des Angestellten, der *new professionals* (Wiebe 1962). Die industrielle Revolution wurde begleitet von einer neuen Erfahrung der Urbanisierung und des rapiden Bevölkerungswachstums. Vor allem die neuen Immigrantenströme, aber auch die Binnenmigration vom Land in die Städte führte zu einer enormen Dichte in den großen Städten, durch die sich die modernen Citys überhaupt erst entwickelten (Kaelble 1986; Lees 1985; Teaford 1984). In ihnen entstanden neue Arbeiterviertel, in denen sich die sozialen Missstände und Probleme konzentrierten. Im Unterschied zu den früheren Immigranten stammten die neuen Einwanderer nicht aus West- und Nordeuropa, sondern aus Süd- und Osteuropa und hatten einen vollstän-

2 Ende des 19. Jahrhunderts wurde Amerika von einer Unternehmertengeneration dominiert, zu denen Thomas Edison, der Stahlproduzent Andrew Carnegie, der Besitzer der Standard Oil Company John D. Rockefeller, der Bankier J.P. Morgan und der Automobilfabrikant Henry Ford zählen und die über ihren ökonomischen Erfolg höchstes soziales Prestige erwerben konnten (Killick 1990: 159).

dig anderen religiösen und kulturellen Hintergrund. Sie kamen aus ländlichen sozialen Milieus, waren katholisch und in der Regel sehr arm. Von den meisten Amerikanern wurden sie deshalb nicht als traditionelle Immigranten betrachtet, als deren Nachkommen sie sich selbst verstanden, sondern als *Fremde*. Industrialisierung und Urbanisierung veränderten zudem die Lebenssituation der Frauen und stellten die Strukturen des traditionellen viktorianischen Geschlechterverhältnisses grundsätzlich in Frage. Während die Frauen der unteren Schichten durch Lohnarbeit in der Industrie erstmals ein eigenes Einkommen erwirben, interessierten sich die bürgerlichen Frauen zunehmend für eine bessere Qualifikation und den Zugang zu öffentlichen Angelegenheiten und Entscheidungsprozessen. Auf der politischen Ebene schließlich zeigten sich die Vertreter der Konzerne gegenüber den Akteuren der Politik in vieler Hinsicht überlegen. Sie operierten längst auf nationaler Ebene, während die politischen Kräfte, die ihnen in Verhandlungen gegenüberstanden, nur auf Bundesstaatenebene und oftmals nur auf kommunaler Ebene agieren konnten (Chambers 2000; Sklar 1992). Eine wesentliche Konsequenz dieser Überlegenheit der Industrieunternehmen bestand in der epidemischen Ausbreitung von Korruption in allen politischen Parteien bis hin zu Wahlfälschungen. Dadurch wurde die Parteidemokratie als politisches System insgesamt diskreditiert.

Diese Entwicklung, die das bisherige Gleichgewicht zwischen dem ökonomischen Liberalismus und der politischen Ordnungsfunktion des Parteiensystems zerstörte, führte zu einer Spaltung der amerikanischen Gesellschaft. An die Stelle der unabhängigen Farmer und selbständigen Geschäftsleute in den kleinen Gemeinden der ländlichen Gebiete und der Kleinstädte waren die neuen Klassen der abhängig Beschäftigten, der Angestellten und Arbeiter der urbanen Zentren, und der politisch einflussreichen Großbourgeoisie getreten. Die industrielle Transformation bedrohte das vertraute und zugleich idealisierte Lebensmodell des ökonomisch selbständigen Bürgers der amerikanischen Mittelschicht und stand in krassem Widerspruch zu dem Selbstverständnis der Vereinigten Staaten als einer klassenlosen und demokratischen Gesellschaft (Wiebe 1967). Die beiden Grundprinzipien des amerikanischen Selbstverständnisses, ökonomische Selbständigkeit und politische Selbstbestimmung, waren außer Kraft gesetzt (Sandel 1997: 135). Diese gesellschaftlichen Folgen der industriellen Revolution auf der Ebene der soziokulturellen Interaktion sprengten damit das Basiselement des etablierten kulturellen Systems Amerikas, das kulturelle Konzept freier und gleicher Individuen des amerikanischen Liberalismus und erschütterten die kollektive Identität der amerikanischen Gesellschaft.

Seit den 1880er Jahren wurde der Transformationsprozess von immer wieder auftretenden ökonomischen Krisen mit hoher Arbeitslosigkeit begleitet, die sich in den 1890er Jahren noch verschärften. Die Wirtschaftsdepression von 1893 wurde schließlich nicht mehr nur als Versorgungskrise, sondern als Versagen des politischen Systems insgesamt interpretiert (Sandel 1997: 135), was zum Verlust der charismatischen Bindungskraft des gesellschaftlichen Zentrums führte.³ Diese Krise von 1893 fungierte als generationsstiftendes Ereignis für die Generation der Progressivisten. Dramatisiert durch den sozialen und politischen Konflikt begann mit der Krisenerfahrung zugleich eine öffentliche Auseinandersetzung über die soziale Ordnung der Gesellschaft. Vor allem im bürgerlichen Lager machten seit der Krise eine Vielzahl sehr unterschiedlicher sozialer Reformbewegungen, aber auch religiöse und spirituelle Erweckungsbewegungen und philanthropische Vereinigungen von sich reden.⁴ Bei den Protagonisten dieser neuen sozialen, kulturellen, religiösen und politischen Bewegungen – die sich vielen Jahre später als Progressivisten bezeichneten⁵ – handelt es sich um die Repräsentanten einer neuen historischen Generation, die sich im Verlauf dieser politischen Krise konstituierte.⁶ Die Sicht der Progressivisten auf die aktuelle

-
- 3 Neben der Verunsicherung weiter Teile sowohl der traditionellen Mittelschicht der Farmer, der kleinen Geschäftsleuten und Freiberufler wie der neuen Mittelschicht der Angestellten und Experten führten die sozialen Verwerfungen auch zu einer politischen Radikalisierung der verarmten Landbevölkerung und der Arbeiterschaft. Es kam zu Streiks, zu politischen Demonstrationen und sogar zu gewaltsamen sozialen Unruhen: Die Gewerkschaften organisierten Arbeiterstreiks, die Verbände der Farmer organisierten Proteste der kleinen Farmer und vereinzelt kam es auch zu anarchistischen Anschlägen.
 - 4 Viele von ihnen hatten den Charakter von „One-issue“-Bewegungen, die sich in einem spezifischen Feld für die Verbesserung der Lebensbedingungen einsetzten. Einige erwarteten von der Behebung des Missstandes, dessen Bekämpfung sie sich gewidmet hatten, als einem Allheilmittel die Lösung der gesellschaftlichen Krise insgesamt. Die Prohibitionisten, die sich dem Alkoholverbot verschrieben und zu einem amerikaweiten Kreuzzug aufgebrochen waren, sind hier nur das berühmtestes Beispiel (Timberlake 1963). Andere Gruppen und Clubs arbeiteten verstärkt zusammen, wie Reformer der Stadtverwaltung, die *Settlement*-Bewegung oder die moralischen Vereinigungen der „Social-gospel“-Bewegung außerhalb der Kirchengemeinden.
 - 5 Die Aktivisten dieser breiten sozialreformerischen und politischen Strömung in den USA bezeichneten sich um 1910 als Progressivisten, gründeten die Partei der Progressivisten und zogen 1913 unter dem charismatischen Präsidentschaftskandidaten Theodore Roosevelt in den Wahlkampf.
 - 6 Chambers charakterisiert die *Progressive Era* als eine diffuse Phase (Chambers 2000), in der neben dem Glauben an technische Rationalität und Effektivität ebenso antimodernistische Strömungen eine Hochphase

Lage der amerikanischen Gesellschaft zeichnete sich durch signifikante altersspezifische Besonderheiten und Gemeinsamkeiten aus. Den Kern ihrer neuen Situationsdeutungen bildeten die neuen kulturellen Werte und Orientierungen, die in den Formeln „gospel of social“ und „gospel of efficiency“ zusammengefasst sind und die trotz der vielgestaltigen Natur der progressivistischen Bewegungen, ihren gemeinsamen Nenner ausmachten. „Gospel of social“ stand für einen neuen Sinn für soziale Verantwortung, „gospel of efficiency“ für einen neuen Rationalismus, der durch eine rationale und wissenschaftliche Herangehensweise nicht nur die Lösung technischer Probleme erwartet, sondern ebenso die der Frage der sozialen Ordnung des politischen Gemeinwesens. Neben dieser geteilten kulturellen Ausrichtung weisen die wichtigsten Akteure der Bewegungen alle ein sehr ähnliches Alter auf. Sie waren zwischen 1855 und 1865 geboren und stammten zudem aus sehr ähnlichen sozialen Milieus. Die sozialreformerischen Projekte und Bewegungen wurden von ihnen jedoch keineswegs erst angesichts der Krise von 1893 gegründet, sondern in der Regel bereits viele Jahre zuvor. Durch die Krisenerfahrung erfuhren diese Aktivitäten eine qualitative Transformation und ihre Protagonisten eine enorme gesellschaftliche Aufwertung bis hin zu nationaler Prominenz. Diese gesellschaftlichen Gruppen, die sich zuvor in lokalen Kontexten sozial engagiert hatten, durchliefen vor dem Hintergrund der Gesellschaftskrise einen Politisierungsprozess, gewannen an Aufmerksamkeit und Zulauf. Über die öffentliche Artikulation ihrer altersabhängigen Wahrnehmungen konstituierten sie einen neuen Generationszusammenhang und avancierten zu neuen, kollektiven Akteuren auf der Ebene der nationalen Politik (Crunden 1982; Eisenach 1994).

8.3 Neue Perspektiven: Die Herausforderung des etablierten kulturellen Systems durch die Situationsdeutung der Progressivisten

Die generationsspezifischen Differenzen zwischen den neuen Situationsdeutungen der Generation der amerikanischen Progressivisten und dem etablierten Selbstverständnis des *Gilded Age* manifestierten sich auf der Ebene des politischen Diskurses in den wichtigsten Politikfeldern.

verzeichnen konnten (Lears 1981). Auch das *Progressive Movement* selbst lässt sich aufgrund seiner vielgestaltigen Phänomenologie nur schwer auf einen Begriff bringen. Einige Autoren bezweifeln gar, dass es sich in diesem Fall überhaupt um eine einheitliche Bewegung handelte (Rodgers 1982). Andererseits sind die vielfältigen Koalitionen zwischen einzelnen Bewegungen auf lokaler, staatlicher und schließlich nationaler Ebene nicht zu übersehen, die gemeinsam einen kaum verhüllten Kulturmampf ausfochten (Eisenach 1994: 21).

Die zentralen Bereiche der Auseinandersetzung betreffen das Wirtschaftsverständnis (1), das zugrundeliegende Menschenbild und die Sozialphilosophie (2), das politische System (3), das Staatsverständnis (4) und die Geschlechterfrage (5).

(1) Das kulturelle System der nordamerikanischen Gesellschaft war während des gesamten 19. Jahrhunderts durch den Liberalismus bestimmt. Das *ökonomische Paradigma* des Laisser-faire des freien Marktes entsprach der vorherrschenden Lebensform der amerikanischen Mittelschicht und war für das traditionelle Amerika der kleinen Farmer und Gemeinden angemessen, nicht mehr aber für die Ökonomie einer industrialisierten und urbanisierten Gesellschaft, in der die großen Unternehmen das wirtschaftliche und politische Geschehen bestimmten. Unter dem Vorzeichen der industriellen Revolution stellte der Laisser-faire-Kapitalismus viel mehr die institutionellen Rahmenbedingungen bereit, in denen sich ein zuvor nicht bekannter Verdrängungswettbewerb entfalten konnte. Von den etablierten Kulturträgern, den Industriearistokratien, den „Carnegies“ und „Rockefellers“, wurde der Liberalismus als Lizenz für die Akkumulation unbeschränkten Wohlstands betrachtet und öffentlich zur Legitimation der wachsenden sozialen Kluft in Anspruch genommen. Demgegenüber hatte sich angesichts der verarmten Massen der Großstädte das Credo der individuellen Freiheit in den Augen der Progressivisten als zynische Illusion herausgestellt. Die gravierenden Probleme der Armut und der Arbeitslosigkeit schienen ihnen nicht mehr allein im Rahmen der individuellen Selbstverantwortlichkeit gelöst werden zu können (Dawley 1991). In scharfer Kritik setzten die Progressivisten deshalb dem Prinzip des liberalen Individualismus das Prinzip der sozialen Verantwortung und der sozialen Kontrolle entgegen.

(2) Unterstützung für die etablierte Situationslogik des Laisser-faire-Kapitalismus lieferte die herrschende Ideologie des Sozialdarwinismus als einer quasi naturwissenschaftlichen Begründung für die Dominanz des sozial Stärkeren. Im Widerspruch zu der sozialdarwinistischen Argumentation betonten die Progressivisten den Einfluss der sozialen Umwelt auf das Schicksal der Einzelnen. Nicht mehr die natürliche Anlage, sondern die soziale Umwelt bestimme weitgehend die Entfaltungschancen der Einzelnen. Aus diesem *sozialphilosophischen Paradigmenwechsel* der Progressivisten leiteten sie weitreichende gesellschaftliche und politische Folgerungen ab: Wenn der Einfluss der Umwelt so bedeutsam ist, erscheint es nicht nur legitim, sondern geboten, zum Wohle eines gedeihlichen Zusammenlebens in den gesellschaftlichen Prozess einzutreten. Diese sozialphilosophische Neuausrichtung ist die entscheidende Differenz zum etablierten Kultursystem und bietet die grundlegende Motivation und Legitimation für die generelle Neigung zum In-

terventionismus, die alle progressivistischen Initiativen und Bewegungen miteinander teilen (Chambers 2000).

(3) Das *politische System* Amerikas ruhte traditionell auf den beiden Säulen „courts and parties“. Die Gerichte und Parteien hatten eine Vermittlungsfunktion zwischen den weit auseinanderliegenden Regionen und den verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen eingenommen.⁷ Während des *Gilded Age* spielten hinter der Fassade einer Parteidemokratie immer unverhohlene die etablierten sozialen Mächte die entscheidende Rolle, die nicht demokratisch legitimiert waren. Dieses System der Korruption lehnten die Progressivisten ab. Eines ihrer zentralen Interessen bestand deshalb in der Entmachtung der Parteien. Die Progressivisten riefen nach einer „partizipatorischen Demokratie“ („pure democracy“), die das bestehende Parteiensystem ablösen und den direkten Zugang zur gesellschaftlichen Beteiligung wieder für alle öffnen sollte (Jaeger 1998: 58). Dieses Ziel der Bürgernähe sollte zum einen durch Direktwahl nicht nur des Präsidenten, sondern auch der Bürgermeister und der Senatoren, und zum anderen durch die Eigeninitiative von (Interessen-)Gruppen erreicht werden, die sich außerhalb der Parteien organisierten. Damit sollte das Prinzip des „self-government“ in neuer Form wieder Realität werden.⁸ Dieses Modell einer „partizipatori-

7 Die Parteien waren traditionell das herausragende Medium des regionalen und sozialen Zusammenhalts Amerikas. Sie verbanden die nationale Regierung mit jeder lokalen Regierung und den vielen eigenständigen politischen Einheiten des gesamten Territoriums. Gleichzeitig dienten die Parteiapparate auch als ein Mechanismus der politischen Partizipation und manchmal als Karriereleiter für die Männer der weißen Unterschicht. Die Gerichte wiederum lieferten bindende Antworten für das Verhältnis von Staat und Gesellschaft und füllten damit das Machtvakuum als Folge einer nur rudimentär ausgebildeten öffentlichen Verwaltung. Zwar hatte die Oberschicht auch während des *Gilded Age* Einfluss auf die Führung des Parteiapparats, weil die Städte nicht an den ökonomisch einflussreichen Gruppen vorbei regiert werden konnten, von denen sie nicht zuletzt auch Steuern bezogen. Aber die Oberschicht unterhielt kaum eigene Wahlbüros und stellte nicht die Stadträte, die in den lokalen Gemeinden verankert waren. So war auch die politische Kultur des Parteiapparats und der von den Parteien aufgestellte Bürgermeister auf die Belange der kleinen Leute ausgerichtet und hatte eine Aversion gegen die Privilegien der Oberschicht. Durch diese Zwischenstellung der Parteien bildeten sie eine Art Puffer zwischen den sozialen Gruppen und waren zugleich zugänglich für partikularistische Einflussnahme und anfällig für Korruption.

8 Selbst die Gründung der Progressivistischen Partei im Jahr 1912 mit Theodore Roosevelt als Präsidentschaftskandidaten wurde von den Progressivisten nicht als Integration in das Parteiensystem verstanden, sondern blieb im Selbstverständnis der Aktivisten eine „überparteiliche Bewegung“, die als Abspaltung von der Republikanischen Partei, also in Absetzung gegenüber den beiden großen etablierten Parteien, entstanden war.

schen Demokratie“ war charakterisiert durch ein harmonistisches und rationalistisches Politikverständnis. Für viele Progressivisten bedeutete „good government“ in erster Linie ein rationaler und effizienter Weg, die bestehenden sozialen Probleme im Bewusstsein der sozialen Verantwortung mit Hilfe von Experten zu lösen.

(4) Ihre Kritik am Laisser-faire-Kapitalismus und ihr unter dem Eindruck eines korrupten Parteiensystems reformulierte Demokratieverständnis verbanden die Progressivisten unmittelbar mit einem veränderten *Staatsverständnis*. Der schwache Staat des amerikanischen Liberalismus, der sich bewusst eine föderalistische Struktur gegeben hatte, um sich vor dem möglichen Missbrauch zentralstaatlicher Macht zu schützen, sollte abgelöst werden durch einen starken Staat, der in der Lage war, die Auswüchse des Kapitalismus zu zähmen. Der Einflussbereich der großen Konzerne umspannte längst den gesamten nordamerikanischen Kontinent und auch die Wirtschaftskrise, die mit dem Kapitalismus des neuen Industriealters heraufgezogen war, hatte nationale Ausmaße und konnte nur mit einer nationalen Anstrengung überwunden werden. Das neue Staatsverständnis der Progressivisten setzte dem Nachtwächterstaat das Konzept des Interventionsstaates entgegen, der gleichermaßen mit den Pflichten sozialer Verantwortung und den Rechten sozialer Kontrolle ausgestattet sein sollte. Auf der innenpolitischen Bühne bedeutete diese Position den Beginn eines Sozialstaates, auf der außenpolitischen Bühne die Aufgabe des Isolationismus.

(5) Eines der wichtigsten Felder der Auseinandersetzung der *Progressive Era* war die *Geschlechterfrage*. Der Liberalismus des freien Vertragsrechts zeigte sich zugleich als vereinbar mit extremen Formen sozialer Ungleichheit nicht nur in Bezug auf Klasse und Rasse, sondern auch innerhalb des Geschlechterverhältnisses. Unter der Maxime „separate but equal“ wurden die Frauen ebenso wie die Mitglieder der unteren Schichten und die Schwarzen weitgehend von der ökonomischen, gesellschaftlichen und politischen Partizipation ausgeschlossen. Entgegen dem tradierten viktorianischen Frauenbild, das den Wirkungskreis der Frauen auf die Privatsphäre einschränkte, und der Ideologie des Sozialdarwinismus, die die Frauen als biologisch minderwertig herabwürdigte, forderten die Frauen der progressivistischen Generation die Partizipation am öffentlichen Leben, den Zugang zu qualifizierter Erwerbsarbeit und das Wahlrecht. Für die Frauen der Unterschicht war Erwerbstätigkeit in den Fabriken zwar inzwischen Realität geworden, aber zugleich eine Erfahrung der Benachteiligung und der Not. Sie verrichteten die niedrigsten Arbeiten unter schlechten Bedingungen für den geringsten Lohn und hatten zudem noch die Hausarbeit und die Kinderaufzucht zu erbringen. Die Frauen des Bürgertums litten im Rahmen der Familie keine mate-

rielle Not, waren aber in allen Belangen von den Männern abhängig, vom öffentlichen Leben und einer sinnvollen Betätigung ausgeschlossen. Außerhalb der Familie war für sie ein sozial geachtetes, selbstständiges Leben undenkbar. Partizipatorische Demokratie hieß für die Frauen in den progressivistischen Bewegungen die Einrichtung des Frauenwahlrechts, der Zugang zu qualifizierter Ausbildung, ein Einkommen aus selbstständiger Erwerbsarbeit und ein verändertes Erbschafts- und Eherecht.

Diese Frontstellung zwischen dem etablierten Liberalismus und dem *progressive mind* definierte die *generationsspezifische Konfliktlinie*, die mit Beginn der 1890er Jahre zunehmend deutlicher hervortrat. Den Auf-takt dieser generationsspezifischen Differenzierung in der öffentlichen Wahrnehmung bildeten die grundlegend verschiedenen *Einschätzungen der Krise* von 1893. Aus der Perspektive der etablierten Kulturträger stellte sich die aktuelle Krise als eine vorübergehende Phase dar, die innerhalb der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung überwunden werden könne, und zwar gerade durch eine umso strengere Anwendung der etablierten Grundprinzipien. Demgegenüber interpretierten die nachrückenden Kulturträger die aktuelle Krise als umfassende Gesellschaftskrise, die die systemimmanen Pathologien ans Tageslicht bringt und stellten dem etablierten kulturellen System einen neuen Orientierungsrahmen entgegen. Gegenüber dem radikalen, männlich exklusiven Wirtschaftsindividualismus des etablierten Liberalismus forderten die Progressivisten eine partizipatorische Demokratie, die institutionell durch einen sozial verantwortlichen Interventionsstaat gewährleistet werden sollte. Das Prinzip der sozialen Verantwortung und der sozialen Kontrolle auf der Grundlage rationaler Effizienz wird in den unterschiedlichen Diskursfeldern als die verbindende und bestimmende Grundhaltung der Progressivisten deutlich. Seit der Krise von 1893 kristallisierte sich diese Grundposition des *progressive mind* im Verlauf der öffentlichen Auseinandersetzung mit zunehmender Klarheit gegenüber der tradierten Ordnungsvorstellung heraus.

8.4 Die Generationseliten als innovative Minderheiten

Die meisten Wortführer des *Progressive Movement* stammten aus den protestantischen Milieus, aus der gebildeten oberen Mittelschicht oder der saturierten Oberschicht des Nordostens der USA und wurden in ihrer großen Mehrheit in dem Kohortenspektrum zwischen 1855 und 1865 geboren. Insbesondere die kulturellen Innovationen, die neuen Situationsdeutungen und neuen sozialen Konzepte wurden von den Mitgliedern dieser Altersgruppe formuliert. Diese Generationselite bildete die inno-

vative Minderheiten, die die sozialen und politischen Reformen initiiert und vorangetrieben haben und die seit der Jahrhundertwende im Zuge der zunehmenden gesellschaftlichen Aufmerksamkeit und des wachsenden Einflusses des *Progressive Movement* auf nationaler Ebene eine führende Rolle spielten. Viele Aktivisten, insbesondere die prominenten Mitglieder der Bewegungen, kannten sich seit langem persönlich, beteiligten sich in mehreren Initiativen gleichzeitig und nutzten den Einfluss ihrer vielfältigen gesellschaftlichen Kontakte für ihr am Gemeinwohl orientiertes Engagement.

8.4.1 Die Universitätsmitglieder

Eine zentrale Rolle für die engen geistigen und persönlichen Verbindungen spielten die in der Regel konfessionell geführten Colleges und vor allem die Universitäten (Eisenach 1994: 38). In den Universitäten wurden nicht nur die meisten progressivistischen Konzepte entwickelt, sie stellten auch ein ausgesprochen effektives Multiplikatoren-System dar.⁹ Im Zusammenhang mit der Ausweitung und Restrukturierung der Universitäten wurden insbesondere im Bereich der Sozialwissenschaften neue Berufsvereinigungen und Zeitschriften gegründet, die in der öffentlichen Auseinandersetzung zu einflussreichen Publikationsorganen avancierten. In diesen Arbeitszusammenhängen finden sich auch die meisten „Erfinder“ des Progressivismus (Eisenach 1994: 30). Während die 1880er weitgehend durch politische Stagnation gekennzeichnet waren, die sich erst vor dem Hintergrund der ökonomischen Depression Mitte der 1890er Jahre auflöste, waren in der Wissenschaft gerade diese Jahre eine Phase besonderer Kreativität (Eisenach 1994: 2). Aus einer umfanglichen Liste von Autoren hat Eldon Eisenach eine *Kerngruppe* herausdestilliert, aus deren Kontroversen die neuen politischen Ideen und Konzepte der Progressivisten weitgehend hervorgegangen sind.¹⁰

9 Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts hatte die Entwicklung der Colleges und Hochschulen in den USA einen bemerkenswerten Aufschwung genommen (Ross 1991). Die Cornell University (1867), die Johns Hopkins University (1876) und die University of Chicago (1891) symbolisieren als die berühmtesten Vertreter einen rapiden Zuwachs von Universitäten in Midwest. Es erfolgte der Ausbau und die Differenzierung einzelner Studiengänge wie die Einrichtung eines Ph.D.-Studiengangs in Columbia 1880, Harvard 1890, Wisconsin 1892, Princeton 1901, Illinois 1906, California 1909 und Michigan 1915.

10 Eisenach hat als Kerngruppe folgende Autoren angeführt: Henry Carter Adams (1851-1921), Jane Addams (1860-1935), William Dwight Porter Bliss (1856-1926), John Bates Clark (1847-1938), John Rogers Commons (1862-1945), Charles H. Cooley (1864-1929), John Dewey (1859-1952), Richard T. Ely (1854-1943), Franklin Henry Giddings (1855-1931), Char-

Diese Autoren haben sich in ihren Beiträgen Anfang der 1880er und frühen 1890er Jahre äußerst kritisch gegenüber den herrschenden politischen und ökonomischen Ideen und Praktiken geäußert und nach einer Erneuerung des moralischen, sozialen, ökonomischen und politischen Zusammenhangs der amerikanischen Gesellschaft gesucht (Eisenach 1994: 30). Die Kritik am Laissez-faire-Kapitalismus und an dessen Legitimationsideologie stammt von dem Ökonomen Thorstein Veblen und vor allem von Richard T. Ely, der zunächst in der Johns Hopkins University, später in Wisconsin die Entwicklung einer neuen politischen Ökonomie dominierte. Die Konzepte des neuen Staatsverständnisses wurden maßgeblich von Woodrow Wilson während seiner Lehrtätigkeit an der Johns Hopkins University ausgearbeitet. Der entscheidende Paradigmenwechsel, der das *Gilded Age* von der *Progressive Era* geistig unterschied, wurde von John Dewey entwickelt. Deweys Pragmatismus setzte dem sozialdarwinistisch legitimierten Individualismus eine neue Sozialphilosophie entgegen, der zufolge der Einzelne ohne die interaktive Beziehung zu seiner sozialen Umwelt nicht zu denken ist (Jeager 1998: 35).¹¹ Dieses Konzept eines sozialen Interaktionismus bildete zugleich die Basis seines Demokratieverständnisses einer partizipatorischen Demokratie (Westbrook 1991).¹² Auffallend häufig studierten und

lotta Perkins Gilman (1860-1935), Arthur Twining Hadley (1856-1930), Edmund J. James (1855-1925), Florence Kelly (1859-1932), Simon N. Patten (1852-1922), Edward Alsworth Ross (1866-1951), Vida Dutton Scudder (1861-1954), Edwin Robert Anderson Seligman (1861-1939), Albert Shaw (1857-1947), Albion Woodbury Small (1854-1926) (vgl. Eisenach 1994: 31ff.). Weitere Namen wie Thorstein Veblen (1857-1929) und Woodrow Wilson (1856-1924) ließen sich hinzufügen. An anderer Stelle untersucht Eisenach den sozialen Horizont der progressivistischen geistigen Ausrichtung durch einen Vergleich mit ihren weiblichen Altersgenossen und bezieht sich dazu auf die Studie von Aileen Kraditor, die über 26 Führerinnen der Frauenbewegung untersucht. Auch hier treffen wir auf das nun schon bekannte Muster: Die meisten von ihnen waren in derselben Zeitspanne geboren, gut ausgebildet und hatten Auslandserfahrungen (Eisenach 1994: 45).

- 11 Der amerikanische Pragmatismus stellte die wichtigste und einflussreichste geistige Grundlegung der Progressivisten dar. Zu dieser Schule gehörten neben John Dewey, George H. Mead (1863-1931), Herbert D. Croly (1869-1930), James H. Tufts (1862-1942), William I. Thomas (1863-1947) und Robert E. Park (1864-1944) (vgl. Stafford 1987; Campbell 1992; Joas 1993).
- 12 Insgesamt waren die publizistische Produktivität und das organisatorische Engagement dieses Personenkreises bemerkenswert. Bis 1915 hatten 19 dieser Intellektuellen über 150 Bücher produziert; zusammen mit den Artikeln, *book reviews*, Kolumnen und Pamphleten gingen sie in die Tausende. Viele ihrer Beiträge wurden nicht nur in Fachkreisen gelesen, sondern erreichten ein breiteres Publikum. Sie waren erfolgreich als Herausgeber,

arbeiteten die progressivistischen Intellektuellen an Universitäten, die in einer besonderen evangelikalen Tradition der Kongregationalisten standen wie Yale, Hopkins, Cornell, Chicago oder auch New York. Viele von ihnen verbrachten mindestens ein Jahr in Europa und die meisten hatten deutsche, einige auch englische Universitäten besucht. Harvard hingegen spielte für sie nur eine sehr geringe Rolle. Harvard stand in der Tradition der Unitaristen, die in religiösen Fragen sehr liberal und „weltlich“, sonst aber in nahezu allen anderen Bereichen äußerst konservativ eingestellt waren. Ihr Glaube und ihre Wertvorstellungen verbanden sich mit den moralischen Prinzipien der Geschäftswelt (Holtkamp 2003). Harvard war zudem die Hochburg der Juristen: hier wurden für die Großunternehmen neue juristische Instrumente entwickelt und die Juristen für die neu aufkommenden Anwaltsfirmen ausgebildet. Die Gruppe der progressivistischen Intellektuellen mied hingegen die juristischen Fakultäten, die als Vertreter des formalen Rechtsverständnisses gerade die gesellschaftlichen Kräfte repräsentierten, gegen die sie opponierten. Vor dem Hintergrund der weitgehend gemeinsamen konfessionellen Wurzeln der Progressivisten erschließt sich auch ihr bemerkenswertes Selbstbewusstsein und ihr unverhohlener Führungsanspruch als ein weiteres Element ihrer mentalen Verwandtschaft. Eine Haltung, die sich mit Blick auf ihren beruflichen Werdegang keineswegs von selbst versteht. Sie hatten ihren Erfolg und ihre Macht weniger durch Aufstieg in den bestehenden sozialen und politischen Hierarchien erreicht; die Grundlage ihres Selbstbewusstseins war vielmehr eine neue, politische Geistlichkeit. Obwohl die meisten sich von ihrem religiösen Hintergrund gelöst hatten, blieb dieser Einfluss bei den Mitgliedern der progressivistischen Generation in sublimierter Form omnipräsent.

8.4.2 Die Kirchenkreise

Auf diese religiösen Wurzeln stößt man bei allen Progressivisten, am offenkundigsten jedoch bei den Vertretern der Bewegung des „gospel of social“, die den engsten Kontakt zu den Kirchen unterhielten und in

Gründungsmitglieder und Präsidenten von professionellen Organisationen in Soziologie, Ökonomie und politischen Wissenschaften, die in der Zeit zwischen 1885 und 1906 gebildet wurden. Zu ihnen gehören die Gründungsmitglieder der *American Economic Association*, der *American Sociological Society* und der *American Academy of Political and Social Science* und deren Zeitschrift, die *Annals*. Insbesondere die 1890 gegründete *Annals* wurde während der nächsten 25 Jahre zur Plattform für Männer und Frauen aus der Universität, der Arbeitswelt, der Geschäftswelt, der Regierung und der Finanzwelt für das gesamte Themenspektrum der nationalen politischen Agenda.

George Davis Herron (1862-1925), einem Pfarrer der *Congregational Church*, und Walter Rauschenbusch (1861-1918), einem Geistlichen in New York, ihre profiliertesten und prominentesten Vertreter hatten. Sie kritisierten die etablierten und saturierten Kirchengemeinden, die sich an den Geist des *Gilded Age* angepasst und sich das sozialdarwinistische Gedankengut zu eigen gemacht hatten, wonach das Schicksal in der Natur eines jeden angelegt sei, der private Reichtum als Zeichen eines gottgefälligen Lebens galt und sozialer Misserfolg letztlich durch einen schwachen und sündigen Charakter erklärt wurde (Baker 1991). Die entscheidende theologische Neuausrichtung bestand in der Aufhebung der Trennung zwischen der diesseitigen Welt und dem Jenseits. Für Herron waren die Trennung zwischen Gott und den Menschen aufgehoben: Gott offenbarte sich unmittelbar in den Menschen selbst. Soziale und ökonomische Probleme waren deshalb in dieser Lesart unmittelbar religiöse Probleme und die Suche nach sozialer Gerechtigkeit war für ihn identisch mit der Suche nach Christus. Dieser Paradigmenwechsel führte zu einem grundlegend neuen Verhältnis zur Wirklichkeit. Statt sich im Vertrauen auf eine jenseitige Gerechtigkeit in Geduld zu üben, strebten die jungen Geistlichen danach, in die sozialen Zusammenhänge einzugreifen, um zur Gerechtigkeit auf Erden beizutragen.

8.4.3 Das *Municipal Research Bureau Movement*

Nach der politischen Stagnation der 1880er Jahre stellten die 1890er Jahren die entscheidende Dekade der politischen Veränderungen dar. In dieser Phase wurden die Weichen gestellt für die Transformation der traditionellen Regierungsform der „courts and parties“ in die eines modernen politisch-administrativen Systems. Der Ausgangspunkt dieser institutionellen Transformation waren die großen Städte. Die jungen Reformer spielten die Schlüsselrolle bei der Gründung und Entwicklung des *Municipal Research Bureau*, einer sozialen Bewegung, die das Konzept und die Instrumente der modernen politischen Administration entwickelt und schließlich durchgesetzt hat. Vorreiter und wichtigster Schauplatz dieser Entwicklung war New York City. Von den New Yorker Aktivisten wurde im Jahr 1894 die erste *National Conference on Good City Government* organisiert, die zu der *National Municipal League* führte. Träger dieser Bewegungen waren zum einen eine neue Generation der Aktivisten der wohlhabenden Schichten, die geistigen wenn nicht gar leiblichen Kinder der *Mugwumps*, die als eine unabhängige Gruppe der Republikanischen Partei in den 1870er und 1880er Jahren durch innerparteiliche Einflussnahme vergeblich versucht hatten, den öffentlichen Dienst New Yorks zu reformieren (Stivers 2000: 20).

Zum anderen kamen die Aktivisten, die als Experten oder in Verwaltungsstäben der großen Konzerne angestellt waren, aus der neuen Mittelschicht. Anders als die älteren Reformer versuchten die jungen Aktivisten nicht mehr die wachsenden Probleme New Yorks in Zusammenarbeit mit den Parteien zu lösen, sondern suchten im Gegenteil als eine Reaktion auf das Versagen der Parteien nach neuen Lösungsstrategien. Im biographischen Erfahrungshorizont der Progressivisten waren die Parteiapparate – auch „Tammany Hall“, der Parteiapparat der Demokraten New Yorks – zu korrupten Organisationen degeneriert, die von ihren Mitgliedern für kurzsichtige und partikularistische Eigeninteressen und private Vorteile hinter dem Rücken der Öffentlichkeit missbraucht wurden.¹³ Vor allem aber hatten die Parteiapparate sich als unfähig erwiesen, die Situation der verarmten Stadtbevölkerung zu verbessern und waren deshalb auch nicht in der Lage, die politische Gefahr einzudämmen, die durch das Erstarken der Sozialistischen Partei und der Populisten drohte. Dem Versagen der Parteien stand ihre Erfahrung des enormen Effektivitätszuwachses der großen Konzerne gegenüber, die ihre Erfolge auf der Grundlage wissenschaftlicher Erkenntnisse und neuer Technologien aufgebaut und die eigene komplexe und effiziente Verwaltungen hervorgebracht hatten, die durch die neue Mittelschicht der *new professionals* getragen wurde. Dieses Vorbild von Rationalität und Effektivität übertrugen die Aktivisten auf die Reformerfordernisse der Stadtregierung: „Regierung“ sollte nicht mehr den bisherigen Praktiken der Politik folgen, sondern denen „rationaler“ Arbeit. Ihrem Selbstverständnis nach wendeten sie sich von der Politik insgesamt ab und verstanden sich als „unparteiisch“ und unpolitisch.¹⁴ Erst durch diese ratio-

13 Hinzu kam, dass die Progressivisten gegenüber den Trägern der politischen Parteien teilweise auch einfach milieufremd waren. Als Mitglieder der wohlhabenderen Kreise der Stadt pflegten sie einen anderen Habitus und blieben lieber unter sich. Zu ihnen zählte auch der junge Theodore Roosevelt (1858-1919), der 1882 einen der neuen *City Clubs* mitgegründet hatte und zu einem der berühmtesten Vertreter des Progressivismus avancierte.

14 Den größten Einfluss auf die Entwicklung der Ideen der öffentlichen Verwaltung und die Entstehung des *Municipal Research Bureau Movement* in NYC hatte Frederick Cleveland (1865-1946). Er war ursprünglich der Vorsitzende der AICP (*Assocation for Improving the Conditions of the Poor*) von New York City und übertrug die Philosophie einer effizienten Wohltätigkeitsorganisation auf das Regierungshandeln der Stadt (Stivers 2000: 33). Diesen Paradigmenwechsel von den Parteien zum Verwaltungsapparat als dem wesentlichen Instrument politischer Einflussnahme hatte im Rahmen des *Municipal Research Bureau Movement* von New York City William H. Allen in seiner 1907 publizierten Schrift „Efficient Democracy“ formuliert. Allen war Clevelands gelehrigster Schüler und wichtigster Mitarbeiter des New Yorker *Municipal Research Bureaus*. Er

nale und effektive Form des Regierungshandelns sei unter den Bedingungen des urbanen Lebens „self-government“ der Stadtbevölkerung möglich.¹⁵ Durch dieses Konzept lieferten die Mitglieder des *Municipal Research Bureau Movement* nicht nur sachbezogenen und im politischen Sinne „interessenlosen“ Rat als Experten, sondern verschafften auch sich selbst Einfluss auf die Regierung, den sie im Rahmen der Parteiaparate nicht erreichen konnten und sicherten sich wichtige berufliche Tätigkeitsfelder und Einnahmequellen (Stivers 2000: 25). Von der Bewegung für eine bessere Stadtplanung und Stadtverwaltung ausgehend, die sich zunehmend auf nationaler Ebene organisierte, wurde das Modell einer modernen Administration auch auf Staatenebene und schließlich auf Bundesebene aufgegriffen.¹⁶

8.4.4 Die Frauenrechtsbewegung und die *Settlement*-Bewegung

Neben dem männlich dominierten *Municipal Research Bureau Movement*, das stark an den Prinzipien rationaler Effizienz und sozialer Kontrolle orientiert war, entwickelten sich Ende des 19. Jahrhunderts eine Vielzahl von Wohlfahrtsverbänden, die sich unter der Maxime sozialer Verantwortung der urbanen Probleme annahmen. Diese Reforminitiativen

-
- wurde in den frühen 1870er Jahren geboren und gehört deshalb nicht in das Kohortenspektrum der progressivistischen Generation. Vielmehr ist er unter dem starken Einfluss der Progressivisten, von denen er die intellektuellen Programme bezog, akademisch sozialisiert worden. Er hatte zuvor bei den Progressivisten Thorstein Veblen (1857-1929), Wesley Mitchell (1874-1948) und Charles Zueblin (1860-1924) studiert und verstand sich selbst als jemand, der berufen war, die Ideen von Cleveland auszuführen.
- 15 Für Allen war good government weniger eine Frage der moralischen Anständigkeit einzelner Politiker als eine Frage effizienter Methoden. Mit sozialwissenschaftlichen Untersuchungen sollten die Probleme des urbanen Lebens zunächst analysiert werden, um dann auf der Basis dieser Ergebnisse gelöst zu werden. Das *Municipal Research Bureau Movement* mache – so Allen – die Demokratie durch Aufklärung wieder zu einem lebendigen Anliegen.

- 16 Dieses Prinzip der rationalen Administration wurde von Robert M. La Follette (1855-1925), der als republikanischer Kongressabgeordneter seit 1900 Gouverneur von Wisconsin war und ab 1906 einen Sitz im Senat von Wisconsin innehatte, und seinem engen Mitarbeiter John R. Commons (1862-1945) verfochten und durchgesetzt (Thelen 1972). Auf nationaler Ebene schließlich wurde der Ausbau der Administration durch eine Stärkung der Bundesregierung gegenüber den Sonderinteressen der Einzelstaaten von Woodrow Wilson (1856-1924), einem der prominentesten (und umstrittensten) Vertreter der progressivistischen Generation zunächst als Wissenschaftler theoretisch vorbereitet und propagiert und schließlich als Präsident der USA politisch durchgesetzt.

ven wurden vorrangig von Frauen der progressivistischen Generation organisiert, die ihr Engagement weitgehend durch eine Reinterpretation des zeitgenössischen weiblichen Selbstverständnisses als „municipal housekeeping“ legitimierten (Stivers 2000: 47). Damit erweiterten sie die Vorstellung der „republican motherhood“ bzw. „true womanhood“, aus der heraus vor allem die Frauen der Mittel- und Oberschicht bereits seit Mitte des 19. Jahrhunderts indirekte Bürgerschaftsarbeit leisteten und als Hüterinnen der sozialen Tugenden quasi öffentliche Rollen übernommen hatten.¹⁷ Im Einklang mit ihrem viktorianischen Weiblichkeitsverständnis organisierten die Frauen der neuen Generation karitative Arbeit im Rahmen von Frauenclubs, die weit in die Belange der Städte und Kommunen hineinreichten. Im Jahr 1890 gründeten die Frauen den *General Federation of Women's Clubs*, der ein ausgedehntes Netzwerk lokaler Vereinigungen umfasste und in dem 1896 bereits 100 000 Frauen aus 21 Staaten organisiert waren. Das neue Konzept der Frauen, die „Stadt“ zu einem „Heim für alle“ zu machen, wurde zunehmend auch für Probleme auf Staatenebene, schließlich auf nationaler Ebene relevant (Stivers 2000: 52).

In engem persönlichen Kontakt mit den Frauenorganisationen und auch in enger Verbindung mit dem *Municipal Research Bureau Movement* standen die Vertreter des *Settlement Movement*, die in der programmatischen Absicht, Aufklärung und Wissen für die Armen zugänglich zu machen, mit den Menschen in den Elendsvierteln der Großstädte lebten. Träger der *Settlement*-Bewegung waren überwiegend Frauen, die wie die Mitglieder des *Municipal Research Bureau Movement* vorrangig zwischen 1855 und 1865 geboren, aus der oberen Mittelschicht oder Oberschicht kamen, in der Regel das College absolviert hatten und jenseits der engen Einbindung in die Familie nach einer Beschäftigung suchten, die ihrem Leben einen Sinn geben konnte. Zwischen 1886 und 1891 gab es sechs *Settlement Houses*, darunter *Hull House* in Chicago als der berühmtesten und einflussreichsten Einrichtung, die 1888 von Jane Addams (1860-1935) und Ellen Gates Starr (1859-1940) gegründet wurde (Davis 1973). Im Jahre 1910 waren es mehr als 400 Häuser über viele Städte verteilt. Diese ersten Gründungen scheinen unabhängig voneinander durch das *Toynbee House* in London inspiriert worden zu sein, das 1884 von einer studentischen Gruppe christlicher Sozialisten gegründet wurde und von einer Reihe Amerikaner auf ihren Europareisen

17 Kernstück der Philosophie einer „true womanhood“ war die vom viktorianischen Frauenbild unterstellte moralische Überlegenheit der Frau, deren Frömmigkeit, Reinheit, Ergebenheit und Häuslichkeit als Gegensatz zur „schlechten Welt draußen“ stilisiert wurde und die Frauen dazu prädestinierten sollte, zur Verbesserung der Gesellschaft beizutragen.

besucht wurde. Sie ließen sich von diesem Modell anregen, gaben ihm in den USA gleichwohl eine andere Ausrichtung.¹⁸

Während man sich in London vor allem darum bemühte, die Unterschicht mit der bürgerlichen Kultur vertraut zu machen, wollte die amerikanische *Settlement*-Bewegung gesellschaftliche Reformen voranbringen.¹⁹ Der *American spirit*, aus dem heraus die Aktivisten und Aktivistinnen ihre Arbeit leisteten, war getragen von einem ins Soziale übertragenen religiösen Ethos der Nächstenliebe. Sie verstanden ihre Arbeit jedoch nicht mehr als Philanthropie, sondern als Erfüllung ihrer staatsbürglerischen Pflicht (Jaeger 1998; Skocpol 1992). Vor dem Hintergrund ihrer täglichen Erfahrungen in den Slums wiesen sie das verbreitete sozialdarwinistische und häufig auch religiös verbrämte Vorurteil entschieden zurück, nach dem die Armen ihr soziales Elend ihrer Charakterschwäche verdankten, und vertraten stattdessen die Ansicht, dass die Armen in den Strudel einer ökonomischen und politischen Dynamik geraten seien, dem sie als Einzelne nichts entgegensetzen konnten. Wenn Armut jedoch auf soziale Ursachen zurückzuführen ist, dann kann und muss dies auch durch Eingriffe in die soziale Situation durch eine verbesserte Regierungspraxis bekämpft werden.²⁰

18 Im Unterschied zu England, wurde die *Settlement*-Bewegung in den USA vor allem von Frauen geführt. Ca. 60 Prozent der Bewohner in *Settlement-Houses* waren Frauen, viele unverheiratet und mit College-Abschluss. Die Durchschnittsdauer des Aufenthalts betrug drei Jahre, bei den unverheirateten Frauen waren es 10 Jahre, viele verbrachten ihr ganzes Leben dort. Männer waren in ihren 20er Jahren eine kürzere Zeit dort, heirateten dann und begannen ihre Berufslaufbahn. Im Unterschied zu England waren in den USA die Frauen auch in der Regel die Leiterinnen der Einrichtungen, Männern war diese Arbeit nicht attraktiv genug. Umgekehrt hatten die Frauen in den USA – obwohl weit besser qualifiziert als ihre britischen Schwestern – keine andere Möglichkeit, einer sinnvollen Tätigkeit nachzugehen, als wieder in die Abgeschlossenheit der Familie zurückzukehren. Ermutigt von der Vorstellung, sich in öffentlichen Angelegenheiten zu engagieren, aber ausgeschlossen vom Wahlrecht, war für viele Frauen die Arbeit in den *Settlements* eine der seltenen und willkommenen Gelegenheiten zu sinnvoller und öffentlicher Arbeit.

19 Auf ihre Initiative wurde eine Vielzahl von sozialen Institutionen ins Leben gerufen, die von der Einrichtung der ersten Kindergärten und der Jugendfürsorge Maßnahmen der Gesundheitsversorgung bis hin zu Arbeitsschutzregelungen in den Betrieben alle Lebensbereiche berührten.

20 Die *Settlement*-Bewegung spielte jedoch nicht nur für die wohlfahrtsstaatliche Entwicklung eine herausgehobene Rolle, sondern hatte darüber hinaus eine wichtige Bedeutung für die Entwicklung empirischer Sozialwissenschaften, die Ende des 19. Jahrhunderts ihre erste Blüte erlebten. Wie schon die Vertreter des *Municipal Research Bureau Movement* sahen auch die Mitglieder der *Settlement*-Bewegung ihre Aufgabe darin, die Bedingungen und die Ursachen für die Armut zu verstehen und zwar primär

8.4.5 Die investigativen Journalisten

Für die öffentliche Aufmerksamkeit und politische Wirksamkeit der Progressivisten waren schließlich die *Muckrakers*²¹, Journalisten eines neuen Typs, von entscheidender Bedeutung. Für ihre Recherchen bedienten sie sich weitgehend der gleichen Methoden wie sie zu dieser Zeit in den neuen Sozialwissenschaften entwickelt wurden, befassten sich mit den neuen sozialen Problemen und skandalisierten vor allem das Versagen der Politik. Sie zählten sich selbst zu den Progressivisten, gehörten dem gleichen Kohortenspektrum an und wiesen als Mitglieder der alten und neuen Mittelschicht das gleiche Sozialprofil auf wie die Aktivisten der anderen sozialreformerischen Initiativen und Bewegungen. Ihr eigentliches publizistisches Medium waren weniger die Tageszeitungen als vielmehr die neu entstandenen Wochen- und Monatszeitschriften, die nicht nur tagesaktuelle Informationen aufbereiteten, sondern gründlich recherchierte Hintergrundberichte zu sozialen, politischen und kulturellen Themen in einem ansprechenden Stil veröffentlichten. Durch die rapide Ausweitung des Postwesens auch in ländliche Gebiete, durch Neuerungen im Druckverfahren und die unbegrenzte Reproduzierbarkeit von Fotografien erreichten diese Zeitschriften ein Massenpublikum in der ganzen Nation. Die neue Mittelschicht stellte zudem eine expandierende Kundengruppe dar und die Einnahmen durch Reklame in den Heften wurden zu einer maßgeblichen Finanzierungsquelle. Die wichtigste Zeitschrift der Progressivisten war das „McClure’s Magazine“, das von Samuel Sidney McClure und John S. Phillips herausgegeben wurde und dessen erste Nummer mitten in der Panik von 1893 erschien. Der publizistische Durchbruch gelang der Zeitschrift mit der Januar-Ausgabe 1903, in der gleich drei brillante Artikel erschienen

durch die konkreten Erfahrungen im Zusammenleben mit den Armen selbst (Crunden 1982: 64ff.). Durch die Übernahme sozialwissenschaftlicher Erhebungsmethoden, die in England entwickelt worden waren, erstellten die Mitarbeiter von *Hull House* unter der Leitung von Florence Kelley erstmals in den USA eine Gemeindestudie unter systematischer Verwendung sozialstatistischer Methoden (Stivers 2000: 77f.; Sklar 1995). Kelley hat die finanzielle Unterstützung für diese Untersuchung organisiert, die 1892 unter ihrer Leitung durchgeführt und 1895 publiziert werden konnte und deren Verfahren bis in die 1920er Jahre Vorbildcharakter in den Sozialwissenschaften genoss (Sklar 1991).

- 21 Dieser Ausdruck bedeutet „Korruptionsschnüffler“, „Schlammschlacht“ und „Sensationsmacherei“ und geht auf eine Begriffsschöpfung von Theodore Roosevelt zurück, der den ihm unlieb gewordenen Reformjournalismus in einer Rede von 1906 als „muckrakering“ beschimpfte. Diese von Roosevelt abfällig gemeinte Bezeichnung ist seither als Ehrentitel von den Zeitgenossen und Historikern übernommen worden (Hofstadter 1963: 18).

waren.²² Diese Ausgabe etablierte nicht zuletzt aufgrund ihres politischen wie ökonomischen Erfolges den investigativen Journalismus als ein neues journalistisches Genre, das sich durch gleichermaßen hervorragende wie kritische Recherchen und Dokumentationen auszeichnet. Vor allem aber waren diese neuen Periodika, deren Autoren sich selbst mit dem „Volk“ identifizierten und sich im Interesse Amerikas für die Revitalisierung des Prinzips der politischen Selbstbestimmung einsetzen, das Sprachrohr der progressivistischen Generation.

8.5 Die „formativen Jahre“ der Progressivisten

Die Verankerung der personalen Identitätskonstruktion in der historischen Zeit lässt sich anhand der Generationslagerung der Progressivisten rekonstruieren, die mit dem Kohortenspektrum zwischen 1855 und 1865 angegeben wird. Die Phase ihrer Spätadoleszenz vom 17. bis zum 25. Lebensjahr umfasst insgesamt die Jahre zwischen 1872 und 1890. Für die erste, die älteste Kohorte sind es die Jahre zwischen 1872 und 1880 und für die letzte, die jüngste Kohorte die Jahre zwischen 1882 und 1890. Die Spätadoleszenz fällt also in die Zeit des *Gilded Age*, die in ökonomischer und sozialer Hinsicht äußerst dynamische Veränderungsprozesse erlebte, in politischer Hinsicht jedoch als Jahre der Stagnation charakterisiert werden, die erst durch die Krise der 1890er Jahre aufgebrochen wurde.

Die allgemeine Entwicklung des Landes erschloss sich den Jugendlichen und jungen Erwachsenen jeweils aus der besonderen Perspektive ihres sozialen Herkunftsmilieus. Der familiäre Hintergrund der Aktivisten weist allerdings erstaunliche Gemeinsamkeiten auf, und zwar sowohl im Hinblick auf die soziale Schicht, die Herkunftsregion, die Parteizugehörigkeit sowie die Religionszugehörigkeit (Eisenach 1994: 40). Die meisten von ihnen kamen aus der wohlhabenden und gebildeten Mittelschicht.²³ Fast alle stammten aus Midwest, kamen aus Familien, die zu

-
- 22 Ida Tarbell veröffentlichte mit dem Beitrag „Standard Oil“ den ersten Teil ihrer Serie über die illegalen Strategien der Standard Oil Company, mit der sie nationale Berühmtheit erlangte. Lincoln Steffens skandalisierte mit seiner Studie „The Shame of Minneapolis“ die Korruption der Politiker und Ray S. Bakers prangerte in seinem Artikel „The Right to Work“ die menschenverachtende Ausbeutung der Arbeiter und das Versagen der Gewerkschaften an. McClure klagt in seinem Herausgeberbeitrag die epidemiisch sich ausbreitende Rechtlosigkeit an, die längst die Freiheit Amerikas bedrohe, und forderte, dass sich alle Amerikaner gegen diese Bedrohung zur Wehr setzen müssten.
- 23 Einige gehörten sogar zur Oberschicht wie Roosevelt, der in der Fifth Avenue in New York City aufgewachsen war und einen großbürgerlichen

den Anhängern der Republikanischen Partei zählten und zudem den Abolitionisten angehörten, einer Bewegung, die sich der Abschaffung der Sklaverei verschrieben hatte. Einige der Väter hatten als Abgeordnete oder Amtsträger bei den Republikanern wichtige Positionen inne. Abraham Lincoln war die überragende, verehrte und verklärte Bezugsfigur, sowohl für die Eltern wie für die Kinder selbst. Aus vielen Autobiographien der Progressivisten lässt sich ablesen, dass die Beziehung der Kinder zu ihren Eltern zunächst von großer Achtung und Bewunderung gekennzeichnet war und sie berichten auffallend oft von „starken Vätern“. Viele Progressivisten sind in ausgesprochen religiös geprägten Elternhäusern aufgewachsen, die meistens nicht nur protestantischen, sondern auffallend häufig evangelikalen Gemeinden angehörten. Zu den typischen Sozialisationserfahrungen zählte der Besuch des College – auch für die Frauen – und der Universität. In vielen dieser Familien waren lange und ausgedehnte Bildungsreisen nach Europa, auf denen das gepflegte Kulturinteresse gestillt und der Kontakt zu interessanten Intellektuellenkreisen gesucht wurde, Teil des Lebensstils wie des Erziehungsprogramms.

Der Besuch der in der Regel konfessionell gebundenen Colleges war für viele eine prägende Erfahrung der intensiven intellektuellen und spirituellen Auseinandersetzung mit grundlegenden Lebensfragen. Das Oberlin College und die Johns Hopkins University spielten in dieser Hinsicht eine besonders wichtige Rolle. Vor allem in Oberlin stand alles im Zeichen einer geregelten, christlichen Lebensführung und viele der Studenten an diesen Colleges waren an einer kirchlichen Laufbahn interessiert. Gerade die Identifikation der Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit den Werten christlicher Moral führte zu Spannungen im Verhältnis zu dem arrivierten Lebensstil ihres Herkunftsmilieus. Die christlichen Gemeinden führten in der Zeit zwischen 1870 und 1880 häufig ein saturiertes, auf sich selbst bezogenes und auch selbstgefährliches Leben, weit entfernt von den neuen sozialen Problemen, während ihr Glaube zur bloßen Konvention degeneriert war. Von dieser intellektuellen Sterilität und dem Rückzug ihrer Herkunftsgemeinden aus der sozialen Verantwortung fühlte sich die Jugend abgestoßen. Häufiger, als dass es sich als private Einzelfälle einstufen ließe, finden sich in den Biographien der Progressivisten Berichte über schwere Identitätskrisen während oder nach der Zeit am College oder an der Universität. Im Zuge dieser Identitätskrisen entfernten sich viele der jungen Erwachsenen von ihren engen religiösen Bindungen und suchten gegenüber dem ursprüng-

Lebensstil pflegte, oder auch Jane Addams, die das Gebäude und ihren Lebensunterhalt in Hull House durch ihr Erbe finanzierte (Davis 1973).

lichen Berufswunsch, Geistlicher zu werden, nach alternativen Perspektiven und nicht wenige interessierten sich deshalb als Ausweichlösung für eine Lehrtätigkeit an einem College. In Zeiten sozialer Umbrüche, die sowohl durch die Entstehung neuer Berufsprofile wie durch eine zuvor nicht bekannte Massenarbeitslosigkeit gekennzeichnet waren, hatten auch viele von ihnen Schwierigkeiten, eine für sie passende Erwerbstätigkeit zu finden. Ab Mitte der 1880er Jahre lässt sich beobachten, wie sich Mitglieder dieser jungen Elite darum bemühten, ihren moralischen Ansprüchen gerecht zu werden, indem sie begannen, sich für die „wirkliche Welt“ zu engagieren und das christliche Gebot der Nächstenliebe in das säkulare Ethos der brüderlichen Liebe und sozialen Verantwortung zu übersetzen. Auf der Suche nach einer sinnvollen Arbeit wendeten sie sich den sozialen Problemen in den Metropolen zu und schufen damit zugleich auch sich selbst eine eigene berufliche Perspektive (Crunden 1982). Für die bürgerlichen Frauen bedeutete die Hinwendung zur sozialen und gemeinnützigen Arbeit zudem die Möglichkeit, aus den Beschränkungen der viktorianischen Frauenrolle herauszutreten und sich in der Öffentlichkeit zu engagieren und zu artikulieren. Die Erfahrungen der Großstadt waren für die junge Elite nicht nur eine Konfrontation mit dem sozialen Elend, sondern vor allem auch eine Erfahrung der persönlichen Freiheit, der intensiven Kommunikation und des sozialen Experiments. Die 1880er Jahre werden in kultureller Hinsicht als eine ausgesprochen kreative Phase beschrieben.

Die Mitglieder der progressivistischen Generation hatten sich im Verlauf der „formativen Jahre“ von den kulturellen Orientierungen ihres Herkunftsmilieus entfernt, zum einen, weil die dort praktizierte Lebensführung und die zunehmend nur noch konventionelle Bezugnahme auf die religiös-moralischen Werte in ihren Augen keine Glaubwürdigkeit mehr besaßen, zum anderen, weil sie inzwischen Einblicke in Lebenskontexte genommen hatten, die mit der Realitätsdeutung ihres Herkunftsmilieus nicht mehr übereinstimmten. Angetrieben von der Differenzerfahrung zwischen der etablierten Weltsicht ihres Milieus und ihren eigenen Eindrücken von der sozialen Realität hat dieser Personenkreis bereits mit dem Abschluss der Jugendphase mit der Übersetzung religiöser Orientierung in weltliche Berufung eine kulturelle Transformationsleistung erbracht.

8.6 Der Konstitutionsprozess des progressivistischen Generationszusammenhangs

Die Konstitution der progressivistischen Generation im Sinne einer historischen Generation lässt sich allerdings nicht aus den soeben beschrie-

benen Sozialisationserfahrungen und auch nicht aus der kreativen Erfahrungsverarbeitung der Progressivisten in ihrer Jugendzeit ableiten. Die intellektuellen, religiösen und vor allem sozialreformerischen Aktivitäten der jungen Elite, die sie ab Mitte der 1880er Jahre vorrangig in den Metropolen aufnahmen, waren über lange Jahre auf spezifische Problemlagen, lokale soziale Milieus und intellektuelle Zirkel sowie professionelle Kreise beschränkt und es besteht kein Grund zu der kontrafaktischen Annahme, dass die Aktivisten diesen Milieukontext ohne den Einbruch der Krise überschritten hätten. Vielmehr ist davon auszugehen, dass sie sich auch in diesem hypothetischen Fall weiterhin in den Nischen sozialer Subkulturen bewegt hätten. Dass die neue Situationsdeutung nicht nur die Meinung einer begrenzten Gruppe von Intellektuellen, sozialen Sonderlingen und moralischen Weltverbesserern blieb, sondern aus der marginalisierten Position heraustrat und zu einer gesellschaftsrelevanten Interpretation ihrer Gegenwart avancierte, verdankte sich der Zusitzung der gesellschaftlichen Krise. Erst in der Krise von 1893 prallten die altersspezifischen Situationsdeutungen und Interessenlagen dieser innovativen Minderheiten mit den Positionen der Vertreter des etablierten kulturellen Systems im öffentlichen Raum aufeinander. Zu diesem Zeitpunkt waren die Progressivisten bereits zwischen 28 und 38 Jahre alt und um die Jahrhundertwende, als sie zunehmend als eine eigene politische Kraft auf der nationalen Ebene identifizierbar wurden, standen sie im Alter von 35 bis 45 Jahren in der Mitte ihres Lebens (Link/McCormick 1983: 3). Bei Ausbruch der Krise hatten sie bereits ihren Platz in der Gesellschaft gefunden, wenn auch viele von ihnen auf unkonventionellen Wegen. Im Falle der progressivistischen Generation haben wir es also weder mit einem bloßen Sozialisationseffekt noch mit einer Jugendbewegung zu tun, die als Jugendprotest öffentliche Aufmerksamkeit genießt, um sich dann mit dem Ende des Jugendalters wieder in die bestehenden gesellschaftlichen Bahnen einzufügen.

Vielmehr hat sich der neue Generationszusammenhang der Progressivisten im Medium des öffentlichen Diskurses überhaupt erst konstituiert. Die konkreten Reaktionen der Bevölkerung auf die Erosion der charismatischen Bindungskraft des Zentrums fielen äußerst unterschiedlich aus und reichten von wachsender Resignation bis hin zu zunehmender Radikalisierung: Während der Vertrauensverlust in das Parteiensystem auf der einen Seite zu einer deutlichen Abnahme der Wahlbeteiligung bei den Präsidentschaftswahlen im Jahre 1896 führte, gewannen die Populisten, die *People's Party*, und die Sozialistische Partei großen Zulauf, was wiederum das Bürgertum zutiefst beunruhigte. Im Zuge dieser politischen Auseinandersetzungen um die Lösung der gesellschaftlichen Krise kristallisierte sich durch die wechselseitige, teilweise gewaltsame

Dramatisierung der unterschiedlichen Perspektiven auf die geteilte Gegenwart die biographisch gebundene Situationsdeutung der Progressivisten in Absetzung vom etablierten Gesellschaftsmodell des *Gilded Age* zunehmend klarer heraus. Die Krise wird zur Schnittstelle zwischen kulturellem System und soziokultureller Interaktion, in der die Spannungen zwischen der neuen, generationsspezifischen Situationsdeutung und dem etablierten kulturellen System eskalierten und zur Konstitution eines neuen kollektiven Akteurs führte. Vermittelt über die öffentliche Auseinandersetzung schlossen sich die sehr verschiedenen Gruppierungen zu einer zunehmend einheitlicheren Bewegung zusammen und erlangten aufgrund der Vernetzungen über die vielfältigen Funktionen ihrer Mitglieder in den häufig von ihnen selbst gegründeten Organisationen und Bündnissen, aber auch in den Parteien, Universitäten und Gewerkschaften mehr und mehr gesellschaftlichen Einfluss. Diese Bewegung entwickelte in den darauf folgenden Jahren eine Eigendynamik, die 1912 zur Gründung der *Progressivistischen Partei* unter Theodore Roosevelt führte, der dann als Kandidat für die Präsidentschaftswahlen im Jahr 1913 ins Rennen ging. Erst im Zuge der sich zuspitzenden gesellschaftlichen Krise, die seit der schweren Depression im Sommer 1893 nicht mehr zu leugnen war, erregten die sekundären Eliten der Progressivisten über die Milieugrenzen und die jeweils lokalen Kontexte hinaus gesellschaftliche Aufmerksamkeit. Selbst die von den investigativen Journalisten bereits zuvor geübte Kritik an den rücksichtslosen Praktiken des Laissez-faire-Kapitalismus und den korrupten politischen Parteien traf erst vor dem Hintergrund der Krise auf durchschlagende Resonanz. Durch ihre Skandalisierung der sozialen Missstände schufen sie einen öffentlichen Raum für eine neue politische Auseinandersetzung und verschafften den Progressivisten ein öffentliches Forum und dem *progressive mind* zugleich nationale Präsenz (Gross 1997).

8.7 Die konkurrierenden Generationseinheiten

Die Durchsetzungskraft der Progressivisten in der Öffentlichkeit bedeutet jedoch nicht, dass nicht auch innerhalb des neuen Generationszusammenhangs alternative Perspektiven auf die gesellschaftliche Krise entwickelt wurden. Neben der beschriebenen *intergenerationellen* Differenz, die den amerikanischen Liberalismus der Vertreter des etablierten Kultursystems von dem *progressive mind* der nachrückenden Kulturträger trennt, lassen sich auch erhebliche *intragenerationellen* Unterschiede der verschiedenen Generationseinheiten konstatieren. In den unterschiedlichen Generationseinheiten eines Generationszusammenhangs manifestieren sich neben *gemeinsamen zeitlichen* Lagerungen die *unter-*

schiedlichen sozialen Lagerungen, die – ausgehend von einem geteilten Problemzusammenhang – für die unterschiedlichen Antworten innerhalb desselben Generationszusammenhangs maßgeblich sind. Neben der eindrucksvollen Dominanz der progressivistischen Generationseinheit lassen sich auch die konkurrierenden Generationseinheiten identifizieren, in denen sich die sozialen Kraftfelder und kulturellen Traditionen der amerikanischen Gesellschaft jener Zeit niederschlagen. Im Wesentlichen lassen sie sich in vier große Strömungen des Zeitgeistes differenzieren, in denen die wichtigsten sozialen Unterschiede zwischen den ländlichen Regionen des Südens und des Westens auf der einen Seite und dem urbanen und den industrialisierten Regionen des Ostens und Mittleren Westens auf der anderen Seite zum Ausdruck kommen. Diese Strömungen wurden repräsentiert durch die *Konservativen*, die *Progressivisten*, die *Populisten* und die *Sozialisten*. Während neben der dominanten Generationseinheit der Progressivisten als den Vertretern der alten und neuen Mittelschicht, die konservative Generationseinheit als Vertreterin des Laissez-faire-Kapitalismus und des Parteiensystems die gesellschaftliche Mitte besetzt hielten, befinden sich auf der rechten Seite des politischen Spektrums die Generationseinheit der Populisten, die die kleinen Farmer aus den ländlichen Regionen des Westens und der Südstaaten vertraten, und auf der linken Seite die sozialistische Generationseinheit, die oft in Verbindung mit den Gewerkschaften die Industriearbeiter vertraten. Während die konservative Generationseinheit sich auch angesichts der Krise weitgehend mit den etablierten Kräften identifizierte, teilten die anderen drei Generationseinheiten sowohl ihre Opposition gegenüber den etablierten Situationsdeutungen wie darüber hinaus wichtige Grundeinschätzungen, die sie jedoch sehr unterschiedlich ausformulierten und an die sie sehr unterschiedliche Schlussfolgerungen knüpften.

8.7.1 Die konservative Generationseinheit

Die Generationseinheit des konservativen Lagers ist von allen Generationseinheiten am wenigsten als Altersgruppe sichtbar. Aufgrund ihrer Identifikation mit der etablierten Situationsdeutung vertreten ihre Mitglieder den Status quo und es ist nicht erstaunlich, dass aus ihren Reihen keine neuen kulturellen Vorschläge für das gesellschaftliche Zusammenleben hervorgegangen sind. Sie waren in kultureller wie in politischer Hinsicht Epigonen und es bestand für sie keine Notwendigkeit, sich neu zu organisieren. Sie konnten vielmehr in die etablierten institutionellen Strukturen aufrücken, sowohl in beruflicher wie in politischer Hinsicht, wie beispielsweise die jungen Juristen, die sich in Harvard ausbilden

ließen, um in den Großkonzernen aufzusteigen, und damit einem bereits etablierten Karrierepfad folgen.

8.7.2 Die populistische Generationseinheit

Die wichtigste Konkurrenz erwuchs den Progressivisten durch die Generationseinheit der Populisten, die wie die Progressivisten eine neue soziale Bewegung darstellten und mit denen sie viele Einschätzungen und Kritikpunkte teilten. Die Populisten repräsentierten die kleinen Farmer der Weststaaten und vor allem der Südstaaten, die als vorrangig agrarisch strukturierte Regionen im Zuge der industriellen Revolution in den USA das Nachsehen hatten (Heideking 1996: 211f.). Besonders prekär hatte sich die Lage in den Südstaaten entwickelt. Seit dem Bürgerkrieg wurde der Süden von Männern der oberen Mittelschicht regiert, die mit Hilfe des Programms des *New South* den Anschluss an die urbane und industrielle Transformation suchten. Abhängig von Investitionen aus dem Norden, hatten diese Führer die Gleichstellungsgesetze für die Schwarzen nach dem Bürgerkrieg akzeptiert. Tatsächlich aber erholte sich der Süden nicht von den Kriegsfolgen, sondern verharrete in einer ökonomischen Dauerkrise, die zur zunehmenden Verarmung der Region führte (Noble 1970: 81). Aus der Perspektive der populistischen Generationseinheit war das Modell des *New South* gescheitert. Die Antwort der Populisten auf die ökonomische und politische Misere war die Bildung der *People's Party*, die sich in Absetzung von den etablierten Parteien um die Belange der verarmten Farmer und kleinen Leute kümmerte. Gerade die radikalen Vertreter der neuen populistischen Strömung waren Mitglieder des neuen Generationszusammenhangs. Ebenso wie die Progressivisten klagten sie die etablierten Parteien an, die Gesellschaft in zwei Klassen zu spalten und forderten staatliche Eingriffe zur Verbesserung der Lage der Landwirte und neue Instrumente direkter Demokratie, um den „wirklichen Produzenten“ gegen die korrumptierende Macht des Kapitals wieder zu ihrem Recht zu verhelfen (Heideking 1996: 223). Nach der Finanzpanik von 1893 konnten die Populisten einen großen Stimmengewinn verzeichnen und waren bei den Wahlen 1894 in Georgia unter ihrem Führer Tom Watson (1858-1922) zu einer ernst zu nehmenden Kraft angewachsen. Aus wahlaktischen Gründen ließen sich die Vertreter der *People's Party* auf eine Fusion mit den in den Südstaaten dominierenden Demokraten ein, die jedoch bei den Präsidentschaftswahlen 1896 den Republikanern unerwartet unterlagen. Diese Niederlage der Demokraten bedeutete faktisch das Ende der *Populisten* als einer eigenständigen Bewegung. Diejenigen *Populisten*, die bereits in der Parteienfusion einen Verrat gesehen hatten, spalteten sich nach der

Wahlniederlage von den Demokraten ab und suchten die Kompensation ihres politischen Scheiterns in einem radikalen Rassismus, der die Schwarzen – aber auch die Juden und die Katholiken – als Sündenböcke für die misslungene Integration der Südstaaten in die neue industrialisierte Zeit verantwortlich machte (Noble 1970: 89).

8.7.3 Die sozialistische Generationseinheit

Auf der anderen Seite des politischen Spektrums stand die Gesellschaftskritik der politischen Linken. Die *Sozialisten* vertraten vor allem die Arbeiter der urbanen Zentren und hatten besonderen Rückhalt bei den neuen Einwanderern aus Europa. Sie kritisierten nicht nur die Auswüchse des Laisser-faire-Kapitalismus des *Gilded Age*, sondern lehnten den Kapitalismus grundsätzlich ab, der aus ihrer Perspektive im *Gilded Age* nur sein wahres Gesicht zeigte. Sie gingen am deutlichsten auf Distanz zum *Progressive Movement*, ihr Lösungsvorschlag orientierte sich jedoch nicht an rückwärtsgewandten Projektionen, sondern suchte in Anlehnung an die europäische Entwicklung und den in Europa geführten sozialistischen Diskurs nach einem neuen Gesellschaftsmodell. Im Sinne eines sozialistischen Fortschrittskonzepts interpretierten sie die gegenwärtige historische Phase als einen notwendigen Schritt im Verlauf einer historischen Fortschrittsentwicklung, die es auf dem avancierten Niveau der Entwicklung der Produktivkräfte zu überwinden gelte. Zwar erlangten sie zu keinem Zeitpunkt die Stärke der Populisten, hatten aber im bürgerlichen Lager eine ihre politische Kraft weit übersteigende abschreckende, teilweise hysterisierende Wirkung. Auch innerhalb der sozialistischen Strömung wurden die inhaltlichen Positionen maßgeblich von Mitgliedern des neuen Generationszusammenhangs formuliert. Eine zentrale Rolle spielten dabei der Arbeiterführer Eugene V. Debs (1855-1926) aus Indiana und der deutschstämmige Victor Berger (1860-1929) aus Milwaukee. Debs stammte aus einer Immigrantenfamilie der Mittelschicht, verließ im Alter von 14 Jahren sein Elternhaus und arbeitete bei der Eisenbahn als Heizer. 1880 gründete er mit anderen die Gewerkschaft der Heizer (*Brotherhood of Locomotive Firemen*) und wurde im Verlauf der Jahre zunehmend kritischer gegenüber den gesellschaftlichen Verhältnissen. Nach Ausbruch der Krise organisierte er 1893 die amerikanische Eisenbahngewerkschaft, die größte Industriegewerkschaft dieser Zeit, die 1894 unter seiner Führung erfolgreich Streiks durchführte. Im gleichen Jahr kam es zum „Pullman-Streik“²⁴, der für die Kon-

24 Die *Pullman Palace Car Company* entschied 1894, die Löhne zu senken und weigerte sich, auf den Protest der Arbeiter hin ein Schiedsgericht zuzulassen. In dieser Auseinandersetzung gingen 3 000 Pullman-Arbeiter in

fliktdynamik der politischen Auseinandersetzung in den Krisenjahren eine wichtige Rolle spielte. Aus dieser Auseinandersetzung ging Debs mit weiter radikalisierten Ansichten hervor. Im Jahr 1900 wurde er Mitglied der Sozialdemokratischen Partei Amerikas, die sich bald in Sozialistischen Partei von Amerika umbenannte und ihn 1904 sowie zu den folgenden vier Präsidentschaftswahlen als ihren Präsidentschaftskandidaten nominierte.

8.7.4 Gemeinsamkeiten und Differenzen der Generationseinheiten

Während die *konservative Generationseinheit* keine eigenen politische Positionen formulierte, sondern mit der etablierten Situationsdeutung identifiziert blieb, teilten die drei Generationseinheiten der progressivistischen, der populistischen und der sozialistischen Strömung die Einschätzung, dass sich die amerikanische Gesellschaft in einer gravierenden Krise befand, die nach grundlegend neuen Lösungswegen verlangte. Ihre Antworten auf die neuen Herausforderungen und die Erosion des gesellschaftlichen Zusammenhalts hatten jedoch jeweils eine andere Ausrichtung. Die *populistische Generationseinheit* konnte den dramatischen Begleitphänomenen der Transformationskrise kein zukunftsweisendes Gesellschaftsmodell entgegensetzen. Ihre Vertreter sahen in der Industrialisierung und Urbanisierung selbst die Bedrohung ihrer traditionellen, auf die Landwirtschaft und die kleinen Gemeinden ausgerichteten Lebensform. Sie konnten die neuen Entwicklungen nicht durch institutionelle Innovationen integrieren, sondern verfolgten regressive Strategien der Rekonstruktion des sozialen Zusammenhalts: Sie nahmen Zuflucht zu einer rückwärtsgewandten Idealisierung des *yeoman*, des einfachen, aber selbständigen Farmerlebens, und versuchten, die integrative Kraft einer kollektiven Identität durch die gewaltsame Exklusion der schwarzen Bevölkerung wieder herzustellen. Die *sozialistische Generationseinheit* lehnte zwar den Kapitalismus grundsätzlich ab, strebte jedoch im Gegensatz zu den Populisten zugleich danach, die gegenwärtige Entwicklung im Hegelschen Sinne „aufzuheben“ und sie in einer

einen wilden Streik. Debs versuchte die Mitglieder seiner Gewerkschaft, die sich an dem wilden Streik beteiligt hatten, davon zu überzeugen, dass der Streik zu riskant sei. Die Mitglieder ignorierten seine Warnung und die Bundesregierung intervenierte mit einer einstweiligen Verfügung des Gerichtes, was dem Streik die Qualität eines Rechtsbruchs eintrug, auf den hin die Regierung die Bundesstruppen einsetzte, was eine weitere Eskalation provozierte und schließlich zu gewaltsauslösenden Auseinandersetzungen führte. Debs wurde als Präsident der Gewerkschaft zu einer Gefängnisstrafe verurteilt.

sozialistischen Gesellschaft zu integrieren und dadurch zu überwinden. Ebenso waren die Konzepte der *progressivistischen Generationseinheit* auf die Zukunft ausgerichtet, die einerseits die Schwächen des politischen Systems abstreifen sollten, gleichzeitig aber nahmen sie gerade die die Gegenwart bestimmenden Entwicklungen der Industriegesellschaft in ihr Zukunftsprojekt auf. Rationalität, Effektivität und Kontrolle wurden zu wesentlichen Stützpfählen des neuen Gesellschaftsmodells, das zudem die bürgerlich-kapitalistischen Lebensformen – wenn auch in reformierter Weise – als dessen Grundlage der kollektiven Identität festhalten sollte.

8.8 Resümee

Am Beispiel der progressivistischen Generation konnte die Entstehung einer neuen historischen Generation rekonstruiert werden. Den Auftakt für den Konstitutionsprozess der progressivistischen Generation Amerikas stellte die politische Krise von 1893 dar. Sie wurde zu dem Ereignis, an dem sich der neue Generationszusammenhang herauskristallisierte und setzte dadurch einen morphogenetischen Zyklus kulturellen Wandels in Gang, der mit der Durchsetzung des *progressive mind* – symbolisiert durch die Bildung der *Progressive Party* und die Wahl Woodrow Wilson 1913 zum amerikanischen Präsidenten – abschließt und das kulturelle System einer neuen Epoche bestimmt.

Die einschneidenden Veränderungen auf der Ebene der Sozialstruktur infolge der industriellen Revolution veränderten zugleich die Formen der soziokulturellen Interaktion, die zunehmend in Widerspruch zu dem etablierten kulturellen System des Liberalismus traten, in dem sich ein radikaler Markoliberalismus und eine sozialdarwinistische Anthropologie miteinander verbanden. An dieser Situationslogik hielten die etablierten Kulturträger auch angesichts der sozialen Verwerfungen und der politischen Vertrauenskrise fest und setzten ihre soziale und kulturelle Macht für Abschottungs- und Abwehrstrategien gegenüber der Kenntnisnahme und Anerkennung der gesellschaftlichen Veränderungen ein. Sie ignorierten die Nöte der Bevölkerung, bagatellisierten die Krise als bloßes Übergangsphänomen und verteidigten gleichzeitig das etablierte Kultursystem durch den Missbrauch politischer und ökonomischer Macht, die Dogmatisierungen ideologischer Positionen und die gewaltsame Niederschlagung der politischen Proteste. Im Unterschied dazu öffneten sich die nachrückenden Kulturträger aufgrund ihres altersspezifischen Realitätszugangs und vor dem Hintergrund ihrer biographischen Identitätskonstruktion für die Wahrnehmung der neuen Entwicklungen in der Gesellschaft. Sie stießen sich an dem Widerspruch zwischen der

dominanten Situationsdeutung und ihrer Realitätswahrnehmung und sahen sich gerade durch die Ignoranz der etablierten Kulturträger herausgefordert. Die Repräsentanten der sehr unterschiedlichen sozialreformistischen Initiativen und Bewegungen entstammten einer neuen sozialen Legierung zwischen den Angehörigen der alten, wohlhabenden Ober- und Mittelschicht und den aufgestiegenen *new professionals*. Vor allem aber verband diese innovativen Minderheiten ihr gemeinsames Lebensalter. Trotz ihrer unterschiedlichen regionalen, kulturellen und politischen Hintergründe teilten die Progressivisten eine altersspezifische Problemdefinition ihrer gesellschaftlichen Gegenwart. Sie interpretierten die gesellschaftlichen Erschütterungen als eine umfassende Kultukrise, in der sich die Auflösung der charismatischen Bindungskraft des gesellschaftlichen Zentrums manifestierte und deren Überwindung nach neuen kulturellen Antworten verlangte: Sie setzten dem etablierten Liberalismus den *progressive mind*, d.h. dem Prinzip der individuellen Freiheit das Prinzip der sozialen Verantwortung entgegen.

In ihren konkreten Antworten kompilierte die neue historische Generation eine Vielzahl von Kulturelementen, die sowohl aus der eigenen Tradition stammten, aus den Lebensformen der sozial marginalisierten Gruppen wie auch aus anderen Gesellschaften, und gaben ihnen zugleich eine neue Ausrichtung. Die Transformation des christlichen Gebotes der Nächstenliebe und des missionarischen Sendungsbewusstseins in ein soziales Verantwortungs- und Pflichtgefühl wurde zur wichtigsten Grundlage für ihre sozialreformerischen Aktivitäten. Die Überwindung des liberalistischen Individualismus durch die Sozialphilosophie des Pragmatismus und dessen Übertragung in das Feld der Politik führte zu einem neuen Demokratieverständnis. Die Erfahrung der wissenschaftlichen Rationalität an den Akademien und der technischen Rationalität in Produktion und Verwaltung der Großunternehmen transferierten die Progressivisten in den politischen Bereich städtischer und staatlicher Administration. Die Forderung nach einem starken Staat lehnte sich wiederum als Kulturimport an europäische Vorbilder an, die die Mitglieder der Progressivisten als Studenten und auch als Dozenten an den Universitäten bei ihren Auslandsaufenthalten kennen gelernt hatten. Die Neubewertung bisher rein weiblicher Hausarbeit als eine gesellschaftsrelevante Aufgabe und deren Rekontextualisierung aus dem privaten in den gesellschaftlichen Raum legte den Grundstein für eine wohlfahrtsstaatliche Ausrichtung der Politik und zugleich für den Zugang der Frauen zu politischen Entscheidungsprozessen. In einer Reinterpretation und kritischen Wendung der republikanischen Tradition gegen ihre aktuellen Vertreter knüpften die Progressivisten an Elemente aus der eigenen politischen Tradition an: Abraham Lincoln wurde von ihnen als der Retter der Nati-

on idealisiert, der wie sie selbst ein überparteiliches Interesse gegenüber dissoziierenden Partialinteressen durchgesetzt hatte, und diente ihnen als Vorbild und Bezugspunkt für ihren leidenschaftlichen Nationalismus.

Diese kulturellen Innovationen und neuen Situationsdeutungen gewinnen jedoch erst angesichts der Gesellschaftskrise auch in den Augen der Gesellschaft insgesamt Bedeutung. Erst durch die Krise kommt es zur Politisierung und Verbreitung dieses kulturellen Angebots der Progressivisten. Ganz im Sinne Eisenstadts handelt es sich bei der Generationselite der Progressivisten um sekundäre Eliten, die sich in der paradoxen Lage gleichzeitiger Distanz und Nähe zum Zentrum befinden und aus der Position einer charismatischen Gegenelite das Zentrum herausfordern. Im Unterschied zu der verunsicherten und verängstigten Stimmungslage der Mittelschicht, aus der sie selbst zum größten Teil stammten, imponierten die Progressivisten durch ihren selbstbewussten Führungsanspruch. Überzeugt von ihren Lösungsangeboten und getrieben von einem missionarischen Eifer finden sich unter den Progressivisten eine Reihe ausgesprochen charismatischer Persönlichkeiten, die vor dem Hintergrund geteilter Grundhaltungen und Wertorientierungen darin übereinstimmten, dass Amerika eine spirituelle Reform brauche (Crunnen 1982: ix).

Die Entwicklung und Durchsetzung des neuen gesellschaftlichen Paradigmas des *progressive mind*, das sich in Absetzung vom etablierten kulturellen System für die Wahrnehmung der Interessen und Bedürfnisse der Modernisierungsverlierer öffnete, kann nicht als selbstlaufender Modernisierungseffekt interpretiert werden, der sich jenseits der spezifischen gesellschaftlichen Positionierungen und gesellschaftlichen Konflikten quasi naturwüchsig durchsetzte. Auch angesichts des Vertrauensverlustes der Parteien und des Elends der unteren Schichten hatte sich die Gesellschaft keineswegs insgesamt der Vorstellung geöffnet, dass das Schicksal des Einzelnen sich weniger seinem individuellen Versagen als vielmehr seinen sozialen Lebensumständen verdanke und dass es möglich und richtig sei, durch staatliche Interventionen gegen die gesellschaftlichen Probleme vorzugehen. Diese veränderte Weltsicht wurde vielmehr durch die Vertreter einer neuen historischen Generation formuliert, die sich als neuer sozialer Akteur angesichts der krisenhaften Zusitzung der gesellschaftlichen Konflikte erst konstituierte.

9. GLOBALISIERUNG UND GENERATIONSBILDUNG

Bereits mit Blick auf das *Progressive Movement* ließe sich fragen, ob sich der Generationszusammenhang der Progressivisten allein auf den nationalgesellschaftlichen Kontext der Vereinigten Staaten beschränkte. Viele Ideen der Progressivisten wurden ursprünglich in Europa, vor allem in England, Holland und Deutschland, entwickelt und von Mitgliedern der jungen Elite Amerikas von ihren Europaaufenthalten in die USA importiert und bildeten darüber hinaus den Gegenstand eines intensiven transatlantischen Diskurses (Kloppenberg 1986). Auch die deutsche Jugendbewegung vor dem Ersten Weltkrieg, die eine Untersuchung nicht nur als Jugendbewegung, sondern auch als historische Generation verdiente, erfuhr zwar in Deutschland ihre stärkste Ausprägung, war aber faktisch ein europäisches Phänomen. Durch die seither zu konstatiertende zunehmende Beschleunigung des sozialen Wandels leben wir inzwischen in einer in ihren wesentlichen Aspekten globalisierten Welt (Giddens 1990; De Swaan 1995; Thompson 1995). Es stellt sich deshalb die Frage, ob sich eine Generationsbildung nicht nur jenseits nationaler Grenzen, sondern tatsächlich als globales Phänomen vorstellen lässt. Diese Frage möchte ich im Folgenden am Beispiel der internationalen Studentenbewegung von 1968 diskutieren (vgl. Fietze 1997).

9.1 Das Jahr 1968 als Symbol der ersten globalen Generation

Die Studentenproteste Ende der 1960er Jahre gelten bis heute als ein singuläres Ereignis. Dabei waren Studentenproteste an sich weder neu noch ungewöhnlich (Esler 1971). Historisch neu und von besonderer Qualität jedoch waren die *globale Gleichzeitigkeit* und das *Ausmaß* der

wechselseitigen internationalen Bezugnahme der Studenten aufeinander sowie die *Radikalität der Autoritätsablehnung*, die in allen Ländern gleichermaßen anzutreffen war. Die Unruhen richteten sich nicht wie in früheren Studentenprotesten auf einzelne Aspekte der offiziellen Politik, sondern die Erwachsenenwelt wurde insgesamt und als solche abgelehnt. Nie hat eine Generation die Erfahrungen der vorherigen Generation radikaler entwertet als die 68er. Sie akzeptierten keine „Väter“, auch nicht in ihren Idolen und geistigen Vorbildern und verweigerten sich jeglicher Vereinnahmung durch die ältere Generation. Stattdessen zeigten sie „a self-confidence reaching to arrogance in their dealings with hostile authority [...]“ (Shils 1972: 266). Neben diesem radikalen Antiautoritarismus wird auch von allen Autoren der spontaneistische Impuls und informelle Charakter der Bewegung hervorgehoben. „[...] there is an spontaneous and unorganized or, at best, an informal identity of sentiment and outlook of student movement which forms a bridge across national boundaries. [...] Nonetheless, the movement is not unified internationally; it is certainly no conspiracy. *Synchronization* is a function of a generally identical mood, not of concerted organized action“ (Shils 1972: 266, Hervorh. B.F.). Die Frage, die es zu klären gilt, lautet, wie zur *Überraschung aller Zeitgenossen* in den 1960er Jahren weltweit ein so allgemein verbreitetes Lebensgefühl entstehen und Studentenunruhen vor dem Hintergrund der unterschiedlichsten politischen und sozialen Bedingungen ausbrechen konnten (Lulat 1981: 236).¹ Dass diese globale Gleichzeitigkeit und in wichtigen Aspekten auch Gleichförmigkeit sich jedenfalls keiner zufälligen Parallelaktion, sondern eines real wirksamen Zusammenhangs verdankt, wird erst durch die *Globalisierungstheorien* in den Blick gerückt, die in den 1990er Jahren das Konzept der Postmoderne der 1980er als Leitkonzept soziologischer Interpretationen abgelöst haben (Waters 1995: 1).

9.2 Die globale Gleichzeitigkeit der Studentenbewegung

Das besondere Erscheinungsbild der 68er-Generation, ihre neuen Artikulationsformen des politischen Protestes und ihre spektakulären öffent-

1 „No widely accepted theoretical perspectives on student activism emerged from the massive outpouring of writing on students in the 1960s. Most authors found that national differences, academic traditions and movements were so different that adequate generalization was impossible. [...] The different methodological approaches and ideological predilections have made the emergence of an accepted theoretical base more difficult, and this lack of a theoretical perspective has hampered further research, since each scholar or author must develop an original framework or begin with no existing clear framework.“ (Altbach 1981: 4)

lichen Auftritte einerseits wie das jugendliche Alter der Aktivisten andererseits, haben die Aufmerksamkeit der sozialwissenschaftlichen Forschung sowohl auf den Aspekt der politischen Mobilisierung der Protestbewegung als auch auf den Generationsaspekt gelenkt. Subsumiert unter den Begriff der *Studentenbewegung* wurde die 68er-Revolte als ein Übergangsphänomen zwischen den alten und den sogenannten „neuen sozialen Bewegungen“ (Brand/Büsser/Rucht 1986) in die lange Geschichte politischer Proteste eingeordnet (Mayer 1993; Obershall 1993). Über viele Jahre bleibt jedoch die große Mehrheit dieser Arbeiten zur Studentenbewegung auf den jeweiligen nationalen Kontext beschränkt. Erst seit der zweiten Hälfte der 1990er Jahre wird der internationale Charakter der Bewegung zunehmend gewürdigt (Francois 1997; Schulenburg 1998; Kimmel 1998; Marwick 1998; Rosenberg/Münz-Koenen/Boden 2000; Gilcher-Holtey 2001). Aber auch diese Studien überschreiten nicht den Horizont der westlichen Welt, selbst dann nicht, wenn auch die Länder Osteuropas, Afrikas, Asiens und Lateinamerikas ausdrücklich erwähnt werden.²

Parallel zu der Einordnung der Studentenproteste als einer sozialen Bewegung gibt es eine umfangreiche Literatur, die dieses Phänomen unter dem Generationsthema verhandelt hat. Hier findet sich die Beschränkung auf die einzelnen Gesellschaften bzw. den Westen allerdings umso mehr, denn auch bei den vorliegenden generationssoziologischen Analysen der Studentenunruhen treffen wir auf die typischen sozialisations-theoretischen und sozialstrukturellen Verkürzungen des Generationsverständnisses, die die Ebene politischer Auseinandersetzung nicht erreichen. Viele Autoren untersuchen das politisch virulent gewordene anti-autoritäre Protestverhalten auf der Ebene universitärer oder gar familiärer Generationskonstellationen (Allerbeck 1973; Oswald/Boll 1992; vgl. S. 55ff.), indem sie – sei es unmittelbar, sei es symbolisch – eine Eltern-Kind-Konstellation zugrunde legen. Familiale und universitäre Generationskonflikte werden jedoch erst dann zu einer den privaten bzw. den universitären Rahmen transzendierenden gesellschaftlich relevanten Generationserfahrung, wenn sie mit dem gesamtgesellschaftlichen Diskurs vermittelt werden (vgl. Lepsius 1967: 301f.; vgl. 4. Kapitel). Einem noch weitergehenden Missverständnis erliegen jene Autoren, die bei der Ursachenbestimmung für die Konflikt- und Protestbereitschaft der 68er-Generation der These vom sogenannten „Kontrollloch“ (Fischer-Kowal-

2 Eine vollständige Bestandsaufnahme der globalen Ausdehnung der Unruhen von 1968 liegt meines Wissens bis heute noch nicht vor. Die bisher umfassendste Dokumentation der Orte, an denen sich die Unruhen weltweit ereigneten, findet sich bei Katsiaficas (1987).

ski 1991: 61)³ folgen und den besonderen Sozialisationsbedingungen der Kriegskinder in Deutschland den entscheidenden Stellenwert für die Motivationsentwicklung des jugendlichen Protestes einräumen. Hier führt die sozialisationstheoretisch ansetzende Generationsanalyse zu einer Verengung auf einen nationalgesellschaftlichen Kontext, der international gerade *nicht* verallgemeinert werden kann.

Eine andere Variante generationssoziologischer Interpretation der Studentenproteste Ende der 1960er Jahre definiert die Generationszugehörigkeit der Individuen über ihre Zugehörigkeit zu bestimmten Altersgruppen und deren Positionierung im Rahmen der Sozialstruktur einer Gesellschaft (Eisenstadt 1966). Alle Arbeiten, die dieser Perspektive nahe stehen, heben als ihren gemeinsamen Nenner in der einen oder anderen Hinsicht als Ursache der Studentenunruhen eine zuvor ungekannte ökonomische und kulturelle Aufwertung der Jugend nach dem Zweiten Weltkrieg hervor, die mit einer Verschiebung der Kreativitätsphasen vom Erwachsenenalter zum Jugendalter zu einer historisch neuen Gestalt des Jugendalters in den modernen Industriegesellschaften geführt hat (Eisenstadt 1971: 75; Abrams 1970: 187).⁴ Mit der Betonung eines tiefen Entfremdungsverhältnisses zwischen der Jugend, die sich einem hedonistischen und experimentierfreudigen Lebensstil überlässt, und der an die Pflichten des Berufes und der institutionellen Zusammenhänge gebundenen Erwachsenewelt bleibt diese Erklärungsstrategie jedoch ebenfalls ganz auf die westlichen Industriegesellschaften beschränkt. Denn abgesehen von den völlig unterschiedlichen gesellschaftlichen und

-
- 3 Diese Annahme rekurriert auf die frühe Selbständigkeit der Kriegskinder in Deutschland als der prägenden Erfahrung, verursacht durch die Abwesenheit der Väter und die Arbeitsbelastung der Mütter, die Anfang der 50er Jahren durch die Restauration der bürgerlichen Familie massiv zurückgedrängt wurde.
 - 4 Die Zunahme verlängerter Ausbildungswägen und der Ausbau der Universitäten entsprechend den Bedürfnissen einer technisch sich stets weiter modernisierenden Gesellschaft, die Teilhabe an einer beispiellosen allgemeinen Wohlstandssteigerung und eine starke Arbeitsplatzposition in Zeiten eines allgemeinen Arbeitskräftemangels stellten die dafür bedeutenden sozioökonomischen Voraussetzungen dar und beförderten auch subjektiv das Gefühl einer gesicherten Zukunft. Hinzu trat die Ablösung der asketischen Arbeitsmoral, die die ältere Generation geprägt hatte, durch eine hedonistische Konsumorientierung, die in den sich ausdifferenzierenden jugendlichen Subkulturen ihre habituelle Entsprechung hatte. Deutlicher als je zuvor in der Geschichte der westlichen Industriegesellschaften wurde das Jugendalter zum idealen Lebensalter erhoben. „Jugendlichkeit“ wurde zum kulturellen Code, in dem sich die Selbststilisierung als eine zukunftsoffene und innovationsbereite Gesellschaft mit den normativen Anpassungsforderungen ungebrochener Leistungsbereitschaft verbinden ließ.

kulturellen Traditionen, die natürlich auch eine andere gesellschaftliche Institutionalisierung des Verhältnisses der Altersgruppen und Lebensalter implizierten, hatten die Länder der Dritten Welt keine mit den westlichen Gesellschaften vergleichbare Prosperitätsentwicklung erlebt. Dennoch sind auch dort Studentenproteste aufgetreten. Mit der Ausblendung der politischen Sphäre gerät auch die internationale Dimension systematisch aus dem Blick, selbst dann, wenn auf die politisch-kulturellen Rahmenbedingungen der 1960er Jahre als wesentlichen Hintergrund oder gar Auslöser der konflikthaften Generationsdynamik angespielt wird. Die sozialstrukturell ausgerichteten Arbeiten waren weitgehend der Modernisierungstheorie und damit auch der Konzeption eines endogenen Faktoren betonenden Wandlungsmodells verpflichtet. Bereits Tenbruck (1972: 35ff.) hat darauf hingewiesen, dass dieses „Ein-Gesellschafts-Modell“ vor allem die *externen* Wandlungsfaktoren, die wechselseitigen Beeinflussungen der verschiedenen Gesellschaften aufeinander, unberücksichtigt lässt und damit nicht nur allgemein die politische Ebene, sondern vor allem die Außenbeziehungen der Gesellschaften, die als externe Faktoren einen bedeutenden Einfluss auf die innergesellschaftliche Entwicklung nehmen.

Erst in der jüngsten Zeit wurden die Ereignisse von 1968 als *ein globales Generationsphänomen* interpretiert (Edmunds/Turner 2002a). Jedoch abgesehen davon, dass trotz des Anspruchs, ein globales Phänomen zu analysieren, auch hier der Blick sich allein auf die spektakulärsten Protestformen der Studenten richtet und damit faktisch auf die industrialisierte westliche Welt beschränkt bleibt, dient in dieser Studie wieder das Kohortenkonzept als theoretische Grundlage des Generationsverständnisses. Zur Klärung der Frage, ob die 68er-Bewegung eine globale Generation darstellt, reicht es jedoch nicht aus, die Akteure der internationalen Jugendrevolte dem sie vermeintlich tragenden Geburtsjahrgang von 1945 als dem der Babyboomer zuzuordnen (Turner 1989). Zum einen sind die Aktivisten der Studentenbewegung keineswegs alle im Jahr 1945 geboren, sondern gehören zu einem Kohortenspektrum von ca. 10 Jahren, das ungefähr zwischen 1938 und 1948 angesiedelt wird (Bude 1995). Die Wahl des Jahres 1945 verdankt sich somit offenbar seiner symbolischen Grenzmarkierung zwischen dem Ende des Zweiten Weltkrieges und dem Beginn der Nachkriegsära. Zum anderen suggeriert die Bezeichnung „Babyboomer“, dass bereits allein der demografische Anstieg der Kohortenstärke die kulturellen und politischen Transformationsprozesse begründe, die sich mit der Studentenbewegung verbinden. Statt des Rückgriffs auf das Generationskonzept des Jugendalters oder den Kohortenbegriff muss im Kontext des Konzepts historischer Generationen vielmehr gezeigt werden, ob und wenn ja, wie es an

der Schnittstelle zwischen der Ebene des Kultursystems und der Ebene der soziokulturellen Interaktion durch die Vertreter der 68er-Generation zur Konstitution eines globalen Generationszusammenhangs gekommen ist. Auch für die 68er-Generation muss deshalb die Biographie der Akteure und die politische Geschichte miteinander in Verbindung gesetzt werden – nun allerdings auf weltpolitischem Niveau.

Dazu bietet es sich auch hier an, wie im Fall der Generation der Progressivisten, zunächst von der makrosozialen Ebene auszugehen und auf die diskutierten Einordnungen und Erklärungen der 68er-Bewegung im Kontext der makrosozialen Wandlungstheorie zurückzugreifen. Tatsächlich wird den politischen Ereignissen von 1968 in der gegenwärtigen Globalisierungstheoretischen Diskussion ein bemerkenswertes Interesse entgegengebracht. In diesem Kontext haben Edward Tiryakian im Rahmen seiner Neomodernisierungstheoretischen Analyse, Immanuel Wallerstein im Rahmen der Weltsystemtheorie und Eric Hobsbawm in einer sozialhistorischen Synopse des 20. Jahrhunderts die Ereignisse der Studentenbewegung von 1968 ausführlich behandelt (vgl. Tiryakian 1991; Wallerstein 1989; Hobsbawm 1995). In diesen Studien wird erstmals die globale Gleichzeitigkeit der Studentenbewegung nicht nur rhetorisch herausgestellt, sondern theoretisch zu erklären versucht und der Tatsache Rechnung getragen, dass Studentenunruhen nicht nur in den westlichen Industriestaaten, sondern auch in Staaten des *Ostblocks* und der *Dritten Welt* stattfanden. Für unsere Fragestellung ist nun allerdings die Beobachtung einer komplementären Ausblendung der Globalisierungstheoretischen bzw. generationsssoziologischen Aufarbeitung der 68er-Revolte von besonderem Interesse: Während die *generationsssoziologischen* Untersuchungen den internationalen und bis auf eine Ausnahme erst recht den globalen Aspekt der Studentenbewegung unterschlagen, neigen die *Globalisierungstheoretischen* Untersuchungen wiederum dazu, den Generationsaspekt zu übersehen, und zwar selbst dann, wenn sie auf das junge Alter der Aktivisten hinweisen. Sie verwenden den Generationsbegriff – wenn überhaupt – in unsystematischer Weise und unterschätzen damit die soziale Spannung und politische Schubkraft, die von diesem sozialen Sachverhalt der Generationszugehörigkeit ausging. Es scheint jedoch, dass gerade eine Verknüpfung der generationsssoziologischen mit der Globalisierungstheoretischen Perspektive die Erklärung des Zustandekommens und des spezifischen Charakters der weltweiten Studentenunruhen der 60er Jahre ermöglicht. Im Folgenden wird zu zeigen sein, dass und wie sich Ende der 1960er Jahre zum ersten Mal ein Generationszusammenhang in globalem Maßstab konstituiert hat.

9.3 Die Globalisierung des sozialhistorischen Raums als Voraussetzung für die Globalisierung des Generationszusammenhangs

Der Generationszusammenhang benennt eine soziale Einheit, die nicht umstandslos mit den Grenzen der politischen Gemeinschaft wie etwa dem Nationalstaat zusammenfällt. Die entscheidende Voraussetzung für die Partizipation an einem Generationszusammenhang ist vielmehr die kommunikative Erreichbarkeit des relevanten gesellschaftlichen Diskurses in einem gegebenen sozialhistorischen Raum für die potentiellen Mitglieder einer neuen historischen Generation (vgl. 2. Kapitel). Neben der politischen Geographie bestimmt immer auch die soziale Schichtung und die daraus erwachsenen, höchst unterschiedlichen Partizipationsmöglichkeiten am gesellschaftlichen Geschehen, inwieweit die Individuen der gleichen Generationslagerung Zugang zu einem sich konstituierenden Generationszusammenhang haben (vgl. S. 85ff.). Im vorausgegangenen Fallbeispiel wurde der Generationszusammenhang der progressivistischen Generation von den Mitgliedern der jungen Elite getragen (vgl. 8. Kapitel). Die Voraussetzung für die Konstitution einer neuen historischen Generation ist somit nur für jene gleichaltrigen Individuen erfüllt, die Zugang zu einem neuen sozialen Erfahrungszusammenhang haben und sich über diesen als dem gemeinsamen Bezugspunkt ihres „natürlichen Weltbildes“ miteinander identifizieren können. Die These ist nun, dass genau dies in den 1960er Jahren für die studentische Jugend zum ersten Mal auf globaler Ebene zutrifft. Für die theoretische Begründung dieser Annahme bietet sich eine Beschäftigung mit den gegenwärtigen Globalisierungstheorien an, die sich alle – unabhängig von den jeweiligen thematischen und konzeptionellen Hintergründen⁵ – dadurch auszeichnen, dass sie die „Ein-Gesellschafts-Perspektive“ (Tenbruck) der traditionellen Modernisierungstheorie hinter sich lassen und als Entwicklungsfaktoren nicht nur endogene Kräfte berücksichtigen. Vielmehr legen sie explizit das besondere Gewicht ihrer Analysen auf die exogenen Faktoren (Mommsen 1987: 132; Robertson 1992: 10). Was immer im Einzelnen als der entscheidende Motor oder die wichtigste Form und Konsequenz des Globalisierungsprozesses angesehen wird,⁶

-
- 5 Eine Darstellung der theoriegeschichtlichen Hintergründe der Globalisierungstheorien und eigene globalisierungstheoretische Positionen finden sich in Giddens (1990), Robertson (1992), Waters (1995) und Featherstone/Lash/Robertson (1995).
 - 6 Als wichtige Phänomene der Globalisierung werden in der Literatur genannt: die Globalisierung der Arbeitsteilung (Giddens 1990), die Auflösung der Linie zwischen innen- und außenpolitischen Angelegenheiten (Robertson 1992), das Poröswerden der Grenzen zwischen den Gesell-

immer wird auf eine Annäherung und Intensivierung der Gesellschaftskontakte verwiesen. Anders als die früheren „Weltreiche“, die die gesamte bekannte Welt umfassten, faktisch aber durch Unwissenheit von anderen Kulturen getrennt blieben, ist im 20. Jahrhundert die soziale Raumerfahrung erstmals mit dem globalen geographischen Raum identisch (Toynbee 1964: 15). Dieser kleinste gemeinsame Nenner, der alle Globalisierungstheorien charakterisiert, lässt sich mit Giddens als eine in globale Dimensionen ausgedehnte *raum-zeitliche Abstandsvergrößerung* bezeichnen, die die Moderne kennzeichnet: „In der Moderne ist das Niveau der raum-zeitlichen Abstandsvergrößerung sehr viel höher als in irgend einem früheren Zeitalter und die Beziehungen zwischen örtlichen und entfernten sozialen Formen und Ereignissen werden dementsprechend ‚gedehnt‘. Der Begriff der Globalisierung bezieht sich im Wesentlichen auf diesen Dehnungsvorgang, und zwar insoweit, als die Verbindungsweisen zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Kontexten oder Regionen über die Erdoberfläche hinweg vernetzt werden“ (Giddens 1990: 85). Getragen von den institutionellen Sphären der Globalisierung, dem System der Nationalstaaten, der kapitalistischen Weltwirtschaft, der internationalen Arbeitsteilung und der militärischen Weltordnung vollzieht sich zugleich ein Prozess, den Giddens als *kulturelle Globalisierung* bezeichnet. Die kulturelle Globalisierung bezieht sich nicht nur auf die Diffusion kultureller Kompetenzen, die mit der weltweiten Verbreitung industriell-produktiver und politisch-regulativer Praktiken verbunden ist. Die kulturelle Globalisierung bezieht sich infolge moderner Kommunikationsverfahren vor allem auch auf die unmittelbare Verdichtung der Kommunikation selbst, die „sogar unser Gefühl, in einer ‚einzigen Welt‘ zu leben, maßgeblich beeinflusst“ (Giddens 1990: 85). Der hier beschriebene Prozess der weltumspannenden Dehnung der raum-zeitlichen Abstandsvergrößerung, der die Regionen der Welt politisch, militärisch, ökonomisch und industriell miteinander in Beziehung setzt und kommunikativ verbindet, beschreibt die Geschichte der Moderne als eine zunehmende Globalisierung des sozialhistorischen Raums. Mit der Globalisierung des sozialhistorischen Raums sind somit die Voraussetzungen für die Bildung einer globalen Generation gegeben, die in diesem Horizont heranwächst. Giddens’ Beschreibung der Globalisierung des sozialhistorischen Raums als Geschichte

schaften, das schnelle Wachsen transnationaler und supranationaler sozialer Bewegungen wie Organisationen (Thränhardt 1992) und infolgedessen ein Machtverlust der Nationalstaaten (Czempiel 1991), eine neue Spannung zwischen Zentralisierungs- und Marginalisierungstendenzen (Senghaas 1993) und die Entstehung einer globalen Kultur (Tenbruck 1990; Featherstone 1990).

der Moderne beinhaltet verständlicherweise keine genaue historiografische Datierung. Seine Beispiele für die weltweite Vernetzung der Kommunikation entstammen sowohl dem Zeitungswesen des 19. Jahrhunderts wie den computerisierten Finanzmärkten unserer Tage. Wir wollen im Folgenden also *empirisch* zeigen, inwiefern die 68er-Generation konkret als ein globaler Generationszusammenhang interpretiert werden kann.

Dazu möchte ich mich zunächst den bereits erwähnten Arbeiten zuwenden, die der globalen Dimension der 68er-Bewegung einen eigenständigen Stellenwert zumessen. Eindrucksvolle Entwürfe finden sich bei Edward Tiryakian, Immanuel Wallerstein und Eric Hobsbawm, die allerdings ihren theoretischen Perspektiven entsprechend unterschiedliche Akzentuierungen vornehmen. Anhand einer kurzen Skizze dieser Interpretationen, die den globalen Charakter der 68er-Bewegung ins Zentrum stellen, können wir gerade den *jeweils unterschiedlichen* Verkürzungen, Unstimmigkeiten und Defiziten dieser Analysen wichtige Hinweise auf die Wirkmächtigkeit eines zugrundeliegenden globalen Generationszusammenhangs entnehmen.

9.4 1968 als Ausdruck globaler politischer und kultureller Umbrüche

Im Zusammenhang seiner Reformulierung des modernisierungstheoretischen Ansatzes plädiert Edward Tiryakian für eine neue *globale synchronische* Analyse der verschiedenen gleichzeitig ablaufenden Bewegungen und für eine *globale diachronische* Analyse der aufeinander folgenden Wellen dieser Bewegungen. Die uns hier interessierenden Unruhen der 1960er und 1970er Jahre platziert er als zweite Welle der Protestbewegungen nach dem Zweiten Weltkrieg – zwischen der Unabhängigkeitsbewegung der Dritten Welt als erster Welle mit ihrem Höhepunkt um 1960 und der Demokratisierungsbewegung in der UdSSR und in den anderen osteuropäischen Gesellschaften des Warschauer Pakts von 1989 als dritter Welle. Diese zweite Welle der Protestbewegungen kristallisiert sich in mehreren Ländern in den späten 60er Jahren heraus und wurde von verschiedenen kulturellen Eliten, von den Intellektuellen und vor allem von den Universitätsmitgliedern, getragen. Bei allen unterschiedlichen Zielsetzungen der Bewegungen der 68er im einzelnen sind die gemeinsamen Grundzüge für Tiryakian doch unübersehbar: „[...] common themes were the challenge to hierarchical authority in favour of an egalitarian social order, cultural challenges to transmitted prescriptive behaviour, and a rejection of the industrial-technological grounding of the capitalist state seen as an instrument of ‚dehumanisation‘“.

on‘. The latter challenge was one particularly salient in Western societies, but the theme of the ‚corrupt bourgeois state‘ was found in Third World protest movements as well“ (Tiryakian 1991: 168). Diesen gegen den Staat gerichteten Protest im Namen der eigenen kulturellen Authentizität sieht Tiryakian sich unmittelbar fortsetzen in den Autonomiebewegungen der Ersten Welt, die eine Dezentralisierung der staatlichen Macht erreichen wollten und von Korsika über den Jura bis nach Quebec zu beobachten waren. Tiryakian sieht den gemeinsamen Nenner aller drei Wellen der Protestbewegung nach dem Zweiten Weltkrieg in der Herausforderung staatlicher Macht und Legitimität. Damit hat er meines Erachtens jedoch eine zu allgemeine Formel gewählt, die es erschwert, den Spezifika der einzelnen Clusterbildungen gerecht zu werden.⁷ Das Fehlen expliziter Abgrenzungskriterien macht sich besonders spürbar in der Definition der zweiten Welle, mit der er die politischen Proteste der 1960er und 1970er Jahre zusammenfasst; es bleibt nämlich offen, ob er 1968 als „year of a ‚long durée‘“ auch noch auf die regionalistischen Autonomiebewegungen und Separationsbewegungen der 1970er Jahren bezogen wissen möchte. Auch wenn die *identity policy* der 1970er Jahre wesentliche ideologische Impulse aus den 1960er Jahren empfangen hat, sind beide – bezogen auf das politische Setting, die Akteure und die Programmatik – kaum im gleichen Bewegungscluster zusammenzufassen. Durch seine unscharfe diachronische Eingrenzung der zweiten Welle verstellt Tiryakian sich den Blick für den Generationenaspekt dieses Protestes und es bleibt unbeantwortet, wieso ein Gefühl der Entfremdung im Verhältnis zum Staat sich völlig überraschend in gewaltsausdruckenden Protesten ausdrückte und wieso gerade um 1968 sich die politischen Unruhen häuften.

Eine genauere diachrone Eingrenzung bietet die Interpretation Immanuel Wallersteins, die zugleich einen Schritt näher an den Generationenkonflikt als der Ursache der Protestbewegung von 1968 heranführt. Wie schon für Tiryakian liegt auch für Wallerstein in der globalen Gleichzeitigkeit der politischen Unruhen ihre eigentliche Bedeutung: Sie stellen für ihn eines der ganz großen formativen Ereignisse in der Geschichte des modernen Weltsystems dar, die wie eine Wasserscheide die historischen Phasen voneinander trennt. Die Protestbewegung von 1968 bewertet Wallerstein als Revolution im Weltsystem. „The revolution of 1968 was a revolution; it was a single revolution. It was marked by dem-

7 Viele der Bewegungen etwa, die ihre „Kultur“ gegen den „Staat“ als das Zentrum der bestehenden Machtverhältnisse ins Feld geführt haben, taten dies nicht aus einer „antietatistischen“ Programmatik heraus, sondern um selbst „Staat“ zu werden. Dies gilt besonders für die Befreiungsbewegungen in der Dritten Welt.

onstrations, disorder, and violence in many parts of the world over a period of at least three years. Its origins, consequences, and lessons cannot be analyzed correctly by appealing to the particular circumstances of the local manifestations of this global phenomenon, however much the local factor conditioned the details of the political and social struggles in each locality“ (Wallerstein 1989: 431).

In seiner Rahmenskizze der weltpolitischen Machtkonstellation folgt Wallerstein mit den Hinweisen auf den Nachkriegskonsens von Jalta, die daraus resultierende Ost-West-Konfrontation unter der Vorherrschaft der USA, die fortschreitende Dekolonisation und die frühe Entspannungsphase unter der Regentschaft von Kennedy und Chruschtschow den üblichen Stationen der historischen Beschreibung einer sich allmählich verändernden politischen Landschaft. Die mit diesen Veränderungen der weltpolitischen Machtkonstellation einhergehende Schwächung der innergesellschaftlichen ideologischen Integrationspotentiale der Supermächte, das Offensichtlichwerden von Widersprüchen und Interessenkonflikten und schließlich die Spannungen zwischen den geweckten Erwartungen und der darauf folgenden Desillusionierung bildeten nach Wallerstein das Pulverfass für die politische Dynamik der Revolution von 1968.

Während das „kapitalistische Weltsystem“ und die USA als dessen Zentrum das Hauptziel des Protestes darstellte, richtete sich der leidenschaftliche Affekt jedoch gegen die *Alte Linke*⁸, die sich in der zweiten Hälfte des 19. bzw. der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in nahezu allen Ländern organisiert hatte. In der Terminologie marxistisch inspirierter Revolutionserwartung hatte sie den „strategischen Zwischenschritt“, die Übernahme der Staatsmacht, in vielen Fällen bereits erreicht. Gerade diese in den Jahren zwischen 1945 und 1968 erlangte nennenswerte Machtfülle der *Alten Linken* und die ausbleibenden Effekte in der Bekämpfung des Kapitalismus sowie die Erfolglosigkeit bei der versprochenen Verbesserung der Lebensverhältnisse wurden zum Ausgangspunkt für den massiven Protest der *Neuen Linken*. Mit ihrem „Abschied vom Proletariat“ als dem autorisierten Stellvertreter einer kollektiven Gesamtheit und ihrer Ablehnung jeglicher Hierarchisierung von Haupt- und Nebenwidersprüchen erschütterte die *Neue Linke* die ideologisch-strategischen Fundamente, auf die sich der Führungsanspruch der *Alten Linken* berief.

8 Zur Alten Linken rechnet Wallerstein in einem sehr weiten Verständnis sowohl die sozialen bzw. sozialistischen Bewegungen der Ersten und Zweiten Welt als auch die nationalen Befreiungsbewegungen der kolonisierten Länder.

Dieser ideologische Umbruch verläuft nach der Beobachtung von Wallerstein über einen Generationenkonflikt *innerhalb* der systemkritischen Bewegung, über einen Konflikt zwischen den Vertretern der *Alten Linken* und ihren potentiellen Nachwuchsaktivisten. Von dieser politischen Ebene der Auseinandersetzungen setzt Wallerstein allerdings die gleichzeitig zu beobachtenden und ebenfalls von jungen Leuten getragenen provozierenden Phänomene der Gegenkultur entschieden ab. Weder das Bohemeverhalten in seiner Assoziation mit Jugend und Kunst noch das Nachlassen der puritanischen Sexualmoral seien neue Entwicklungen, die erst mit der Revolution von 1968 entstanden wären. Letztlich ausschlaggebend ist für Wallerstein aber die Tatsache, dass die gegenkulturellen Trends vom kapitalistischen System in profitable konsumorientierte Lebensstile integriert werden konnten und spätestens dadurch jeden „systemkritischen“ Charakter abgestreift hätten.

Wallersteins sibyllinisches Urteil über den Erfolg der 68er-Revolution, sie sei ein historischer Fehlschlag und habe die Welt verändert,⁹ wird von ihm dahingehend aufgelöst, dass zwar die Hauptanliegen der *Neuen Linken*, das Ende des Kapitalismus und eine Verbesserung der Lebensqualität, als gescheitert betrachtet werden müssen. Hinsichtlich der Systemkritik jedoch markiere die 68er-Bewegung weltweit durchaus eine historisch irreversible ideologische und kulturelle Neuorientierung. Angesichts dieses Befundes verwundert allerdings die scharfe Trennungslinie, die Wallerstein zwischen der politischen Bewegung und den gegenkulturellen Manifestationen zieht. Diese Gegenkultur reiht sich nämlich durchaus nicht in die klassische Form der Boheme als der verschwiegen tolerierten Nachseite des bürgerlichen Lebens mit einer zweihundertjährigen Tradition ein. Bei der Gegenkultur der 1960er Jahre handelt es sich im Wesentlichen um eine öffentlich gelebte Jugendkultur völlig neuen Stils. Selbst Wallersteins ausdrücklicher Hinweis auf das junge Alter der Aktivisten und die von ihm konstatierte Generationskluft zwischen der *Alten Linken* und den jungen Nachwuchsaktivisten führt ihn nicht über den Rahmen der politischen Organisationen hinaus.¹⁰ Damit wird er aber weder dem sozialen Profil der jungen Akteure – ihrem Studentenstatus – noch dem informellen Charakter der Bewegung gerecht, denn empirisch haben sich gerade die nicht organisierten Studenten mobilisiert, die nicht in den block- und parteigebundenen Stu-

9 Diese paradoxe These hat Wallerstein gemeinsam mit Arrighi und Hopkins entwickelt. Sie wird von den Autoren bereits für die 1848er Revolution behauptet (Arrighi/Hopkins/Wallerstein 1989: 97).

10 Tatsächlich bilden die jungen Akteure nur in geringem Maße den Nachwuchs der linken Organisationen, und je mehr sie sich zur Neuen Linken rechneten, desto eher traten sie aus den Organisationen aus.

dentenvereinigungen engagiert waren. Vor allem aber übersieht er durch seine Perspektivenverengung auf die linken Organisationen die Breite des Generationenphänomens und dessen Bedeutung für die politische Sprengkraft jener Jahre.

Im Gegensatz zu Wallerstein ist für Hobsbawm die Protestbewegung von 1968 in erster Linie eine *kulturelle* Revolution. Auch für ihn ist der weltweite Internationalismus eines der wichtigsten Merkmale der Protestbewegung der 1960er und 1970er Jahre, die von der jungen Generation getragen wurde. Die Mobilisierung dieser Altersgruppe in jenen Jahren zählt er zu den dramatischsten Entwicklungen des 20. Jahrhunderts. Die großen gesellschaftlichen Veränderungen, die sich weltweit in einem nie zuvor gesehenen Ausmaß und einer ungekannten Geschwindigkeit vollzogen, erschütterten die früheren Lebensformen und beraubten sie ihrer Legitimität. Dadurch – so Hobsbawm – wurde das soziale Band zwischen den Generationen zerrissen. „[Eine] enorme historische Kluft [trennte] die Generation der vor 1925 und die der nach 1950 Geborenen voneinander [...]. Und diese Kluft war viel tiefer als jede, die in der Vergangenheit zwischen Eltern und Kindern bestanden haben mochte. [...] Die jungen Menschen lebten in Gesellschaften, die vollständig von ihrer Vergangenheit abgelöst waren – transformiert durch Revolution, wie in China, Jugoslawien oder Ägypten; durch Niederlage und Besatzung, wie in Deutschland und Japan; oder durch Be- freiung von Kolonisation. Die Jugend hatte keinerlei Erinnerung mehr an das Zeitalter vor der Sintflut“ (Hobsbawm 1995: 412). Hobsbawm gibt den interessanten Hinweis, dass zum Teil bis in die 1970er Jahre hin ein mit Adenauer, de Gaulle, Franco und Churchill in den kapitalistischen, mit Stalin, Chruschtschow, Mao, Ho Chi Minh und Tito in den kommunistischen und Gandhi, Nehru und Sukarno in den postkolonialistischen Ländern die gesamte Machtelite durch eine ungewöhnliche Ge- rontokratie gekennzeichnet war, deren Mitglieder einer Generation angehörten, „die am Ende oder sogar zu Beginn des Ersten Weltkriegs bereits erwachsen gewesen war [...]“ (Hobsbawm 1995: 409). Die hierdurch verschärften Spannungen zwischen den Generationen entluden sich in einem kulturellen Aufstand der Jugend, für die eine massenme- dial vermittelte „globale Jugendkultur“ (Hobsbawm 1995: 411) zur Matrix wurde. Die Ablehnung der Elterngeneration, deren Sprache sie nicht mehr verstand, dokumentierte die Jugend in der provozierenden Form- sprache eines neuen Lebensstils und in einer radikal antinomischen Hal- tung, in der sie mit der Ordnung der Eltern alle Ordnung überhaupt ablehnte und in der sie zugleich einem neuen Subjektivismus Ausdruck verlieh, der infolge des Traditionenverlustes zum Massenphänomen ge- worden war. Selbst in den Demonstrationen während des „Pariser Mai

’68“ oder des italienischen „heißen Herbstes ’69“ sieht Hobsbawm nicht eigentlich politische Manifestationen, sondern den öffentlichen Ausdruck dieses neuen Subjektivismus, dem das Persönliche politisch wurde. Diese Interpretation sieht er durch die Ergebnisse der kulturellen Revolution bestätigt, die nicht die Veränderung politischer Machtsysteme, sondern den Zuwachs an Toleranz in der kulturellen Sphäre hervorgebracht hat.

Obwohl Hobsbawm beständig auf den Kontext der politischen Geschichte hinweist, stützt sich seine Argumentation ausschließlich auf die gesellschaftsstrukturellen Veränderungen und die damit zusammenhängenden radikalen Veränderungen des *kulturellen Codes* der gesellschaftlichen Verkehrsformen. Die politische Geschichte hat in seiner Darstellung lediglich eine Rahmenfunktion, um die sozialhistorischen Veränderungen zu datieren, die für ihn die Verständnislosigkeit zwischen den Generationen begründet. Durch diese Randposition der politischen Geschichte bleibt jedoch nicht nur – ähnlich wie bei Tirayakian – der kalendariische Bezugspunkt seiner Generationsdefinition vage,¹¹ sondern auch die Frage offen, wieso die Jugend ihren Subjektivismus konfrontativ auf die Straße trug und nicht vielmehr, wie bereits in Teilen zuvor die Hippies, massenhaft der Gesellschaft den Rücken kehrte.

Alle drei dargestellten Interpretationsvorschläge der 68er-Bewegung haben das Verdienst, dem globalen Aspekt der Studentenbewegung in ihrer modernisierungstheoretischen, marxistischen bzw. sozialhistorischen Perspektive einen systematischen Platz zugewiesen zu haben. Gleichwohl bleiben entscheidende Zusammenhänge ungeklärt. Die Frage nach der Synchronisierung der weltweiten Unruhen und die Frage nach dem die Bewegung auszeichnenden informellen, spontaneistischen Charakter bei gleichzeitig öffentlich-politischer Ausrichtung des Protests können durch die hier dargestellten Globalisierungstheorien nicht befriedigend beantwortet werden. Vor allem bleibt der zentrale Umstand ungeklärt, dass sich die Protestbewegung von 1968 weder indifferent gegenüber der Alterszugehörigkeit noch gegenüber der sozialen Schichtung der Trägergruppe erwies. Die Antwort auf diese für eine Gesamteinschätzung der 68er-Bewegung unverzichtbaren Fragen leistet nun die Verknüpfung der globalisierungstheoretischen Aussagen mit der Generationssoziologie. Die 68er-Bewegung bezog sich vorrangig auf jenen Teil der Jugend, der Zugang zu den Universitäten, zu politischen Orga-

11 Die Kulturrevolutionäre sind in seinem sozialhistorischen Überblick die nach 1950 Geborenen, während für die 68er, auf deren öffentliches Auftreten er sich gleichwohl vorrangig bezieht, allgemein ungefähr das Kohortenspektrum der zwischen 1938 und 1948 Geborenen angenommen wird.

nisationen und zu den kulturellen Zentren der Gesellschaft hatte. Gerade diese Statuskombination, die Zugehörigkeit zur Altersgruppe der Jugend und der Zugang zu den kulturellen und politischen Diskursen, verweist auf den Generationszusammenhang, über den sich sowohl die Synchronisierung der Ereignisse als auch der spezifische Charakter der Bewegung erklären lässt. Ein Generationszusammenhang, in dem sich biographische Zeit und gesellschaftsgeschichtliche Zeit verbinden, ist – wie wir gesehen haben – eine eigenständige soziale Einheit, die sich an einem historischen Einschnitt herauskristallisiert und gegenüber früheren oder späteren Generationszusammenhängen differenziert (vgl. 2. Kapitel). Das Spezifikum dieser Einheit ist eine historische „Synchronisierung“ des Erlebens, deren territoriale Ausdehnung von der sozialräumlichen Reichweite dieses historischen Ereignisses und des dieses reflektierenden politischen und kulturellen Diskursfeldes abgesteckt ist (vgl. 4. Kapitel). Im Folgenden werde ich deshalb die konkreten zeitgeschichtlichen Rahmen- und Konstitutionsbedingungen des ersten globalen Generationszusammenhangs zeigen, die für die 68er-Bewegung ausschlaggebend waren.

9.5 Die Krise des Ost-West-Verhältnisses als politischer Entstehungszusammenhang der ersten globalen Generation

Trotz der genannten Einwände gegen Wallersteins Unterschätzung des Generationsphänomens findet sich gerade in seiner zeitgeschichtlichen Einschätzung der Studentenbewegung ein für die generationsssoziologische Interpretation wichtiger Hinweis: Wallerstein erklärt die Sprengkraft der 68er-Bewegung aus dem politischen Kurswechsel von der Entspannungsphase Anfang der 60er hin zur Neuauflage des Kalten Krieges ab Mitte der 60er Jahre.¹² Die wechselvolle Geschichte der Entspannungspolitik, die seit dem Ende des Koreakrieges auf beiden Seiten verfolgt wurde, erlebte zu Beginn der 60er Jahre eine Erneuerung. Pa-

12 „Between them [Kennedy und Chruschtschow; B.F.], they succeeded in lifting the heavy ideological lids that had held so successful down the world in the 1950s, without however bringing about any fundamental reforms of the existing system. When they were removed from power, and replaced by the tandem Johnson–Brezhnev, the hopes of the early 1960s disappeared. However, the renewed ideological pressures that the powers attempted to reapply were now being placed on what was a more disabused world public opinion. This was the pre-revolutionary tinderbox in which opposition to U.S. hegemony, in all its multiple expressions, would explode in 1968 – in the U.S., in France, in Czechoslovakia, in Mexico, and elsewhere“ (Wallerstein 1989: 434).

radoxerweise müssen selbst die Berlin-Krise 1961 und die von militärischen Drohgebärdens begleitete Kuba-Krise 1962 als Bestätigung dieser Politik der Koexistenz interpretiert werden. Gerade diese scharfe Grenzziehung und wechselseitige Anerkennung des territorialen Machtanspruchs der Supermächte bildete die Grundlage der Entspannungspolitik. „Wo diese Abgrenzung nicht hinreichend stabilisiert war, wie in Vietnam, im Nahen Osten, in Angola, war auch der Kalte Krieg nicht zu Ende“ (Bracher 1982: 366). In den anderthalb Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg hatte sich die weltpolitische Lage unterhalb der direkten Konfrontationsebene der Supermächte in zwei Hinsichten relevant verändert und neue Spannungsfelder geöffnet, die in veränderter Form die Frage nach dem Gleichgewicht der Kräfte zwischen Ost und West virulent hielten: Zum einen führte die ökonomische Erholung und Stabilisierung der Nachkriegszeit in West und Ost zur Stärkung der Bündnisstaaten gegenüber den jeweiligen Zentralmächten, den USA bzw. Russland, und der Liberalisierungseffekt nach innen als Folge der Entspannungspolitik zwischen den Blöcken zu einer zunehmenden Artikulation des Widerspruchspotential innerhalb der Machtblöcke. Zum anderen hatten die nationalen Befreiungsbewegungen die Entkolonialisierung weitgehend durchgesetzt und zur Formierung der Dritten Welt und der Organisation der blockfreien Staaten geführt. Diese dritte Kraft fungierte zugleich als Forum, in dem das Nord-Süd-Gefälle als eine neue globale Konfliktlinie zwischen den armen und reichen Nationen zur Sprache kam. In Vietnam überlagerten sich diese beiden globalen Konfliktkonstellationen der Nachkriegsgeschichte – die Unabhängigkeitsbewegung der kolonialisierten Völker und der noch durch die Konfrontation zwischen der UdSSR und China verkomplizierte Ost-West-Konflikt – auf unheilvolle Weise. Mitte der 60er Jahre führte die Steigerung des militärischen Engagements der USA in Südvietnam zur Eskalation des Krieges. Der Vietnamkrieg wurde zum Brennpunkt und Symbol der alten Hegemonialansprüche der Supermächte in einer veränderten Welt. An Stelle einer Belebung der Entspannungspolitik zwischen Washington und Moskau zu Beginn der 60er Jahre trat seit der zweiten Hälfte der 60er Jahre erneut die ganze Schärfe dieses Konkurrenzverhältnisses hervor.

Diese Gegenüberstellung der beiden Phasen, *Anfang* der 60er und *Ende* der 60er Jahre, lenkt die Aufmerksamkeit auf die *Entspannungsphase* der frühen 60er Jahre. In dieser Phase nun lassen sich rekonstruktiv die „formativen Jahre“ erkennen, in denen die spätere 68er-Generation ihr „natürliches Weltbild“ ausgebildet hat. Die Veränderungen der weltpolitischen Machtkonstellation zu Beginn der 60er Jahre haben die Atmosphäre des Konformismus, des Schweigens und der

Langeweile der „deadlocked 1950s“ (Fraser 1988: 15) untergraben. Diese politische Klimaveränderung war nicht nur eine Angelegenheit der Ersten und der Zweiten Welt, sondern betraf als deren Einflusszonen auch die Staaten der Dritten Welt. Ausdrucksformen dieser unterschwelligen Lockerungen zeigten sich bereits in der Aufbruchsstimmung der Beat- und Popkultur – selbst das erste globale Kulturphänomen. Offenbar sind gerade diese von Wallerstein in ihrer Bedeutung für die 68er-Bewegung theoretisch abgewerteten gegenkulturellen Strömungen ein wichtiges Element der durch die Entspannungspolitik beförderten Lockerungen der gesellschaftlichen Integrationszwänge. Das für Ende der 50er und Anfang der 60er Jahre typische Lebensgefühl, ein „spirit of unrest“ (Fraser 1988: 47), wurde zur Grunderfahrung der jungen Generation. Diese „Unruhe“ traf ab Mitte der 60er Jahre auf eine Neuauflage des Kalten Krieges und einen damit einhergehenden verstärkten internen Integrationsdruck und wurde von der Jugend durch öffentlichen Protest beantwortet.

Die Globalisierung der Politik gilt nicht erst für die Generation der 68er. Bereits der Zweite Weltkrieg war eine globale politische Erfahrung, in der die politisch definierte Welt mit der geographischen Welt identisch wurde. Aber erst für die 68er war diese Nachkriegsordnung, in die alle Staaten wie vermittelt auch immer einbezogen waren, der „immer schon gegebene“ Status quo. Die älteren Generationen dagegen waren an die ursprüngliche Situation, die Kriegserfahrung, aus der die Nachkriegsordnung ihre Legitimation bezog, noch gebunden. Von dieser Bindung war die junge Generation frei. Die Nachkriegsordnung verfügte die Platzzuweisungen an die als Sieger bzw. Besiegte aus dem Krieg hervorgegangenen Nationalstaaten und musste seither als neugeschaffene weltpolitische Ordnung von allen Nationen als Limitierung der eigenen politischen Handlungsspielräume beachtet werden. Während die älteren Kohorten noch das Zustandekommen dieser „Weltordnung“ miterlebt hatten, fand sich die 68er-Generation in diese globale Ordnung mit Beginn ihres bewussten Lebens hineingestellt. Für die älteren Kohorten war deshalb die Nachkriegsordnung eine – bejahte oder missbilligte – Antwort auf eine vorausgegangene Auseinandersetzung. Auf einer generalisierten Ebene ist die Distanz zwischen den Generationen wesentlich begründet durch „die Tatsache, dass zwei nacheinander folgende Generationen stets einen jeweils anderen Gegner in der Welt und in sich bekämpfen. Während die Alten etwas noch in sich oder in der Außenwelt bekämpfen und alle ihre Gefühls- und Willensintentionen, aber auch die Begriffsklärungen auf diesen Gegner hin orientieren, ist dieser Gegner für die Jugend verschwunden“ (Mannheim 1964: 537). Qua Generationslagerung war die jüngere Generation den Veränderungen, die sich

innerhalb dieser Nachkriegsordnung vollzogen, unmittelbarer verbunden als alle anderen Generationen. Die Nachkriegserfahrung wurde für sie durch keine historisch früheren Erfahrungen relativiert, sondern prägte ihr „natürliches Weltbild“ als Ausgangspunkt der generationsspezifischen Weltwahrnehmung. Aufgrund des generationsspezifisch je unterschiedlichen Realitätszugangs waren auch die Reaktionen auf die politische Restauration verschieden. Die älteren Generationen konnten die mit der Neuauflage des Kalten Krieges erfolgte Zurücknahme der Liberalisierung in einen in den 50er Jahren konsensfähigen Interpretationsrahmen integrieren, selbst dann, wenn dieser Interpretationsrahmen auch für sie an Überzeugungskraft eingebüßt hatte. Diese Deutung stand der jungen Generation nicht offen. Vielmehr bestand in der uneingestandenen Überholtheit der alten Legitimationsmuster und Integrationsstrategien die latente gesellschaftliche Autoritätskrise, die durch die Studentenbewegung explizit gemacht wurde. Der *Verlust der charismatischen Bindung* der gesellschaftlichen Institutionen wurde aufgrund ihrer biographischen Distanz zur Nachkriegsordnung von der jungen Generation besonders deutlich gespürt. Die Restaurationsbemühungen der Vertreter der etablierten Kultur konnten von den nachrückenden Kulturträgern nicht mehr als angemessene Situationsdeutung anerkannt werden, sondern verschärften ihr Gefühl gesellschaftlicher *Entfremdung*. Sie wollten nicht nur an den bereits liberalisierten Lebensformen festhalten, sondern radikalierten ihren Freiheitsanspruch und trugen die Auseinandersetzung um die Grundlagen der gesellschaftlichen Legitimation durch Strategien der Dramatisierung ihres Widerspruchs zum kulturellen System in den politischen Raum. An Stelle der Routine der institutionellen Integration der nachwachsenden Kulturträger führte somit die eskalierende Spannung zwischen dem etablierten kulturellen System und der Situationsdeutung der Studenten vor dem Hintergrund der Liberalisierungserfahrung völlig überraschend zur Konstitution einer historischen Generation. Der Vietnamkrieg fungierte in diesem Konstitutionsprozess als symbolische und situative Schnittstelle zwischen der Situationslogik des globalen Systems und der Liberalisierungserfahrung der nachrückenden Kulturträger auf der Ebene der soziokulturellen Interaktion.

Durch die Rekonstruktion eines globalen Generationszusammenhangs Ende der 60er Jahre konnte gezeigt werden, dass es sich bei der 68er-Bewegung um die erste globale Generation handelt – sowohl hinsichtlich der Bedingung eines globalisierten sozialhistorischen Raums, als auch hinsichtlich der Übereinstimmung zwischen der zeitgeschichtlichen Zäsur und dem Lebensalter, genauer den biographischen Erfahrungen der Aktivisten. Offengeblieben ist jedoch noch die Erörterung der konkreten Zugangsmöglichkeiten zu diesem globalen Generationszu-

sammenhang. Im Folgenden möchte ich deshalb das institutionelle Arrangement aufzeigen, über das die Studenten als Generationselite konkret an dem globalen Generationszusammenhang partizipieren konnten.

9.6 Institutionelle Konstitutionsbedingungen der globalen Generationselite

Mit dem Studentenstatus verbindet sich nicht nur die Position der Jugend, sondern ebenfalls ein bestimmter sozialer Status sowie eine besondere institutionelle Einbindung. Unabhängig von der Frage nach den nationalstaatlichen Grenzen verläuft die sozial-räumliche Eingrenzung des Generationszusammenhangs auch innerhalb einer Gesellschaft entlang der Grenzziehungen sozialer Schichtung. Im Fall der 68er-Bewegung war der Studentenstatus der konkrete Schlüssel für die Verbindung zwischen der Globalisierung der Politik und der Globalisierung des Generationszusammenhangs. Über die institutionelle und funktionelle Ähnlichkeit der Universitäten und der verwandten sozialen Positionierung der Studenten in den jeweiligen Nationalgesellschaften konnte sich eine globale Generationselite formieren. Diese Positions homologie (Bourdieu 1992a: 277) der Akteure ist die institutionelle Voraussetzung für die Synchronisierung der verschiedenen, voneinander weitgehend unabhängigen und einer Eigendynamik folgenden latenten Krisen der jeweiligen nationalen Kontexte zu einem historischen Ereignis oder „kritischen Moment“ (Bourdieu 1992a: 256).

Von den oben diskutierten generationssoziologischen Arbeiten wurde die soziale Stärke der Jugend als ein wesentlicher Faktor für den Generationenkonflikt ins Feld geführt. Dieses Argument war an die Prospektivitätssteigerung der Nachkriegsphase *in der westlichen Welt* gebunden und konnte deshalb als Begründung für eine *globale* soziale Bewegung nicht überzeugen. Die Frage des hohen Sozialstatus gewinnt jedoch sofort einen anderen explanatorischen Wert, wenn man sich nicht allgemein mit der „Jugend“, sondern mit den Studenten als der faktischen Trägergruppe der Jugendunruhen beschäftigt. Schon in den industrialisierten Ländern stellten die Studenten die privilegierte Gruppe der Jugend dar.¹³ In den Ländern der Dritten Welt ist der Studentenstatus relational zur Bevölkerung noch sehr viel stärker herausgehoben und noch unmittelbarer mit dem Erwerb künftiger Elitepositionen verbunden. Obwohl staatliche Stipendien auch einigen Arbeiterkindern den Universitätsbesuch ermöglichten, kamen dort doch die meisten Studenten aus

13 Levitt vertritt die These, dass die Sicherung der eigenen sozialen Privilegierung das uneingestandene Hauptmotiv der Studentenbewegung in der westlichen Welt darstellt (Levitt 1984: 185).

Familien einer schmalen Mittelschicht, die zudem vorzugsweise zu den Familien der politisch dominanten ethnischen Gruppe zählten (Hanna 1971: 175). Insbesondere die meisten Aktivisten entstammten auch im Vergleich zu ihren Kommilitonen sozial privilegierten Herkunfts-familien, und zwar sowohl in den Ländern der Dritten Welt wie auch in den Industrieländern. „Universities in developing countries are, if anything, even more important than their counterparts in the industrially advanced nations. This is perhaps particularly true in countries where the number of institutions of higher education is small. In almost all developing countries, the university is the home of a substantial section of articulate and politically aware public opinion. In many countries intellectual journals are centered on the campus. [...] Political ideologies are often articulated in academic circles, and foreign ideas enter through the universities“ (Altbach 1970a: 2). Die Universität ist in den Ländern der Dritten Welt eine Schlüsselkomponente des politischen Systems und die Studenten sind sich ihrer Nähe zur Macht bewusst. Ihre politische Bedeutung wird noch dadurch gesteigert, dass sich in vielen Dritte-Welt-Ländern keine funktionierenden Demokratien etablieren konnten und die Studenten als eine Art stellvertretende öffentliche Meinung und kollektives Gewissen auftreten konnten. „[...] students are often seen as spokespersons for a broader population. They have, in a sense, authority beyond their small numbers, and those in power often take student demonstrations and grievances seriously for this reason“ (Altbach 1981: 7). Nicht zuletzt auch die einfache Tatsache, dass sich die Universitäten in der Dritten Welt regelmäßig in den Hauptstädten befinden, „makes demonstrations easier to organize and gives the students a sense that they are at the center of power and have access to it“ (Altbach 1981: 7). Es ist nicht unwichtig, daran zu erinnern, dass die Universität als Institution ein Kultur-Import aus der europäischen Gesellschaft und aus der US-amerikanischen Gesellschaft war, deren „Gründungsidee“ darin bestand, der Kolonialverwaltung einen lokalen Verwaltungsstab heranzuziehen. Auch nach der Unabhängigkeit standen die Universitäten als moderne Institutionen in einem besonderen Spannungsverhältnis zu den in vielen Dimensionen traditional strukturierten Gesellschaften und blieben so eine besondere Herausforderung für die jeweilige Gesellschaft insgesamt. Dieser – letztlich gemeinsame – historische Hintergrund der Universitäten hat der institutionellen Struktur und der gesellschaftlichen Funktion der Universitäten in allen Länder eine vergleichbare Bedeutung zugewiesen: Als Vermittlungsstelle zwischen Erziehungsinstitution und kultureller Sphäre ist die Universität der Legitimationsort der modernen Gesellschaft gegenüber den „neuen Kulturträgern“ par excellence. Auch in westlichen Ländern wurde die Universität als politisches

Forum ernst genommen. Beispielsweise hielt Kennedy seine bedeutende außenpolitische Rede, in der er die Unterzeichnung des Abkommens zum Atomwaffenverzicht mit der UdSSR in Aussicht stellte, am 10. Juni 1963 an einer Universität (Horowitz 1963: 375). Aber trotz dieser Verbindungen zur politischen Sphäre bleibt eine grundsätzliche institutionelle Distanz bestehen. Die Universität ist nicht das Parlament. Die Studenten gehören als Intellektuelle zu den „sekundären Eliten“ (Eisenstadt 1982) oder „marginalen Eliten“ (Pinner 1971), die in der Regel keine direkte politische Macht haben, aber durch die Formulierung des kulturellen Codes auf den politischen Diskurs maßgeblichen Einfluss nehmen können. „[...] die Universitäten [wurden] als Brennpunkte und Symbol der Diskrepanzen zwischen sozialer Wirklichkeit und den idealen Prämissen der modernen sozialen und kulturellen Ordnung und zugleich als der Ort begriffen, an dem das Streben nach Kreativität und Partizipation im Sinne moderner Vorstellungen zu institutionalisieren sei“ (Eisenstadt 1982: 287). Diese Spannung zwischen Realität und Idealität ist bereits in der hohen Statusinkonsistenz oder besser Statusambivalenz der Studentenrolle und dem universitären Gefüge insgesamt institutionalisiert. Obwohl die Studenten in der Regel finanziell abhängig sind und keine definierte Aufgabe ausfüllen, in der sie sich gegenüber verantworten müssen, haben sie dennoch weitgehend freie Verfügung über zeitliche, finanzielle und kulturelle Ressourcen. Als den potentiellen Verantwortungsträgern von morgen wird ihrer Meinung schon heute Gehör geschenkt.¹⁴ In dem öffentlichen Diskurs können sie Forderungen an die gesellschaftliche Wirklichkeit formulieren und Rechtfertigungen einlägen, allein gestützt auf ihre potentielle Bedeutsamkeit für die zukünftige Gesellschaft. Die Studenten bewegen sich somit in besonderer Weise in dem von Erikson beschriebenen psychosozialen Moratorium (Erikson 1976: 127), das nicht nur entwicklungspsychologisch ihrem jugendlichen Alter entspricht, sondern vor allem auch dem vergleichsweise wenig formalisierten institutionellen Arrangement, in dem ihre Stellung-

14 Eine Stellungnahme im Zusammenhang mit den Studentenunruhen von 1968 mag hier für viele stehen: „Stellen Sie sich bitte einmal vor, die Demonstration und die Zusammenstöße seien von jungen Arbeitern ausgegangen. Hier wäre es leichter gewesen für die Gesellschaft, die Unruhe als Protest von Unverständigen und von Rowdys abzutun. Mit den Studenten aber werden die Söhne des Bürgertums selbst unruhig und zweifeln an ihrer Gesellschaft, protestieren also junge Menschen gegen ihre Gesellschaft, deren zentrale Werte sie selbst verkörpern: Fleiß, Beschäftigung mit geistigen Dingen und ähnliches. Und so beginnt sich dann diese Gesellschaft zu fragen, ob sie nicht selbst auch Problem sei“ (Scheuch 1967: 14).

nahmen, ihre Lebensführung und ihre Leistungen in einem weiten Spektrum sozialer Wertigkeiten ausgelegt und beurteilt werden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wuchs die Bedeutung der Universitäten in den Industrieländern ebenso wie in den Entwicklungsländern beständig und Eisenstadt zählt sie – neben den multinationalen Unternehmen und den Massenmedien – zu den „zwischengesellschaftlichen Treffpunkten“ (Eisenstadt 1982: 289) als den herausgehobenen, institutionellen Orten der intragesellschaftlichen wie intergesellschaftlichen Kommunikation und Transformation. „We are far from living in a single world community but the rudiments of a world society do exist. The international scientific community is the most international of all the elements of this rudimentary world society. Learned and scientific periodicals, international scientific societies, and the universities are the most elaborated and most internationally coherent part of this rudimentary worldwide network of institutions. They do, at least at their peaks, have common standards, common heroes, and a unifying sense of affinity“ (Shils 1972: 290 f.). Über diese universitären Kontakte findet damit neben dem rein fachspezifischen Informationstransfer auch ein weltweiter Ideen- und Diskurstransfer statt.

Aber nicht nur zu diesem unmittelbar über die Universität vermittelten Diskurs hatten die Studenten einen privilegierten Zugang, sondern ebenfalls zu den vielfältigen Formen der Gegenkultur, deren Impulse in die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen einflossen. Die Möglichkeit der Studenten zu relativ freier Zeiteinteilung, ihre räumliche Verbindung mit den Großstädten als den kulturellen Zentren, in denen die neuen Trends entwickelt wurden und ihr Publikum fanden, und natürlich ihr eigenes Lebensalter förderten eine enge lebensweltliche Überschneidung mit den gegenkulturellen Milieus. Diese Gegenkultur der Jugend hat nicht nur als globales Medienevent Kulturgeschichte geschrieben, sondern dokumentierte auch in der Wahl ihrer ästhetischen Mittel eine bewusste globale Ausrichtung. Hobsbawm hat neben dem antinomischen gleichermaßen den demotischen Charakter der kulturellen Revolution betont, die nicht nur auf die Stilelemente der Unterschicht aus den westlichen Metropolen zurückgriff, sondern vor allem auch auf Ausdrucksformen aus den Kulturen der Dritten Welt, die nicht nur als ungewohnt und deshalb exotisch, sondern auch nach den herrschenden Kriterien ästhetischer Wertschätzung als marginal galten und von minderem Rang. Durch die bewusste Übernahme dieser Stilmittel (in Rhythmus, Tanzformen, Kleiderformen etc.) überschritt die Kulturrevolution sowohl in hierarchischer wie nationaler Hinsicht die etablierten Kulturgrenzen (Hobsbawm 1995: 410).

Neben der Bedeutung der Medien der Massenkommunikation einer globalisierten Öffentlichkeit, die durch eine weltweite Präsentation der kulturellen und vor allem der politischen Ereignisse zur Diffusion der Ideen (McAdam/Rucht 1993; Della Porta 1998¹⁵) der internationalen Studentenbewegung beigetragen haben und über die politische Berichterstattung an deren Projektionen und Aktionen unmittelbar beteiligt waren (Gitlin 1980) und damit maßgeblichen Anteil an der Synchronisierung der Ereignisse hatten, gab es auch vielfach direkte internationale Kontakte unter den Studenten. Diese wurden interessanterweise nicht – wie man erwarten könnte – über die etablierten und in den 1960er Jahren global vernetzten Studentenvereinigungen, der IUS (*International Union of Students*) und der ISC (*International Student Conference*)¹⁶, geknüpft.

-
- 15 Die Prozesse der Diffusion der Ideen folgten während der 68er-Bewegung damit nicht einem einfachen Kommunikationsmodell, das die Interaktion durch die Beziehung zwischen einem eindeutigen Sender, einer klaren Botschaft und einem eindeutigen Empfänger strukturiert sieht, wie es die traditionelle Diffusionsforschung anbietet. Angemessener erscheint insbesondere für die Analyse der 68er-Bewegung ein „radikal offenes Modell“ (Della Porta 1998: 141), das auf eine vorgängige Definition der Kommunikationsstrukturen verzichtet. „Zu oft bestand die Diffusion lediglich aus der Übermittlung von dekontextualisierten Informationsstücken, die wenig über ihren spezifischen Entstehungskontext und ihre Strategie aussagten. An verschiedenen Orten gesammelt, wechselten die Bruchstücke und das dazugehörige Vokabular leicht (aber nicht sicher) den Kontext. [...] Wie [sich] [...] zeigt, funktionieren sowohl die spezifischen kulturellen Traditionen der Linken in den einzelnen Ländern als auch die politischen und sozialen Zustände als ein Filter, den die Ideen aus anderen Ländern passieren mussten“ (Della Porta 1998: 141, Umstellung B.F.; vgl. Fietze 2000).
- 16 Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde 1945 die IUS in London und Prag mit insgesamt ca. 100 nationalen Studentenorganisationen gegründet. Obwohl schon zu diesem Zeitpunkt Mitgliedstaaten aus Indonesien, Indien und Lateinamerika beteiligt waren, blieb die Organisation in den Anfangsjahren stark europaorientiert und öffnete sich erst ab Mitte der 1950er Jahre für nationale Studentenorganisationen aus Asien und Afrika in größerem Umfang. Von Beginn an war die IUS stark politisch ausgerichtet – im Unterschied zu anderen internationalen Organisationen mit religiösen oder auch sportlichen Interessen. Das anfänglich pluralistische Meinungsspektrum wandelte sich unter dem Einfluss des Kalten Krieges ab 1948 in eine eindeutig Moskau-freundliche Parteinahme mit der Folge der Abspaltung der westlich orientierten Mitgliedsländer, die 1950 in Stockholm die ISC gründeten. Die mit der Neugründung verbundene Absicht, sich nicht erneut von der Politik vereinnahmen zu lassen, misslang jedoch. Als Konkurrenzorganisationen waren die IUS und die ISC mit der offiziellen politischen Linie der UdSSR bzw. der USA so vollständig identifiziert, dass sie für die generationsspezifische Erfahrung unempfänglich geworden waren und das für ihre Generation spezifische „natürliche Weltbild“ unterdrückten (Altbach, 1970a, 164f.). Die Identifizierung mit der Weltinterpretation des Kalten Krieges hieß, sich an die Weltsicht der älteren Genera-

Vielmehr haben sich die Studenten im Gefolge der Protagonisten der Neuen Linken sowohl informell während individueller Auslandsreisen (Fraser 1988: 6) als auch über die sich neu entwickelnden nationalen studentischen Organisationen wie den SDS (*Student for a Democratic Society*) und den SNCC (*Student Nonviolent Coordinating Committee*) mit ihren Kommilitonen in den anderen Ländern in Verbindung gesetzt. Gerade den international gemischten informellen Studentengruppen kam oft eine „Zündungsfunktion“ für die Aktionen der 68er-Bewegung zu, da sie nicht zuletzt aufgrund ihrer Sprachkenntnisse und des Kontextwissens schneller auf die über die internationalen Medien verbreiteten Informationen reagieren konnten (vgl. Link 2000: 27ff.). Dieser internationale Austausch verlief weder bezogen auf den (Gegen-)Kulturtransfer noch bezogen auf den Ideologietransfer einseitig ausgehend von den Zentren der Industrieländer. Vielmehr muss von wechselseitigen Beeinflussungsverhältnissen zwischen Peripherie und Zentrum ausgegangen werden. Dies dokumentiert sich an der Bezugnahme auf die Kuba-Revolution und die nationalen Befreiungsbewegungen in Asien, Afrika und Lateinamerika durch die Studenten in den westlichen Ländern sowie an dem Selbstverständnis der jungen kubanischen Revolutionäre (vgl. Juchler 1996).

9.7 Die Politisierung der Kultur durch die 68er-Generation

Der Studentenstatus hat sich als ein wichtiger Erklärungsfaktor für das starke soziale Gewicht und das selbstbewusste Auftreten der weltweit protestierenden Jugend in *allen* Ländern erwiesen. Zugleich ist aber der Studentenstatus für sich genommen keine ausreichende Ursache, um den Ausbruch der Unruhen zu erklären. Er stellte zunächst nur die Voraussetzung für die Zugehörigkeit zur Generationelite dar und bot über die Brückenfunktion der Universitäten den sozialen Zugang zur globalisierten politischen Sphäre. Als der entscheidende Faktor für das Auftreten der weltweiten studentischen Unruhen tritt vielmehr der Generationszusammenhang selbst hervor, der sich in der zweiten Hälfte der 60er Jahre auf dem Hintergrund eines globalisierten historisch-sozialen Raums neu konstituierte. Für die Zusätzungen des Kalten Krieges Mitte bis Ende der 60er Jahre wurde der Vietnamkrieg zum markanten Symbol, an dem sich zum Teil sehr verschiedene nationale Konfliktfelder

tion zu binden. Diese organisierten Studenten kämpften gegen die „gleichen Gegner“ wie die ältere Generation. Von den Aktivisten, die sich an den spontaneistischen Unruhen beteiligten, wurden sie dafür als „Ableger“ und Vertreter des „Establishments“ verachtet.

zwischen den Generationen bündelten und auf einen globalen Zusammenhang ausrichteten.

Die 68er-Generation hat durch dieses spektakuläre Erscheinungsbild einer weltweiten studentischen Protestbewegung allgemeines Interesse hervorgerufen und auch für die hier vorgetragene Argumentation, die die globale Ausdehnung dieser Generationsbildung herausstellt, dient ihr Phänotyp einer sozialen Bewegung als Indiz dafür, dass es sich um eine eigenständige soziale Einheit handelt. Dennoch kann die Generationstheorie nicht den Theorien sozialer Bewegungen subsumiert werden. Auch im Falle der 68er-Bewegung konnte ihr gleichzeitiges, globales Auftreten und ihr „besonderer Bewegungstypus“ gerade nicht allein durch Ansätze sozialer Bewegung erklärt werden, wie wir dies bei Tiryakian und Wallerstein gesehen haben.¹⁷ Die Theorie sozialer Bewegungen und die Generationstheorie schließen sich jedoch auch gegenseitig nicht aus. Im Gegenteil: Die Theorie historischer Generationen ist auf die konzeptionelle Integration der Akteurskategorie angewiesen. Historische Generationen lassen sich nur als Cross-cutting-Kategorie fassen und die Generationstheorie bezieht sich vorzugsweise auf Eliten und soziale Bewegungen als die für sie wichtigsten Typen kollektiver Akteure (vgl. 4. Kapitel). Im Falle der 68er-Generation sind die Studenten als Mitglieder der Generationselite zugleich die Protagonisten zunächst einer Jugendbewegung und später zum Teil darüber hinaus Aktivisten der „neuen sozialen Bewegung“ und Gründungsmitglieder neuer politischer Parteien (Roth 1994a; Rucht 1994a). Gleichwohl gehen die Theorien sozialer Bewegungen und die Generationstheorie nicht ineinander auf. Sie teilen eine gemeinsame Schnittmenge, fokussieren aber unterschiedliche Zeithorizonte. Während soziale Bewegungen, die eine lange historische Tradition haben können, sich von den zeitgenössischen konkurrierenden geistigen und politischen Strömungen in einem gegebenen sozialen Raum absetzen, differenziert sich eine Generation intergenerationell gegenüber einer historisch früher oder später gelagerten Generationsbildung bzw. gegenüber der etablierten sozialen Situationsdeutung und umfasst intragenerationell alle vorhandenen zeitgenössischen geistigen und politischen Strömungen. Über die Interpretationen, Reaktionsweisen und Stellungnahmen im Magnetfeld eines generationsspezifischen

17 Selbst für die extrem diskontinuierliche deutsche Geschichte, in der die Generationsbildungen häufig mit Generationskonflikten im Gewand sozialer Bewegungen einhergingen (Roseman 1995), steht neben der Jugendbewegung und der Studentenbewegung mit der „skeptischen Generation“ eine Generationsformation, die durch ihr Schweigen als „stille Generation“ aufgefallen war, und der dennoch eine große Bedeutung für die gesamte Geschichte der Bundesrepublik zugesprochen wird (Bude 1987).

fischen *Problemzusammenhangs* durch unterschiedliche und auch konkurrierende Generationseinheiten ist damit noch nichts ausgesagt, und zwar auch dann, wenn nur eine dieser Einheiten die phänotypische Generationsgestalt dominiert. So stellten auch die Aktivisten der Studentenbewegung, die den Zeitgeist der 60er Jahre verkörperten, nur die dominierende Generationseinheit dar, die allerdings der Generationsgestalt insgesamt ihren Stempel aufdrückte. Sie haben primär auf die Veränderung in der globalen politischen Sphäre mit einem Protest im öffentlich-politischen Raum reagiert, ohne dass sie im Sinne einer programmatischen Fundierung direkt politisch waren; sie bauten – zunächst – keine politischen Organisationen auf, die sich der institutionellen und strategischen Spielregeln der politischen Arenen bedient hätten. Das Kennzeichen der Studentenbewegung scheint gerade ihr informeller Charakter zu sein und in ihrem Changieren zwischen kulturellen Lebensstilprovokationen und Angriffen auf die politische Symbolik zu liegen. Die Politik als die eigentliche Ebene der symbolischen Repräsentation und Legitimation der gesellschaftlichen Verkehrsformen konnte die längst in Gang gesetzten Transformationsprozesse und Spannungen nicht mehr integrieren, sondern kanalisierte deren Ausdruckformen in die kulturelle Sphäre und provozierte damit eine *Politisierung der Kultur*. Die institutionellen Bindeglieder zwischen der weltpolitischen Machtkonstellation und der „Jugend“ stellten die Universitäten dar, die für die Wahrnehmung der Spannungen zwischen gesellschaftlichem Legitimationsanspruch und sozialer Wirklichkeit prädestiniert waren. Die junge Generation trug ihren Veränderungswillen, ihre Aufbruchsstimmung und auch ihre Wut über die für sie nicht mehr legitimierten politischen Positionen in einer politisierten Kulturrevolte in den öffentlich-politischen Raum. Der für die Gesellschaften insgesamt vorhandene Veränderungsdruck drängte die Studenten in die Position der Stellvertreter-Akteure der Politik und führte zu einer Konfrontation der Generationen. Die konkreten Verlaufsformen und Wirkungen dieser Konfrontation der Generationen folgten dabei in den verschiedenen Ländern sehr unterschiedlichen Pfaden und reichten von der Happening-Erfahrung einer – wenigstens kurzzeitig – an die Macht gekommenen Phantasie in Paris (Gilcher-Holtey 1995) bis zur harten Disziplinierungserfahrung des Prager Frühlings (Schneider 1994), die nachhaltig und weit über Prag hinaus Wirkung zeigte. Speziell für die Aufbruchsbewegung der 68er-Generation in den Ostblockländern, die Ende der 60er Jahre unterdrückt wurde, besteht die Vermutung, dass sie Impulse der dominanten Generationseinheit bis zur Revolution von 1989 weitergetragen hat (Fietze 2000).

9.8 Resümee

Diese Rekonstruktion des ersten globalen Generationszusammenhangs kann selbstverständlich nur eine Skizze sein. Die Geschichtswissenschaft ist erst seit wenigen Jahren damit befasst, die 1960er Jahre nicht nur als einen wichtigen politischen, sondern auch soziokulturellen Geschichtsraum auszumessen. Hier sind deshalb zukünftig wichtige Hilfen für eine historisch-soziologische Rekonstruktion zu erwarten. Bereits diese Skizze eines globalen Generationszusammenhangs hat allerdings deutlich werden lassen, dass auch im Zeitalter der Globalisierung zukünftig mit weiteren Generationsbildungen im Sinne historischer Generationen zu rechnen ist. Auch auf globalem Niveau scheint der generationsspezifische Mechanismus kulturellen Wandels zu greifen: In dem Maße, wie die etablierte Weltordnung den beschleunigten gesellschaftlichen Wandel nicht mehr integrieren kann, ist damit zu rechnen, dass altersabhängige Realitätswahrnehmungen sich von der etablierten Weltordnung und den globalen Herrschaftsstrukturen distanzieren und sich ein neuer Generationszusammenhang konstituiert, durch den die Erfahrung der veränderten Welt in den Horizont politischer Aufmerksamkeit gerückt wird.

SCHLUSS

Während die Gründe für die anhaltende Konjunktur des Generationsthemas in den Folgen der demographischen Entwicklung, den politischen Umbrüchen in Mittel- und Osteuropa des Jahres 1989 und den vielfältigen Erfahrungen des beschleunigten Wandels in der Gegenwart offen zu Tage liegen, mussten die Ursachen für das generationssoziologische Theoriedefizit hingegen in der Vergangenheit gesucht werden. Die wissenschaftsgeschichtliche Rekonstruktion des Generationenverständnisses hat gezeigt, dass die generationssoziologische Theorieentwicklung mit der Zäsur durch Nationalsozialismus und Zweiten Weltkrieg abbrach. Mannheims berühmter Essay aus dem Jahr 1928 stellt nicht nur den Anfangspunkt, sondern zugleich den bisherigen Höhepunkt der kulturtheoretischen Interpretation des Generationsproblems dar. Mannheim hat als erster die spezifische Zeiterfahrung der Moderne, die Erfahrung der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, generationssoziologisch eingeholt. In seiner Generationstheorie identifiziert er den gesellschaftlichen Fortschritt nicht mehr mit der natürlichen Abfolge der Generationen, sondern begreift die historischen Generationen als ein soziales Phänomen, das zwischen der natürlichen Reproduktion des menschlichen Lebens und den sich wandelnden Formen der kulturellen Entwicklung vermittelt. An die Stelle der Abfolge der natürlichen Generationen stellt Mannheim die Abfolge der Generationszusammenhänge und rückt damit das Generationsphänomen in die Sphäre der Kultur.

Die Auseinandersetzung mit Mannheims kulturtheoretischem Generationsmodell wurde jedoch nicht nur durch den Nationalsozialismus und dessen Folgen unterbrochen. Sein Konzept hat auch nach dem Zweiten Weltkrieg keine Aufnahme gefunden. Mit der Ersetzung von Mannheims Generationstheorie durch das Kohortenmodell in den

1960er Jahren hat die Generationssoziologie ihre kulturtheoretische Verankerung faktisch aufgegeben. Auch die seit Mitte der 1980er Jahre wieder verstärkt festzustellenden begrifflichen Anleihen bei Mannheim sind eklektizistisch geblieben. Die bisherigen Arbeiten haben auf beiden Theorieebenen enttäuscht: weder haben sie eine in sich konsistente Generationstheorie vorgelegt, noch die Generationstheorie wieder in den Kontext der Kulturtheorie eingebunden. Die Intention der vorliegenden Untersuchung besteht darin, auf beide Desiderate eine Antwort zu geben und die Verbindung zwischen der Generationstheorie und der Kulturtheorie wieder herzustellen. Erst damit wird die Relevanz der Generationstheorie für die Fragen des sozialen Wandels deutlich. Statt auf das Kohortenkonzept auszuweichen, galt es, die kulturtheoretische Dimension der Mannheimschen Generationstheorie in seiner Wissenssoziologie wieder aufzugreifen, allerdings ohne sich in den Fallstricken ihrer lebensphilosophischen Grundlegung zu verfangen, in der die theorieimmanente Ursache für die „Nicht-Rezeption“ Mannheims zu suchen war. Erst durch den zuvor ängstlich vermiedenen Rekurs auf die Kategorie der Zeitgeistes konnte der Blick für die kommunikationstheoretische Ausrichtung des Konzeptes historischer Generationen geöffnet und dadurch die theorieimmanente Barriere der Mannheimschen Generationstheorie überwunden werden. Damit war der Weg frei für den Anschluss der Generationstheorie an die aktuellen Theorien der Öffentlichkeit und für die nähere Bestimmung der generationsspezifischen Akteure, die über die Partizipation am öffentlichen Diskurs sozialen Wandel hervorbringen. Generationen als soziale Akteure interpretieren zu können zwingt dazu, beide Aspekte, das Lebensalter wie die Akteursposition, als jeweils irreduzible Dimension festzuhalten und sie in einer Cross-cutting-Kategorie miteinander zu verknüpfen: Erst durch die Verbindung der Kategorie altersspezifischer Situationsdeutungen mit der Kategorie kollektiver Akteure, wie soziale Bewegungen und politische Eliten, lassen sich historische Generationen als soziale Akteure identifizieren, die in den gesellschaftlichen Prozess kollektiver Selbstverständigung eingreifen. Damit ist der Verhältnischarakter zwischen Generationsabfolge und sozialem Wandel wieder aufgerichtet, der in dem Kohortenkonzept verloren gegangen ist.

Eine wichtige Voraussetzung für die Reformulierung der Mannheimschen Generationstheorie hatte die Biographieforschung geleistet, in der die Eigendynamik biographischer Identitätskonstruktionen erstmals aufgenommen wurde. In Verbindung mit der entwicklungspsychologischen Theorieentwicklung macht die Biographieforschung die postadoleszente Identitätskonstruktion als biographisch frühesten eigenständigen Einstieg des Individuums in die Kollektivgeschichte und

grundlegende Matrix für die folgende Eigendynamik narrativer Identitätskonstruktion erkennbar. Allerdings kann die Biographieforschung das Fehlen einer makrosoziologischen Generationstheorie nicht kompensieren. Biographie und Geschichte folgen unterschiedlichen Zeitstrukturen. Statt eine Seite auf die andere zu reduzieren, statt die Biographie aus der Geschichte abzuleiten oder die Geschichte aus einer Vielzahl von Biographien zu aggregieren, müssen die beiden jeweils eigendynamischen Zeitstrukturen von Biographie und Geschichte in der Generationstheorie miteinander vermittelt werden. Um das zu erreichen, habe ich das Konzept der historischen Generationen in die Theorie kulturellen Wandels von Margaret Archer eingetragen. In Archers Kulturttheorie wird Zeit selbst als eine eigenständige Variable des Wandlungsprozesses herausgestellt. Mit Hilfe dieses Ansatzes kann gezeigt werden, dass kultureller Wandel sich nicht allein *in* der Zeit vollzieht, sondern *durch* die Zeit hervorgebracht wird (Koselleck 1984). Durch die Übertragung des Modells des morphogenetischen Zyklus auf die generations-theoretische Fragestellung wird deutlich, dass sich eine historische Generation durch die Überschneidung der Eigendynamik der historischen Zeit des Kollektivs mit der Eigendynamik der biographischen Zeit des Individuums konstituiert. Die Entstehung neuer Generationszusammenhänge ist nicht das Resultat akkumulierter Erfahrungs- und Motivgeschichte, sondern entspringt als ein soziales Emergenzphänomen dem Spannungsverhältnis zwischen der unterschiedlichen Zeitlichkeit von Biographie und Geschichte. Die Konstitution eines Generationszusammenhangs kann somit als ein sozialer Mechanismus kulturellen Wandels in den Theorien sozialen Wandels dargestellt werden.

Schließlich konnte die durch die Kulturttheorie Archers reformulierte Generationstheorie in der Theorie institutioneller Kreativität von Shmuel N. Eisenstadt verankert werden. Bei Eisenstadt geht es nicht allein um den Wandel eines kognitivistisch verstandenen kulturellen Systems, sondern um die charismatische Bindungskraft der gesellschaftlichen Ordnungskonzepte für den Zusammenhalt der Gesellschaft und deren Gefährdung, wenn das kulturelle Zentrum seine Orientierungsfunktion verliert. In derartigen Krisen, in denen sich das etablierte kulturelle Zentrum als zu schwach erweist, den sozialen und kulturellen Herausforderungen des Wandels durch Integration zu begegnen, können wir nun jene „einschneidenden Kollektivereignisse“ erkennen, an denen sich historische Generationen heraustranskribieren. Am Beispiel der progressivistischen Generation in den USA lässt sich demonstrieren, wie sich die etablierten Eliten gegenüber den veränderten sozialen Realitäten abschotteten und an den kulturellen Orientierungen der Vergangenheit festhielten, während durch Industrialisierung und Urbanisierung gleich-

zeitig neue Problemlagen und neue Verhaltensanforderungen zu sozialen Konflikten führten, die zunehmend die politische Lage destabilisierten. Die Mitglieder der Generation der Progressivisten, die z. T. selbst aus den herrschenden sozialen Kreisen stammten, hatten sich dem Machtzentrum entfremdet und abseits der konventionellen Bahnen nach Antworten auf die neuen sozialen Fragen ihrer Zeit gesucht. Als historische Generation konstituierten sie sich jedoch erst im Zuge der öffentlichen Skandalisierung und Politisierung des Versagens der Institutionen. Die Konstitution des Generationszusammenhangs der Progressivisten erfolgte als Reaktion auf eine Situation, in der die charismatische Bindungskraft der kulturellen Zentren erodierte und die von allen Gesellschaftsmitgliedern – wenn auch mit unterschiedlichen Bewertungen – als Kultukturkise erfahren wurde.

Durch die Analyse der grundlegenden Begriffe des Konzeptes der historischen Generationen und ihre Einbindungen in aktuelle Theorien sozialen Wandels konnten die bisher nebulös gebliebenen und unverbundenen generationstheoretischen Elemente geklärt und in einen konzeptionellen Zusammenhang integriert werden. In dem Verlust der Bindungskraft der charismatischen Ordnung kann nun die Voraussetzung für die Konstitution einer historischen Generation und in der krisenhaf-ten Verdichtung der Erosion der Bindungskraft des kulturellen Zentrums das generationsstiftende Ereignis identifiziert werden: Die durch die Zu-gehörigkeit zu unterschiedlichen Kohorten und Lebensaltern immer vor-handene Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen tritt in der Krise aus ihrer Latenz heraus und manifestiert sich in einer offenen Differenz einer al-tersspezifischen Situationsdeutung gegenüber dem etablierten kulturel-len System. Im Medium des öffentlichen Diskurses konstituiert sich der neue Generationszusammenhang. Vor dem Hintergrund ihrer narrativen Identitätskonstruktion, in der sich die biographische Erfahrungsge-schichte mit den gesellschaftlichen Eindrücken des Jugendalters verbin-den, melden sich die Repräsentanten einer neuen Generation zu Wort, die in der Position der sekundären politischen Eliten und innovativen Minderheiten Zugang zu den Arenen der politischen Öffentlichkeit ha-ben. Diese Generationseliten sind die generationsspezifischen Akteure. Sie teilen ein altersspezifisches Problembe-wusstsein, konkurrieren je-doch – aufgrund ihrer unterschiedlichen soziokulturellen Einbettung – als Vertreter der unterschiedlichen Generationseinheiten um die Durch-setzung der je eigenen Lösungsvorschläge. Die Mitglieder der in dieser intragenerationellen Auseinandersetzung dominanten Generationseinheit prägen dem neuen Generationszusammenhang insgesamt den Stempel auf und können durch ihre diskursive Macht beanspruchen, die Genera-tion insgesamt zu repräsentieren. Die Dauer einer historischen Generati-

on ist an die Lebensdauer ihrer Mitglieder gebunden, die Wirkungsdauer einer Generation bestimmt sich jedoch unabhängig von der Lebensdauer der Generationsmitglieder durch die länger oder kürzer währende Beständigkeit ihrer kulturellen Innovation und Definitionsmacht auf der Ebene des politischen Diskurses.

Die Integration der Generationstheorie in die Theorien sozialen Wandels lässt zugleich die Relevanz der Generationstheorie für die sozialen Wandlungsprozesse selbst hervortreten. Insbesondere die Einsicht in den Zusammenhang zwischen dem Verlust des gesellschaftlichen Zusammenhalts und dem Bildungsprozess historischer Generationen lässt ihre Funktion als Weichensteller in den Stationen der gesellschaftlichen Neuausrichtung sichtbar werden. Durch die neue generationsspezifische Situationsdeutung in der öffentlichen Auseinandersetzung werden die sozialen Veränderungen, die den Rahmen des kulturellen Systems sprengen und von den Vertretern des etablierten kulturellen Systems nicht aufgenommen wurden, in die Reichweite bewusster kultureller Interpretation und kollektiver Selbstverständigung eingeführt. Die Antworten der Vertreter der neuen Generation stellen einen Versuch dar, das charismatische Zentrum zu rekonstruieren und damit den gesellschaftlichen Zusammenhalt in veränderten kulturellen Formen wieder herzustellen. Die Konstitution historischer Generationen erweist sich somit als ein sozialer Mechanismus kultureller Kreativität. Obwohl die generationsspezifischen Neuausrichtungen der gesellschaftlichen Ordnung pfadabhängig sind und die Mitglieder einer neuen Generation nicht anschlusslos Neues schaffen, sondern auf bereits bestehende, aber ignorierte, marginalisierte oder ausgegrenzte Kulturelemente zurückgreifen, lässt sich gerade am Phänomen der Bildung historischer Generationen die historische Kontingenz des sozialen Wandels studieren. Nicht nur der historische Zeitpunkt der Generationsbildung wird selten antizipiert – aus den genannten Gründen unbewusster wie bewusster Verkennung und Ignoranz –, es lässt sich auch nicht vorhersehen, in welche Richtung die Vertreter einer neuen Generation die Gesellschaft führen werden. Die hier vorgeführte Generationstheorie lässt weder den Schluss zu, dass die neue generationsspezifische Situationsdeutung in dem geschichtstheologischen Sinne des Historismus „adäquat“ noch im Sinne der Modernisierungstheorie „fortschrittlich“ ist. So wird beispielsweise das *Progressive Movement*, dessen innovativer Beitrag auf die gesellschaftlichen Strukturen Nordamerikas unstrittig ist, bis heute hinsichtlich seiner im normativen Sinne „fortschrittlichen“ bzw. „konservativen“ Elementen kontrovers diskutiert. Als Reaktion auf die Unfähigkeit der etablierten Kulturträger, den sozialen Wandel aufzugreifen und konstruktiv in die bestehende Ordnung zu integrieren, können auch die Mitglieder

einer neuen historischen Generation Situationsdeutungen und Lösungsvorschläge vortragen, die eskapistische Wege anbieten oder soziale Formen der Entschleunigung entwerfen.

Das Beispiel der 68er-Generation hat gezeigt, dass die veränderten Raum-Zeit-Relationen im Prozess der Globalisierung der Konstitution historischer Generationen nicht entgegenstehen und somit auch in Zukunft mit der Wirksamkeit dieses sozialen Mechanismus kulturellen Wandels zu rechnen ist. Seit Ende des Zweiten Weltkriegs kann sich keine Gesellschaft mehr außerhalb einer wie auch immer sich wandelnden Weltordnung positionieren. Auch sogenannte „failing states“ entkommen dieser weltpolitischen Einbindung nicht. Der Hauptbezugspunkt für die Konstitution historischer Generationen wird deshalb erwartbar immer seltener vorrangig der nationalstaatliche Kontext sein. Soziale und kulturelle Veränderungen, die das Selbstverständnis der Gesellschaften betreffen, werden sich vermehrt vor einem globalen Horizont vollziehen. In zunehmendem Maße ist deshalb die globalisierte Politik der entscheidende Referenzraum möglicher Generationsbildungen. Das rasante Tempo sozialen Wandels, welches wir gegenwärtig erleben, lässt erwarten, dass auch die Widersprüche innerhalb des kulturellen Systems und die Spannungen zwischen kulturellem System und soziokultureller Interaktion in signifikanter Weise wachsen werden (Huntington 1996, 2004). Nicht jedoch diese Spannungen selbst, sondern die Fähigkeit bzw. Unfähigkeit der Gesellschaften, das darin enthaltende Veränderungs- und Konfliktpotential in ihr Selbstverständnis zu integrieren, entscheidet darüber, ob sich neue historische Generationen konstituieren.

LITERATUR

- Abbott, Andrew (1992): From Causes to Events: Notes on Narrative Positivism. In: *Sociological Methods & Research* 20(4), S. 428-455.
- Abbott, Andrew (2001): *Time Matters. On Theory and Method*. Chicago: University of Chicago Press.
- Abercrombie, Nicholas (1980): *Class, Structure and Knowledge. Problems in the Sociology of Knowledge*. Oxford: Basil Blackwell.
- Abercrombie, Nicholas/Brian Lonhurst (1983): Interpreting Mannheim. In: *Theory, Cultur & Society* 2(1), S. 5-15.
- Abrams, Philip (1970): Rites de Passage. The Conflict of Generations in Industrial Society. In: *The Journal of Contemporary History* 5(1), S. 175-190.
- Ahlheit, Peter/Kerstin Bast-Haider/Petra Drauschke (2004): *Die zögern-de Ankunft im Westen: Biographien und Mentalitäten in Ostdeutsch-land*. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Allerbeck, Klaus (1973): *Soziologie radikaler Studentenbewegungen. Eine vergleichende Untersuchung in der Bundesrepublik Deutsch-land und den Vereinigten Staaten*. München/Wien: Oldenbourg.
- Allerbeck, Klaus (1977): Political Generations. Some Reflections on the Concept and its Application to the German Case. In: *European Jour-nal of Political Research* 5, S. 119-134.
- Almagor, Uri (1985): A Generation After „From Generation to Genera-tion“: Coevals and Competitors in „Cattle Complex“ Societies. In: Cohen, Erik/Moshe Lissak/Uri Almagor (Hrsg.), *Comparative Social Dynamics. Essays in Honor of S.N. Eisenstadt*. Boulder/London: Westview Press, S. 11-30.
- Almog, Oz (2000): *The Sabra. The Creation of the New Jew*. Translated by Haim Watzman. Berkley: University of California Press.

- Altbach, Philip G. (1970a): Higher Education in Developing Countries: A Select Bibliography. Occasional Papers in International Affairs 24 (April).
- Altbach, Philip G. (1970b): The International Student Movement. In: The Journal of Contemporary History 5(1), S. 156-174.
- Altbach, Philip G. (1981): Student Activism in the 1970s and 1980s. In: ders. (Hrsg.), Student Politics. Perspectives for the Eighties. Metuchen, N.J./London: Scarecrow Press.
- Altbach, Philip G./Seymour Martin Lipset (Hrsg.) (1969): Students in Revolt. Boston: Houghton Mifflin: Beacon Press.
- Altbach, Philip G./Robert S. Laufer (Hrsg.) (1971): Students Protest. In: The Annals of the American Academy of Political and Social Science 395 (May).
- Aminzade, Ronald (1992): Historical Sociology and Time. In: Sociological Methods & Research 20(4), S. 458-480.
- Anselm, Sigrun (1990): Das Ende der Melancholie und die Selbstinszeinerung des Subjekts. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Archer, Margaret S. (1988): Culture and Agency. The Place of Culture in Social Theory. Cambridge: Cambridge University Press.
- Archer, Margaret S. (1995a): Realist Social Theory: The Morphogenetic Approach. Cambridge: Cambridge University Press.
- Archer, Margaret S. (1995b): Morphogenese und kultureller Wandel. In: Müller, Hans-Peter/Michael Schmid (Hrsg.), Sozialer Wandel. Modellbildung und theoretische Ansätze. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 192-227.
- Ariès, Philip (1978): Geschichte der Kindheit. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Arrighi, Giovanni/Terence K. Hopkins/Immanuel Wallerstein (1989): 1968: The Great Rehearsal. In: dies.: Antisystemic Movements. London/New York: Verso, S. 19-33.
- Assmann, Jan (1992): Das kulturelle Gedächtnis. Studien, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München: Beck.
- Assmann, Jan (1995): Erinnern, um dazugehören. Kulturelles Gedächtnis, Zugehörigkeitsstruktur und normative Vergangenheit. In: Platt, Kirstin/Mihran Dabag (Hrsg.), Generation und Gedächtnis. Erinnerungen und kollektive Identitäten, Opladen: Leske + Budrich, S. 51-75.
- Attias-Donfut, Claudine (1988): Des Générations. L'empreinte du temps. Paris: Press Universitaires de France.
- Baker, Paula (1991): The Moral Frameworks of Public Life. Gender, Politics, and the State in Rural New York, 1870-1930. New York/Oxford: Oxford University Press.

- Balswick, Jack (1974): The Jesus People Movement. A Generational Interpretation. In: *Journal of Social Issues*, 30(3), S. 23-42.
- Baltes, Paul B./O. G. Brim Jr. (Hrsg.) (1979): Lifespan Development and Behavior. New York: Academic Press.
- Barth, Suse (1970): Lebensalterdarstellungen im 19. und 20. Jahrhundert. Ikonographische Studien (Dissertation, Universität München).
- Bauer, Raymond A./Alex Inkeles /Clyde Kluckhohn (1956): Generational Differences. In: dies. (Hrsg.), *How the Soviet System Works. Cultural, Psychological and Social Themes*. Cambridge: Harvard University Press, S. 190-198.
- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Becker, Henk A. (1989): Generationen, Handlungsspielräume und Generationspolitik. In: Weymann, Ansgar (Hrsg.), *Handlungsspielräume. Untersuchungen zur Individualisierung und Institutionalisierung von Lebensläufen in der Moderne*. Stuttgart: Enke, S. 76-89.
- Becker, Henk A. (Hrsg.) (1991): Life Histories and Generations. Utrecht: ISOR; Faculty of Social Sciences, Univ. of Utrecht.
- Becker, Henk A./Piet L.J. Hermkens (Hrsg.) (1994): Solidarity of Generations. Amsterdam: Thesis Publishers.
- Becker, Rolf (Hrsg.) (1997): Generationen und sozialer Wandel. Opladen: Leske + Budrich.
- Behrens, Johann/Anne Dreyer-Tümmel (1996): Abstiegskarrieren und Auffangpositionen. In: Behrens, Johann/Wolfgang Voges (Hrsg.), *Kritische Übergänge. Statuspassagen und sozialpolitische Institutionalisierung*. Frankfurt a.M./New York: Campus, S. 188-226.
- Benedict, Ruth (1949): Kulturen primitiver Völker. Stuttgart: Schröder.
- Benedict, Ruth (1955): Urformen der Kultur. Hamburg: Rowohlt.
- Bengtson, Vern/N. Cutler/D. Mangen/V. Marshall (1985): Generations, Cohorts and Relations between Age Groups. In: Binstock, Robert H./Ethel Shanes (Hrsg.), *Handbook of Aging and the Social Science*. New York u.a.: Van Nostrand Reinhold Campany, S. 304-388.
- Bengtson, Vern/Neal Cutler (1976): Generations and Intergenerational Relations. Perspectives on Age Groups and Social Change. In: Binstock, Robert/Ethel Shanes (Hrsg.), *Handbook of Aging and the Social Sciences*. New York u.a.: Van Nostrand Reinhold Campany, S. 130-159.
- Bengtson, Vern/Michael Furlong/Robert Laufer (1974): Time, Aging and the Continuity of Social Structure. Themes and Issues in the Generational Analysis. In: *Journal of Social Issues* 30(2), S. 1-30.
- Bengtson, Vern/Robert Laufer (Hrsg.) (1974): Youth, Generations, and Social Change (*Journal of Social Issues* 30[2, 3])

- Berger, Bennett M. (1960): How Long Is a Generation? In: British Journal of Sociology 11, S. 1110-1123.
- Berger, Peter A. (1990): Ungleichheitsphasen. Stabilität und Instabilität als Aspekt ungleicher Lebenslagen. In: Soziale Welt, Sonderband 7, S. 319-350.
- Berger, Peter A. (1995): Mobilität, Verlaufsvielfalt und Individualisierung. In: Berger, Peter A./Peter Sopp (Hrsg.), Sozialstruktur und Lebenslauf. Opladen: Leske + Budrich, S. 65-85.
- Berger, Peter A./Peter Sopp (1995a): Dynamische Sozialstrukturanalysen und Strukturerfahrungen. In: dies. (Hrsg.), Sozialstruktur und Lebenslauf. Opladen: Leske + Budrich, S. 9-24.
- Berger, Peter A./Peter Sopp (Hrsg.) (1995b): Sozialstruktur und Lebenslauf. Opladen: Leske + Budrich.
- Berger, Peter A./Stefan Hradil (Hrsg.) (1990): Lebenslage, Lebensläufe, Lebensstile. Göttingen (Soziale Welt, Sonderband 7).
- Berger, Peter L./Thomas Luckmann (1993): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissensoziologie. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Bergmann, Werner (1983): Das Problem der Zeit in der Soziologie. Ein Literaturbericht zum Stand der „zeitsoziologischen“ Theorie und Forschung. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 35(3), S. 462-504.
- Berg-Schlosser, Dirk (1996): Krise, Kompromiss, Kollaps: Bedingungs faktoren von Autoritarismus, Faschismus und Demokratie im Europa der Zwischenkriegszeit. Referat zur Arbeitsgruppe „Historische Soziologie“ beim 28. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Dresden, 7. – 11. 10. 1996, S. 1-34.
- Berking, Helmuth (1984): Masse und Geist. Studien zur Soziologie in der Weimarer Republik. Berlin: Wissenschaftlicher Autoren Verlag.
- Bertaux, Daniel (Hrsg.) (1981): Biography and Society. The Life History Approach in the Social Sciences. Beverly Hills/California: Sage.
- Bertaux, Daniel/Martin Kohli (1984): The Life Story Approach: A Continental View. In: Annual Review of Sociology 10, S. 215-237.
- Bilstein, Johannes (1996): Zur Metaphorik des Generationenverhältnisses. In: Liebau, Eckart/Christoph Wulf (Hrsg.), Generation. Weinheim: Deutscher Studien Verlag, S. 157-189.
- Blancpain, Robert/Erich Häuselmann (1974): Zur Unrast der Jugend. Eine soziologische Untersuchung über Einstellungen, politische Verhaltensweisen und ihre gesellschaftlichen Determinanten. Frau enfeld/Stuttgart: Huber.

- Blau, Peter/Joseph E. Schwarz (1984): Crosscutting Social Circles. Testing a Macrostructural Theory of Intergroup Relations. New York/London: Academic Press.
- Bloch, Marc (1992): Die seltsame Niederlage: Frankreich 1940. Der Historiker als Zeuge. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Blomert, Reinhard (1999): Intellektuelle im Aufbruch. Karl Mannheim, Alfred Weber, Norbert Elias und die Heidelberger Sozialwissenschaften der Zwischenkriegszeit. München u.a.: Carl Hanser.
- Bloom, Alexander (1986): Prodigal Sons. The New Yorker Intellectuals and Their World. New York: Oxford University Press.
- Blossfeld, Hans-Peter (1989): Kohortendifferenzierung und Karriereprozess. Eine Längsschnittstudie über die Veränderung von Bildungs- und Berufschancen im Lebenslauf. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Blossfeld, Hans-Peter (1990): Berufsverläufe und Arbeitsmarktprozesse. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 31, S. 118-145.
- Blossfeld, Hans-Peter/Johannes Huinink (1989): Die Verbesserung der Bildungs- und Berufschancen von Frauen und ihr Einfluss auf die Familienbildung. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 15, S. 383-404.
- Bluhm, Harald (2001): Hannah Arendt und das Problem der Kreativität politischen Handelns. In: Bluhm, Harald/Jürgen Gebhardt (Hrsg.), Konzepte politischen Handelns. Kreativität – Innovation – Praxen. Baden-Baden: Nomos, S. 73- 94.
- Bluhm, Harald/Jürgen Gebhardt (Hrsg.) (2001): Konzepte politischen Handelns. Kreativität – Innovation – Praxen. Baden-Baden: Nomos.
- Bohleber, Werner (1992): Identität und Selbst. In: Psyche 46, S. 336-365.
- Böhnisch, Lothar/Klaus Blanc (1989): Die Generationenfalle. Von der Relativierung der Lebensalter. Frankfurt a.M.: Luchterhand.
- Bohnsack, Ralf (1989): Generation, Milieu und Geschlecht. Opladen: Leske + Budrich.
- Bohnsack, Ralf (1997): „Orientierungsmuster“: Ein Grundbegriff qualitativer Sozialforschung. In: Schmidt, Folker (Hrsg.), Methodische Probleme der empirischen Erziehungswissenschaft. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, S. 49-61.
- Bohnsack, Ralf (1999): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Forschung. Opladen: Leske + Budrich.
- Bolz, Norbert (1989): Auszug aus der entzauberten Welt. Philosophischer Extremismus zwischen den Weltkriegen. München: Fink.

- Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Soziale Welt, Sonderband 2, S. 183-198.
- Bourdieu, Pierre (1992a): *Homo academicus*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1992b): Sozialer Raum und symbolische Macht. In: ders.: Reden und Antworten. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 135-154.
- Bourdieu, Pierre (1996): *The Rules of Art. Genesis and Structure of the Literary Field*. Cambridge/Oxford: Polity Press.
- Bovone, Laura (1987): Socialization and Composite Life: A Generational Idealtyp Supported by Life Stories. In: Biography and Society. News letter. Nov., S. 61-72.
- Bovone, Laura (1989): Comparing the Intellectual Generations: Is Post-Modern Culture an Emerging Trend? In: Innovation, No 1-2, S. 99-115.
- Bracher, Karl Dietrich (1982): *Die Krise Europas 1917-1975*. Frankfurt a.M.: Ullstein.
- Brand, Karl-Werner/Detlef Büsser/Dieter Rucht (1986): Aufbruch in eine andere Gesellschaft. Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Braungart, Richard G. (1974): The Sociology of Generations and Student Politics. A Comparison of the Functionalist and Generational Unit Models. In: Journal of Social Issues 30(2), S. 31-54.
- Braungart, Richard G. (1984a): Historical and Generational Patterns of Youth Movements: A Global Perspective. In: Tomasson, R.F. (Hrsg.), *Comparative Social Research* 7. Greenwich, Conn.: JAI, S. 3-62.
- Braungart, Richard G. (1984b): Historical Generations and Youth Movements: A Theoretical Perspective. In: Research in Social Movements, Conflict and Change 6, S. 95-142.
- Braungart, Richard G./Margaret M. Braungart, (1986): Life-Course and Generational Politics. In: Annual Review of Sociology 12, S. 205-231.
- Brenner, Neil (1999): Beyond State-Centrism? Space, Territoriality, and Geographical Scale in Globalization Studies. In: Theory and Society 28, S. 39-78.
- Brumlick, Micha (1995): *Gerechtigkeit zwischen den Generationen*. Berlin: Berlin Verlag.
- Bruner, Jerome S. (1987): Life as Narrative. In: Social Research 54(1), S. 11-32.
- Bruner, Jerome S. (1990): *Acts of Meaning*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Buchhofer, Bernd/Jürgen Friedrichs/Hartmut Lüdtke (1970): Alter, Generationsdynamik und soziale Differenzierung. Zur Revision des

- Generationsbegriffs als analytischer Kategorie. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 22, S. 300-334.
- Buckley, Walter (1967): Sociology and Modern Systems Theory. Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall.
- Bude, Heinz (1987): Deutsche Karrieren. Lebenskonstruktionen sozialer Aufsteiger aus der Flakhelfer-Generation. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bude, Heinz (1993): Das Ende einer tragischen Gesellschaft. In: Joas, Hans/Martin Kohli (Hrsg.), Der Zusammenbruch der DDR. S. 267-281.
- Bude, Heinz (1995): Das Altern einer Generation. Die Jahrgänge 1938 – 1948. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bude, Heinz (1997): Die „Wir-Sicht“ der Generation. In: Berliner Journal für Soziologie 2, S. 197-204.
- Buenker, John D./Edward R. Kantowicz (Hrsg.) (1988): Historical Dictionary of Progressive Era, 1890 – 1920. New York. Greenwood Press.
- Burkart, Günter/Beate Fietze/Martin Kohli (1989): Liebe, Ehe, Elternschaft. Eine qualitative Untersuchung über den Bedeutungswandel von Paarbeziehungen und seine demographischen Konsequenzen. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungswissenschaft.
- Burkart, Günter/Jürgen Wolf (Hrsg.) (2002): Lebenszeiten. Erkundungen zur Soziologie der Generationen. Opladen: Leske + Budrich.
- Buss, Allan (1974): Generational Analysis. Description, Explanation and Theory. In: Journal of Social Issues, 30(2), S. 55-71.
- Camic, Charles (1980): Charisma: Its Varieties, Preconditions, and Consequences. In: Sociological Inquiry 50, S. 5-93.
- Campbell, James (1992): The Community Reconstructs. The Meaning of Pragmatic Social Thought. University of Illinois Press.
- Chambers, John Whiteclay (2000): The Tyranny of Change: America in the Progressive Era, 1900 – 1917. New York.
- Cherrington, Ruth (1991): China's Students: the Struggle for Democracy. London/New York: Routledge.
- Cherrington, Ruth (1997a): Dend's Generation. Young Intellectuals in 1980s China. Basingstoke: Palgrave Macmillan/New York: St. Martins Press.
- Cherrington, Ruth (1997b): Generational Issues in China. A Case Study of the 1980s Generation of Young Intellectuals. In: The British Journal of Sociology 48, S. 302-320.
- Chirot, Daniel (1992): What Happened in Eastern Europe in 1989? In: Wasserstrom, Jeffrey/Elizabeth J. Perry (Hrsg.), Popular Protest and

- Political Culture in Modern China. Learning from 1989. Boulder, Colo. u.a.: Westview Press, S. 215-243.
- Chung, Jin Min (1989): Elite Orientation Change and Policy Change in the post-Stalin Soviet Union: A Generational Approach, Ann Arbor, Mich.: University Microfilms International.
- Chung, Jin Min/John Nagle (1992): Generational Dynamics and the Politics of German and Korean Unification. In: The Western Political Quarterly 45, S. 851-867.
- Cohen, Nancy (2002): The Reconstruction of American Liberalism, 1865-1914. Chapel Hill/London: The University of North Carolina Press.
- Collins, Randall (1998): The Sociology of Philosophies. A Global Theory of Intellectual Change. Cambridge, Mass./London: The Belknap Press of Harvard University Press.
- Comte, Auguste (1949): Cours de philosophie positive. Bd. IV. Paris: Garnier, S. 635-641.
- Comte, Auguste ([1949]1974): Die soziale Dynamik oder die Lehre vom Fortschritt. In: ders.: Die Soziologie. Die positive Philosophie im Auszug. Hrsg. von Friedrich Blaschke. Stuttgart: Kröner, S. 136-166.
- Cooper, John Milton Jr. (1983): The Warrior and the Priest. Woodrow Wilson and Theodore Roosevelt. Cambridge, Mass./London: The Belknap Press of Harvard University Press.
- Corsten, Michael (1999): The Time of Generations. In: Time & Society 8, S. 249-272.
- Corsten, Michael (2001): „Generationszusammenhänge“ in der Bundesrepublik Deutschland. In: Allmendinger, Jutta (Hrsg.), Gute Gesellschaft. Zur Konstruktion sozialer Ordnungen. Kongressband I des 30. Kongresses der DGS. Opladen: Leske + Budrich, S. 477-518.
- Coupland, Douglas (1995): Generation X. Tales for an Accelerated Culture. London: Abacus.
- Cowley, Malcolm (1956): Exile's Return. A Literary Odyssey of the 1920s. New York: Norton.
- Crête, Jean (1989): Générations et politique /sous la dir, Paris: Economica.
- Crunden, Robert M. (1982): Ministers of Reform. The Progressives' achievement in American Civilisation 1889 – 1920. New York: Basic Book, Inc., Publishers.
- Czempiel, Ernst Otto (1991): Weltpolitik im Umbruch. Das internationale System nach dem Ende des Ost-West-Konflikts. München: C.H. Beck.

- Daedalus: Journal of the American Academy of Arts and Sciences. Generations. Issued as Vol. 107 (4, 1978, Fall).
- Dahrendorf, Ralf (1992): Der moderne soziale Konflikt. Essay zur Politik der Freiheit. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt.
- Davis, Allen F. (1973): An American Heroine: Jane Addams. New York: Oxford University Press.
- Dawley, Alan (1991): Struggles for Justice: Social Responsibility and the Liberal State. Cambridge, Mass.: Belknap Press of Harvard University.
- Dawley, Alan (2003): Changing the World. American Progressives in War and Revolution. Princeton: University Press.
- Della Porta, Donnatella (1998): „1968“ – Zwischennationale Diffusion und transnationale Struktur. Eine Forschungsagenda. In: Gilcher-Holtey, Ingrid (Hrsg.), 1968. Vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 131–150.
- Demartini, Joseph R. (1985): Change Agents and Generational Relationships: A Reevaluation of Mannheims Problem of Generations. In: Social Forces 64(1), S. 1-16.
- Demo, David H. (1992): The Self-Concept Over Time: Research Issues and Directions. In: Annual Review of Sociology 18, S. 303-326.
- De Swaan, Abram (1995): Die soziologische Untersuchung der transnationalen Gesellschaft. In: Journal für Sozialforschung 35(2), S. 107-120.
- Deutsch, Karl W. (1976): Staat, Regierung, Politik. Eine Einführung in die Wissenschaft der vergleichenden Politik. Freiburg: Rombach.
- Diekmann, Andreas (1996): Zeitpunkt der Erstheirat und Steuerung des Heiratsalters. In: Behrens, Johann/Wolfgang Voges (Hrsg.), Kritische Übergänge. Statuspassagen und sozialpolitische Institutionalisierung. Frankfurt a.M./New York: Campus, S. 154-168.
- Digeon, Claude (1959): La Crise Allemande de la pensée française (1870 – 1914). Paris: Pr. universitaire de France.
- Dilthey, Wilhelm ([1875] 1942): Über das Studium der Geschichte der Wissenschaften vom Menschen, der Gesellschaft und dem Staat. In: Gesammelte Schriften. Bd. V. Leipzig/Berlin: B.G. Teubner.
- Dilthey, Wilhelm ([1883] 1922): Einleitung in die Geisteswissenschaften. In: Gesammelte Schriften. Bd. I, Leipzig/Berlin: B.G. Teubner.
- Döbert, Rainer/Gertrud Nunner-Winkler (1979): Adoleszenzkrise und Identitätsbildung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Doerry, Martin (1986): Übergangsmenschen. Die Mentalität der Wilhelminer und die Krise des Kaiserreiches. Weinheim/München: Juventa.

- Dow, Thomas (1978): An Analysis of Weber's Work on Charisma, In: British Journal of Sociology 29, S. 83-93.
- Dreitzel, Hans Peter (1967): Sozialer Wandel. Zivilisation und Fortschritt als Kategorien der soziologischen Theorie. Neuwied/Berlin: Luchterhand.
- Dromel, Justin ([1861] 1936): Loi des révolutions, les générations, les nationalités, les dynasties, les religions. Paris: Didier/Cie.
- Du Bois-Reymond, Manuela/Erwin van Rooijen/Harry Guit (1991): Life Perspectives of Adolescents. In: Heinz, Walter R. (Hrsg.), Life Course and Social Change: Comparative Perspectives. Weinheim: Deutscher Studien Verlag, S. 107-120.
- Durkheim, Emile ([1897] 1977): Über die Teilung der sozialen Arbeit. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Eder, Klaus (1995): Die Institutionalisierung sozialer Bewegungen. Zur Beschleunigung von Wandlungsprozessen in fortgeschrittenen Industriegesellschaften. In: Müller, Hans-Peter/Michael Schmid (Hrsg.), Sozialer Wandel. Modellbildung und theoretische Ansätze. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 267-290.
- Eder, Klaus. (2006): The Public Sphere. In: Theory, Culture & Society, Special Issue 23, S. 607-611.
- Eder, Klaus. (2007): The Public Sphere and European Democracy: Mechanisms of Democratization in the Transnational Situation. In: Fossum, John Erik/Philip Schlesinger (Hrsg.), The European Union and the Public Sphere. A Communicative Space in the Making? London: Routledge, S. 44-64.
- Edmunds, June/Bryan S. Turner (2002a): Generation, Culture and Society. Buckingham/Philadelphia: Open University Press.
- Edmunds, June/Bryan S. Turner (Hrsg.) (2002b): Generational Consciousness, Narrative, and Politics. Lanham u.a.: Rowman/Littlefield Publishers.
- Eisenach, Eldon J. (1994): The Lost Promise of Progressivism. American Political Thought. Lawrence University Press of Kansas.
- Eisenstadt, Shmuel N. ([1956]1966): Von Generation zu Generation. Altersgruppen und Sozialstruktur. München: Juventa.
- Eisenstadt, Shmuel N. (1971): Generational Conflict and Intellectual Antinomism. In: The Annals of the American Academy of Political and Social Science 395 (May), S. 68-79.
- Eisenstadt, Shmuel N. (1979): Tradition, Wandel und Modernität. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Eisenstadt, Shmuel N. ([1978]1982): Revolution und die Transformation von Gesellschaften. Eine vergleichende Untersuchung verschiedener Kulturen. Opladen: Westdeutscher Verlag.

- Eisenstadt, Shmuel N. ([1964]1995a): Power, Trust, and Meaning. Essays in Sociological Theory and Analysis. Chicago/London: University of Chicago Press.
- Eisenstadt, Shmuel N. (1995b): Charisma and Institution Building: Max Weber and Modern Sociology. In: ders.: Power, Trust and Meaning. Essays in Sociological Theory and Analysis. Chicago/London: University of Chicago Press. S. 167-201.
- Eisenstadt, Shmuel N. (1995c): Social Change, Differentiation, and Evolution. In: ders.: Power, Trust, and Meaning. Essays in Sociological Theory and Analysis. Chicago/London: University of Chicago Press, S. 106-122.
- Eisenstadt, Shmuel N. (1996): Modernization of Changing Conceptions of Youth and Generations. In: Weymann, Ansgar/Walter R. Heinz (Hrsg.), Society and Biography. Interrelationships between Social Structure, Institutions and the Life Course. Weinheim: Deutscher Studien Verlag, S. 227-237.
- Elder, Glen H. Jr. (1974): Children of the Great Depression. Social Change in Life Experience. Chicago/London: Chicago University Press.
- Elder, Glen, H. Jr. (1985): Life Course Dynamics. Trajectories and Transitions, 1968 – 1980. Ithaca/London: Cornell University Press.
- Elder, Glen, H. Jr./Avsholm Caspi (1990): Persönliche Entwicklung und sozialer Wandel. Die Entstehung der Lebensverlaufsforschung. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 31, S. 22-57.
- Endreß, Martin/Gabriele Christmann (2000): Karl Mannheim. Allgemeine Soziologie. Mitschrift der Vorlesungen von Sommersemester 1930. In: Endreß, Martin/Illja Srubar (Hrsg.), Karl Mannheims Analyse der Moderne. Opladen: Leske + Budrich.
- Endruweit, Günter (1979): Elitebegriffe in den Sozialwissenschaften. In: Zeitschrift für Politik 26(1), S. 30-46.
- Erdheim, Mario (1982): Die gesellschaftliche Produktion von Unbewusstheit. Eine Einführung in den ethnopsychanalytischen Prozess. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Erikson, Erik H. (1976): Identität und Lebenszyklus, Frankfurt a.M.: Suhrkmap.
- Erikson, Erik H. (1988): Jugend und Krise. Die Psychodynamik im sozialen Wandel. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Eros, John (1955): The Positivist Generation of French Republicanism. In: Sociological Review. New Series 3, S. 255-277.

- Erzberger, Christian (1998): Zahlen und Wörter. Die Verbindung quantitativer und qualitativer Daten und Methoden im Forschungsprozess. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Esler, Anthony (1971): Bombs, Beards and Barricades. 150 Years of Youth in Revolt. New York: Stein and Day.
- Esler, Anthony (1984): „The Truest Community“. Social Generations as Collective Mentalities. In: Journal of Military and Political Sociology 12, S. 99-112.
- Etzioni; Amitai (1975): Die aktive Gesellschaft. Eine Theorie gesellschaftlicher und politischer Prozesse. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Evan, William M. (1959): Cohort Analysis of Survey Data: A Procedure for Studying Long-term opinion Change. In: Public Opinion Quarterly 23, S. 63-72.
- Evens, T.M.S. (1995): Two Kinds of Rationality. Kibbutz Democracy and Generational Conflict. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Eyerman, Ron/Andrew Jamison (1991): Social Movements. A Cognitive Approach. Cambridge: Polity Press.
- Eyerman, Ron/Andrew Jamison (1995): Social Movements and Cultural Transformation. Popular Music in the 1960s. In: Media, Culture & Society 17(3), S. 449-468.
- Eyerman, Ron/Scott Barretta (1996): From the 30s to the 60s: The Folk Music Revival in the United States. In: Theory & Society 25, S. 501-543.
- Eyerman, Ron/Bryan Turner (1998): Outline of a Theory of Generations. In: European Journal of Social Theory 1(1), S. 91-106.
- Facaoarу, Cornelia (1985): Kreativität in Wissenschaft und Technik. Operationalisierung von Problemlösefähigkeiten und kognitiven Stilen. Bern/Stuttgart/Toronto: Huber.
- Featherstone, Mike (1990): Global Culture: Nationalism, Globalization, and Modernity: A Theory, Culture & Society Special Issue. London/Newbury Park: Sage.
- Featherstone, Mike/Scott Lash/Roland Robertson (Hrsg.) (1995): Global Modernities. London: Sage.
- Fend, Helmut (1990): Vom Kind zum Jugendlichen. Der Übergang und seine Risiken. Entwicklungspsychologie der Adoleszenz. Bd. 1, Stuttgart: Huber.
- Ferrari, Giuseppe (1874): Teoria die periodi politici. Milano/Napoli: Ulrico Hoepli.
- Fietze, Beate (1997): 1968 als Symbol der ersten globalen Generation. In: Berliner Journal für Soziologie 7(3), S. 365-386.

- Fietze, Beate (2000): „A spirit of unrest“. Die Achtundsechziger-Generation als globales Schwellenphänomen. In: Rosenberg; Rainer/Inge Münz-Koenen/Petra Boden (Hrsg.), *Der Geist der Unruhe. 1968 im Vergleich. Wissenschaft – Literatur – Medien*. Berlin: Akademie Verlag, S. 3-25.
- Fietze, Beate (2003): Die späte Ankunft des Karl Mannheim in der Generationsoziologie. Einblicke in die Werkstatt generationsoziologischer Theoriebildung. In: *Berliner Journal für Soziologie* 13(3), S. 435-445.
- Fink, H.H. (1953): *The Relationship of Time Perspective to Age, Institutionalization and Activity* (Dissertation, Michigan University).
- Fink, Leon (1977): *Progressive Intellectuals and the Dilemma of Democratic Commitments*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Fischer, Wolfram (1978): Struktur und Funktion erzählter Lebensgeschichten. In: Kohli, Martin (Hrsg.), *Soziologie des Lebenslaufs*. Darmstadt/Neuwied: Luchterhand, S. 311-360.
- Fischer, Wolfram (1982): Alltagszeit und Lebenszeit in Lebensgeschichten von chronisch Kranken. In: *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie* 2(1), S. 5-19.
- Fischer, Wolfram/Martin Kohli (1987): Biographieforschung. In: Voges, Wolfgang (Hrsg.), *Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung*. Opladen: Leske + Budrich, S. 25-49.
- Fischer-Kowalski, Marina (1991): Halbstärke 1958, Studenten 1968. Eine Generation und zwei Rebellionen. In: Preuss-Lausitz, Ulf et al. (Hrsg.), *Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder. Zur Sozialisationsgeschichte seit dem Zweiten Weltkrieg*. Weinheim/Basel: Beltz, S. 53-70.
- Fischer-Rosenthal, Wolfram/Peter Alheit (Hrsg. unter Mitarbeit von E.M. Hoerning) (1995): *Biographien in Deutschland. Soziologische Rekonstruktion gelebter Gesellschaftsgeschichte*. Opladen: Leske + Budrich.
- Fitch, Noel Riley (1983): *Sylvia Beach and the Lost Generation: A History of Literary Paris in the Twenties and Thirties*. New York /London: Norton.
- Flacks, Richard (1972): *Youth and Social Change*. Chicago: Markham.
- Flacks, Richard (1998): Die philosophischen und politischen Ursprünge der amerikanischen New Left. In: Gilcher-Holtey, Ingrid (Hrsg.), 1968. *Vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 151-167.
- Fogt, Helmut (1982): *Politische Generationen. Empirische Bedeutung und theoretisches Modell*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

- Foner, Nancy (Hrsg.) (1987): New Immigrants in New York. New York: Columbia University Press.
- François, Etienne/Matthias Middell/Emmanuel Terray/Dorothee Wierling (Hrsg.) (1997): 1968 – Ein europäisches Jahr? Leipzig: Leipziger Universitätsverlag.
- Franzke, Jürgen/Thomas Engelhardt/Rudolf Käs/Mathias Murko (1987): Der Zusammenbruch der Weimarer Republik als biographisches Ereignis. In: Voges, Wolfgang (Hrsg.), Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung. Opladen: Leske + Budrich, S. 261-283.
- Fraser, Ronald et al. (1988): 1968. A Student Generation in Revolt. London: Chatto & Windus.
- Friedeburg, Ludwig von (Hrsg.) (1965): Jugend in der modernen Gesellschaft. Köln/Berlin: Kiepenheuer & Witsch.
- Fuchs, Werner (1984): Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Fuchs-Heinritz, Werner (1990): Biographische Studien zur Jugendphase. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 31, S. 58-88.
- Fürstenberg, Friedrich/Ingo Mörrth (Hrsg.) (1986), Zeit als Strukturelement von Lebenswelt und Gesellschaft. Linz: Universitätsverlag Rudolf Trauner.
- Gabor, Eva (1983): Mannheim in Hungary and in Weimar Germany. In: Newsletter of the International Society of the Sociology of Knowledge 9(1-2), S. 7-14.
- Garms-Homolová, Vjenka/Erika M. Hoerning/Doris Schaeffer (1984) (Hrsg.), Intergenerational Relationships. Lewiston u.a.: Hogrefe.
- Gennep, Arnold van (1986): Übergangsriten (Les rites de passage), aus dem Französischen übersetzt und mit einem Nachwort versehen von Sylvia Schomburg-Scherff. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Gerhards, Jürgen. (1994): Politische Öffentlichkeit. Ein system- und akteurstheoretischer Bestimmungsversuch. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 34, S. 77-105.
- Gerhards, Jürgen (1997): Diskursive versus liberale Öffentlichkeit: Eine empirische Auseinandersetzung mit Jürgen Habermas. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 49, S. 139.
- Gerhards, Jürgen. (1998): Öffentlichkeit. In: Jarren, Otfried/Ulrich Sarcinelli/Ulrich Saxer (Hrsg.), Politische Kommunikation in der demokratischen Gesellschaft: Ein Handbuch mit Lexikonteil. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 268-274.
- Gerhards, Jürgen/Friedhelm Neidhardt (1991): Strukturen und Funktion moderner Öffentlichkeit. In: Müller-Doohm, Stefan/Klaus Neu-

- mann-Braun (Hrsg.), Öffentlichkeit, Kultur, Massenkommunikation. Beiträge zur Medien- und Kommunikationssoziologie. Oldenburg: BIS, S. 31-90.
- Gerhardt, Uta (1971): Immanenz und Widerspruch. Die philosophischen Grundlagen der Soziologie Georg Simmels und ihr Verhältnis zur Lebensphilosophie Wilhelm Diltheys. In: Zeitschrift für philosophische Forschung 25, S. 276-292.
- Geulen, Dieter (1977): Das vergesellschaftete Subjekt. Zur Grundlage der Sozialisationstheorie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Giddens, Anthony (1988a): Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Giddens, Anthony (1988b): The Nation-state and Violence. In: ders.: Social Theory and Modern Sociology. Cambridge: Polity Press.
- Giddens, Anthony (1990): Konsequenzen der Moderne. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Giesen, Bernhard (1993): Die Intellektuellen und die Nation. Eine deutsche Achsenzeit. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Gilcher-Holtey, Ingrid (1995): „Die Phantasie an die Macht“. Mai 68 in Frankreich. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Gilcher-Holtey, Ingrid (1998) Kritische Theorie und Neue Linke. In: dies. (Hrsg.), 1968. Vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 168- 187.
- Gilcher-Holtey, Ingrid (2001): Die 68er-Bewegung. Deutschland, Westeuropa, USA. München 2001: C.H. Beck Verlag.
- Gillis, John R. (1980): Geschichte der Jugend. Weinheim/Basel: Beltz.
- Gitlin, Todd (1980): The Whole World is Watching. Mass Media in the Making and Unmaking of the New Left. Berkeley u.a.: University of California Press.
- Glenn, Norval D. (1977): Cohort Analysis. Beverly Hills/London: Sage.
- Gluck, Mary (1985): Georg Lukács and His Generation, 1900 – 1918. Cambridge: Harvard University Press.
- Göschel, Albrecht (1991): Die Ungleichzeitigkeit in der Kultur. Stuttgart u.a.: Kohlhammer.
- Gotham, Kevin Fox/William G. Staples (1996): Narrative Analysis and the New Historical Sociology. In: The Sociological Quarterly 37(3), S. 481-501.
- Gouldner, Alvin W. (1980): Die Intelligenz als neue Klasse. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Grathoff, Richard (1989): Milieu und Lebenswelt. Einführung in die phänomenologische Soziologie und die sozialphänomenologische Forschung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Greenberg, Stanley B./Theda Skocpol (Hrsg.) (1997): *The New Majority. Toward a Popular Progressive Politics.* New Haven/London: Yale University Press.
- Griese, Hartmut ([1977] 1987): *Sozialwissenschaftliche Jugendtheorie. Eine Einführung.* Weinheim/Basel: Beltz.
- Griffin, Larry J. (1993): Narrative, Event-Structure Analysis, and Causal Interpretation in Historical Sociology. In: *American Journal of Sociology* 98(5), S. 1094-1133.
- Gross, Greg (1997): „The Explosion of Our Fine Idealistic Undertakings“. The Staff Breakup of McClure's Magazine. <http://tarbell.alleg.edu/metable.html>, 12. 09. 2000.
- Groys, Boris (1992): *Über das Neue. Versuch einer Kulturökonomie.* München/Wien: Carl Hanser.
- Habermas, Jürgen (1989): Volkssouveränität als Verfahren. Ein normativer Begriff von Öffentlichkeit. In: *Merkur* 6, S. 165-177.
- Habermas, Jürgen (1990): *Strukturwandel der Öffentlichkeit.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (1992): Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurs-theorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaates. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Habermas, Tilmann (1999): *Geliebte Objekte: Symbole und Instrumente der Identitätsbildung.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Habermas, Tilmann/Susan Bluck (2000): Getting a Life. The Development of the Life Story in the Adolescence. *Psychological Bulletin* 126, S. 748-769.
- Hahn, Alois (1987): Identität und Selbstthematisierung. In: Hahn, Alois/Volker Kapp (Hrsg.), *Selbstthematisierung und Selbstzeugnis: Bekennen und Geständnis.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 9-24.
- Hall, Stuart/David Held/Tony McGrew (Hrsg.) (1992): *Modernity and its Futures.* Cambridge: Open University Press.
- Hammack, David C. (1982): *Power and Society: Greater New York at the Turn of the Century.* New York: Russell Sage Foundation.
- Hanna, William John (1971): Student Protest in Independent Black Africa. In: *The Annals of the American Academy of Political and Social Science* 395 (May), S. 171-183.
- Hays, Samuel P. (1969): *The Response to Industrialism, 1885 – 1914.* Chicago: University of Chicago Press.
- Heberle, Rudolf (1951): The Problem of Political Generations. In: ders., *Social Movements. An Introduction to Political Sociology.* New York: Appleton-Century-Crofts.
- Heberle, Rudolf ([1951]1967): *Hauptprobleme der Politischen Soziologie.* Stuttgart: Enke.

- Heideking, Jürgen (1996): Geschichte der USA. Tübingen/Basel: Franke Verlag.
- Heim, Robert/Hans-Dieter König (Hrsg.) 1997: Schwerpunktthema: Generation, Unbewusstes und politische Kultur. Gießen: Psychosozial-Verlag (Psychosozial 20[68]).
- Heinrich, Horst-Alfred (1996a): Generationsbedingte zeithistorische Erinnerung in Deutschland: Ergebnisdokumentation einer computergestützten Inhaltsanalyse mit INTEXT: Hrsg. von dem DFG-Projekt „Nationale Identität der Deutschen“, Zentrum für Umfragen, Methoden, Analysen. Mannheim.
- Heinrich, Horst-Alfred (1996b): Zeithistorische Ereignisse als Kristallisationspunkte von Generationen. Replikationen eines Messinstrumentes. In: ZUMA-Nachrichten 39, S. 69-94.
- Heinrich, Klaus (1987): Dahlemer Vorlesungen, Bd. 1: *Tertium datur. Eine religionsphilosophische Einführung in die Logik*. Basel/Frankfurt a.M.: Stroemfeld/Roter Stern.
- Heinrich, Klaus (1992): Die Funktion der Genealogie im Mythos. In: ders.: *Parmenides und Jona. Vier Studien über das Verhältnis von Philosophie und Mythologie*. Basel u.a.: Stroemfeld/Roter Stern, S. 9-28.
- Heintz, Bettina (2004): Emergenz und Reduktion. Neue Perspektiven auf das Mikro-Makro-Problem. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 56(1), S. 1-31.
- Heirich, Max (1964): The Use of Time in the Study of Social Change. In: *American Sociological Review* 29(3), S. 386-397.
- Held, David (1995): Democracy and the Global Order. From the Modern State to Cosmopolitan Governance. Cambridge: Polity Press.
- Hentig, Hartmut von (1998): Kreativität. Hohe Erwartungen an einen schwachen Begriff. München: Carl Hanser.
- Herbert, Ulrich (1996): Best: Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft, 1903 – 1989. Bonn: Dietz Nachf.
- Herbert, Ulrich (2002): Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945 – 1980. Göttingen: Wallsteinverlag.
- Hermann, Ulrich (1987): Das Konzept der Generation. In: Neue Sammlung 3, S. 364-377.
- Herzog, Dietrich (1982): Politische Führungsgruppen. Probleme und Ergebnisse der modernen Eliteforschung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Hobsbawm, Eric (1995): Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts. München: Carl Hanser.

- Hofstadter, Richard (1955): *The Age of Reform*. New York: Random House.
- Hofstadter, Richard (1963) *The Progressive Movement 1900 – 1915*. Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall.
- Holtkamp, Wolfgang (2003): Der Transzendentalmus und seine literarische Umsetzung. www.uni-stuttgart.de/amerik/100-online/pdf/003.pdf.
- Horowitz, David (1969): *Kalter Krieg. Hintergründe der US-Außenpolitik von Jalta bis Vietnam*. Berlin: Wagenbach.
- Hout, Micheal/Claude S. Fischer (2002): Why More Americans Have No Religious Preference: Politics and Generation. In: *American Sociological Review* 67 (April), S. 165-190.
- Hradil, Stefan/Peter Imbusch (Hrsg.) (2003): *Oberschichten – Eliten – Herrschende Klassen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Hübinger, Gangolf/Wolfgang. J. Mommsen (Hrsg.) (1993): *Intellektuelle im Deutschen Kaiserreich*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Hübner-Funk, Sibylle (1985): Nationale Identität: Neubeginn und Kontinuität. In: *Soziale Welt* 36(2), S.153-171.
- Huntington, Samuel P. (1996): *Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert*. München/Wien: Europa-Verlag.
- Huntington, Samuel P. (2004): Who Are We? Die Krise der amerikanischen Identität. Hamburg: Europa-Verlag.
- Hyman, Herbert Hiram (1959): *Political Socialization*. Glencoe, Ill.: Free Press, S. 139-154.
- Illies, Florian (2000): *Generation Golf. Eine Inspektion*. Berlin: Argon.
- Inglehart; Ronald (1989): *Kulturen im Umbruch*. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Jaeger, Friedrich (1998): Amerikanischer Liberalismus und zivile Gesellschaft. Perspektiven sozialer Reform zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Jaeger, Hans (1977): Generationen in der Geschichte. Überlegungen zu einer umstrittenen Konzeption. In: *Geschichte und Gesellschaft* 3, S. 429-452.
- Janus, Ludwig (1991): Psychohistorische Aspekte der „friedlichen Revolution“ und der Perestroika. In: *Psychoanalyse im Widerspruch* 5, S. 55-63.
- Jay, Martin (1974a): Dialektische Phantasie. Die Geschichte der Frankfurter Schule und des Instituts für Sozialforschung 1923-1950. Frankfurt a.M.: Fischer
- Jay, Martin (1974b): The Frankfurt School's Critique of Karl Mannheim and the Sociology of Knowledge. In: *Telos*, Summer, S. 73-89.

- Joas, Hans (1993): Pragmatism and Social Theory. Chicago/London: The University of Chicago Press.
- Joas, Hans (1996): Die Kreativität des Handelns. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Joas, Hans/Martin Kohli (Hrsg.) (1993): Der Zusammenbruch der DDR. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Jones, G. (1991): The Cohort in Time and Space. In: Bulletin de méthodologie sociologique 30, S. 44-54.
- Juchler, Ingo (1996): Der Einfluss von Befreiungsbewegungen und -theorien aus der Dritten Welt auf die Studentenbewegungen in den Vereinigten Staaten und der Bundesrepublik der sechziger Jahre. Berlin: Duncker & Humblot.
- Jungmann, Fritz (1936): Autorität und Sexualmoral in der freien bürgerlichen Jugendbewegung. In: Horkheimer, Max (Hrsg.), Studien über Autorität und Familie. Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialforschung, Bd. V. Paris: Alcan, S. 669-705.
- Jureit, Ulrike/Michael Wildt (Hrsg.) (2005): Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs. Hamburg: Hamburger Edition, HIS Verlag.
- Jureit, Ulrike (2006): Generationenforschung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Kaelble, Hartmut (1986): Social Mobility in the 19th and 20th Centuries: Europe and America in Comparative Perspective. New York.
- Karstedt, Susanne (1997): Frühe NSDAP-Mitglieder 1923 bis 1933 – Junge Rechte 1980 bis 1994. Eine biographische Analyse zweier Generationen deutscher Rechtsextremisten. In: Soziale Welt 48(3), S. 231-252.
- Kaesler, Dirk (1999): Was sind und zu welchem Ende studiert man die Klassiker der Soziologie? In: ders. (Hrsg.), Klassiker der Soziologie, Bd. 1. München: C.H. Beck, S. 11-38.
- Katsiaficas, George N. (1987): The Imagination of the New Left. Boston: South End Press.
- Kaufmann, Franz-Xaver (1997): Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse im Wohlfahrtsstaat, In: Mansel, Jürgen/Gabriele Rosenthal/Angelika Tölke (Hrsg.), Generationen-Beziehungen, Austausch und Tradierung. Opladen: Westdeutscher Verlag: S. 17-30.
- Kellner, Beate (2004): Ursprung und Kontinuität. Studien zum genealogischen Wissen im Mittelalter. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Kepel, Gilles (2002): Jihad. The Trail of Political Islam. London and New York: I.B. Tauris.
- Kertzer, David (1983): Generation as a Sociological Problem. In: Annual Review of Sociology 9, S. 125-149.

- Kettler, David/Volker Meja/Nico Stehr (1984): Karl Mannheim. London/New York: Tavistock.
- Kettler, David/Volker Meja (1995): Karl Mannheim and the Crisis of Liberalism. The Secret of These New Times. London: News Brunswick.
- Kettler David/Volker Meja (1999): Karl Mannheim. In: Kaesler, Dirk (Hrsg.), Klassiker der Soziologie, Bd. I. München: C.H. Beck, S. 296-315.
- Killick, John R. (1990): Die industrielle Revolution in den Vereinigten Staaten. In: Die Vereinigten Staaten von Amerika. Fischer Weltgeschichte, Bd. 30. Frankfurt a.M.: Fischer, S. 125-183.
- Kimmel, Michael (1998): Studentenbewegungen der 60er Jahre. Frankreich, BRD und USA im Vergleich. Wien: WUV.
- Kingson, Eric R./John B. Williamson (1993): The Generational Equity Debate: A Progressive Framing of a Conservative Issue. In: Journal of Aging and Social Policy, 5(3), S. 31-53.
- Kloppenberg, James T. (1986): Uncertain Victory. Social Democracy and Progressivism in European and American Thought, 1870 – 1920. New York/Oxford: Oxford University Press.
- Kluge, Susann/Udo Kelle (Hrsg.) (2001): Methodeninnovation in der Lebenslaufforschung. Integration qualitativer und quantitativer Verfahren in der Lebenslauf- und Biographieforschung. Weinheim/München: Juventa.
- Knöbl, Wolfgang (2001): Spielräume der Modernisierung. Das Ende der Eindeutigkeit. Göttingen: Velbrück Wissenschaft.
- Knoch, Habbo (2005): Gefühlte Gemeinschaften. Bild und Generation in der Moderne. In: Jureit, Ulrike/Michael Wildt (Hrsg.), Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs. Hamburg: Hamburger Edition, S. 295-319.
- Kohli, Martin (Hrsg.) (1978): Soziologie des Lebenslaufs. Darmstadt/Neuwied: Luchterhand.
- Kohli, Martin (1985): Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 37(1), S. 1-29.
- Kohli, Martin (1996): The Problem of Generations: Family, Economy, Politics. Collegium Budapest Public Lecture Series, No. 14.
- Kon, Igor S. (1991): Universale und gesellschaftsspezifische Determinanten der Lebensphase Jugend in der Sowjetunion. In: Melzer, Wolfgang et al. (Hrsg.), Osteuropäische Jugend im Wandel. Ergebnisse vergleichender Jugendforschung in der Sowjetunion, Polen, Ungarn und der ehemaligen DDR. Weinheim u.a.: Juventa, S. 28-35.

- Kondratowitz, Hans-Joachim von (1982): Zum historischen Wandel der Altersposition in der deutschen Gesellschaft. In: Arbeitsgruppe Fachbereich über Probleme des Alterns (Hrsg.), *Altwerden in der Bundesrepublik Deutschland*, Bd. I. Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen, S. 73-201.
- Kondratowitz, Hans-Joachim von (2002): Generation als Chiffre. Zur Dynamik von Produktion und Konsumtion musikalischer Genres in der Gegenwart. In: Burkart, Günter/Jürgen Wolf (Hrsg.), *Lebenszeiten. Erkundungen zur Soziologie der Generationen*. Opladen: Leske + Budrich, S. 229-248.
- Kondratowitz, Hans-Joachim von (1983): Zum historischen Konstitutionsprozess von „Altersgrenzen“. In: Conrad, Christoph/Hans-Joachim von Kondratowitz (Hrsg.), *Gerontologie und Sozialgeschichte*. Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen, S. 379-411.
- Koselleck, Reinhart (1984): Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Koselleck Reinhart (2003): *Zeitschichten. Studien zur Historik*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 34-41.
- Kreckel, Reinhard (Hrsg.) (1983): Soziale Ungleichheiten. Göttingen (Soziale Welt, Sonderband 2)
- Kreher, Simone (1995): Berufseinmündung und Familienbildung. Berufsausmündung und Familienauflösung. In: Bertram, Hans (Hrsg.), *Das Individuum und seine Familie*. Opladen: Leske + Budrich, S. 223-291.
- Kreher, Simone/Gabriele Vierzigmann (1997): Der alltägliche Prozess der transgenerationalen Bedeutungskonstruktion. Eine interdisziplinäre Annäherung. In: BIOS 10(2), S. 246-275.
- Kuhlemann, Frank-Michael (1996): Mentalitätsgeschichte. Theoretische und methodische Überlegungen am Beispiel der Religion im 19. und 20. Jahrhundert. In: Hartwig, Wolfgang/Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.), *Kulturgeschichte Heute*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 182-211.
- Kursbuch (1995): *Der Generationenbruch*, H. 121. Berlin: Rowohlt.
- Labov, William (1972): The Transformation of Experience in Narrative Syntax. In: *Language in the Inner City: Studies in the Black English Vernacular*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press, S. 354-396.
- Labov, William (1982): Speech Actions and Reactions in Personal Narrative. In: Tannen, Deborah (Hrsg.), *Analyzing Discourse: Text and Talk*. Washington, DC, S. 219-47.
- Labov, William/Joshua Waletzky (1967): Narrative Analysis: Oral Versions of Personal Experience. In: Helm, June (Hrsg.), *Essays on the*

- Verbal and Visual Arts. San Francisco: American Ethnological Society, S. 12-44.
- Lambert, T. Allen (1972/73): Generations and Change. Toward a Theory of Generations as a Force in Historical Process. In: Youth and Society 4, S. 21-45.
- Laqueur, Walter Z. (1962): Young Germany. A History of the German Youth Movement. London: Routledge/Kegan Paul.
- Laqueur, Walter Z./George L. Mosse (Hrsg.) (1970): Generations in Conflict (Journal of Contemporary History 5 [1]).
- Lears, T.J. Jackson (1981): No Place of Grace: Antimodernism and the Transformation of American Culture, 1880 – 1920. New York: Pantheon.
- Lees, Andrew (1985): Cities Perceived. Urban Society in European and American thought, 1820 – 1940. Columbia: Columbia University Press.
- Leggewie, Claus (1995): Die 89er. Portrait einer Generation. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Leggewie, Claus (1996): Generation ohne Eigenschaften? Frankfurt a.M.: Neue Kritik.
- Leisering, Lutz (1992): Sozialstaat und demographischer Wandel. Wechselwirkungen, Generationenverhältnisse, politisch-institutionelle Steuerung. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Lenk, Kurt (1963): Die Rolle der Intelligenzsoziologie in der Theorie Mannheims. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 15(2), S. 323-337.
- Lenk, Kurt (1972): Marx in der Wissenssoziologie: Studien zur Rezeption der Marxschen Ideologiekritik. Neuwied/Berlin: Luchterhand.
- Lenk, Kurt (1982): Elite – Begriff oder Phänomen? In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 42/82, S. 27-37.
- Lenk, Kurt (Hrsg.) ([1961]1984): Ideologie. Ideologiekritik und Wissenssoziologie. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Lepenis, Annette (Hrsg.) (1997): Alt und Jung. Das Abenteuer der Generationen. Eine Publikation des deutschen Hygienemuseums. Basel/Frankfurt a.M.: Stroemfeld.
- Lepsius, M. Rainer (1964): Kritik als Beruf. Zur Soziologie der Intellektuellen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 16(1), S. 75-91.
- Lepsius, M. Rainer (1967): Unruhe als Studentenpflicht? Bemerkungen zu deutschen Verlegenheiten. In: Stimmen der Zeit 11, S. 299-310.
- Lepsius, M. Rainer (1973): Wahlverhalten, Parteien und politische Spannungen. Vermutungen zu Tendenzen und Hypothesen zur Un-

- tersuchung der Bundestagswahl 1972. In: Politische Vierteljahrsschrift 14, S. 295-313.
- Lepsius, M. Rainer (1981a): Generationen. In: Greiffenhagen, Martin/Sylvia Greiffenhagen/Rainer Prätorius (Hrsg.), Handwörterbuch der politischen Kultur in der Bundesrepublik Deutschland. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 172-175.
- Lepsius, M. Rainer (1981b): Die Soziologie der Zwischenkriegszeit: Entwicklungstendenzen und Beurteilungskriterien. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 23, S. 7-23.
- Lepsius, M. Rainer (1981c): Die Sozialwissenschaftliche Emigration und ihre Folgen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 23, S. 461-500.
- Lepsius, M. Rainer (1990): Interessen und Ideen. Die Zurechnungsproblematik bei Max Weber. In: ders.: Interessen, Ideen und Institutionen. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 31-43.
- Levine, Marilyn A. (1993): The Found Generation. Chinese Communists in Europe During the Twenties. Seattle/London: University of Washington Press.
- Levitt, Cyril (1984): Children of Privilege: Student Revolt in the Sixties. Toronto et al.: University of Toronto Press.
- Lichtblau, Klaus (1992): Auf der Suche nach einer neuen Kultursynthese. Zur Genealogie der Wissenssoziologie Max Schelers und Karl Mannheims. In: Sociologica Internationalis 30, S. 1-33.
- Lichtblau, Klaus (1994) Kontingenz oder Wechselwirkung, In: Wagner, Gerhard/Heinz Zipprian (Hrsg.), Max Webers Wissenschaftslehre. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 527-562.
- Lichtblau, Klaus (1996): Kulturkrise und Soziologie um die Jahrhundertwende. Zur Genealogie der Kulturosoziologie in Deutschland. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lichtblau, Klaus (2002): Soziologie als Kulturwissenschaft? Zur Rolle des Kulturbegriffs in der Selbstreflexion der deutschsprachigen Soziologie. In: Helduser, Urte/Thomas Schwietring (Hrsg.), Kultur und ihre Wissenschaft. Beiträge zu einem reflexiven Verhältnis. Konstanz: UVK, S. 101-120.
- Lieber, Hans-Joachim (1952): Wissen und Gesellschaft. Die Probleme der Wissenssoziologie. Tübingen: Niemeyer.
- Lieber, Hans-Joachim (1974a): Kulturkritik und Lebensphilosophie. Studien zur Deutschen Philosophie der Jahrhundertwende. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Lieber, Hans-Joachim (Hrsg.) (1974b): Ideologielehre und Wissenssoziologie. Die Diskussion um das Ideologieproblem in den Zwanziger Jahren. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

- Link, Arthur S./Richard L. McCormick (1983): Progressivism. Arlington Heights, Ill.: Harlan Davidson.
- Link, Jürgen (2000): Einige Erinnerungen und Überlegungen zum transnationalen Element in den Bewegungen von 1968. In: Rosenberg; Rainer/Inge Münz-Koenen/Petra Boden (Hrsg.), *Der Geist der Unruhe. 1968 im Vergleich. Wissenschaft – Literatur – Medien*. Berlin: Akademie Verlag, S. 27-35.
- Linton, Ralph (1936): *The Study of Man*. New York: D. Appleton-Century Co.
- Linton, Ralph (1942): Age and sex categories. In: *American Sociological Review* 7, S. 589-603.
- Lipset, Seymour Martin (1972): *Rebellion in the University. A History of Student Activism in America*. London: Routledge.
- Litt, Theodor (1947): Das Verhältnis der Generationen ehemal und heut. Wiesbaden: Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung.
- Loader, Colin (1985): *The Intellectual Development of Karl Mannheim. Culture, Politics and Planning*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Lockwood, David (1964): Social Integration and System Integration. In: Zollschan, George K./Walter Hirsch (Hrsg.), *Explorations in Social Change*. Boston: Houghton Mifflin, S. 244-257.
- Longhurst, Brian (1989): *Karl Mannheim and the Contemporary Sociology of Knowledge*. Basingstoke.: Palgrave Macmillan.
- Longman, Phillip (1985): Justice Between Generations. *The Atlantic Monthly*, 256, S. 73-81.
- Lovell, Stephen (Hrsg.) (2007): *Generations in Twentieth-Century Europe*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Luckmann, Thomas (1986): Zeit und Identität: Innere, soziale und historische Zeit. In: Fürstenberg, Friedrich/Ingo Mörth (Hrsg.), *Zeit als Strukturelement von Lebenswelt und Gesellschaft*. Linz: Universitätsverlag Rudolf Trauner.
- Luhmann, Niklas (1993): Gesellschaftliche Komplexität und öffentliche Meinung. In: ders., *Soziologische Aufklärung* 5. Konstruktivistische Perspektiven. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 170-182.
- Luhmann, Niklas. (1996): *Die Realität der Massenmedien*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Lulat, Y.G-M. (1981): Determinants of the Third World Student Political Activism in the Seventies: The Case of Zambia. In: Altbach, Philip G. (Hrsg.), *Student Politics. Perspectives for the Eighties*. Metuchen, NJ/London: Scarecrow Press, S. 234-266.
- Lüscher, Kurt (1993): Generationenbeziehungen – Neue Zugänge zu einem alten Thema. In: Lüscher, Kurt/Franz Schultheis (Hrsg.): Gene-

- rationenbeziehungen in „postmodernen“ Gesellschaften. Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft. Konstanz: UVK, S. 17-50.
- Lüscher, Kurt/Franz Schultheis (Hrsg) (1993): Generationenbeziehungen in „postmodernen“ Gesellschaften. Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft. Konstanz: UVK.
- Lutz, Peter (Hrsg.) (1972): Soziologie und Sozialgeschichte. Opladen: Westdeutscher Verlag (Sonderheft 16 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie).
- Maasen, Sabine (1999): Wissenssoziologie. Bielefeld: transcript.
- Mackert, Jürgen (2006): Ohnmächtiger Staat? Über die sozialen Mechanismen staatlichen Handelns. Wiesbaden: VS Verlag.
- Mannheim, Karl (1928/29): Das Problem der Generationen. In: Kölner Vierteljahrsshefte für Soziologie, Bd. 7. Berlin: Duncker & Humblot, S. 157-185 und S. 309-330.
- Mannheim, Karl (1935): Mensch und Gesellschaft im Zeitalter des Umbaus. Leiden: Sijthoff.
- Mannheim, Karl (1943) The Problem of Youth in Modern Society. In: ders. Diagnosis of Our Time. London, S. 31-53.
- Mannheim, Karl (1952a): Das Problem der Jugend in der modernen Gesellschaft. In: ders., Diagnose unserer Zeit. Frankfurt a.M.: Büchergilde Gutenberg.
- Mannheim, Karl (1952b): The Problem of Generations. In: ders., Essays on the Sociology of Knowledge. London: Routledge, S. 276-320.
- Mannheim, Karl (1953): The Impact of Social Processes on the Formation of Personality in the Light of Modern Sociology. In: ders., Essays on Sociology and Social Psychology. London: Routledge, S. 279-310.
- Mannheim, Karl (1956a): Essays on The Sociology of Culture. Hrsg. von Ernst Manheim in Zusammenarbeit mit Paul Kecskemeti. London: Routledge.
- Mannheim, Karl (1956b): The Problem of the Intelligenzia. In: ders., Essays on the Sociology of Culture. London: Routledge.
- Mannheim, Karl ([1928] 1964): Das Problem der Generationen. In: ders.: Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk. Soziologische Texte Bd. 28, eingeleitet u. hrsg. von Kurt H. Wolff. Berlin/Neuwied: Luchterhand, S. 509-565.
- Mannheim, Karl ([1928] 1965): Das Problem der Generationen. In: Friedeburg, Ludwig von (Hrsg.), Jugend in der modernen Gesellschaft. Köln/Berlin: Kiepenheuer & Witsch, S. 23-48.

- Mannheim, Karl ([1928] 1970): Das Problem der Generationen. In: Maus, Heinz/Friedrich Fürstenberg: Wissenssoziologie. Darmstadt, S. 509-565.
- Mannheim, Karl (1980): Strukturen des Denkens. Hrsg. von David Kettler, Volker Meja und Nico Stehr. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Mannheim, Karl ([1931] 1982): Wissenssoziologie. In: Vierkandt, Alfred (Hrsg.), Handwörterbuch der Soziologie. Stuttgart: Enke, S. 216-235.
- Mannheim, Karl ([1929] 1985): Ideologie und Utopie. Frankfurt a.M.: Vittorio Klostermann.
- Mariás, Julián (1968): Generations. The Concept. In: Sills, David L. (Hrsg.), International Encyclopedia of the Social Science 6. New York: Macmillan & Free Press, S. 88-92.
- Marshall, Victor W. (1984): Tendencies in Generational Research: From Generation to the Cohort and Back to the Generation. In: Garms-Homolová, Vjenka/Erika M. Hoerning/Doris Schaeffer (Hrsg.), Intergenerational Relationships. Lewiston u.a.: Hogrefe, S. 207-217.
- Marwick, Arthur (1998): The Sixties. Cultural Revolution in Britain, France, Italy, and the United States, 1958 – 1974. Oxford/New York: Oxford University Press.
- Mason, William M./Stephen E. Fienberg (Hrsg.) (1985): Cohort Analysis in Social Research. New York: Springer.
- Matthes, Joachim (1985): Karl Mannheims „Das Problem der Generationen“ neu gelesen. Generationen-, „Gruppen“ oder „gesellschaftliche Regelung von Zeitlichkeit“? In: Zeitschrift für Soziologie 14(5), S. 363-372.
- Matthes, Joachim/Arno Pfeifenberger/Manfred Stosberg (Hrsg.) (1981): Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive. Kolloquium am Sozialwissenschaftlichen Forschungszentrum der Universität Erlangen-Nürnberg. Nürnberg: Verlag der Nürnberger Forschungsvereinigung e. V.
- Mayer, Karl Ulrich (Hrsg.) (1990a): Lebensverläufe und sozialer Wandel. Opladen: Westdeutscher Verlag (Sonderheft 31 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie).
- Mayer, Karl Ulrich (1990b): Lebensverläufe und sozialer Wandel. Anmerkungen zu einem Forschungsprogramm. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 31, S. 7-21.
- Mayer, Karl Ulrich (Hrsg.) (1992a): Generationsdynamik in der Forschung. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Mayer, Karl Ulrich (1992b): Generationsdynamik in der wissenschaftlichen Forschung. Personen, Organisationen und Programme. In: ders.

- (Hrsg.), *Generationsdynamik in der Forschung*. Frankfurt a.M./New York: Campus, S. 9-31.
- Mayer, Karl Ulrich (1994): Vereinigung soziologisch. Die soziale Ordnung der DDR und ihre Folgen. In: Peisert, Hans Gerd/Wolfgang Zapf (Hrsg.), *Gesellschaft, Demokratie und Lebenschancen. Festchrift für Ralf Dahrendorf*. Stuttgart, S. 267-290.
- Mayer, Karl Ulrich (1995): Gesellschaftlicher Wandel, Kohortenungleichheit und Lebensverläufe. In: Berger, Peter A./Peter Sopp (Hrsg.), *Sozialstruktur und Lebenslauf*. Opladen: Leske + Budrich, S. 27-48.
- Mayer, Karl Ulrich (2000): Zur Biografie der Lebensverlaufsforschung: Ein Rückblick auf die letzten zwei Jahrzehnte. In: Burkart, Günther/Jürgen Wolf (Hrsg.), *Lebenszeiten. Erkundungen zur Soziologie der Generationen*. Opladen: Leske+ Budrich, S. 41-61.
- Mayer, Karl Ulrich/Paul B. Baltes (Hrsg.) (1996): Die Berliner Altersstudie. Forschungsberichte der Interdisziplinären Arbeitsgruppen, Bd. 3“. Hrsg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften.. Berlin: Akademie Verlag.
- Mayer, Karl Ulrich/Johannes Huinink (1990): Alters-, Perioden und Kohorteneffekte in der Analyse von Lebensverläufen. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft 31, S. 442-459.
- Mayer, Margit (1993): Die deutsche Neue Linke im Spiegel der USA. In: *Prokla* 92(23), S. 411-425.
- McAdam, Doug/Dieter Rucht (1993): The Cross-National Diffusion of Movement Ideas. In: *The Annals of the American Academy of Political and Social Science* 528, S. 56-74.
- McDonald, Terrence J. (Hrsg.) (1996): *The Historic Turn in the Human Sciences*. Ann Arbor: The University of Michigan Press.
- Meja, Volker/Nico Stehr (Hrsg.) (1982): *Der Streit um die Wissenssoziologie. Rezeption und Kritik der Wissenssoziologie*, 2 Bde. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Merton, Robert K. (1968): Karl Mannheim and the Sociology of Knowledge. In: ders., *Social Theory and Social Structure*. New York: The Free Press, S. 543-562.
- Merton, Robert K. (1972): Insiders and Outsiders: A Chapter in the Sociology of Knowledge. In: *American Journal of Sociology* 78(1), S. 9-47.
- Merton, Robert K. ([1945]1985a): Entwicklung und Wandel von Forschungsinteressen: Aufsätze zur Wissenschaftssoziologie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Merton, Robert K. (1985b): Zur Wissensoziologie. In: ders.: Entwicklung und Wandel von Forschungsinteressen. Aufsätze zur Wissensoziologie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 217-257.
- Meulemann, Heiner (1990): Schullaufbahnen, Ausbildungskarrieren und die Folgen im Lebensverlauf. Der Beitrag der Lebenslaufforschung zur Bildungssozioologie. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 31, S. 89-117.
- Meulemann, Heiner (1996): Werte und Wertwandel. Zur Identität einer geteilten und wieder vereinten Nation. Weinheim/München: Juventa.
- Meuschel, Sigrid (1992): Legitimation und Parteiherrschaft in der DDR. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Meuser, Michael (1999): Subjektive Perspektiven, habituelle Dispositionen und konjunktive Erfahrungen. Wissensoziologie zwischen Schütz, Bourdieu und Mannheim. In: Hitzler, Roland/Jo Reichert/Norbert Schröer (Hrsg.), Hermeneutische Wissensoziologie. Konstanz: UVK, S. 121-146.
- Meuser, Michael/Rainer Sackmann (1992): Analyse sozialer Deutungsmuster. Beiträge zur empirischen Wissensoziologie. Paffenweiler: Centaurus.
- Meyer, Gerd (1992): Zur Soziologie der DDR-Machtelite. Qualifikationsstruktur, Karrierewege und „politische Generationen“. In: Meyer, Hansgünter (Hrsg.), Soziologie in Deutschland und die Transformation großer gesellschaftlicher Systeme. Berlin: Akademie Verlag, S. 506-528.
- Michels, Roberto (1911): Zur Soziologie des Parteiwesens in der modernen Demokratie. Untersuchungen über die oligarchischen Tendenzen des Gruppenlebens. Leipzig: Werner Klinkhardt.
- Milkis, Sidney M./Jerome M. Mileur (Hrsg.) (1999): Progressivism and the New Democracy. Baltimore: University of Massachusetts Press.
- Mill, John Stuart ([1843] 1961): A System of Logic, Ratiocinative and Inductive. London: Longmans.
- Mishler, Elliot G. (1986) Analysis of Interview-Narratives. In: Sarbin, Theodore R. (Hrsg.), Narrative Psychology: The Storied Nature of Human Conduct. New York: Praeger, S. 233-255.
- Mitchell, W.J.T. (Hrsg) (1984): On Narrative. Chicago/London: The University of Chicago Press.
- Mitterauer, Michael (1986): Sozialgeschichte der Jugend. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Mohr, Reinhard (1993): Ausgeträumt? Eine Revolte feiert ihr 25-jähriges Dienstjubiläum. In: Busch, Günther/Uwe Wittstock (Hrsg.),

- 1968 revisited. Erfahrungen mit einem Umbruch. „Neue Rundschau“ 104(2), S. 27-36.
- Mommsen, Wolfgang J. (1987): Imperialismustheorien. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Muchow, Hans Heinrich (1956): Zur Psychologie und Pädagogik der „Halbstarken“ (I bis III). In: Unsere Jugend 8. (Heft 9; I), (Heft 10; II), (Heft 11; III). München/Basel.
- Müller, Hans-Peter (1988): Literaturbesprechung: „Margaret Archer: Culture and Agency. The Place of Culture in Social Theory“. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 40(4), S.778-779.
- Müller, Hans-Peter (1993): Sozialstruktur und Lebensstile: Der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Müller, Hans-Peter (1994): Kultukrise – oder das Schweigen der Intellektuellen. In: Das Parlament Nr. 32-33.
- Müller, Hans-Peter (1995): Einführung in den Beitrag „Morphogenese und kultureller Wandel“ von Margaret S. Archer. In: Müller, Hans-Peter/Michael Schmid (Hrsg.), Sozialer Wandel. Modellbildung und theoretische Ansätze. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 192-194.
- Müller, Hans-Peter (2001): Soziologie in der Eremitage? Skizze einer Standortbestimmung. In: Barlösius, Eva/Hans-Peter Müller/Steffen Sigmund (Hrsg.), Gesellschaftsbilder im Umbruch. Soziologische Perspektiven in Deutschland. Opladen: Leske + Budrich, S. 37-63.
- Müller, Hans-Peter/Michael Schmid (Hrsg.) (1995): Sozialer Wandel. Modellbildung und theoretische Ansätze. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Müller, Rudolf Wolfgang (1977): Geist und Geld. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Münkler, Herfried (2000): Werte, Status, Leistung. In: Kursbuch 139 (März). Die neuen Eliten. Berlin: Rowohlt, S. 76-88.
- Myles, John (2002): An New Social Contract for the Elderly? In: Esping-Andersen, Gøsta et al. (Hrsg): Why We Need a New Welfare State. Oxford: Oxford University Press, S. 130-172.
- Nagel, John D. (1994): Political Generation Theory and Post-Communist Youth in East-Central Europe. In: Kriesberg, Louis/Michael Dobkowski/Isidor Wallimann (Hrsg.), Research in Social Movements, Conflicts and Change 17: Greenwich/London, S. 25-52.
- Nash, Laura (1978): Concepts of Existence. Greek Origins of Generational Thought. In: Deadalus. 107(4), S. 1-21.

- Nassehi, Armin (1993). *Die Zeit der Gesellschaft: Auf dem Weg zu einer soziologischen Theorie der Zeit*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Nedelmann, Birgitta (1980a): Individualization, Exaggeration, and Paralysation: Simmel's Three Problems of Culture. In: *Theory, Culture and Society* 8(3), S.169-193.
- Nedelmann, Birgitta (1980b): Strukturprinzipien der soziologischen Denkweise Georg Simmels. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 32(3), S. 559-573.
- Nedelmann, Birgitta (1999): Georg Simmel (1858-1917). In: Kaesler, Dirk (Hrsg.), *Klassiker der Soziologie*, Bd. 1. München: C.H. Beck.
- Neidhardt, Friedhelm (Hrsg.) (1994a): Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen. Opladen: Westdeutscher Verlag (Sonderheft 34 der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*).
- Neidhardt, Friedhelm: (1994b). Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft 34, S. 7-41.
- Neusüß, Arnhelm (1968): *Utopisches Bewusstsein und freischwebende Intelligenz. Zur Wissenssoziologie Karl Mannheims*. Meisenheim am Glan: Verlag Anton Hein.
- Newman, Katherine S. (1996): Ethnography, Biography, and Cultural History: Generational Paradigms in Human Development. In: Jessor, Richard/Anne Colby/Richard A. Shweder (Hrsg.), *Ethnography and Human Development. Context and Meaning in Social Inquiry*. Chicago: University of Chicago Press, S. 371-394.
- Niethammer, Lutz (1995): Diesseits des „Floating Gap“. Das kollektive Gedächtnis und die Konstruktion von Identität im wissenschaftlichen Diskurs. In: Platt, Kirstin/Mihran Dabag (Hrsg.), *Generation und Gedächtnis. Erinnerungen und kollektive Identitäten*. Opladen: Leske + Budrich, S. 25-50.
- Noble, David W. (1970): *The Progressive Mind, 1890 – 1917*. Chicago: Rand McNally & Company.
- Obershall, Anthony (1993): 1968 in Comparative Perspective. In: ders.: *Social Movements. Ideologies, Interest, and Identities*. New Brunswick/London: Transaction Publishers, S. 301-323.
- Ortega y Gasset, José [1933] 1959): *Man and Crisis*. London: Allen & Unwin.
- Ortega y Gasset, José ([1931] 1961): *The Modern Theme*. New York: Harper and Brothers.

- Oswald, Hans/Walter Boll (1992): Das Ende des Generationenkonflikts? Zum Verhältnis von Jugendlichen zu ihren Eltern. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 12(1), S. 30-51.
- Paige, Jeffrey M. (1999): Conjecture, Comparison, and Conditional Theory in Macrosocial Inquiry. In: American Journal of Sociology 105(3), S. 781-800.
- Pampel, Fred C. (1994): Population Aging, Class Context, and Age Inequality in Public Spending. In: American Journal of Sociology 100, S. 153-193.
- Parnes, Ohad/Ulrike Vedder/Stefan Willer (2008): Das Konzept der Generation. Eine Wissenschafts- und Kulturgeschichte. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Parsons, Talcott (1942): Age and Sex in the Social Structure of the United States. In: American Sociological Review 7, S. 604-616.
- Peacock, James L./Dorothy C. Holland (1993): The Narrated Self: Life Stories in Process. In: Ethos 21(4), S. 367-383.
- Petersen, Andreas (2001): Radikale Jugend. Die sozialistische Jugendbewegung der Schweiz 1900 – 1930. Radikalisierungsanalyse und Generationentheorie. Zürich: Chronos.
- Petersen, Julius ([1925] 1968): Die Wesensbestimmung der deutschen Romantik. Eine Einführung in die moderne Literaturwissenschaft. Heidelberg: Quelle & Meyer.
- Peukert, Detlev J.K. (1987): Die Weimarer Republik. Krisenjahre der klassischen Moderne. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Peyre, Henri (1948): Les générations littéraires. Paris: Boivin.
- Pfeil, Elisabeth (1967): Der Kohortenansatz in der Soziologie. Ein Zugang zum Generationsproblem? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 19(4), S. 645-657.
- Pilcher, Jane (1995): Age and Generation in Modern Britain. Oxford: Oxford University Press.
- Pinder, Wilhelm (1926): Kunstgeschichte nach Generationen. Sonderabdruck aus der Sammelschrift „Zwischen Philosophie und Kunst“. Leipzig: Eduard Pfeiffer Verlag.
- Pinner, Frank A. (1971): Students – A Marginal Elite in Politics. In: The Annals of the American Academy of Political and Social Science 395 (May), S. 127-138.
- Plake, Klaus (1993): Von Generation zu Generation. Eisenstadts Jugendsoziologie und die Adoleszenzkrise in den 90er Jahren. In: Plake, Klaus/Wolfgang K. Schulz (Hrsg.), Entillusionierung als Programm. Beiträge zur Soziologie von Shmuel N. Eisenstadt. Weinheim: Deutscher Studien Verlag, S. 110-148.

- Platt, Kristin/Mihran Dabag (Hrsg.) (1995): Generation und Gedächtnis. Erinnerungen und kollektive Identitäten. Opladen: Leske + Budrich.
- Plattner, Ilse E. (1990): Zeitbewusstsein und Lebensgeschichte: theoretische und methodische Überlegungen zur Erfassung des Zeitbewusstseins. Heidelberg: Asanger.
- Plé, Bernhard (1994/95): Anknüpfung der Wissenssoziologie Mannheims an die Verstehensproblematik bei Dilthey: Zur Rolle der „Weltanschauungen“ als kulturelles und wissenschaftliches Problem. In: Dilthey-Jahrbuch für Philosophie und Geschichte der Geisteswissenschaften 9, S. 293-317.
- Plessner, Helmuth ([1949, 1966] 1985): Nachwort zum Generationsproblem. In: ders.: Gesammelte Schriften, Bd. X, Schriften zur Soziologie und Sozialphilosophie. Hrsg. von Günther Dux, Odo Marquard und Elisabeth Ströker. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 107-120.
- Plum, Wolfgang (1982): Kohortenanalyse von Umfragedaten. Zur Identifizierung möglicher Einflussfaktoren politischen Verhaltens und politischer Einstellungen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 34(3), S. 509-532.
- Polanyi, Michael ([1966] 1985): Implizites Wissen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Polkinghorne, Donald E. (1991): Narrative and Self-Concept. In: Journal of Narrative and Life History 1, S. 135-153.
- Polkinghorne, Donald E. (1996): Narrative Knowing and the Study of Lives. In: Birren, James et al. (Hrsg.), Aging and Biography. Explanations in Adult Development. New York, S.77-99.
- Polkinghorne, Donald E. (1998): Narrative Psychologie und Geschichtsbewusstsein. In: Straub, Jürgen (Hrsg.), Erzählungen, Identität und historisches Bewusstsein. Zur psychologischen Konstruktion von Zeit und Geschichte. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 12-45.
- Popitz, Heinrich (2000): Wege der Kreativität. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Portes, Alejandro (Hrsg.) (1996): The New Second Generation. New York: Russell Sage Foundation.
- Preiser, Siegfried (1976): Kreativitätsforschung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Pulkkinen, Lea (1987): Zukunftsorientierung bei Jugendlichen: Untersuchung zur Multidimensionalität und Multidirektionallität der psychischen Entwicklung. In: Psychologie in Erziehung und Unterricht 34(1), S. 20-32.
- Radcliffe-Brown, Alfred R. (1912): The Distribution of Native Tribes in Part of Western Australia. In: ders., Man. A record of anthropological science. Publ. under the direction of the Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland 12, S. 143-146.

- Radcliffe-Brown, Alfred R. (1913): Three Tribes of Western Australia. In: *Journal of the Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland* 43, S. 143-194.
- Rambo, Eric/Chan, Elaine (1990): Text, Structure, and Action in Cultural Sociology. A Commentary on „Positive Objectivity“ in Wuthnow and Archer. In: *Theory and Society* 19, S. 635-648.
- Ranke, Leopold von ([1888] 1954): Über die Epochen der neueren Geschichte. Part 9, Section 2. In: ders.: *Weltgeschichte*. Leipzig: Duncker & Humblot.
- Raulff, Ulrich (1987): Mentalitäten-Geschichte. Vorwort. In: ders. (Hrsg.), *Mentalitäten-Geschichte*. Berlin: Wagenbach, S. 7-17.
- Reese, Dagmar 1989: Straff, aber nicht stramm – herb, aber nicht derb. Zur Vergesellschaftung von Mädchen durch den Bund Deutscher Mädel im sozialkulturellen Vergleich zweier Milieus. Weinheim/Basel: Beltz.
- Remmeling, Gunter W. (1975): *The Sociology of Karl Mannheim. With a Bibliographical Guide to the Sociology of Knowledge, Ideological Analysis and Social Planing*. London: Routledge.
- Renn, Heinz (1987): Lebenslauf – Lebenszeit – Kohortenanalyse. Möglichkeiten und Grenzen eines Forschungsansatzes. In: Voges, Wolfgang (Hrsg.), *Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung*. Opladen: Leske + Budrich, S. 261-298.
- Renn, Jürgen (1992): Die Rolle von Zeitfaktoren und Generationsdynamik für die wissenschaftlichen Erfolge Galileis und Einsteins. In: Mayer, Karl Ulrich (Hrsg.), *Generationsdynamik in der Forschung*. Frankfurt a.M./New York: Campus, S. 183-200.
- Renouard, Yves (1953): La notion de génération en histoire. In: *Revue historique* 209 (Janvier–Mars), S. 1-23.
- Reulecke, Jürgen (Hrsg. unter Mitarbeit von Elisabeth Müller-Luckner) (2003): *Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert*. München: Oldenbourg.
- Riedel, Manfred (1969): *Wandel des Generationenproblems in der modernen Gesellschaft*. Düsseldorf: Diederichs.
- Riley, Matilda W./Marilyn E. Johnson/Anne Foner (Hrsg.) (1972): *Aging and Society*, vol. 3: *Sociology of Age Stratification*. New York: Russell Sage Foundation.
- Riley, Matilda White (1978): Aging, Social Change, and the Power of Ideas. In: *Daedalus. Journal of the American Academy of Arts and Science* 107(4), S. 39-52.
- Ringer, Fritz K. ([1969] 1987): *Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890 – 1933*. München: dtv.

- Rintala, Marvin (1958): The Problem of Generations in Finnish Communism. In: American Slavic and East European Review 17, S. 190-202.
- Rintala, Marvin (1963): A Generation in Politics. A Definition. In: Review of Politics 25(4), S. 509-522.
- Robertson, Roland (1990): Mapping the Global Condition. In: Featherstone, Mike: Global Culture. Nationalism, Globalization and Modernity. London: Sage.
- Robertson, Roland (1992): Globalization. Social Theory and Global Culture. London: Sage.
- Rodgers, Daniel T. (1998): Atlantic Crossings: Social Politics in a Progressive Age. Cambridge, Mass./London: The Belknap Press of Harvard University Press.
- Rodgers, Daniel T. (1982): In Search of Progressivism. In: Reviews in American History 10, S. 113-132.
- Roseman, Mark (Hrsg.) (1995): Generations in Conflict. Youth Revolt and Generation Formation in Germany 1770 – 1968. Cambridge: Cambridge University Press.
- Rosenberg, Rainer/Inge Münz-Koenen/Petra Boden (Hrsg.) (2000): Der Geist der Unruhe. 1968 im Vergleich. Wissenschaft – Literatur – Medien. Berlin: Akademie Verlag.
- Rosenmayr, Leopold (1976): Jugend. In: König, René (Hrsg.), Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd. 6. Stuttgart: Enke, S. 181-216.
- Rosenmayr, Leopold (1978): Die menschlichen Lebensalter in Deutungsversuchen der europäischen Kulturgeschichte. In: ders. (Hrsg.), Die menschlichen Lebensalter. Kontinuitäten und Krisen. München: Pieper, S. 23-79.
- Rosenmayr, Leopold (1979): Lebensalter, Lebenslauf und Biographie. In: Klingenstein, Grete/Heinrich Lutz/Gerald Stourzh (Hrsg.), Biographie und Geschichtswissenschaft. Aufsätze zur Theorie und Praxis biographischer Arbeit. München: Oldenbourg, S. 47-69.
- Rosenthal, Gabriele (1987): „Wenn alles in Scherben fällt“. Von Leben und Sinnwelt der Kriegsgeneration. Opladen: Leske + Budrich.
- Rosenthal, Gabriele (1990): „Als der Krieg kam, hatte ich mit Hitler nichts mehr zu tun“. Zur Gegenwärtigkeit des „Dritten Reiches“ in erzählten Lebensgeschichten. Opladen: Leske + Budrich.
- Rosenthal, Gabriele (1995): Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen. Frankfurt a.M./New York: Campus.

- Rosenthal, Gabriele (1997a): Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Rosenthal, Gabriele (1997b): Zur interaktionellen Konstitution von Generationen. Generationenabfolgen in Familien von 1890 bis 1970 in Deutschland. In: Mansel, Jürgen/Gabriele Rosenthal/Angelika Tölke (Hrsg.), Generationen-Beziehungen. Austausch und Tradierungen. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 57-73.
- Rosenthal, Gabriele (2000): Historische und familiale Generationenabfolge. In: Kohli, Martin/Marc Szydlik (Hrsg.), Generationen in Familie und Gesellschaft. Opladen: Leske + Budrich, S. 162-178.
- Rosenwald, George C. (1992): Conclusion: Reflections on Narrative Self-Understanding. In: Rosenwald, George C./Richard L. Ochberg (Hrsg.), *Storied Lives: The Cultural Politics of Self-Understanding*. New Haven: Yale University Press, S. 265-290.
- Ross, Dorothy (1991): *The Origins of American Social Science*. Cambridge, Mass.: Cambridge University Press.
- Rössler, Beate (2001): *Der Wert des Privaten*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Roßteutscher, Siegrid (2005): Die Rückkehr der Tugend? In: van Deth, Jan W. (Hrsg.), *Deutschland in Europa*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 175-200.
- Roth, Günther (1987): Charismatische Gegenkultur und persönliche Authentizität. In: ders., *Politische Herrschaft und persönliche Freiheit*. Heidelberger Max Weber-Vorlesungen 1983. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 137-162.
- Roth, Roland (1994a): Demokratie von unten. Neue soziale Bewegungen auf dem Wege zur politischen Institution. Köln: Bund-Verlag.
- Roth, Roland (1994b). Lokale Bewegungsnetzwerke und die Institutionalisierung von neuen sozialen Bewegungen. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft 34, S. 423-436.
- Roth, Roland (2001): Kreatives Handeln von Eliten und Bewegungen. Überlegungen am Beispiel des „Reformstaus“ in der Bundesrepublik. In: Bluhm, Harald/Jürgen Gebhardt (Hrsg.), *Konzepte politischen Handelns. Kreativität – Innovation – Praxis*. Baden-Baden: Nomos, S. 315-334.
- Rucht, Dieter (1994a): Modernisierung und neue soziale Bewegungen. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Rucht, Dieter (1994b). Öffentlichkeit als Mobilisierungsfaktor für soziale Bewegungen. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft 34, S. 337-358.

- Rudé, George (1959): *The Crowd in the French Revolution*. Oxford: Clarendon Press.
- Rueschemeyer, Dietrich (1981): Die Nichtrezeption von Karl Mannheims Wissenssoziologie in der amerikanischen Soziologie. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft 23, S. 414-426.
- Rümelin, Gustav (1875): Über den Begriff und die Dauer einer Generation. In: ders.: *Reden und Aufsätze*, Bd. 1. Tübingen: H. Laupp, S. 285-304.
- Ryder, Norman B. (1965): The Cohort as a Concept in the Study of Social Change. In: *American Sociological Review* 30(6), S. 843-861.
- Sackmann, Reinhold (1992): Das Deutungsmuster „Generation“. In: Meuser, Michael/Reinhold Sackmann (Hrsg.), *Analyse sozialer Deutungsmuster*. Pfaffenweiler: Centaurus, S. 199-215.
- Sackmann, Reinhold (1993): Versuch einer Theorie der Einführung technischer Geräte in den Haushalt. In: Meyer, Sibylle/Eva Schulze (Hrsg.), *Technisiertes Familienleben. Blick zurück und nach vorn*. Berlin: edition sigma. S. 253-275.
- Sackmann, Reinhold (1996): Generations, Inter-Cohort Differentiation and Technological Change. In: Mollenkopf, Heidrun (Hrsg.), *Elderly People in Industrialised Societies*. Berlin: edition sigma. S. 289-308.
- Sackmann, Reinhold (1998): Konkurrierende Generationen auf dem Arbeitsmarkt. Altersstruktur in Arbeitsmarkt und Sozialpolitik. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Sackmann, Reinhold (2007): Lebenslaufanalyse und Biografieforschung; Wiesbaden: VS Verlag.
- Sackmann, Reinhold/Ansgar Weymann (1991): Generations, Social Time and ‚Conjunctive‘ Experience. In: Becker, Henk A. (Hrsg.), *Life Histories and Generations*. Utrecht: ISOR, S. 247-273.
- Sackmann, Reinhold/Ansgar Weymann (1994): Die Technisierung des Alltags. Generationen und technische Innovationen. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Sandel, Michael J. (1997): The Political Economy of Citizenship. In: Greenberg, Stanley B./Theda Skocpol (Hrsg.), *The New Majority. Toward a Popular Progressive Politics*. New Haven/London: Yale University Press, S. 133-148.
- Saint-Blancat, Chantal (2004): La transmission de l'islam auprès des nouvelles générations de la diaspora. In: *Social Compas* 51 (2): S. 235-248
- Sassen, Saskia (1991): *The Global City – New York, London, Tokyo*. Princeton, NJ: Princeton: University Press.

- Sassen, Saskia (1996): Metropolen des Weltmarktes – Die neue Rolle der Global Cities. Frankfurt a.M./New York: Campus
- Schäffer, Burkhard (2002): Generationen – Medien – Bildung. Medienpraxiskulturen im Generationenvergleich. Opladen: Leske + Budrich.
- Schatz, Jaff 1991: The Generation: The Rise and Fall of the Jewish Communists of Poland. Berkeley/Los Angeles: University of California Press.
- Schelsky, Helmut ([1957] 1984): Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend. Frankfurt a.M.: Ullstein.
- Scheuch, Erwin K. (1967): Diskussionsbeitrag. In: Kuratorium Unteilbares Deutschland (Hrsg.) Student und Politik im geteilten Deutschland. Ergebnisse einer Diskussion. Bad Godesberg.
- Schluchter, Wolfgang (1963): Der Elitebegriff als sozialwissenschaftliche Kategorie. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 15, S. 233-256.
- Schmid, Michael (2005): Soziale Mechanismen und soziologische Erklärungen. In: Aretz, Hans-Jürgen/Christian Lahusen (Hrsg.), Die Ordnung der Gesellschaft. Festschrift zum 60. Geburtstag von Richard Münch. Frankfurt a.M.: Peter Lang, S. 35-82.
- Schmid, Michael (2006): Zur Logik mechanistischer Erklärungen. Wiesbaden: VS Verlag.
- Schneider, Eleonora (1994): Prager Frühling und samtene Revolution. Soziale Bewegungen in Gesellschaften sowjetischen Typs am Beispiel der Tschechoslowakei. Hrsg. vom Internationalen Zentrum für vergleichende Sozial-Ökonomische Entwicklungsforschung. Aachen.
- Schulenburg, Lutz (Hrsg.) (1998): Das Leben ändern, die Welt verändern! 1968 – Dokumente und Berichte. Hamburg: Edition Nautilus.
- Schulz, Andreas/Gundula Grebner (Hrsg.) (2003): Generationswechsel und historischer Wandel, München: Oldenbourg.
- Schulz, Andreas/Gundula Grebner (2003): Generation und Geschichte. Zur Renaissance eines umstrittenen Forschungskonzepts. In: dies. (Hrsg.), Generationswechsel und historischer Wandel. München: Oldenbourg, S. 1-23.
- Schuman, Howard/Scott, Jacqueline (1989): Generations and Collective Memories. In: American Sociological Review 54, S. 359-381.
- Schütz, Alfred/Thomas Luckmann (1979): Strukturen der Lebenswelt, Bd. 1. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Schütze, Fritz (1981): Prozessstrukturen des Lebenslaufs. In: Matthes, Joachim/Arno Pfeifenberger/Manfred Stosberg (Hrsg.), Biographie

- in handlungswissenschaftlicher Perspektive. Nürnberg: Verlag der Nürnberger Forschungsvereinigung, S. 67-156.
- Schütze, Fritz (1983): Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis 13(3), S. 283-293.
- Schütze, Fritz (1984): Kognitive Figuren des autobiographischen Steg-reiferzählens. In: Kohli, Martin/Günther Robert (Hrsg.), Biographie und soziale Wirklichkeit – Neue Beiträge und Forschungsperspektiven. Stuttgart: J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, S. 78-117.
- Schwartz, Barry (1996): Memory as a Cultural System. Abraham Lincoln in the World War II. In: American Sociological Review 61, S. 908-927.
- Seedsman, Terence A: (2006). Viewing Participants as Resources for One Another, Communities and Societies: Intergenerational Solidarity Toward a Better World. In: Journal of Intergenerational Relationships, 4(1), S. 23-39.
- Senghaas, Dieter (1993): Zwischen Globalisierung und Fragmentierung. Ein Beitrag zur Weltordnungsdebatte. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 1, S. 50-59.
- Sewell, William H., Jr. (1992a): A Theory of Structure: Duality, Agency, and Transformation. In: American Journal of Sociology 98(1), S. 1-29.
- Sewell, William H., Jr. (1992b): Introduction: Narratives and Social Identities. In: Social Science History 16(3), S. 479-488.
- Sewell, William H., Jr. (1996a): Historical Events as Transformations of Structures: Inventing Revolution at the Bastille. In: Theory and Society 25(6), S. 841-881.
- Sewell, William H., Jr. (1996b): Three Temporalities: Toward an Eventful Sociology. In: McDonald, Terrence J. (Hrsg.), The Historic Turn in the Human Sciences. Michigan: University of Michigan Press, S. 245-280.
- Shils, Edward (1972): Plenitude and Scarcity. In: ders.: The Intellectuals and the Power and other Essays. Chicago: University of Chicago Press, S. 265-297.
- Shils, Edward (1975a): Center and Periphery. Essays in Macrosociology, Chicago/London: University of Chicago Press
- Shils, Edward (1975b): Ritual and Crisis. In: ders., Center and Periphery. Essays in Macrosociology. Chicago/London: The University of Chicago Press, S. 153-163.
- Sigmund, Steffen (2001): Morphogenese oder Strukturierung? Neuere theoretische Ansätze zur Analyse der Entwicklungsdynamik zeitgenössischer Gesellschaften. In: Barlösius, Eva/Hans-Peter Müller/Steffen Sigmund (Hrsg.), Gesellschaftsbilder im Umbruch. So-

- ziologische Perspektiven in Deutschland. Opladen: Leske + Budrich, S. 85-108.
- Simmel, Georg ([1900] 1977) Philosophie des Geldes. Berlin: Duncker & Humblot.
- Simmel, Georg ([1908] 1968): Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Berlin: Duncker & Humblot.
- Simonds, A.P. (1978): Karl Mannheim's Sociology of Knowledge. Oxford: Clarendon Press.
- Sklar, Kathryn Kish (1991): Hull House of Maps and Papers: Social Science as Women's Work in the 1890s. In: Blumer, Martin/Kevin Bales/Kathryn Kish Sklar (Hrsg.), *The Social Survey in Historical Perspective, 1880-1930*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 111-142.
- Sklar, Kathryn Kish (1995): Florence Kelley and the Nation's Work. The Rise of Women's Political Culture, 1830 – 1900. New Haven/London: Yale University Press.
- Sklar, Martin J. (1992): The United States as a Developing Country. Studies in U.S. History in the Progressive Era and the 1920s. Cambridge: Cambridge University Press.
- Skocpol, Theda (1979): States and Social Revolutions. A Comparative Analysis of France, Russia and China. Cambridge: Cambridge University Press.
- Skocpol, Theda (1992): Protecting Soldiers and Mothers: The Political Origins of Social Policy in the United States. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Smelser, Neil (1995): Modelle sozialen Wandels. In: Müller, Hans-Peter/Michael Schmid (Hrsg.), *Sozialer Wandel. Modellbildung und theoretische Ansätze*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 56-84.
- Snell, Bruno (1986): Die Entdeckung des Geistes. Studien zur Entstehung des europäischen Denkens bei den Griechen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Somers, Margaret (1992): Narrativity, Narrative Identity, and Social Action: Rethinking English Working-Class Formation. In: *Social Science History* 16(4), S. 591-630.
- Somers, Margaret (1994): The Narrative Constitution of Identity: A Relational and Network Approach. In: *Theory and Society* 23(5), S. 605-649.
- Spitzer, Alan B. (1973): The Historical Problem of Generations. In: *American Historical Review* 78, S. 1353-1385.
- Spitzer, Alan B. (1987): The French Generation of 1820. Princeton: Princeton University Press.

- Stafford, John Lugton (1987): Pragmatism and the Progressive Movement in the United States. The Origin of the New Social Sciences. Laham/New York/London: University Press of America.
- Stanly B. Greenberg/Theda Skocpol (1997) (Hrsg): The New Majority: Toward a Popular Progressive Politics. New Haven/London: Yale University Press.
- Stark, Carsten (2001): Der Politiker als vornehmer Charismatiker. Ein Essay über die politische Vergesellschaftungsform kreativer Persönlichkeiten. In: Bluhm, Harald/Jürgen Gebhardt (Hrsg.), Konzepte politischen Handelns. Kreativität – Innovation – Praxen. Baden-Baden: Nomos, S. 215- 240.
- Steinmetz, George (1992): Reflections on the Role of Social Narratives in Working-Class Formation: Narrative Theory in the Social Sciences. In: Social Science History 16(3), S. 489-516.
- Stiksrud, Arne (1994): Jugend im Generationen-Kontext. Sozial- und entwicklungspychologische Perspektiven. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Stivers, Camilla (2000): Bureau Men, Settlement Women: Constructing Public Administration in the Progressive Era. Lawrence: University Press of Kansas.
- Stölting, Erhard (1986): Akademische Soziologie in der Weimarer Republik. Berlin: Duncker & Humblot.
- Stone, Lawrence (1979): The Revival of Narrative: Reflections on a New Old History. In: Past & Present 85, S. 3-24.
- Straub, Jürgen (1998a): Geschichten erzählen, Geschichte bilden. Grundzüge einer narrativen Psychologie historischer Sinnbildung. In: ders. (Hrsg.), Erzählung, Identität und historisches Bewusstsein. Zur psychologischen Konstruktion von Zeit und Geschichte. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 81-169.
- Straub, Jürgen (1998b): Personale und kollektive Identität. Zur Analyse eines theoretischen Begriffs. In: Assmann, Aleida/Heidrun Friese (Hrsg.), Identitäten. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 73-104.
- Streeck-Fischer, Annette (1994): Entwicklungslinien der Adoleszenz. Narzissmus und Übergangsphänomene. In: Psyche 48(6), S. 509-528.
- Tartler, Rudolf (1954): Die soziale Gestalt der heutigen Jugend und das Generationenverhältnis in der Gegenwart (Dissertation, Universität Hamburg).
- Taubes, Jacob (1996): Die Intellektuellen und die Universitäten. In: ders., Vom Kult zur Kultur. Bausteine zu einer Kritik der historischen Vernunft. Hrsg. von Aleida Assmann, Jan Assmann, Wolf-

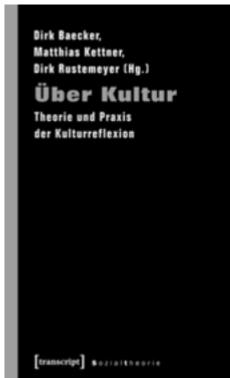
- Daniel Hartwich und Winfried Menninghaus. München: Wilhelm Fink Verlag, S. 319-339.
- Teaford, Jon C. (1984): City Government in America, 1870 – 1900. Baltimore/London: The Johns Hopkins University Press.
- Tenbruck, Friedrich H. (1972): Die Soziologie vor der Geschichte. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 16, S. 29-58.
- Tenbruck, Friedrich H. (1990): Die kulturellen Grundlagen der Gesellschaft. Der Fall der Moderne. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Thelen, David (1972): The New Citizenship: Origins of Progressivism in Wisconsin, 1885 – 1900. Columbia: University of Missouri Press.
- Thompson, Edward P. ([1963]1968): The Making of the English Working Class. Harmondsworth: Penguin.
- Thompson, J.B. (1990): Ideology and Modern Culture. Cambridge: Polity Press.
- Thompson, J.B. (1995): The Media and Modernity. Cambridge: Polity Press.
- Thränhardt, Dietrich (1992): Globale Probleme, globale Normen, neue globale Akteure. In: Politische Vierteljahrsschrift 33(2), S. 219-234.
- Tilly, Charles (1978): From Mobilization to Revolution. Englewood Cliffs, NJ: Prentice Hall.
- Timberlake, James H. (1963): Prohibition and the Progressive Movement 1900 – 1920. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Tiryakian, Edward A. (1991): Modernisation: Exhumetur in Pace (Rethinking Macrosociology in the 1990s). In: International Sociology 6(2), S. 165-180.
- Tismer, K.G. (1987): Psychological Aspects of Temporal Dominance during Adolescence. In: Psychological Reports 61 (October), S. 647-654.
- Touraine, Alain (1976): Was nützt die Soziologie?. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Toynbee, Arnold J. 1964: Die Zukunft des Westens. München: Nymphenburger Verlag.
- Tremmel, Joerg Chet (Hrsg.) (2006): Handbook of Intergenerational Justice. Northampton, MA: Edward Elgar.
- Troll, Lillian E. (1970): Issues in the Study of Generations. In: Aging and Human Development 1, S. 78-89.
- Tunner, Wolfgang (1984): Erlebnisintensität und Zeiterleben. In: Gestalt Theory 6(2), S. 111-117.
- Turner, Bryan S. (1989): Aging, Status Politics and Sociological Theory. In: The British Journal of Sociology 40, S. 588-606.

- Turner, Bryan S. (2003) Class, Generation and Islamism: Towards a Global Sociology of Political Islam. In: *The British Journal of Sociology* 54(1), 54(1), S. 139-147.
- Voges, Wolfgang (1987): Zur Zeitdimension in der Biographieforschung. In: ders. (Hrsg.), *Methoden der Biographie- und Lebenslauf-forschung*. Opladen: Leske + Budrich, S. 125-141.
- Völter, Bettina (1996): Die „Generation ohne Alternative“. Generations-theoretische Überlegungen am Beispiel der nach dem Mauerbau geborenen DDR-Jugend. In: *Berliner Debatte Initial* 7(6), S. 107-118.
- Wajnryb, Ruth (2001): *The Silence: How Tragedy Shapes Talk*. Crows Nest: Allen & Unwin.
- Wallerstein, Immanuel (1989): 1968, Revolution in the World-System. Theses and Queries. In: *Theory and Society* 18(4/6), S. 431-449.
- Waters, Malcolm (1995): *Globalization*. London: Routledge.
- Weber, Max (1976): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verste-henden Soziologie. Studienausgabe. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Weber, Max (1978): *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, Bd. 1. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Weber, Max (1985): *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Tü-bingen: Mohr Siebeck.
- Weigel, Sigrid (2002): Generation, Genealogie, Geschlecht. Zur Ge-schichte des Generationenkonzepts und seiner wissenschaftlichen Konzeptualisierung seit Ende des 18. Jahrhunderts. In: Musner, Lutz/Gotthard Wunberg (Hrsg.), *Kulturwissenschaften: Forschung – Praxis – Positionen*. Wien: WUV, S. 161-190.
- Weisbrod, Bernd (2007): *Cultures of Change: Generations in the Politics and Memory of Modern Germany*. In: Lovell, Stephen (Hrsg.), *Generations in Twentieth-Century Europe*. Basingstoke: Palgrave Mac-millan, S. 19-35.
- Wenzel, Harald (2002) Was ist das autobiographische Gedächtnis und wie entsteht es? In: BIOS 2, S. 169-187.
- Weßels, Bernhard (1991): *Erosion des Wachstumsparadigmas: Neue Konfliktstrukturen im politischen System der Bundesrepublik?* Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Westbrook, Robert B. (1991): *John Dewey and American Democracy*. Ithaca/London: Cornell University Press.
- Weymann, Ansgar (1994): Altersgruppensoziologie. In: Kerber, Ha-rald/Arnold Schmieder (Hrsg.), *Spezielle Soziologien*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 344-362.
- Weymann, Ansgar (1998): *Sozialer Wandel. Theorien zur Dynamik der modernen Gesellschaft*. Grundlagenexte Soziologie. Weinheim/München: Juventa.

- Weymann, Ansgar/Reinhold Sackmann (1994): Modernization and the Generational Structure. In: Becker, Henk A./Piet L.J. Hermkens (Hrsg.), *Solidarity of Generations*. Amsterdam, S. 721-744.
- Weymann, Ansgar/Walter R. Heinz (Hrsg.) (1996): Society and Biography. Interrelationships between Social Structure, Institutions and the Life Course. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Whittier, Nancy E. (1997): Political Generations, Micro-Cohorts, and the Transformation of Social Movements. In: *American Sociological Review* 62, S. 760-778.
- Wiebe, Robert H. (1962): *Businessmen and Reform: A Study of Progressive Movement*. Cambridge: Harvard University Press.
- Wiebe, Robert H. (1967): *The Search for Order, 1877 – 1920*. New York: Hill/Wang.
- Wierling, Dorothee (2002): *Geboren im Jahr Eins: Der Jahrgang 1949 in der DDR. Versuch einer Kollektivbiographie*. Berlin: Links Verlag.
- Wildt, Michael (2002): Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes. Hamburg: Hamburger Edition.
- Willems, Helmut (1997): Jugendunruhen und Protestbewegungen. Eine Studie zur Dynamik innergesellschaftlicher Konflikte in vier europäischen Ländern. Opladen: Leske + Budrich.
- Willems, Herbert (1997): Rahmen, Habitus und Diskurse. Zum Vergleich soziologischer Konzeptionen von Praxis und Sinn. In: *Berliner Journal für Soziologie* 7(1), S. 87-107.
- Williamson, John B./Diane M. Watts-Roy/Eric R. Kingson (Hrsg.) (1999): *The Generational Equity Debate*. New York: Columbia University Press.
- Wittkau, Annette (1992): Historismus. Zur Geschichte des Begriffs und des Problems. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Wohl, Robert (1979): *The Generation of 1914*. Cambridge: Harvard University Press.
- Wohlrab-Sahr, Monika (1992): Biographische Unsicherheit. Formen weiblicher Identität in der „reflexiven Moderne“: Das Beispiel der Zeitarbeiterinnen. Opladen: Leske + Budrich.
- Wohlrab-Sahr, Monika (2002): Säkularisierungsprozesse und kulturelle Generationen. Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen Westdeutschland, Ostdeutschland und den Niederlanden. In: Burkart, Günter/Jürgen Wolf (Hrsg.), *Lebenszeiten. Erkundungen zur Soziologie der Generationen*. Opladen: Leske + Budrich, S. 209-228.
- Woldring, Henk E. S. (1986): *Karl Mannheim: The Development of his Thought*. Assen/Maastricht: Van Gorcum.

- Wolf, Jürgen (1990): Krieg der Generationen? Sozialstaatliche Verteilung und politische Handlungspotentiale Älterer in einer „alternden“ Gesellschaft. In: Prokla 80(3), S. 99-117.
- Wolle, Stefan (1992): Die DDR-Bevölkerung und der Prager Frühling. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. B 36, S. 35-45.
- Wuthnow, Robert (1976): Recent Patterns of Secularization. A Problem of Generations? In: American Sociological Review 41, S. 850-867.
- Zapf, Wolfgang (Hrsg.) (1969): Theorien des sozialen Wandels. Köln. Kiepenheuer & Witsch.
- Ziegler, Helmut (1997): In Schönheit gescheitert. Über die Generationendebatte. In: Die Woche, 8. August, S. 34.
- Zinnecker, Jürgen (2003): „Das Problem der Generationen“. Überlegungen zu Karl Mannheims kanonischem Text. In: Reulecke, Jürgen (Hrsg.), Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert. München: Oldenbourg, S. 33-58.
- Zwahr, Hartmut (1994): Umbruch durch Ausbruch und Aufbruch: Die DDR auf dem Höhepunkt der Staatskrise 1989. Mit Exkursen zu Ausreise und Flucht sowie einer ostdeutschen Generationenübersicht. In: Kaelble, Hartmut/Jürgen Kocka/Hartmut Zwahr (Hrsg.), Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 426-465.

Sozialtheorie



DIRK BAECKER, MATTHIAS KETTNER,
DIRK RUSTEMEYER (HG.)
Über Kultur
Theorie und Praxis der Kulturreflexion

2008, 278 Seiten, kart., 25,80 €,
ISBN 978-3-89942-965-7



ANDREA D. BÜHRMANN,
WERNER SCHNEIDER
Vom Diskurs zum Dispositiv
Eine Einführung in
die Dispositivanalyse

2008, 180 Seiten, kart., 15,80 €,
ISBN 978-3-89942-818-6



JOACHIM FISCHER, HEIKE DELITZ (HG.)
Die Architektur der Gesellschaft
Theorien für die Architektursoziologie

März 2009, ca. 380 Seiten, kart.,
zahlr. Abb., ca. 29,80 €,
ISBN 978-3-8376-1137-3

Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de

Sozialtheorie



KAY JUNGE, DANIEL SUBER,
GEROLD GERBER (Hg.)
Erleben, Erleiden, Erfahren
Die Konstitution sozialen Sinns
jenseits instrumenteller Vernunft

2008, 514 Seiten, kart., 33,80 €,
ISBN 978-3-89942-829-2



MAX MILLER
Sozialtheorie
Eine Kritik aktueller
Theorieparadigmen.
Gesammelte Aufsätze

Okttober 2009, ca. 300 Seiten, kart., ca. 27,80 €,
ISBN 978-3-89942-703-5



ANDREAS RECKWITZ
Unscharfe Grenzen
Perspektiven der Kultursoziologie

2008, 358 Seiten, kart., 29,80 €,
ISBN 978-3-89942-917-6

Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de

Sozialtheorie

CLAUDIO ALTHAIN,

ANJA DANILINA,

ERIK HILDEBRANDT,

STEFAN KAUSCH,

ANNEKATHRIN MÜLLER,

TOBIAS ROSCHER (Hg.)

Von »Neuer Unterschicht« und Prekarität

Gesellschaftliche Verhältnisse und Kategorien im Umbruch.
Kritische Perspektiven auf aktuelle Debatten

2008, 238 Seiten, kart., 24,80 €,
ISBN 978-3-8376-1000-0

JANINE BÖCKELMANN,
CLAAS MÖRGENTHOF (Hg.)

Politik der Gemeinschaft

Zur Konstitution des Politischen in der Gegenwart

2008, 222 Seiten, kart., 26,80 €,
ISBN 978-3-89942-787-5

GREGOR BONGAERTS
**Verdrängungen
des Ökonomischen**

Bourdies Theorie der Moderne
2008, 386 Seiten, kart., 29,80 €,
ISBN 978-3-89942-934-3

JÖRG DÖRING,
TRISTAN THIELMANN (Hg.)
Spatial Turn
Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften
2008, 460 Seiten, kart., 29,80 €,
ISBN 978-3-89942-683-0

MANFRED FÜLLSACK (Hg.)
Verwerfungen moderner Arbeit
Zum Formwandel des Produktiven
2008, 192 Seiten, kart., 20,80 €,
ISBN 978-3-89942-874-2

BRITTA GRELL

Workfare in den USA

Das Elend der US-amerikanischen Sozialhilfepolitik

2008, 474 Seiten, kart., 36,80 €,
ISBN 978-3-8376-1038-3

DANIEL HECHLER,
AXEL PHILIPPS (Hg.)

Widerstand denken

Michel Foucault und die Grenzen der Macht

2008, 282 Seiten, kart., 26,80 €,
ISBN 978-3-89942-830-8

RENÉ JOHN

Die Modernität der Gemeinschaft

Soziologische Beobachtungen zur Oderflut 1997

2008, 308 Seiten, kart., 29,80 €,
ISBN 978-3-89942-886-5

ARLENA JUNG

Identität und Differenz

Sinnprobleme der differenzlogischen Systemtheorie

Januar 2009, 228 Seiten, kart., 24,80 €,
ISBN 978-3-8376-1002-4

TORSTEN JUNGE

Gouvernementalität der Wissensgesellschaft

Politik und Subjektivität unter dem Regime des Wissens

2008, 406 Seiten, kart., 36,80 €,
ISBN 978-3-89942-957-2

PATRICIA PURTSCHERT,

KATRIN MEYER, YVES WINTER (Hg.)

Gouvernementalität und Sicherheit

Zeitdiagnostische Beiträge im Anschluss an Foucault

2008, 260 Seiten, kart., 25,80 €,
ISBN 978-3-89942-631-1

Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de

